

Das Turnier von Titania

Falko Michael Kötter

Das Turnier von Titania Version 2.0

©2002, 2011 Falko Michael Kötter

<http://www.relegatia.com>

Zelphar musterte das Siegel auf dem Brief mit einem Stirnrunzeln, als zweifle er an seiner Echtheit. Es gab keinen Zweifel, er stammte von Imperator Karn höchstpersönlich.

An sich war solch ein Brief nichts ungewöhnlich, schließlich oblag es ihm als Statthalter, jegliche Regierungsgewalt an Karns Stelle auszuüben. Der Zentralrat hingegen gab die groben Richtlinien vor, nach denen er Karns Kolonie zu führen hatte. Doch dieser Brief war anders, denn er verriet dem Statthalter, dass die Zeit des labilen Friedens, den Karn mit dem übrigen Teil Relegatias geschlossen hatte, bald zu Ende sein sollte. Anscheinend plante sein Imperator, mit den letzten verbliebenen Teilen des Westkontinents aufzuräumen, die er noch nicht in sein Reich eingegliedert hatte.

Der alte Mann hielt für einen Augenblick inne und starrte versonnen aus dem Fenster seiner Residenz in den sternklaren Nachthimmel. Der Krieg weckte schlimme Erinnerungen, an Tränen und Tod. Es war maßgeblich sein Verdienst, dass der Frieden der letzten Jahre zustande gekommen war. Das Heer von Gaiapolis stand unter seinem Befehl, als es von den Aufständigen in eine Falle gelockt worden war. Er hatte gesiegt, doch die Opfer, die er dafür gebracht hatte, verfolgten ihn noch heute in seinen Träumen. Dennoch waren sie nötig gewesen.

Mit einem Seufzen zwang er sich, den Brief des Rates zu Ende zu lesen. Wie zu erwarten forderte der Imperator Truppen für den bevorstehenden Krieg. Diese aufzutreiben war nicht weiter schwierig, denn es gab genug Männer, die für einen guten Sold und lügnerische Versprechen von Ruhm und Abenteuer freiwillig den Streitkräften beitraten. Narren.

Doch die letzte Forderung des Briefes war wesentlich schwieriger zu erfüllen. Soldaten verlangte sein Imperator erst im nächsten Jahr, doch die Leute, die sie führen sollten, benötigten eine weitaus längere Ausbildung. Karn forderte nicht weniger als einen Generalsanwärter von ihm, einen talentierten Krieger, der dem Tod so oft ins Auge gesehen hatte, dass er selbst im Schlachtgetümmel seine Ruhe nicht verlor.

Aber woher sollte er einen solchen Menschen nehmen? Titania war seit Jahren nicht mehr in einen Krieg verwickelt gewesen. Die Helden, die die Kolonie zu bieten hatte, waren inzwischen kaum noch zum Kämpfen in der Lage.

Zelphar musterte seine faltigen Hände, einst rau und schwielig von den Härten des Krieges, nun verweichlicht und am Rande des Zerfalls. Nein, von seinen ehemaligen Kameraden würde niemand mehr in den Krieg ziehen.

Er erhob sich aus seinem samtbezogenen Lehnstuhl, trat an das Fenster seines Arbeitszimmers und blickte hinaus in den Vorgarten seiner Residenz. Im Dunkel der Nacht schien es ihm jedes Mal, als würden die Schatten lebendig werden. Es hatte in der Vergangenheit mehrere Versuche gegeben, ihn mittels eines Meuchelmörders zur Strecke zu bringen, die aber allesamt vereitelt wurden. Wer hinter diesen Anschlägen stand, war ungewiss. Auch wenn er meistens verkündete, es habe sich um die kläglichen Reste der Aufständigen gehandelt, glaubte er insgeheim, dass einige seiner politischen Rivalen es nicht abwarten konnten, dass sein Posten wieder frei wurde.

Was, wenn er sich eines solchen Mannes bedienen würde, um Karns Befehl nachzukommen? Ein Mörder hatte seinen Pakt mit dem Tod geschlossen und war jederzeit bereit, zu töten und getötet zu werden. Aber das war nur eine Qualität, die einen Führer ausmachte. In Gaiapolis hatte er gesehen, was eine Schlacht herumreißen konnte. Kälte war es

nicht. Was nutzte ein furchtloser Kämpfer, wenn er diese Furchtlosigkeit nicht auf seine Männer übertragen konnte?

Was er brauchte, war das, was man in den alten Liedern einen Helden nannte, einen Mann, dem die Seele des Volkes nicht fremd war und dessen Handeln anderen Mut einflößte. Einen Mann, der sowohl Vorbild als auch Schlitzohr war, der weder Furcht verspürte noch gefürchtet wurde.

Mit einem dünnen Lächeln schüttelte er den Kopf. Er konnte sich nicht an den Legenden bedienen, sondern musste mit einem Mann aus Fleisch und Blut vorlieb nehmen. Aber woher? Heldentaten gab es keine mehr, ja, seit Karns Jäger Relegatias Fauna bezwungen hatte, gab es nicht einmal mehr Untiere, die es zu erschlagen galt.

Das Imperium hatte der einstigen Stadt der Spiele Wohlstand und Zufriedenheit gebracht, doch das Abenteuer war mit Karns Herrschaft verschwunden. Der Statthalter hielt das für einen guten Tausch, auch wenn er nun einen der Glücksritter brauchen konnte, die die Stadt damals in Scharen angezogen hatte.

Sein Blick fiel auf eine dunkle Silhouette, die drohend gegen den Sternenhimmel aufragte. Es war das alte Stadion, ein verfallenes Relikt der alten Zeiten, an die er sich gerade zurückerinnert hatte. Vor einem halben Jahrtausend hatte man darin Kämpfe veranstaltet, Schlachten zwischen den Kindern der Drachen, die inzwischen längst vom Antlitz des Planeten verschwunden waren.

Ein Gedanke leuchtete in seinem müden Geist auf wie eine Sternschnuppe. Was, wenn er ein weiteres Mal die Pforten dieser uralten Kampfstätte öffnen würde wie damals? Würden die Besucher wieder strömen, um das blutige Spektakel zu bewundern? Würden sich genug Kämpfer finden, die für Ruhm und Geld ihr Leben riskierten?

Zelphar hob eine Hand und schloss sie vor seinen Augen, als könne er das verlassene Gebäude in seiner Faust einschließen. Er hatte einen Weg gefunden, den Wunsch des Imperators zu erfüllen. Morgen war es an der Zeit, die Kunde in der ganzen Kolonie zu verbreiten und den Siegpriestern auszurufen. Menschenmassen würden in die Hauptstadt strömen, um dem Turnier beizuwohnen und ihrem Favoriten Beistand zu leisten.

Zelphar schloss das Fenster und ließ sich an seinen Schreibtisch sinken. Beflügelt von seiner Idee vergaß er die Bürden, die ihm sein Alter auferlegt hatte und machte sich an die Arbeit, seinen Plan zu Papier zu bringen. Imperator Karn würde zufrieden sein.

Es war Mittagszeit und die Bergleute saßen wie üblich in der kleinen Schenke, wo es Schweinebraten, gefüllte Kartoffeln und für die glücklosen unter ihnen Kohlsuppe gab. Wer so etwas auszulöffeln hatte, tat es grimmig, doch auf einigen der rußverschmierten Gesichter saß ein feistes Lächeln. Das Graben nach Kristall war ein riskantes Unterfangen und wer dabei einen Fehler machte, konnte leicht mit leeren Händen nach Hause gehen. Und so kam es, dass sich je nach Lage Festmahl und Fasten abwechselten.

Ein wenig abseits saßen zwei, die gerade auch mit Gemüse Vorlieb nehmen mussten. „Das wird noch ein böses Ende nehmen.“, murmelte der eine, ein schwarzhaariger Mann von vielleicht zwei Dutzend Jahren, während er lustlos ein Stück Kohl aus der Suppe

fischte. Sein Kamerad lächelte mitfühlend. „Wie kommt es auch, dass du seit Wochen nichts mehr zutage förderst, Kalandros?“ Sein Freund fuhr sich durch das lange schwarze Haar und schob die Suppe beiseite. „Manchmal wühlt man und wühlt man und findet nur Dreck.“, erklärte er, „Nicht, dass das bei mir so ist, Arden.“ Sein Gegenüber runzelte die Stirn. „Lass mich raten, du hast noch ein Ass...“

Weiter kam er nicht, denn durch die Tür der Schenke platzte eine gehetzte Gestalt, stolperte über einen Schemel und kam krachend in ihrer Mitte zu Boden. Kalandros half dem aufgeregten Wanderer auf die Füße und fragte: „Warum denn so eilig?“ Der glatzköpfige Mann wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich an den Tisch. Es war einer der Bauern des Dorfes, der heute am Markttag eigentlich in der Hauptstadt sein sollte. „Schon deine ganze Ernte verkauft?“, fragte Arden und goss ihm ein Glas Wasser ein. Der Bauer nahm es dankbar an und erklärte zwischen den Schlucken: „Ich habe mein ganzes Getreide an die Armee verkauft. Hat kaum bis nach Sonnenaufgang gedauert.“ Kalandros hob eine Augenbraue: „Und deshalb stürzt du hier herein als sei ein leibhaftiger Drache hinter dir her?“

Der Neuankömmling schüttelte den Kopf. „Viel besser.“ Er zog eine Schriftrolle hervor und gab sie den beiden. Arden warf ihm einen fragenden Blick zu und auf ein bekräftigendes Nicken entrollte er das Stück Papier.

Das erste, was dem jungen Bergmann in die Augen fiel, war ein Holzschnitt von zwei edlen Rittern, die Schwerter gekreuzt im ehrenhaften Zweikampf. „Lass sehen!“, befahl Kalandros und nahm ihm das Flugblatt aus den Händen. „Das Imperium lädt alle mutigen Kämpfer zum Turnier.“, las er vor, „Es winken Ruhm und ein ehrenvoller Platz am Hof des Imperators.“

Die beiden Kameraden warfen sich einen Blick zu, als wollten sie abschätzen, was der andere darüber dachte, während der Bauer aufgereggt ein paar andere Bergleute an den Tisch holte. „Ein Schwertkampfturnier.“, spottete einer von ihnen, als er über Kalandros Schulter blickte, „Wenn du dort so viel taugst wie unter Tage...“

Kalandros knurrte nur und zerknüllte das Flugblatt in seiner Hand. „Mit diesem Mumpitz habe ich nichts zu schaffen.“, erwiderte er verächtlich und drückte dem Bauern die Papierkugel in die Hände. „Und was die Mine angeht, wir werden sehen.“

Während sie sich um das zerknüllte Papier balgten, stand Kalandros auf und machte sich daran, zur Mine zurückzukehren. Sein Freund Arden tat es ihm nach einem letzten Löffel Kohlsuppe gleich und holte ihn vor der Tür der Kneipe schließlich ein. „Mumpitz, was?“, fragte er verschmitzt und klopfte seinem Freund auf die Schulter. Kalandros zuckte mit den Schultern. Sie kannten sich von Kindesbeinen an und hatten so manches Duell mit Holzschwertern ausgefochten. Doch seit sein Vater im Dienste des Imperiums gefallen war, wollte Kalandros davon nichts mehr wissen. „Bergmann zu sein ist ebenso ehrbar wie Soldat.“, verkündete er, „Außerdem wirst du schon sehen. Ich werde bald wieder Geld in der Tasche haben.“

„Na das will ich doch hoffen.“, meinte Arden, „Schließlich kann ich nicht jeden Tag aus Solidarität mit dir Gemüsesuppe löffeln.“ Er warf einen Blick zurück in die Schenke, wo sich die restlichen Bergleute andächtig um das Flugblatt scharten. „Dennoch...“, meinte er, „reizt mich der Gedanke.“

Sein Freund lächelte grimmig. „Das wird ein Schauspiel, wie es Titania seit Jahren

nicht gesehen hat.“, erklärte er, „Besser als das Maskenspiel zur Endjahresnacht.“ Arden nickte zustimmend. „Wir könnten uns doch...“, sagte er so beiläufig wie möglich, „...ich meine, nur, falls es dich in den Fingern juckt...“

„Sich das Spektakel anzusehen kann wohl kaum schaden.“, führte Kalandros den Gedanken zu Ende. Arden klatschte in die Hände. Genau das hatte er hören wollen. „Genau. Und dir wird es auch nicht schaden, mal einen Tag im Sonnenschein zu verbringen!“

Graue Staubwolken wirbelten herauf in den rötlich schimmernden Morgenhimmel wie zarte Geschöpfe der Nacht, die unter den ersten Strahlen der erwachten Sonne wieder in das Nichts zurückkehrten, um dort zu schlafen.

Schlaf... Das Mädchen lehnte sich an eine Strebe des hölzernen Wagens und blickte auf den langen, unebenen Feldweg, der sich bis zum Rand des Himmels schlängelte. So ein weiter Weg lag hinter ihnen. Doch noch nicht weit genug, denn die Reise war noch lang. Ein Hauch von Neugier auf das Imperium überkam sie, doch er wurde augenblicklich erstickt von dem Ungeheuer, das am Grunde ihrer Seele lauerte. Wieder erschien ihr Bild vor seinen Augen, wie er in Ketten vor ihr stand, zerstört, gebrochen, aber dennoch mehr Mann als alle, die das Urteil über ihn gesprochen hatten. Es schauderte sie, als sie daran dachte, wie sie den Bann über ihn gesprochen hatte. Pflichtgefühl hatte ihr Herz verraten und damit ihn. Und nun war er fort, irgendwo in dieser weiten Welt, voll von Trauer, Zorn und Hass vielleicht und das, obwohl sie in Sehnsucht zu ihm brannte.

Das Mädchen seufzte und knirschte mit den Zähnen. Sehnsucht stand ihr nicht zu. Liebe stand ihr nicht zu. Sie war hier, um eine Schuld einzulösen, eine Sünde zu tilgen und sich zu befreien. Das Turnier, zu dessen Teilnahme sie nach Titania reiste, war ihr völlig gleichgültig. Einzig eine vage Angst überkam sie, wenn sie daran dachte. Doch auch er hatte Angst gehabt, dort oben am Pass, allein gegen zwei Soldaten. Und so wie er würde auch sie das tun, was sie für das richtige hielt, ganz gleich, was andere von ihr erwarteten. Ganz gleich, was es kostete.

Wohlige Müdigkeit überkam sie, als sie sich selbst bestärkte und in die Illusion versank, all die Wunden, die sie geschlagen hatte, wieder heilen zu können. Gähnend spielte sie mit einer Strähne ihres Haars und wickelte sie um ihren Zeigefinger. Das schöne blaue Haar der Meerleute... Sie schloss die Augen und schmiegte sich an die Plane, die sie auf dem Weg hierher vor Sonne und Regen geschützt hatte...

Ein Schlagloch riss das junge Mädchen unvermittelt aus dem Schlaf. Wenige Augenblicke später kam der Wagen knirschend zum Stehen und eine Gestalt stieg an Bidoine vorbei hinaus auf die Straße.

Sie rieb sich müde die Augen und blickte hinunter zu ihrem älteren Bruder, der ihr schweigend seine Hand darbot, um ihr vom Wagen zu helfen. „Sind wir schon in der Stadt, Kyar?“, fragte sie schlaftrunken. Kyar nickte. „Von hier aus gehen wir besser zu

Fuß.“, erklärte er, „Es ist weiser, kein Aufsehen zu erregen. Niemand muss erfahren, dass du die Erbin bist.“

Bidoine ergriff seine Hand und stieg zu ihm hinunter. Gemeinsam umrundeten sie das Fuhrwerk und erblickten von der Hügelkuppe aus die ersten Ausläufer von Titania. In ihrem ganzen Leben hatte die junge Magierin noch keine Stadt dieser Größe erblickt und glaubte, ihren Augen nicht zu trauen.

Atemlos ließ sie ihren Blick über das schier unendliche Netz aus Straßen, Häusern, Plätzen, Gärten und Gassen streifen, das sich vor ihr erstreckte. Im Zentrum des Gewirrs erhob sich wie eine drohende Vorahnung ein gewaltiges ovales Gebäude, dem man selbst aus dieser Entfernung sein Alter anmerken konnte.

„Titania...“, flüsterte sie und sah ihren Bruder an. Kyar nickte und folgte ihrem Blick. „Das ist das Stadion.“, erklärte er, „Es war schon dort, als unsere Ahnin Leana geboren wurde.“ Bidoine rang sich ob der Schulmeisterei ihres Bruders ein Lächeln ab.

Sorgenvoll blickte sie hinunter zum Stadion und dachte an den Kampf, der ihr bevorstand. Beklemmung befahl sie, als sie an den Tod dachte, der dort unten lauerte. Sie war zu jung zum Sterben, doch wenn sie dort unten den Sieg davontrug, dann war sie frei und konnte ihre Suche beginnen. Und dann würde sie ihn finden. Ecfer, den Jungen, den sie ins Exil geschickt hatte.

Kyar hatte ihr Gepäck aus dem Wagen geholt und bezahlte den Kutscher mit ein paar Goldtalern aus seiner Börse. Danach reichte er Bidoine ihr Bündel und schulterte sein eigenes. Polternd setzte sich das Fuhrwerk in Bewegung und verschwand rasend schnell in Richtung der Stadt.

„Gehen wir.“, schlug Bidoine vor, doch ihr Bruder schüttelte den Kopf. „Eine Sache gibt es noch.“, gestand er, ließ eine Hand in seiner Robe verschwinden und holte ein Stück groben Stoff heraus. „Was ist das?“, fragte seine Schwester neugierig, während sie Kyar dabei beobachtete, wie er den Lumpen entfaltete.

„Ein Geschenk, Bidi.“, sagte er leise, „Ein Geschenk von Mutter.“ Bidoine zuckte unwillkürlich zurück, als er etwas Glitzerndes in ihre Hand legte.

Ihre Mutter ... Sie hatte ihr eine Wunde gerissen, die noch heute ihre Beziehung zueinander vergiftete. Kein Wort des Abschieds war gefallen, als sie das Tal verlassen hatte. Sie öffnete ihre Hand und erblickte einen silbernen Ring, in dessen Fassung sich ein funkelnd blauer Aquamarin befand. Sie wusste um die Bedeutung dieses Ringes, denn ihre Mutter hatte ihn am rechten Zeigefinger getragen, solange sie denken konnte.

„Das...“, stammelte sie, „Das ist ...“ Kyar blickte hinunter in die Stadt und schwieg. Seine Stirn lag in Falten. Sie begriff, dass auch er ihr niemals völlig vergeben hatte. „Diese Worte stehen noch immer zwischen uns...“, setzte sie an, aber ihr Bruder winkte ab, noch bevor sie den Satz beenden konnte. „Worte können Mauern errichten, die niemals fallen.“, erklärte er ihr und zuckte dann mit den Schultern. „Aber ich hege keinen Groll mehr gegen dich, Bidoine. Was immer uns im Imperium erwartet, sei dir dessen gewiss.“

Das Mädchen nickte langsam und lächelte. „So gefälltst du mir schon besser.“, sagte Kyar und wies mit einer Kopfbewegung zum Stadtrand. „Wir sollten uns auf den Weg machen.“, erklärte er, „Wir bekommen Besuch.“

Bidoine steckte den Ring ihrer Familie an die linke Hand und folgte ihrem Bruder hinab zu den Stadttoren von Titania. Gerade wollten sie den Weg beginnen, als hinter ihnen

das Donnern von Hufen ertönte und ein Reiter auf einem schwarzen Ross heranpreschte, dicht gefolgt von einer zweispannigen Kutsche und zwei weiteren Pferden.

Die beiden Geschwister wichen respektvoll zur Seite, als der Tross an ihnen vorbeizog. Die drei Reiter führten lange Waffen und warfen ihnen misstrauische Blicke zu. Ein kalter Schauer lief der jungen Magierin über den Rücken, als sich ihre Augen für einen Sekundenbruchteil mit denen des ersten Mannes trafen. Ihr war, als würde der Ring an ihrem Finger einen Schrei ausstoßen, keine Warnung, sondern...

Etwas packte sie brutal an der Schulter und riss sie unsanft zur Seite. Keine Sekunde zu spät, denn dort wo sie standen, bohrten sich nun die Hufe der dunklen Rösser in den Staub der Straße.

„Träumst du?“, herrschte Kyar sie an, als die Reiter an ihnen vorübergezogen waren. Bidoine schüttelte benommen den Kopf. Sie blickte den drei Männern nach und konnte nur noch das blonde Haar des letzten ausmachen, das im Sonnenlicht funkelte wie Gold. „Etwas...“, versuchte sie ihr Gefühl zu beschreiben, doch konnte es nicht in Worte fassen. Sie blickte ihrem Bruder in die Augen und wusste, dass er etwas Ähnliches gespürt hatte.

„Wer waren diese Männer?“, fragte sie, auch wenn sie wusste, dass Kyar darauf wohl keine Antwort hatte. Der Jungmagier kniff die Augen zusammen, richtete seinen Blick auf die Staubwolke, in der die Reisenden verschwunden waren und gestand dann: „Ich weiß es nicht.“ Er schluckte. „Aber sie waren mächtig. Ich konnte es fühlen, Magie, wie sie nicht einmal Mutter zu Gebote steht. Das Imperium beherbergt größere Kräfte, als der Rat es wahrhaben wollte.“

Bidoine nickte und betrachtete ihren Ring, der heller zu strahlen schien als zuvor. Wer konnte schon wissen, welchen Zauber das Meervolk in ihn hineingewoben hatte? Sie senkte einen Mundwinkel, zuckte mit den Schultern und setzte gemeinsam mit ihrem Bruder den Weg nach Titania fort.

„Wenn es Imperiale waren, dann haben wir ihnen wenig entgegenzusetzen.“, überlegte Kyar laut und trat gegen einen Stein, der polternd den Hang herabrollte. Bidoine seufzte. Mochte ihre Heimat doch untergehen, es gab dort nichts, für das sie sich dem Imperium in den Weg gestellt hätte. „Würdest du für den Orden kämpfen?“, fragte sie so unschuldig, wie es ihr möglich war, „Würdest du dich ihnen in den Weg stellen, wenn sie unsere Heimat überrennen würden?“

„...und töten?“, erwiderte ihr älterer Bruder und vervollständigte damit ihren Gedanken. „Und töten.“, bekräftigte sie. Kyar schwieg für ein paar Schritte, dann schüttelte er den Kopf. „Es ist gegen die Regeln, die wir uns auferlegt haben.“

Bidoine hatte erwartet, dass er auf das Verbot zu sprechen käme und doch war sie enttäuscht. Ein anderer hatte damals den Eid gebrochen, um seine Heimat zu schützen. Und sie selbst hatte als Erbin die Worte seines Banns gesprochen. Sie schüttelte den traurigen Gedanken ab. Vielleicht wäre ihr Frevel gesühnt, wenn sie in Titania ihr Leben ließe.

„Auch wenn sie dir alles nehmen, was du liebst?“, bohrte sie weiter, nicht gewillt, sich mit der Antwort ihres Bruders zufrieden zu geben. Kyar schüttelte den Kopf. „Das, was ich liebe, kann keine Klinge Relegatias zu Fall bringen.“ Er maß sie mit einem sorgenvollen Blick. „Warum stellst du mir diese Fragen?“

Sie seufzte. „Gewissermaßen ziehe ich in die Schlacht, Bruder.“ Kyar fuhr sich durch

das dunkelblaue Haar. „Gewissermaßen tust du das.“, pflichtete er ihr bei, „Aber es ist ein sportlicher Wettkampf. Niemand wird dich zwingen, bis zum Äußersten zu gehen. Wir üben dieses Ränkespiel nur, weil wir ihnen auf dem Schlachtfeld nicht gegenüber treten können. Wenn du dich an Karns Hof erst einmal hochgearbeitet hast, wenn es dir gelingt, sein Vertrauen zu erschleichen ...“

Das Mädchen rang sich ein Lächeln ab, doch sie konnte damit die Bitterkeit in ihrer Stimme nicht übertünchen. „Das ist es nicht.“, erklärte sie düster. „Was, wenn ich gewinne und das Imperium in den Krieg begleite?“

Kyar schwieg für den Rest des Weges und sollte ihr die Antwort schuldig bleiben.

Der Platz war schwarz vor lauter Menschen.

Arden und Kalandros waren schon am frühen Morgen nach Titania aufgebrochen und hatten es geschafft, ein paar gute Plätze zu ergattern. Es waren nicht nur Krieger, die sich versammelt hatten, sondern auch eine Menge Schaulustige und ein paar unglückliche Seelen, die trotz des Auflaufs ihrem Tagwerk nachgehen mussten und sich nun missgelaunt durch das Gedränge kämpften.

Erwartungsvoll blickten die beiden Freunde auf das Ratsgebäude, auf dessen Balkon man bereits alles für die Ankunft des Statthalters vorbereitet hatte.

„Drei geschlagene Stunden lässt er uns jetzt schon warten!“, beschwerte sich Arden, als sich die Tür ein weiteres Mal öffnete, und nur ein Diener hervortrat, der ein Glas mit Wasser an den Platz des Statthalters stellte.

„Wahrscheinlich warten sie, bis auch die Leute aus den äußeren Bezirken eingetroffen sind.“, entgegnete Kalandros gelangweilt. „Oder, bis der Statthalter ausgeschlafen hat.“, erwiderte Arden mit einem Zwinkern.

„Nur Geduld.“, sprach Kalandros und als hätten seine Worte sie gerufen, öffnete sich abermals die Tür und zwei Reihen imperialer Soldaten marschierten auf den Balkon. Ihre Rüstungen und Schwerter waren frisch poliert und funkelten im Sonnenlicht. Stolz bauten sie sich vor der Menge auf. Arden piff beeindruckt und sah seinen Freund an, der ein ehrfürchtiges Funkeln in den Augen hatte. Auch wenn sie nur gekommen waren, um sich das Spektakel anzusehen, weckte dieser Aufmarsch in Arden eine gewisse Lust, sein Glück zu versuchen.

Nach den Soldaten trat Statthalter Zelphar höchstpersönlich auf den Balkon, gekleidet in eine strahlende Rüstung und einen weißen Umhang. Er mochte ergraut sein, doch noch immer war er eine respekteinflößende Person. Mit festem Blick trat er an die Brüstung, legte gebieterisch beide Arme darauf und sah hinunter in die Menge wie ein Feldherr, der über sein Heer blickt.

„Volk des Imperiums!“, donnerte er und streckte beide Arme gen Himmel, „Hört mich an!“ Der Lärm der Menge wurde zu einem Raunen und verebbte schließlich ganz. Der Statthalter nickte zufrieden und fuhr fort: „Imperator Karn hat dieses Reich aus dem Chaos und der Zerstörung emporgehoben und euch allen ein Leben in Sicherheit und Frieden geschenkt.“

Er beugte sich nach vorne und Arden war es, als würde er jedem einzelnen Zuschauer in die Augen sehen. „Doch Schönheit und Ordnung sind keine Geschenke, die ewig gegeben sind.“, sprach er und hob wie zur Verdeutlichung eine Faust, „Jeden Tag aufs Neue müssen wir das Imperium verteidigen vor denen, die es zu vernichten wünschen.“ Die beiden Freunde waren wie gebannt, als der Statthalter feierlich sein Schwert zog. „Ich selbst habe viele Schlachten geschlagen, um das Gute zu beschützen.“, sprach er und für einen Augenblick konnte man in seiner Stimme die Last des Alters mitschwingen hören, „Als General habe ich in Gaiapolis gekämpft und die Horden der Aufständischen daran gehindert, den Krieg vor unsere Haustüren zu tragen.“

„Vater hat unter ihm gedient.“, murmelte Kalandros. Sein Freund klopfte ihm wortlos auf die Schulter

„Ich selbst bin zu alt, um diese ehrenvolle Pflicht noch länger zu erfüllen.“ Zelphar sprach die Worte mit Bedauern, hob ein letztes Mal das Schwert und steckte es dann in die Scheide zurück „Aber ich weiß, dass es in meiner Kolonie genug ehrenvolle Krieger gibt, die bereit sind, ihren Teil zu tun.“ Mit einem unbändigen Feuer in den Augen sah er hinunter in die Menge und Arden fühlte einen gewissen Stolz, obwohl er weiter nichts getan hatte, als hierherzukommen.

„Karn sucht Generäle für sein Heer und einen habe ich zu bestimmen, einen ehrenvollen, tugendhaften Krieger, der bewiesen hat, dass er für das Imperium zu kämpfen bereit ist!“

Ein Raunen ging durch die Menge. „Es ist also wahr.“, sprach Arden und Kalandros nickte. Ein Generalsposten war etwas, das für gewöhnlich mit Blut, Stahl und Treue erworben wurde.

„Die Schwierigkeit liegt nur darin begründet, den richtigen Kandidaten auszuwählen.“, räumte der Herr von Titania ein. Sein Blick fuhr über die Menge und verharrte für einen Augenblick auf den beiden Freunden. Zumindest schien es Arden so. „Ich könnte einen von euch aufs Geratewohl herauspicken und würde sicherlich keinen schlechte Wahl treffen, doch das wäre weder gerecht noch würde es meiner Pflicht dem Imperator gegenüber Genüge tun.“ Mit einer großen Geste wies er auf die gesamte Menge. „Wenn es euch ernst damit ist, in Karnapolis dem Imperator zu dienen, fordere ich euch heraus, euch zu beweisen!“, rief er und holte noch einmal tief Luft, „In drei Wochen werde ich ein Turnier veranstalten, in dem jeder Mann und jede Frau eine Gelegenheit dazu erhält!“

Ein Jagdhorn trompetete einen Befehl und mit einem Fauchen wurden auf der anderen Seite des Platzes Dutzende Flammen entzündet. Wie ein Gewitter hallten die Schritte über den Platz, als die gesamte Menge sich umwandte.

Im Schein des Feuers ragte dort das alte Stadion auf, ein verwitterter Koloss aus längst vergangenen Zeiten, der leer stand, so lange Arden sich erinnern konnte. Es gingen Dutzende Gerüchte um, wozu es wohl einmal gedient hatte, aber das wildeste, dass er jemals gehört hatte, war, dass Menschen dort zum Vergnügen der Menge gegen Drachen kämpften. Dutzende Soldaten standen in den steinernen Bögen und hielten Fackeln. Sie kamen nicht gerade jeden Tag in die Hauptstadt, doch als er das Stadion nun so unheimlich erleuchtet sah, da fragte Arden sich, wie er all die Jahre so gedankenlos daran vorbeigehen konnte. Es war, als sei ein schlafender Drache erwacht.

„Das alte Stadion steht seit Jahrhunderten leer..“, setzte der Statthalter seine Rede nach einer angemessenen Pause fort und als Arden sich umwandte, ließ er den Blick über

die Menge streifen, um sich die Zuschauer anzusehen. Es war ein bunter Haufen aus Bauern, Schaulustigen und Glücksrittern, doch ein paar stachen aus der Menge heraus. Ob sie wohl alle gekommen waren, um im Turnier zu kämpfen?

Der Meuchelmörder hörte nur mit einem Ohr zu, so vertieft war er in sein Spiegelbild am Grunde des Bechers. Er war alt geworden, alt wie der Statthalter, der nun nicht mehr kämpfen wollte. Er tat es noch immer, nur so oft, dass es reichte, den Wein zu bezahlen. Ein Turnier also. Vielleicht war das die Gelegenheit, zu finden, was er suchte...

Oben in den Säulen des Stadions nickte Hauptmann Zerbas seinen Leuten zu. Zelphar hatte sie schon vor Sonnenaufgang hier hochgehetzt, nur, um ein paar Fackeln zu halten. Imperator Karn hätte seine Männer mit mehr Respekt behandelt, aber an Karns Hof war er in Ungnade gefallen. Als General jedoch...

Er lächelte grimmig. Der Statthalter würde ihm niemals erlauben, am Turnier teilzunehmen.

„Unsere Ahnin hat dort schon gekämpft.“, sprach Kyar ehrfürchtig und sah an der Fassade des Stadions hinauf, „Auch du wirst dort dein Schicksal erfüllen.“

Bidoine nickte abwesend, denn sie vermeinte, in der Menge einen wohlvertrauten blonden Schopf gesehen zu haben. Die Sehnsucht hatte ihr wohl einen Streich gespielt.

Vergeblich versuchte der verbannte Magier, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Er hatte seine schreckliche Arbeit erledigt, und nun wollte er sich nur noch vor der Welt verbergen.

Aus den Augenwinkeln sah er einen blauen Schimmer, den er einst ersehnt hatte und nun hasste. Bidoine! Augenblicklich war er hellwach, doch als er sich umwandte, konnte er sie nicht sehen.

Das Turnier der Imperialen. Ein dunkler Wunsch blühte in ihm auf, die Rückkehr in seine Heimat, nicht als Verbannter, sondern als Eroberer. Und wenn sie hier war, würde er in der Arena vielleicht seine Rache finden.

Der Lehrmeister musterte seinen Schüler, der mit einem überheblichen Grinsen hinauf zum Statthalter blickte, mit einem gewissen Überdruß. „Endlich eine Gelegenheit, mich zu beweisen.“ Der Alte schüttelte den Kopf. „Ihr seid noch nicht so weit.“ Mit einem Schnauben winkte der junge Kämpfer ab. „Wir werden sehen.“ Sein Lehrer verdrehte die Augen, aber er schwieg.

Mit verschränkten Armen hörte die Prinzessin der langweiligen Rede des Statthalters zu. Er war nicht annähernd der Mann, der ihr Vater war. Und sie nicht die Tochter, die ihr Vater sich wünschte, fügte sie bitter in Gedanken hinzu.

Die blonde Kriegerin schüttelte ärgerlich den Kopf. Genug davon! Es war an der Zeit, ihrem Vater zu beweisen, aus welchem Holz sie geschnitzt war.

Geräuschvoll kaute der bullige Rotschopf an seinem Apfel, als plötzlich ein kugeliges blaues Wesen sich blökend einen Weg durch die Umstehenden bahnte und vor ihm zu stehen kam. Skeptisch schnupperte es an den nackten Füßen des Kriegers und blickte ihn aus schwarzen Knopfaugen an.

„Hier gibt's nichts für dich zu fressen.“, sprach er und versuchte, das Untier mit einer Geste zu verscheuchen, als ihm der halbvertilgte Apfel in seiner Hand auffiel. „Also gut.“ Mit einem Zwinkern warf er die Frucht in die Menge. Fröhlich gurgelnd setzte das blauhäutige Wesen ihr nach und rannte dabei einen Krieger in voller Rüstung um. Kaum war es verschwunden, da eilten zwei Männer an ihm vorbei, die das Vieh wohl von der Leine gelassen hatten.

Er schüttelte amüsiert den Kopf und wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Rede des Statthalters zu. Das Imperium wurde von Mal zu Mal verrückter.

Das Wesen setzte seinen Weg durch die Menge fort und wo es hinkam, wichen die Zuschauer zurück. So auch die Magierin, die prompt jemanden hinter sich anrampelte. Sie wandte sich um und begann eine Entschuldigung, aber sie verstummte erschrocken. Vor ihr ragte ein wahrer Koloss von einem Krieger auf, schwarz gerüstet und mit einem Hass in den Augen, der ihr die Haare zu Berge stehen ließ. Vielleicht war es doch keine so gute Idee, am Turnier teilzunehmen.

Der Kundschafter des Widerstands prägte sich jedes Wort gut ein, denn er musste der Blauen Königin persönlich berichten. Eigens für das Turnier hatte sie ihr sicheres Versteck verlassen und war nach Titania gekommen. Nach dem, was er gehört hatte, würde ihre Mühe wohl nicht vergebens sein.

Der Meuchelmörder beobachtete das Geschehen vom Dach eines Hauses. Hätte man nicht gewusst, wo die schwarze Gestalt war, so hätte man sie im Schatten des Schornsteins wohl übersehen.

Ein Turnier also. Er musterte die Menge mit kühlen Augen. Er würde teilnehmen.

„Ruhm und Ehre erwarten euch!“, schloss der Statthalter seine Rede und in der Menge brach donnernder Jubel aus. Zelphar hörte ihn sich zufrieden an, dann machte er Kehrt und verließ flankiert von seinen Soldaten den Balkon.

„Unglaublich.“, murmelte Kalandros staunend, worauf sein Freund nur nickte. „Das wird das größte Spektakel, das die Stadt je gesehen hat.“

Kalandros nickte und blickte in die Menge, die zum Teil noch jubelte, und zum Teil lautstark zu diskutieren begann. „Sieh dir all diese Kämpfer an.“, sprach er, „Manche davon tragen Rüstungen, wie ich sie noch nie gesehen habe.“ Arden nickte und wies auf einen Mann mit einer Maske. „sieht aus, als kämen sie von weit her, nur um hier zu kämpfen“

„Na hör mal.“, meinte Kalandros, „So ein Generalsposten wird nicht alle Tage frei.“ Arden grinste. „Willst du antreten?“ Sein Freund baute sich zu seiner vollen Größe auf. „Glaubst du, ich habe nicht das Zeug dazu?“ Mit gehobener Augenbraue musterte Arden seinen Kameraden, der ihn um einen halben Kopf überragte. „Wirst du es mir beweisen, wenn ich es dir abspreche?“

Kalandros schlug mit der Faust in die flache Hand. „Kommt ganz darauf an...“ Beide brachen in Gelächter aus. „Spaß beiseite.“, meinte Arden, „Was denkst du?“

Mit einer abwägenden Handbewegung antwortete Kalandros: „Lieber lebendig und arm als tot und reich.“ Er wies mit einem Nicken auf den Balkon des Statthalters. „Nur, dass ihm der Krieg reichen Lohn gebracht hat, heißt nicht, dass es allen so gehen muss.“ Sein Freund nickte. Das Schicksal seines Vaters lastete noch immer auf seinem Freund. „Nichtsdestotrotz“, sprach er vorsichtig, „wäre ich lieber General, als dass ich weiter in der Mine schufte. Da bekommt man sicherlich Kartoffeln und Speck auf den Teller und nicht nur Kohlsuppe.“

„So dürr und doch so verfressen.“, spottete Kalandros und maß seinen drahtigen Freund mit einem Blick, „Glaube mir, bessere Tage werden kommen und wenn es so weit ist, dann spendiere ich dir ein schönes Stück Braten.“

Arden nickte zufrieden und leckte sich die Lippen. Nur weil Kalandros seit Wochen keinen Kristall mehr gefunden hatte, hieß das ja nicht, dass seine Pechsträhne ewig andauern würde. Und wenn es soweit war, dann konnte er dieses Versprechen einlösen.

„Nach Braten steht mir vorerst nicht der Sinn.“, sprach er, „aber wie wäre es mit ein paar schönen Bieren, bevor wir uns an den Heimweg machen?“ Kalandros klopfte ihm auf die Schulter. „Na, das lobe ich mir.“, antwortete er, „Vielen Dank für die Einladung.“

Noch bevor Arden protestieren konnte, hatte sein Freund schon Kurs auf die nächste Schenke genommen. Selbst wenn sie nicht am Turnier teilnahmen, versprach es, noch ein amüsanter Tag zu werden.

Schwarzer Staub rieselte aus dem dunklen Schacht auf Arden herab und verband sich mit seinem Schweiß zu einer dunklen, öligen Schicht, die wie eine zweite Haut an ihm klebte. Er unterdrückte den Drang, zu husten, hob seine Spitzhacke und trennte einen winzigen Splitter aus dem Felsen, der den Kristall umgab.

Beruhigt schöpfte er Atem und betrachtete im flackernden Licht seiner Lampe die filigranen, leuchtend blauen Facetten, die er schon zur Hälfte aus dem spröden Gestein herausgearbeitet hatte. Was ihm nun bevorstand, war die kritische Phase. Er musste schätzen, eine Entscheidung treffen, die ihn eventuell den Lohn einer ganzen Woche kosten könnte.

Nachdenklich holte er aus, nur um sein Werkzeug wieder sinken zu lassen. Keine Eile. Mit nassen Fingern wischte er den Staub von der glatten Oberfläche und fuhr die ungleichmäßigen Kanten nach, die in der Wand verschwanden. Dort!

Ein weiterer Hieb mit der Spitzhacke verriet Arden, dass er recht hatte. Ein Brocken löste sich aus der Wand und kullerte hinab in die Dunkelheit. Dahinter kam ein weiteres Stück der Oberfläche des Kristalls zum Vorschein.

Arden kniff die Augen zusammen, hob seine Lampe ganz nah an das schimmernde Material und untersuchte es auf Risse. Er hatte Glück, denn er fand keinen einzigen. Ein gesplitteter Kristall war so gut wie wertlos.

Gerade wollte er seinen nächsten Schritt planen, als ein vertrauter Ton durch die engen Gänge der Mine an seine Ohren drang. Es war das Horn des Minenbesitzers, das zur Mittagspause geblasen wurde. Arden packte sein Werkzeug zusammen und machte sich durch das Labyrinth von Schächten auf den Weg ans Tageslicht. An seinem Gürtel baumelte ein Beutel mit ein paar Kristallsplintern, die er nebenbei aufgesammelt hatte. Nicht sehr wertvoll, aber es würde reichen, um sein Mittagessen zu bezahlen.

Kaum hatte er den breiten Hauptstollen erreicht, als eine rabenschwarze Gestalt aus den Schatten trat und ihm mit einem breiten Grinsen folgte. Trotz Schmutz und Dunkelheit erkannte Arden seinen alten Freund Kalandros, der sich ebenso wie er beim Abbau von Kristall verdingte.

Es war ungewöhnlich, ihn nach vier Stunden harter Arbeit so gut aufgelegt zu sehen, weswegen Arden ihm einen fragenden Blick zuwarf. Sein Freund schien nur darauf gewartet zu haben, denn er meinte augenblicklich: „Du wirst nicht ahnen, was ich dir zu

sagen hatte.“

„Wie sollte ich auch?“, erwiderte er der junge Bergmann und wischte sich den Dreck aus dem Gesicht. „Genau.“, bekräftigte ihn Kalandros, „Wie solltest du? Ich muss dir etwas zeigen, bevor wir zu Mittag essen.“

Arden grinste. „Noch vor dem Essen? Das sind ja ganz ungewohnte Töne.“ Kalandros erwiderte das Lächeln, wobei seine Zähne in der Dunkelheit weiß aufblitzten. „Nun, ich habe meine Gründe.“, sagte er mit sichtlichem Vergnügen daran, seinen Freund im Dunkeln zu lassen.

„Ich warne dich.“, meinte Arden scherzhaft, „Du möchtest mich nicht erleben, wenn ich für nichts um meine Mittagsruhe gebracht werde.“ Kalandros klopfte ihm auf die Schulter. „Mit dir bin ich bisher noch immer fertig geworden.“, neckte er ihn, „Aber du wirst zufrieden sein.“

Sie kamen an zwei anderen Bergarbeitern vorbei, die vorsichtig einen kopfgroßen Kristall nach oben förderten. „Schöner Fund!“, meinte Arden anerkennend, als er an ihnen vorüberging, „Was, Kalandros?“ Sein Freund nickte den beiden Kameraden zu, doch er kannte ihn gut genug, um zu erkennen, dass ihn ihr Glück kalt lies.

„Ein unbedeutender Kiesel.“, flüsterte Kalandros ihm prahlerisch zu, als sie außer Hörweite waren. Arden schluckte, denn der Kristall, an dem er gerade arbeitete, hatte ungefähr dieselbe Größe. „Sag bloß, du hast einen größeren gefunden?“, fragte er, einer plötzlichen Eingebung folgend.

Kalandros schmunzelte wie ein Honigkuchenpferd. Das war also der Grund seiner Fröhlichkeit. „Ein wenig größer, wage ich zu behaupten.“

Arden hob eine Augenbraue. „Und ich soll ich mein Mittagessen verschieben, damit du herumprahlen kannst?“, fragte er. Kalandros nickte. „Du hast es begriffen.“, stellte er selbstzufrieden fest.

Noch bevor Arden etwas erwidern konnte, bogen sie um eine Ecke und wurden von grellem Sonnenlicht überflutet. Ohne groß darüber nachzudenken hatten beide Freunde ihre Augen bedeckt, denn die jahrelange Arbeit in den Stollen hatte sie gewisse Reflexe gelehrt.

Beide löschten ihre Lampen und hängten sie gemeinsam mit dem Rest ihrer Ausrüstung an ihre Nägel im Eingangsbereich der Mine. Wie jedes Mal dachte Arden an seinen Vater, dem dieser Platz vor ihm gehört hatte. Der Nagel wurde vom Vater an den Sohn vererbt und war das Recht, in der Mine von Berela zu arbeiten.

„Was jetzt?“, fragte Arden und klopfte sich den Staub von der Kleidung. Kalandros wies mit einem Nicken auf den Bach, der sich wenige Meter entfernt durch die Felsen schlängelte. Beide wuschen sich mit dem eiskalten Wasser Gesicht und Hände, wie sie es für gewöhnlich jeden Mittag taten.

„So weit, so gut.“, stellte Kalandros schließlich fest und erhob sich. Sein Freund bemerkte ein winziges Zittern in seiner Stimme. Aufregung. Schweigend folgte er ihm zur Hütte des Minenbesitzers, die sich nur wenige Schritte entfernt vom Eingang der Mine befand.

Vor der abgeschabten Holztür hielt Kalandros inne, klopfte zweimal an und warf Arden einen verschwörerischen Blick zu. Es war üblich, seine Funde hier abzuliefern. Der Besitzer

machte die Kristalle zu Geld und teilte den Erlös brüderlich mit den Minenarbeitern. Doch wo hatte Kalandros seinen Fund versteckt, wenn er ihn jetzt erst abliefern wollte?

„Hast du deinen sagenumwobenen Kristall in der Hosentasche?“, witzelte Arden, doch er verstummte, als Kalandros ihm mit einer Geste gebot, zu schweigen. „Vielleicht ist der Händler aus Titania hier.“, erklärte er, „Sag besser nichts Falsches, denn ich möchte nicht, dass er uns übers Ohr haut.“

Arden tat, wie ihm geheißen und wenige Augenblicke später schwang die Tür auf und. Heraus trat der Eigentümer der Mine, ein korpulenter Mann, der Gerüchten zufolge schon so manchen Bergarbeiter um seinen gerechten Anteil betrogen hatte. Arden gegenüber hatte er sich zwar niemals etwas zuschulden kommen lassen, aber dennoch hegte der junge Bergarbeiter ein gesundes Misstrauen.

Die überschwängliche Begrüßung, mit der er die beiden Freunde in seine Behausung einlud sorgte nicht gerade dafür, sein Vertrauen wachsen zu lassen. Ein gerissener Mann wie er lachte nicht aus Freundlichkeit.

Ehe Arden seinen Gedanken vertiefen konnte, erblickte er den Grund, weswegen Kalandros ihn hergebracht hatte. Funkelnd in der Mittagssonne erhob sich vor ihm ein Kristall, wie er ihn noch nie zuvor erblickt hatte. Das gigantische Geflecht funkelnden Blaus reichte ihm bis an die Hüfte und musste mindestens eine Tonne wiegen. Unwahrscheinlich, solch ein Ungeheuer zu finden, unmöglich, es in einem Stück aus dem Fels zu schälen. Und selbst wenn man das geschafft hatte, musste man seinen zerbrechlichen Schatz noch immer heil an die Oberfläche befördern.

„Das ist nicht ...“, stammelte Arden wie benommen und rieb sich die Augen, als wolle er eine Halluzination vertreiben. Triumphierend trat Kalandros neben ihn. „Doch, es ist wahr.“, verkündete er grinsend, „Anderthalb Monate hat es mich gekostet, ihn zu bergen.“

Arden schüttelte den Kopf. „Und all die Zeit hast du mir nichts erzählt?“, fragte er mit einem scherzhaft vorwurfsvollen Unterton und beobachtete die verschränkten Muster, die das vom Kristall gebrochene Licht auf die Dielen malte. „Natürlich habe ich das nicht.“, erklärte sein Freund und fuhr sich mit einer Hand durch die schwarzen Locken. „Du hättest mich nur verspottet, wenn er gesplittert wäre.“

„Doch selbst für die Splitter hätte ich euch gutes Geld gezahlt.“, ertönte es aus einer Ecke der Hütte. Kalandros und Arden wandten sich um und sahen sich einer hochgewachsenen, dünnen Gestalt gegenüber, die sich geschäftstüchtig die Hände rieb. Ein ähnliches Lächeln wie das des Minenbesitzers verunzierte ihr Gesicht und die gierig glänzenden Augen schienen förmlich aus ihren Höhlen herauszutreten.

Der Hausherr, der sich bisher schweigend im Hintergrund gehalten hatte, trat auf den Händler zu und deutete eine Verbeugung an. „Ich weiß, dass es nicht unserem Prozedere entspricht, unter mehr als vier Augen zu verhandeln, doch angesichts...“ Eine einzelne Geste schnitt ihm das Wort ab. Arden musste sich ein Grinsen verkneifen, als er seinen Herren zum Diener herabgewürdigt sah.

Geschmeidig wie eine Spinne umrundete der Kristallhändler Kalandros Fund, doch es war offensichtlich, dass er weniger auf ihn achtete, als auf seinen Besitzer, mit dem es zu feilschen galt. Sicherlich hatte er sich schon von vornherein der Qualität des Kristalls versichert.

Er leckte sich die trockenen Lippen, schnalzte mit der Zunge und machte sein Angebot. „Er ist in der Tat groß. Sagen wir fünfzig.“ Arden dachte, er hätte sich verhöhrt, doch die grimmige Miene seines Kameraden belehrte ihn eines Besseren. Das Angebot war lächerlich. Es wäre rentabler, den Kristall splintern zu lassen und die Scherben einzeln zu verkaufen.

Kalandros ließ sich seine Enttäuschung nicht anmerken, wechselte einen schnellen Blick mit dem Bergwerksbesitzer und entgegnete dann: „Euer Angebot ist beleidigend. Ich bin lange genug meinem Handwerk nachgegangen, um zu wissen, was mein Fund wert ist. Gebt uns das Zehnfache, dann kommen wir ins Geschäft.“

Sein Verhandlungspartner warf ihm einen giftigen Blick zu, doch in seinen Augen funkelte der bläuliche Kristall. Er setzte ein schmeichlerisches Lächeln auf. „Ihr wollt euer Glück sicherlich nicht über Gebühr strapazieren, mein Freund.“, riet er, „Ich weiß nicht einmal, ob ich dieses Stück loswerde. Doch eure Leistung ist in der Tat beeindruckend. Klingen hundert Goldtaler in euren Ohren besser?“

Dieses Mal war es am Besitzer der Mine, zu sprechen. „Das ist ein Wort.“, meinte er geldgierig und reichte seinem Gegenüber schon die Hand, um den Handel abzuschließen. Kalandros zögerte keine Sekunde, machte einen Schritt nach vorne und bog den Arm seines Herren mit aller Gewalt zu Boden. „Nein.“ Arden zuckte innerlich zusammen, als er die Wut in den Augen seines Freundes erkannte. Kalandros war ein guter Kamerad, doch wenn ihn der Zorn ergriff, dann tat er Dinge, die er später bereute. Den Minenbesitzer zu verärgern war eine davon.

Der Händler erbleichte und wich einen Schritt zurück. „Das hier ist nicht dein Bergwerk, Junge!“, zischte der Hausherr Kalandros an und befreite sich aus seinem eisernen Griff. „Noch ist es mein Kristall.“, erklärte Kalandros und wandte sich wieder an seinen Kontrahenten. „Wenn ihr mein Angebot nicht annehmt, dann lege ich ihn hier und jetzt in Trümmer. Auch die werden mir genügend Geld einbringen.“

Kalter Schweiß glänzte aus dem käsebleichen Gesicht seines Gegenübers, das nervös mit seinen Fingern spielte. Arden hatte den Verdacht, dass es sehr wohl jemanden gab, der bereit war, ihn für solch einen Kristall fürstlich zu entlohnen.

„Fünfhundert! So sei es.“, verkündete der Händler schließlich, „Auch wenn ihr mich damit übervorteilt.“ Er hob seine Hand, reichte sie aber nicht dem Besitzer der Mine, sondern Kalandros. Ardens Freund nickte und willigte ohne zu zögern ein. Eine dunkle Vorahnung beschlich Arden und er fragte sich, wo der Fels, der mit diesem Handschlag zu rollen begann, zu liegen kommen würde.

Die Einrichtung der Eingangshalle, in der der gutgekleidete Jüngling ungeduldig wartete, war von ausgesuchter Schönheit. Das scheinbar bunt zusammengewürfelte Wirrwarr aus Statuen, Gemälden, Wandbehängen, Pflanzen und edlen Teppichen zeugte bei näherem Hinblick von erlesenem Geschmack. Wer mit geschultem Blick durch diese Sammlung wanderte, musste den Eindruck gewinnen, dass sie einem wohlhabenden Mann gehörte, der sich schon seit langer Zeit mit seinem Reichtum eingerichtet hatte und weder dem

Protz der Neureichen noch dem verstaubten Einheitsbrei der alten vermögenden Familien verfallen war.

Ein Mann, wie es der hochgewachsene Heißsporn, der wie ein eingesperrtes Tier durch den weitläufigen Saal streifte, mit Sicherheit nicht war. Er war zwar vielleicht das, was ein großer Teil seiner Mitmenschen als schön bezeichnet hätte, aber trotz seiner gepflegten Erscheinung gab es etwas, das ihn auf Anhieb makelhaft erscheinen ließ. In seinem Gesicht war eine satte Überheblichkeit, die denen zu Eigen ist, in deren Erziehung an nichts gemangelt hatte außer vielleicht an einem simplen Wort. Nein.

Auch wenn der langhaarige Blondschof eine Rüstung trug, hätte man ihn selbst an einem passenderen Ort nicht für einen Krieger gehalten. Zu spitzbübisch war sein Lächeln, zu arrogant das Funkeln in seinen Augen. Er war nur ein großer Junge und das Schwert an seiner Hüfte nur ein Spielzeug, das ihm die Illusion gab, zur Welt der Erwachsenen zu gehören.

Die Furchen auf seiner Stirn verrieten, dass er verärgert war. Es war allerdings kein wirklicher Kummer, der ihn bewegte, sondern vielmehr ein Wunsch, den er hegte und dessen Erfüllung er durch wohlkalkuliertes Schmollen zu erpressen gedachte.

Das massive Hauptportal der Halle war von zwei gelangweilten Wachen flankiert, die auf ihre alten Tage keinen ernsthaften Angreifer mehr hätten aufhalten können und eher als lebendiger Teil der Einrichtung zu verstehen waren. Im Gegensatz zu dem nervösen Jüngling blieben sie völlig reglos, als die eisenbeschlagenen Torflügel aufschwangen und eine bunte Traube von Menschen sich aus dem strömenden Regen ins Trockene drängte.

Ein erster Blick auf die eingetroffene Gruppe verdeutlichte sofort, dass es sich weniger um einen zufälligen Zusammenschluss als vielmehr um ein wohlkoordiniertes Kollektiv handelte, in dem jeder einzelne eine feste Rolle hatte. Im Mittelpunkt des Geschehens stand ein hagerer alter Mann, der in ein fein gewebtes Gewand gehüllt war, wie es sich nur die reicheren Bewohner Titanias leisten konnten.

Hinter ihm lief ein muskulöser Riese, der seinen Vordermann um mehr als eine Haupteslänge überragte. Mit ausdrucksloser Miene hielt er einen aus rotem Stroh geflochtenen Schirm, der die Nässe von seinem Herren fernhalten sollte. Er schien noch nicht bemerkt zu haben, dass seine Dienste im Inneren der Halle nicht mehr gebraucht wurden, denn er machte keine Anstalten, den tropfenden Schirm zu senken, sondern starrte gedankenlos in die Leere.

Zur linken und zur rechten war der Anführer von zwei geschäftigen Männern flankiert, deren scharfkantige Gesichtszüge und schwächliche Körper sie unverkennbar als Händler identifizierten. In perfekter Abstimmung redeten sie auf den Weißgekleideten ein, wobei sie sich abwechselten und dabei die Atempausen des jeweils anderen nutzten.

Wie an einer Perlenschnur aufgereiht folgte den beiden eine ganze Schar von untergeordneten Handlangern, unter denen es anscheinend eine strikte Hierarchie gab, in der Aufgaben weitergereicht wurden. Ein halbes Dutzend Schreiber wirbelte durcheinander wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel, machte Notizen, reichte den Händlern Dokumente, nahm sie wieder ab und verstaute sie in den großen Weidekörben, die auf den Rücken der Träger hingen, die den Abschluss des Trosses bildeten.

Ohne ein Wort der Begrüßung stürmte der ungestüme Jüngling auf den Anführer des Zuges zu und fuhr ihn an: „Gital hat mir deinen Standpunkt mitgeteilt, Vater. Mir ist

es völlig gleich, was du sagst, ich werde teilnehmen!“

Der solcherart Angesprochene hob beschwichtigend seine Arme und zauberte ein routiniertes Lächeln auf sein Gesicht, das von einer Reihe ähnlicher Konflikte zeugte, die in der Vergangenheit ausgetragen worden waren.

„Kyrhwulf.“, setzte er halbherzig an, wohlwissend, dass sein Sohn ihm ohnehin ins Wort fallen würde. „Du kannst mich nicht davon abbringen!“, tönte sein Gegenüber, warf zornig das Haar in den Nacken und legte die Hand auf den Schwertknauf.

„Wem willst du damit imponieren, Junge?“, fragte der Vater nachsichtig und schüttelte den Kopf. Kyrhwulf zog seine Waffe und ließ sie theatralisch durch die Luft gleiten. Das geschulte Auge mochte in ihm einen talentierten Schwertkämpfer erkennen, doch sein Gegenüber schien aus dieser Geste etwas anderes herauszulesen.

„Ich sehe, dass wir zu keiner Übereinkunft kommen.“, gab der Ältere resigniert zu, „Hol dir ruhig eine blutige Nase bei deinem Turnier. Vielleicht bringt dich das zur Vernunft.“ Er hatte schon lange aufgegeben, gegen die Flausen im Kopf seines Sohns zu kämpfen. Ohne ein weiteres Wort wandte er sich um und verließ mit seinem gesamten Tross das Anwesen.

Kyrhwulf steckte sein Schwert zurück in den Gürtel, stampfte trotzig mit dem Fuß und schickte seinem Vater einen derben Fluch hinterher. Erst, als sich die Türen wieder schlossen, kehrte das Lächeln auf sein Gesicht zurück.

Zwei Tage waren verstrichen, seit er den Kristall gefunden hatte, doch Kalandros schien es sehr viel länger, denn so vieles hatte sich verändert.

In einem Dorf wie Berela konnte man keine Geheimnisse behalten, seien es die neuesten Eskapaden der Müllerstochter oder eben ein Glücksfund in der Mine.

Und nun, da es ruchbar geworden war, dass Kalandros zu Geld gekommen war, da sahen ihn einige mit anderen Augen. Manche Bergarbeiter hatten ihm gratuliert, die einen voller Stolz, die anderen mit kaum verhohlenem Neid.

Auch die Mütter des Dorfes hatten ihn neu entdeckt und zogen ihn als Heiratspartner für ihre Töchter in Betracht. Und da einige davon dieser guten Partie auch nicht abgeneigt waren, konnte er sich vor Freundlichkeiten gar nicht mehr retten, wenn er über den Dorfplatz schritt.

So auch in der alten Schenke, in der er gerade mit Arden zu Mittag aß. Seit seinem Fund wurden sie nur noch von der jüngsten Wirtstochter bedient, die wie zufällig immer wieder ihre Fingerspitzen über seine Schultern streifen ließ.

„Sie ist dir zugeneigt.“, folgerte Arden mit einem schelmischen Grinsen, worauf Kalandros nur ein verächtliches „Bah!“ hören lies.

Sein Freund nahm einen Schluck Bier und warf ihm einen schiefen Blick zu. „Ich kannte mal einen Minenarbeiter, der jeder einzelnen der Wirtstöchter den hübschen Kopf verdreht hätte.“

Kalandros blickte über seine Schulter, um sicherzustellen, dass keine neugierigen Ohren an ihrer Unterhaltung teilhatten. „Es ist nicht dasselbe...“, begann er und hielt inne, um

die richtigen Worte zu finden. Arden nutzte die Zeit, um ihm eine Kartoffel vom Teller zu stibitzen.

„Genau das ist es!“, brach Kalandros hervor und zeigte auf seinen schmatzenden Freund, der schuldbewusst innehielt und mit vollem Mund fragte: „Was?“

Kalandros zeigte auf seinen Teller. „Seitdem alle meinen, dass ich ein gemachter Mann bin, da haben sie es auf mein Hab und Gut abgesehen.“

Arden riss empört die Augen auf, als wolle er sagen, dass eine Kartoffel wohl kaum ein Grund sei, Trübsal zu blasen. Sein Freund verstand ihn und winkte ab. „Du nimmst dir nur einen Happen, aber all diese Weibsbilder...“ Er seufzte. „...begehren mich vielleicht nur wegen dem, was in meinem Geldbeutel steckt.“

Arden grinste und schielte auf den Teller seines Freundes, den dieser demonstrativ von ihm wegzog. „Deine Sorgen hätte ich gern.“, verkündete er, „Dass ein Mädchen gerne wohlgebetet ist, heißt nicht, dass es ihm egal ist, wer neben ihr liegt.“

Kalandros nickte. „Dennoch muss das aufhören, denn ich habe noch nicht vor, zu heiraten.“, verkündete er und hob wie zur Bestätigung seinen Humpen.

„Dann musst du wohl dein Geld verprassen.“, schloss Arden mit einem schiefen Grinsen und verputzte den letzten Rest der Kartoffel. Sein Freund kratzte sich am Kinn. „Ja, das wäre natürlich eine Lösung. Doch dafür habe ich zu hart gearbeitet. So einen Fund macht man kein zweites Mal.“ Er lächelte amüsiert und wandte sich wieder seiner Mahlzeit zu.

Arden legte den Kopf schief. „Es gäbe noch eine andere Möglichkeit...“, meinte er zögernd. Kalandros blickte auf. Ihre Freundschaft währte lange genug, dass er genau wusste, was sein Freund sagen wollte.

„Das wäre keine kluge Entscheidung.“, wehrte er kopschüttelnd ab. „Nein, das wäre es nicht.“, bekräftigte Arden, „Wer sind wir schon, uns zu duellieren?“ Kalandros nahm einen Schluck Bier und lachte trocken. „Wir müssten von allen guten Sinnen verlassen sein. Wäre ein Wunder, wenn wir auch nur den ersten Kampf überstehen.“

Arden winkte ab. „Und selbst wenn. Wer wollte schon sein Dasein im imperialen Heer fristen?“ Kalandros fuhr sich mit einer Hand durch das lange Haar. „Niemand.“, antwortete er, „Warum sollte ich für dieses Turnier Geld und Leben vergeuden?“

Beide brachen in schallendes Gelächter aus, doch dann verstummten sie abrupt. „Machen wir's also.“, stellte Arden schließlich todernst fest und reichte seinem Freund die Hand. „Brechen wir morgen auf.“, meinte Kalandros und schlug ein.

Zufrieden rieb der Schmied sich die Hände, während er dem Töpel hinterherschautete, den er gerade um drei Dutzend Goldtaler erleichtert hatte. Berkas war nie ein Freund des Imperiums gewesen. Imperiale waren geizige Kunden ohne Sinn für Schmiedekunst, aber seit Zelphar das Turnier angekündigt hatte, konnte er seiner Herrschaft etwas Gutes abgewinnen.

Es hatte vor ein paar Wochen angefangen, als ein naiver Glücksritter einen prunkvollen Schild kaufte, der seit Generationen an der Wand der Schmiede Staub gefangen hatte. Schlau wie er war, hatte der Schmied augenblicklich die Gelegenheit gewittert und be-

gonnen, genau das zu produzieren, was seine neue Kundschaft verlangte: Reichverziertes Rüstzeug, wie man es nur aus den Sagen der Vierzehn kannte. Was er verkaufte war nicht besser oder schlechter als die einfache Ausrüstung eines Soldaten, nur um das zehnfache profitabler. Und es verkaufte sich, als sei es mit den stärksten Zaubern versehen.

Er warf einen Blick in das Gedränge vor seiner Schmiede und suchte nach potenziellen Abnehmern. Und tatsächlich sah er zwei Männer, die im Trubel der Stadt ein wenig verloren wirkten. Einer von ihnen hatte sogar ein Schwert am Gürtel. Vielleicht Bauernsöhne oder Knechte. Routiniert setzte er ein breites Lächeln auf und schulterte demonstrativ seinen Schmiedehammer. Und tatsächlich wurden die beiden auf ihn aufmerksam und schlängelten sich durch die Menge auf ihn zu. In Gedanken hörte er schon das Gold klimpern.

„Willkommen in meiner Schmiede!“, begrüßte er die beiden und bat sie mit einer Geste, einzutreten. „Sucht ihr nach Waffen oder Rüstzeug, so seid ihr bei mir gut aufgehoben.“ Die beiden tauschten einen stummen Blick und Berkas nahm sich die Zeit, sie zu mustern. Sie waren zweifellos stark, gestählt von einem Leben harter Arbeit, der größere von beiden breitschultrig mit schwarzer Mähne, der andere blond und drahtig. Die beiden nickten einander zu und der größere sprach: „Genau das suchen wir!“

Der Schmied lächelte: „Dann willkommen in meiner Schmiede. Mein Name ist Berkas.“ Er geleitete die beiden in Innere, wo sich die prunkvolle Ware bis an die Decke stapelte. „Mein Name ist Kalandros.“, erklärte der Schwarzhaarige und wies auf seinen Freund, „Das ist Arden.“ Berkas deutete eine Verbeugung an und prägte sich die Namen gut ein.

„Schauen wir mal, was ich für euch tun kann. Was genau braucht ihr?“ Kalandros nickte seinem Kameraden zu, der sich in der Schmiede umsah wie ein Kind, das etwas Verbotenes tat. „Eine leichte Rüstung.“, erklärte er schließlich, „sonst nichts.“ Kalandros legte den Kopf schief. „Du willst doch nicht etwa mit dem alten Schwert antreten?“ Er wies auf die reich gefüllten Waffenständer der Schmiede. „Keine Angst, du musst nicht sparen.“

Diese Worte waren Wasser auf die Mühlen des Schmiedes und er pflichtete dem größeren der beiden Krieger augenblicklich bei: „Was ihr da habt ist ein altes imperiales Schwert. Massenware, alt und schartig. Mit meinen Klingen seid ihr besser beraten.“ Er zog willkürlich ein Schwert aus dem Regal und reichte es dem blonden Krieger. „Probiert dieses. Die Klinge ist mit Silber überzogen und so noch schärfer.“ Arden prüfte die Schärfe mit dem Daumen und zog sich glatt einen tiefen Schnitt zu. Das würde reichen, um ihn zu überzeugen. „Er hat nicht zu viel versprochen.“, flüsterte er seinem Kameraden zu und zeigte das Blut an seinem Finger.

Berkas nutzte diesen Einstieg und setzte gleich mit einer Rüstung nach. „Etwas leichtes, habt ihr gesagt?“, fragte er und reichte ihm einen Brustpanzer aus Bronze. Arden nahm ihn dankbar an und bewunderte das Ornament. Es war ein silberner Drache, der sich drohend um die Rüstung ringelte und jedem Angreifer aus einem blutroten Rubinauge entgegenstarrte. „Nur zu, probiert ihn an.“, drängte der Schmied geschäftig und nahm ihm unterdessen das Schwert wieder ab.

Der Jüngling tat, wie ihm geheißen und siehe da, der Schmied hatte ein gutes Auge bewiesen. Sie passte wie angegossen. „Das Metall hält jeder Klinge stand.“, flunkerte er und schlug wie zur Bekräftigung mit der Faust dagegen. Die beiden Freunde nickten sich

zufrieden zu.

Berkas hatte sie im Sack. „Eine Sache,“ sagte er so beiläufig wie möglich, „nur, dass wir uns nicht missverstehen: Meine Schmiede ist die beste in Titania, aber eben nicht die billigste.“

Kalandros lachte nur. „An der Bezahlung wird es nicht scheitern, Berkas!“ Der Schmied lächelte. Ahnungslos und volle Taschen. Er liebte solche Kundschaft.

„Da euer Freund ja gefunden hat, was er sucht, können wir ja bei euch weitermachen.“ Er reichte auch ihm ein Schwert, doch der schwarzhaarige Krieger winkte ab. „Ich suche mir selbst etwas.“ Berkas wies auf die vollgestopften Regale: „Wie ihr wünscht.“

Mit glänzenden Augen streifte der junge Krieger durch die Schmiede, zupfte an diesem und jenen, wog ein paar Waffen in der Hand und zog schließlich einen der größten Zweihänder hervor, den Berkas im Angebot hatte. Es war eine zeremonielle Klinge, nicht zum Kampf, sondern zur Zierde geschmiedet. Berkas konnte es gleich sein, denn er verdiente auch an diesem Stück ein hübsches Sümmchen, doch ein unzufriedener Kunde konnte ihm eine Menge zukünftiger Geschäfte vermiesen. „Seid ihr euch sicher,“ fragte er so diplomatisch wie möglich, „dass ihr mit solch einer schweren Klinge gut beraten seid?“

Arden blickte seinen Freund ebenfalls zweifelnd an, doch Kalandros griff das Heft mit beiden Händen und hob es demonstrativ über seinen Kopf. „Ich habe mein Leben lang eine Hacke geschwungen,“ erklärte er und ließ das Schwert triumphierend zu Boden donnern, „Glaubt nicht, dass mich dieses Schwert überfordert.“

Berkas nickte und senkte den Blick, erstaunt von der Kraft des jungen Kriegers. „Dann vergebt mir meine Zweifel.“ Er war beeindruckt, dass der schwarzhaarige Krieger solch eine Waffe zu führen wusste, doch eine kluge Wahl war sie dennoch nicht. Nun ja, wenn er solch eine schwere Waffe wählte, konnte man ihm wenigstens eine leichte Rüstung andrehen.

„Mit einer Klinge wie dieser wollt ihr keine Rüstung, die euch zusätzlich beschwert.“ Er nahm ein paar hölzerne Armschienen aus einem Regal und zeigte sie den beiden. „Holz?“, fragte Kalandros verächtlich. Berkas nickte. „Schwarzes Hartholz aus Steingard,“ erklärte er kennerhaft, „Ich verwette meine Schmiede, dass keine normale Klinge hindurchkommt.“

Mit einem Stirnrunzeln nahm der Krieger dem Schmied das Rüstzeug aus den Händen und klopfte prüfend dagegen. „Leicht ist es ja ...“, murmelte er und wandte sich an seinen Kameraden. „Was denkst du, Arden?“ Sein Freund grinste. „Solange niemand dich in Flammen steckt.“ Beide lachten und auch der Schmied stimmte mit ein.

„Also gut,“ meinte Kalandros, „Aber die Rüstung könnte ruhig aus Metall sein.“ Der Schmied nickte eifertig und alsbald hatte er eine Rüstung gefunden, die dem Krieger gefiel. Es war ein Panzer aus gehärtetem Stahl, in dessen Brust ein schwarzer Opal eingelassen war, der jegliches Licht zu schlucken schien. Dazu noch einen passenden Helm und sie hatten alles, was sie brauchten. Berkas versuchte, den beiden noch ein wenig Politur und ähnliche Dinge anzudrehen, doch seine Kunden ließen sich nicht beschwatzen. Nun gut, er hatte an ihnen auch so genug verdient. Alles in allem kam er auf gut zweihundert Goldtaler, eine stolze Summe. An sich hätten auch hundert gereicht, um einen guten Schnitt zu machen, aber das mussten die beiden nicht wissen.

Arden staunte nicht schlecht, als der Schmied den Preis nannte, doch sein Freund griff nur nach seinem Beutel. „Ein stolzer Preis.“, scherzte er und begann, das Geld auf den Tisch zu zählen. Berkas wusste nicht, warum, aber aus irgendeinem Grund überkam ihn der Anflug eines schlechten Gewissens. Er musterte die glitzernden Münzen. Sie hatten erst wenige Hände passiert, vielleicht sogar erst eine. „Woher habt ihr so viel Geld?“ Der schwarzhaarige Krieger grinste. „Harte Arbeit.“, erklärte er, „Hat sich ausnahmsweise mal bezahlt gemacht.“

Berkas nickte, auch wenn er nicht verstand, was genau das zu bedeuten hatte. „Weil ihr es seid, gebe ich euch zwanzig Taler Rabatt.“, sagte er, „Und wenn jemand fragt, woher euer Rüstzeug kommt, könnt ihr ihnen den Weg weisen.“

Die beiden nickten einander zu und Kalandros schlug ein. Berkas kassierte sein Geld und half den beiden, ihre gekauften Rüstungen anzulegen. Während er sie aus der Schmiede geleitete, fiel es ihm schwer, die Freude über das geglückte Geschäft zu verbergen.

„Eine Frage noch.“, sagte Kalandros, als er ihm zum Abschied die Hand gab, „Gibt es in dieser Stadt einen Ort, wo man ungestört die Schwertkunst üben kann?“

Berkas lachte. Die beiden mussten wirklich gerade erst angekommen sein. „Ungestört werdet ihr dort zwar nicht sein.“, antwortete er, „Aber vor dem Nordtor der Stadt findet ihr alles, was ein Kämpferherz begehrt.“ Er wies ihnen den Weg und wünschte ihnen viel Glück beim Turnier. Vielleicht könnte er ja sogar zusehen, wenn sein Profit an jedem Tag so hoch war wie an diesem.

Kaum waren die beiden in der Menge verschwunden, da kam schon der nächste Glücksritter, der meinte, beim Turnier sein Glück machen zu können. Berkas bat ihn freundlich hinein. Es versprach, eine gute Woche zu werden.

Der Schmied hatte nicht übertrieben, was das Nordtor anging. Als Kalandros und Arden das Tor durchschritten war ihnen, als betraten sie eine Kreuzung aus Heereslager und Jahrmarkt.

Krieger duellierten sich mit hölzernen Schwertern, während andere ihnen zusahen und nicht an hilfreichen Kommentaren sparten. Zwielfichtige Gestalten boten allerlei Tränke, Talismane und Tinkturen feil, Barden unterhielten mit ihren Liedern diejenigen, die bei Grillfleisch und Wein eine Pause von den Strapazen nahmen.

„Was ein Gewusel.“, kommentierte Kalandros vom Rand des Treibens und schüttelte den Kopf, „Allein vom Zusehen wird einem ja schon schwindlig.“ „Worauf warten wir dann noch?“, antwortete Arden und verschwand kurzerhand im Gedränge.

Sein Freund tat das Beste, um sich nicht abhängen zu lassen, doch spätestens als ihm der dritte Händler ein Mittel für den sicheren Sieg aufzuschwatzen versuchte, hatte er seinen Kameraden aus den Augen verloren. Mit einer ärgerlichen Geste wischte Kalandros den Krämer beiseite und versuchte, seinen Freund in dem Meer aus Gesichtern wiederzufinden.

Ein hagerer Soldat prallte mit ihm zusammen, als er sich ungelentk einen Weg durch die Menge bahnte. „Neu in der Stadt, was?“, fragte er, was Kalandros nur mit einem Nicken

quittierte. Beide Männer maßen einander mit Blicken und gerade, als Kalandros seine Suche nach Arden fortsetzen wollte, packte der Fremde ihn am Arm. „Du siehst aus, als könntest du eine größere Herausforderung bieten als all die Schwätzer und Aufschneider.“, urteilte er nicht ohne Anerkennung und zog einen gekrümmten Dolch. „Wie wäre es mit einer kleinen Übung? Ich habe Jahre im Heer des Imperiums gedient.“

Kalandros blickte dem Fremden unschlüssig ins Gesicht. Wenn jede Narbe auf seinem unrasierten Kinn von einer geschlagenen Schlacht zeugte, dann mochte er wahrlich ein guter Kämpfer sein. Und was Arden anging, der würde schon zurück in die Herberge finden, wenn er nicht in allzu großen Ärger geriet. Also schlug er ein.

Der andere lächelte und wies auf einen von Kisten gesäumten Platz, an dessen Rand sich einige schmausende Kämpfer niedergelassen hatten. Kalandros zögerte. Es war ihm nicht wohl dabei, seinen ersten Kampf vor so vielen Leuten auszufechten.

„Zierst du dich?“, fragte sein Gegner spöttisch und winkte ihn mit seiner Klinge in das Rund. „Wenn du im Turnier kämpfst, dürfen dir die paar Zuschauer nichts ausmachen.“ Kalandros zog seinen nagelneuen Zweihänder und trat in die improvisierte Arena. Ihm war, als hätte sich das Gewicht der Waffe seit dem Kauf verzehnfacht. Als er sich gegenüber dem Soldaten aufstellte, stellte er fest, dass sein Herz ihm bis zum Halse schlug. Dies hier war kein Spiel.

Sein Gegner hingegen schien völlig ruhig und musterte ihn mit einem Gesichtsausdruck, aus dem in gleichen Teilen Spott und Sorge sprachen. „Worauf wartest du noch?“, rief er ein wenig lauter als notwendig. Nicht umsonst, denn nun waren auch noch die letzten Augen auf die beiden Kontrahenten gerichtet.

Kalandros prüfte nervös den Griff seiner schweißnassen Hände, dann riss er das Schwert mit beiden Händen über den Kopf und stürzte ohne Vorwarnung auf sein Gegenüber los. Er sah den Hieb nicht kommen. Mit einem Ächzen krümmte er sich zusammen, als sich das gepanzerte Knie des Soldaten in seine Magengrube bohrte. Schmerzhaft krampften sich seine leeren Lungen zusammen und während er noch japsend nach Luft schnappte, kippte er hintenüber und wurde vom gewaltigen Gewicht seiner Klinge zu Boden gerissen.

Das Gelächter der Umstehenden traf Kalandros schlimmer als die Pein. „Wäre ich übelmeinend, hätte ich den Hieb mit einer Klinge geführt.“, verkündete sein Kontrahent trocken und streckte ihm eine Hand entgegen. Kalandros wischte sie beiseite und rappelte sich aus eigener Kraft wieder auf.

Mit einem Zähneknirschen riss er den Zweihänder nach oben und begann, seinen Gegner zu umkreisen. Der Soldat folgte jeder seiner Bewegungen mit gezücktem Messer. Kalandros wartete auf eine Gelegenheit, einen Treffer anzubringen, doch jedes Mal, wenn er glaubte, der richtige Zeitpunkt sei gekommen, zögerte er einen Sekundenbruchteil zu lang.

Aus dem Stand heraus sprang sein Kontrahent ihm entgegen, wischte mit seiner leichten Waffe Kalandros massive Klinge beiseite und versetzte ihm einen Fausthieb, der ihn zurücktaumeln ließ, noch ehe er begriff, wie ihm geschah.

„Nur zu sehen, wie du gewinnen könntest, birgt die Gefahr, zu übersehen, wie du verlieren wirst.“ Kalandros nickte und wischte sich mit dem Handrücken das Blut aus dem Mundwinkel. Der andere würzte jede seine Lektionen mit einer Portion Demut. Kalandros fletschte die Zähne. Vielleicht würde es ihm gelingen, diesen Gefallen zu erwidern.

Ein weiteres Mal brachte er sich in Kampfposition und belauerte seinen Gegner. Der Soldat nickte zufrieden, zückte seine Klinge und kreuzte sie mit dem massiven Zweihänder. Kalandros stieß die Waffe mit einem wütenden Hieb zur Seite, bremste sein Schwert und holte aus. Gerade schnell genug, denn noch ehe er einen Treffer anbringen konnte, hatte sein Gegner schon den nächsten Streich begonnen.

Mit einem Schrei rammte Kalandros den gewaltigen Zweihänder zu Boden, doch noch bevor er den Hieb seines Kontrahenten parieren konnte, hatte dieser bereits seine Waffe zurückgezogen. „Du kämpfst wie ein Bauer.“, verkündete der hagere Soldat, während sein Gegenüber seine Waffe aus der Erde zog, „Eine Klinge ist kein Pflug!“ Einige der Umstehenden brachen in schallendes Gelächter aus.

„Und mit dem Maul schlägt man keine Schlachten.“, erwiderte Kalandros schnaubend und machte Anstalten, den Kampf fortzusetzen. Wie konnte der andere seine Attacken nur so leicht voraussehen?

Der Soldat strich sich über das unrasierte Kinn. „Verstehe mich nicht falsch, jeder zweite hier ist weniger erfahren als du.“ Kalandros hielt inne. „Die alte Mär von dem Anfänger, der gefährlicher ist als der Schwertmeister?“ Sein Gegenüber schüttelte den Kopf. „Völliger Unsinn. Ein Anfänger ist nicht unberechenbarer, ganz im Gegenteil.“ Er wies mit einem Nicken auf Kalandros schwere Waffe. „Jedes einzelne Zittern deiner Klinge, jeder deiner Blicke hat mir deine Pläne tausendfach verraten.“

Kalandros schluckte. Was hatte ihn nur geritten, hierher zu kommen und auch noch zu glauben, Aussichten auf den Sieg zu haben? „Schwertkunst ist eine Kunst des Findens und des Verbergens.“, fuhr der alte Soldat fort.

Kalandros hätte dieses Geschwätz am liebsten mit einer spöttischen Bemerkung fortgewischt, doch seine Niederlage ließ ihn schweigen. Sein Gegenüber ließ indessen das Messer im Gürtel verschwinden und blickte zufrieden in die Menge, die gebannt das Geschehen in ihre Mitte verfolgte. „Also gut.“, schloss er geschäftsmäßig, „Du hast gesehen, was dir fehlt.“

Kalandros senkte beschämt den Blick. „Das habe ich in der Tat.“ Auch er ließ seine Waffe sinken. „Gut, gut...“, bekräftigte der ungepflegte Soldat und rieb sich die Hände. „Ich kann dir ein paar Kniffe zeigen.“ Er bleckte die Zähne. „Für eine kleine Entlohnung, versteht sich.“

Gelächter brach in der Menge aus und auch Kalandros konnte sich ein trockenes Lachen nicht verkneifen. „All das, um mir mein Geld aus der Tasche zu ziehen? Dann hätte ich ja gleich ein wenig von dem Plunder kaufen können, den man hier an jeder Ecke findet.“

„Der würde aber nichts daran ändern, dass du deine Waffe schwingst wie eine Hacke.“, erwiderte der Soldat nicht ohne Sympathie, „Ich mag kein Meister sein, doch dir bin ich noch immer noch um Längen voraus.“

Kalandros schnaubte und legte den Kopf schief. Der andere hatte recht. Er mochte kampferprobt sein, doch das Zeug, das Turnier zu gewinnen, hatte er wohl nicht. Und das wiederum bedeutete, dass es um seine eigene Schwertkunst noch schlechter bestellt war. Noch könnte er ohne größeres Gerede nach Berela zurückkehren, doch wenn er erst einmal einen Fuß in das Stadion gesetzt hätte...

Er ballte die Hand zur Faust. Nein. Er hatte diese Rüstung gekauft und teuer bezahlt. Was noch vor Tagen ein verrückter Plan gewesen war, war nun viel zu weit fortgeschritten,

um noch einen Rückzieher zu machen. „Wie viel?“

Sein narbengesichtiges Gegenüber rieb sich die Nase, als müsse er wirklich überlegen, welchen Preis er verlangen wollte. „Sagen wir zehn Goldtaler für einen Tag. Ein gutes Geschäft, wenn du mich fragst.“

„Für euch.“, erwiderte Kalandros, „Ich gebe euch acht. Und bringe einen Gefährten mit.“ Er bot dem Soldaten die Hand. Die hagere Gestalt überlegte eine Weile, doch schließlich schlug sie ein. „Morgen früh, bei Sonnenaufgang, hier am Tor.“

Kalandros nickte und sah zu, wie sein Gegner ohne ein weiteres Wort in der Menge verschwand.

„Verrückt.“, muschelte jemand hinter ihm und als er sich umwandte sah er Arden ins Gesicht, der sich gerade über einen gebratenen Hähnchenschlegel hermachte. „Du stopfst dir also den Magen voll, während du zusiehst, wie ich gedemütigt werde.“, fuhr Kalandros seinen Freund schnaubend an, „Und das wohl noch von meinem Geld!“

Arden wollte etwas erwidern, aber er musste erst einmal den Bissen herunterschlingen, bevor er einen verständlichen Ton herausbringen konnte. „Keine Angst. Das Hühnchen hat mich keinen Groschen gekostet.“

Kalandros runzelte die Stirn. „Wie das?“ Arden zuckte mit den Schultern, während er die letzten Reste vom Knochen knabberte. „Ganz einfach. Ich habe gewettet, dass du verlierst.“

Die beiden wechselten kein Wort mehr, bis sie zur Herberge zurückgekehrt waren.

Während die Blaue Königin durch die verlassenen Gänge ihres unterirdischen Reichs wanderte, befahl sie eine wohlvertraute Traurigkeit. Die Tunnel verfielen mit jedem Jahr, das ins Land ging, als wolle die Erde diese Wunden mit Narbengewebe verschließen.

Sie selbst kannte nur die Erzählungen ihrer Mutter, Fabeln, seit Jahrhunderten von Frau zu Frau weitergereicht und dabei vermutlich bis zur Unkenntlichkeit erhöht. Doch zwischen dem Zerrbild und der Ruine lag etwas Reales, eine Welt der Vergangenheit, die sie manchmal beinahe greifen zu können glaubte. Es war, als sei ein Echo des längst verklungenen Lachens noch immer nicht zur Ruhe gekommen und dazu verurteilt, bis ans Ende der Zeit durch die verlassenen Höhlen zu geistern.

Die prächtigen Lampen aus farbigem Glas waren schon verloschen, noch bevor ihre Mutter das Licht der Welt erblickt hatte, doch selbst im Licht ihrer Fackel funkelten ihr die staubigen Scherben entgegen wie ein Kaleidoskop funkelnder Sterne.

Und die Schienen... Einer von ihnen war umgekommen, als die verrostete Brücke unter dem Karren zusammenbrach. Seitdem gingen sie zu Fuß. Der Zahn der Zeit zernagte alles, was dieser Ort einmal bedeutet hatte. Nur sie nicht. Karn mochte die Stadt genommen haben, die Illusionisten vertrieben, die Zelte abgeschlagen und das Stadion eingemottet haben, doch eines hatte er nicht zerstören können: Die Menschen, die in der wilden Stadt Titania ihre Heimat sahen. Es war der Augenblick, in dem der Gott der Freude die Stadt verließ, als sich unter dem Stadion die ersten Krieger der Armee trafen, die dem Imperium entgegenstand.

Sie durchquerte einen der verlassenen Haltepunkte, dessen Aufgänge schon vor Jahrhunderten verschüttet worden waren. Doch es gab noch einen weiteren Einstieg, eine Luke in der Kanalisation der Stadt, längst vergessen von ihren Erbauern.

Zwischen den Felsen entdeckte sie eine umgestürzte Lore, auf der sie sich kurzerhand niederließ. Das Kind in ihren Armen schlummerte noch, doch sie wiegte es trotzdem langsam hin und her und summt dabei die Melodie eines uralten Schlafliedes. Sie erkannte, dass sie nicht ihre Tochter, sondern vielmehr sich selbst zu beruhigen versuchte. Die Schwangerschaft hatte ihr die eigene Verletzlichkeit vor Augen geführt, nur deswegen war sie in diesen ältesten Unterschlupf zurückgekehrt.

Ihre Mutter war tot, gefällt von Engelshand, doch sie hatte den Funken weitergetragen, wie es auch der Säugling in ihren Händen tun würde. Die Niederlage von Gaiapolis hatte an der Substanz des Widerstands gezehrt und es war an der Zeit, wieder Einfluss im imperialen Heer zu gewinnen. Sie lächelte und strich über das rabenschwarze Haar ihres Kindes. Der Statthalter spielte ihnen mit seinem Turnier direkt in die Hände. Der Posten eines Generals war nicht nur für den ein hoher Siegpriest, der dem Imperium wohlgesonnen war. Ihre Mutter hätte den Pass keinen Tag halten können, wären ihre Vertrauten nicht überall im Heer des Gegners gesessen.

Der Mann, auf den sie wartete, war genau der Richtige, um an solch einem Turnier teilzunehmen. Er war ein Kämpfer voller Heimtücke und hatte ihr seinerzeit bei der Flucht aus Karnapolis geholfen. Seine Frau war ihm von einer imperialen Klinge genommen worden und der Hass hatte ihn jahrelang zerfressen. Und wenn selbst das nicht Motivation genug sein sollte, gab es andere Mittel und Wege, einen Mann dazu zu bringen, sich ihrem Willen zu beugen.

Ein Quietschen hallte durch die verlassene Station wie das Geheul eines verletzten Riesen und schreckte sie aus ihren Gedanken hervor. Ein Klappern, dann Schritte. Sie legte das schlafende Kind auf die Lore und zog ein langes Messer aus dem Gürtel. Vertrauensseligkeit war ein Luxus, den schon ihre Mutter nicht hatte genießen können.

Misstrauisch starrte sie hinaus auf die verrosteten Schienen, über die ein Schemen auf sie zustapfte. Mit angehaltenem Atem wartete sie darauf, dass er in den Schein ihrer Fackel trat. Erleichtert stellte sie fest, dass es sich tatsächlich um den handelte, auf den sie gewartet hatte.

„Wollt ihr eure Klinge nicht senken, Herrin?“, begrüßte er sie, seinerseits einen Dolch in den Händen. Sie musterte die vernarbte, stämmige Gestalt, deren Gesicht sich beinahe vollkommen hinter einem Gewirr krausen Haars verbarg.

„Senkt zuerst eure.“, befahl sie mit einer Mischung aus Lächeln und Zähneflitschen. Ihr Gegenüber tat, wie sie geheißen und erwiderte: „Euer Misstrauen ist gewachsen, seit ich euch das letzte Mal gesehen habe.“

Sie seufzte und steckte ihre Waffe zurück in den Gürtel. „Ich trage nicht nur für mich selbst Verantwortung, Zebeth.“, erklärte sie, kehrte zu ihrer schlafenden Tochter zurück und nahm das hilflose Kind behutsam auf den Arm.

„Eine Tochter...“, murmelte der Mann, den sie Zebeth genannt hatte, „Das ist eine gute Neuigkeit.“ Seine Stimme klang nicht gerade erfreut, was sie insgeheim mit Freude erfüllte. Sie hatte trotz den Strapazen der Schwangerschaft ihre tödlichste Waffe nicht eingebüßt. „Meine Mutter ist tot.“, erklärte sie knapp und bedeutete ihm mit einem Blick,

dass es weiser wäre, das Thema zu wechseln.

„Ich habe selbst einmal einen Sohn besessen.“, erzählte der Krieger mit Wehmut in der Stimme. Er war alt genug, ihr Vater zu sein und doch schien es ihr, als erwarte er, von ihr getröstet zu werden wie ein Kind.

„Ich weiß.“, flüsterte sie sanft und trat auf einen Schritt zu. „Und ich weiß, wie sehr du vermisst, was dir genommen wurde.“ Ihr Untergebener fuhr sich abwesend durch das ungekämmte Haar. Er trug seinen Verlust seit den Tagen von Gaiapolis mit sich herum und doch lag er noch immer schwer auf seinem Herzen. Sie dachte an ihre Mutter und stellte ein wenig überrascht fest, dass sie keinerlei Schmerz verspürte, der mit seinem zu vergleichen war.

Kühl abwägend legte sie ihre Hand auf seine und spürte befriedigt, wie seine Haare sich aufstellten. Sie gönnte ihm einen Augenblick der Berührung, dann zog sie sich wieder zurück. „Ich nehme an, dass du weißt, warum du hier bist.“, fragte sie und drehte ihm den Rücken zu. Er schwieg für einen Augenblick, als würde er aus einem Traum erwachen, dann stammelte er: „Das... das Turnier.“

Sie warf ihm über die Schulter ein Lächeln zu und setzte nach: „Was hältst du vom Plan unseres geliebten Statthalters?“ Zebeth bleckte die Zähne. „Karn plant wieder Krieg.“ Sie seufzte. „Wir glauben, das nächste Ziel ist Nequiza.“, erklärte sie, „Dafür muss Zelphar ihm einen General finden.“

Ihr Gegenüber spuckte aus. „Zeit, ihm die Suppe zu versalzen.“ Bella wandte sich ihm zu. Es würde einfacher werden, als sie dachte. „Genau, Zebeth.“, lobte sie ihn mit sanfter Stimme, „Das Stadion hat keinen Kampf mehr gesehen, seitdem der Imperator diese Stadt umgekrempt hat. Wir werden dorthin gehen, wo sich damals die Duellanten verdingten.“

Der bärtige Krieger räusperte sich. „Herrin, heißt wir, dass...“ Sie schüttelte den Kopf. „Nein, mein treuer Freund, ich werde nicht kämpfen, denn ich muss dafür sorgen, dass unsere Sache eine Zukunft hat.“ Sie strich mit den Fingerspitzen über die Stirn des Säuglings.

Zebeth starrte das Kind an und Tränen traten in seine Augen. Wie es wohl wäre, es zu verlieren? Ärgerlich schob sie den Gedanken beiseite. Eher würde sie sterben. „Ich habe Erkundungen über dich eingeholt.“, fuhr sie fort und wartete, bis er zu ihr aufgeblickt hatte, „Man hat mir berichtet, dass du dich im Zweikampf ein ums andere Mal hervorgetan hast.“

Der Krieger lächelte grimmig. Das Kompliment schien seinen Zweck nicht zu verfehlen. Er war nicht der einzige, der in ihrem Auftrag am Turnier teilnahm, doch das brauchte er nicht zu wissen. „Und nicht zuletzt hast du mir in Karnapolis das Leben gerettet.“ Sie legte eine wohlüberlegte Pause ein. „Ich vertraue dir wie nur wenigen anderen, die unserer Sache dienen.“ Er blickte zu Boden, verlegen von so viel Lob aus dem Mund seiner Herrin. „Traust du dir zu, als Sieger aus der Arena hervorzutreten?“

Zebeth fletschte die Zähne und zog sein Messer aus dem Gürtel. „Ich fürchte den Tod nicht mehr.“, erklärte er ihr und ließ seine Klinge ohne Vorwarnung in seinen Oberarm sinken. Mit einem leisen Keuchen zog er das Messer quer hindurch und fügte sich so einen tiefen Schnitt zu.

Erschrocken wich die Blaue Königin einen Schritt zurück und sah gebannt zu, wie er

beinahe gelöst beobachtete, wie dunkles Blut von der Spitze der Waffe heruntertropfte. „Seid ihr des Wahnsinns?“, herrschte sie ihn an und besann sich im letzten Augenblick, ihre Stimme zu senken, um das Kind nicht zu wecken.

Zebeth schüttelte nur den Kopf, hob den blutüberströmten Arm und umfasste die klaffende Wunde mit der anderen Hand. Er schloss die Augen und verzog seine Lippen zu einer lüsternen, fast schon ekstatischen Fratze. Wie Spinnweben wirbelte mit einem Mal weißes Licht aus seinen Fingerspitzen hervor und schloss sich tausendfach um das gequälte Fleisch. Wie von Zauberhand flocht es sich zu Strängen und knotete immer komplexere Gebilde, die wie Butter in der Sonne schmolzen.

Ein Stöhnen entfloß den Lippen des Kriegers, halb aus Mühe, halb aus ungeheurer Befriedigung. Matt ließ er seine Hand sinken und zeigte ihr den Arm, den nun eine scheinbar lang vernarbte Wunde zierte. Sie wollte seine Fähigkeit kommentieren, doch es hatte ihr die Sprache verschlagen.

„Das ist keine Magie.“, erklärte ihr Gegenüber mit einem manischen Grinsen, „Nein, es ist viel, viel besser...“ Seine rauschhafte Fröhlichkeit bereitete ihr Unbehagen. Vielleicht mochte er in der Lage sein das Turnier zu gewinnen, doch ob er danach noch von Wert sein würde...

„Was ist es, wenn keine Magie?“, fragte sie ihn und legte schützend eine Hand auf ihr Kind. Der Krieger fuhr behutsam über seine Klinge wie über die Haare einer Frau. „Als sie starb...“, setzte er an, zögerte und blickte hinaus in das Dunkel des Stollens. „Als das Imperium all das zerstörte, was ich einst geliebt habe...“ Etwas unsagbar Dunkles trat in seine Augen.

Seine Stirn legte sich in Falten. „Ich vermag nicht, es mit Worten zu fassen.“, brachte er schließlich hervor und sprach dennoch weiter: „Das Schwert steckte in meinem Leib und ich war dem Tod geweiht.“ Er deutete mit dem Messer auf sein Herz. „Etwas in mir hat sich geweigert!“

Die Blaue Königin hob eine Augenbraue. „Das letzte Mal als ich mich darin versucht habe, ging mir das Morden auch ohne die Zustimmung meiner Opfer von der Hand.“, erklärte sie mit ungläubigem Spott.

Zebeth bleckte die Zähne. „Ich spürte die Liebe in meinem Herzen, doch der Hass ließ zugleich meine Hände zittern.“ Sie zitterten auch jetzt. Die Blaue Königin musterte den Krieger mit einer Mischung aus Abscheu und Faszination. „Weiter.“, forderte sie knapp und wischte seinen Schmerz mit einer ungeduldigen Geste beiseite.

Er ballte seine Fäuste, doch beugte sich ihrem Wort. „Beides vermischte sich...“ Er leckte sich die Lippen. „Und ich zog das Schwert aus meinem Leib.“ Sein Gegenüber schüttelte den Kopf. „Der Schmerz hätte dich in die Arme der Ohnmacht fallen lassen.“, diagnostizierte sie.

Zebeth schüttelte den Kopf. „Ob ihr meine Geschichte glaubt, ist mir gleichgültig, Herrin.“ Er starrte sie herausfordernd an. Sie rang sich ein wohlwollendes Lächeln ab. „Ich habe dich nicht der Lüge bezichtigt.“, erwiderte sie abwiegelnd und legte eine Hand auf seinen vernarbten Arm. Die Wunde war tatsächlich völlig verheilt.

„In diesem Augenblick nutzte ich das erste Mal die Kraft, deren Zeuge ihr geworden seid, Herrin. Doch ihr habt nur ihre weiße Seite gesehen...“ Er fuhr sich mit der Hand durch den Bart, als gedachte er einer nicht allzu lang verstrichenen Wohltat.

„Was ist die andere Seite?“ Er hob seine Hand und ließ seine Knöchel knacken, ein gespenstisches Geräusch, das hundertfach in den verlassenen Stollen widerhallte. „Die werdet ihr sehen, wenn ich in der Arena stehe.“ Beunruhigt strich sie über die Stirn ihrer Tochter. „Ihr werdet doch zugegen sein?“, hakte er nach.

Sie schloss für einen Augenblick die Augen, um sich zu sammeln. Auch wenn der alte Krieger verrückt sein sollte, war er ihr doch loyal. Weder sie noch ihr Kind hatten etwas zu befürchten. Was allerdings die anderen Menschen Titanias anging... Sie lächelte wie ein Raubtier, als ihr klar wurde, dass sie einen Wahnsinnigen von der Kette lies.

„Ich werde eurem Sieg beiwohnen.“, versprach sie gütig und hauchte ihrem Vasallen einen Kuss auf die vernarbte Wange. Solcherart ermutigt streckte er eine Hand nach ihr aus, doch sie schüttelte nachsichtig den Kopf. „Husch Husch.“, hauchte sie und winkte ihm mit der freien Hand zum Abschied.

Widerwillig, aber dennoch folgsam wandte er sich um und ließ die Blaue Königin allein in ihrem unterirdischen Refugium zurück. Diese nahm ihre Fackel an sich und machte sich daran, hinunter ins Innerste der Katakomben zu steigen. Kaum hatte sie den Treffpunkt hinter sich gelassen, da begann sie, leise ein Schlummerlied zu singen, mit dem schon ihre Mutter sie in den Schlaf gewiegt hatte. Eines Tages, wenn das unschuldige Kind in ihren Armen zu einer Frau herangewachsen war, würde es sich an die Melodie erinnern.

„Du hast Talent, kein Frage. Doch ohne Erfahrung bist du jedem mittelmäßigen Veteranen unterlegen.“

Arden gedachte der Worte, die der hagere Soldat ihnen am Ende der Lektion mit auf den Weg gegeben hatte. Seitdem war eine Woche verstrichen und er hatte vor dem Nordtor gegen Dutzende Männer gekämpft, Soldaten und Gauner, gewandte und tölpelhafte, junge Glücksritter und erfahrene Schlachtenbummler, meterhohe Kolosse und blitzschnelle Schwerttänzer. Er hatte einige hart erkämpfte Siege errungen, doch ebenfalls ein paar bittere Niederlagen einstecken müssen.

Inzwischen hatte sich das Chaos um das Nordtor um ein vielfaches gesteigert und man konnte Krieger, Händler und Taugenichtse aus allen Kontinenten Relegatias bestaunen, sogar aus den Reichen südlich der Wüste und jenseits des Meeres. Zuerst hatten die Stadtwachen noch versucht, dem wilden Treiben Einhalt zu gebieten, doch im Laufe der Tage hatte sich ein ungeschriebener Konsens herausgebildet, dass Zelphars Männer die Gäste in Ruhe ließen, solange sie außerhalb der Stadt blieben.

Die beiden Freunde saßen am Rande des Treibens im Schatten einiger Tannen, hinter denen der tiefe Wald begann, in dem sich ihr Heimatdorf Berela befand. Von dort aus beobachteten sie andere Kämpfer, um sich einige Tricks abzuschauen.

Gerade trat ein glatzköpfiger Messerschwinger gegen eine junge Frau an, die im Kampf ein wenig deplatziert wirkte. Eher kleinwüchsig und von gedrungener Statur sah sie gar nicht wie eine Kriegerin aus, eher wie eine Bauersfrau oder Küchenmagd. Allerdings hätte eine Küchenmagd sich wohl kaum in schwarze Roben gehüllt oder eine Sichel geführt, die sie an einer Kette um den Kopf kreisen ließ.

„Willst du wetten?“, fragte Arden, der am Ausgang des Kampfes wenig Zweifel hatte. Kalandros schüttelte den Kopf. „Keine Herausforderung.“, erklärte er und wies auf die Kämpferin, die ihren Gegner mehr durch Wildheit als durch zielgerichtete Angriffe auf Abstand hielt. „Hoffentlich enthauptet sie sich damit nicht selbst.“, spottete Arden und wies auf die improvisierte Waffe.

„Das Lachen dürfte euch noch vergehen.“, verkündete eine tiefe Stimme über ihnen. Oben im Geäst saß ein muskulöser Bursche von vielleicht zwanzig Jahren, die gewaltigen Oberarme verschränkt und das bullige Gesicht zu einem verschmitzten Lächeln verzogen.

„Warum haben wir ihn nicht bemerkt?“, fragte Kalandros ärgerlich und wies den Zaungast mit einer Geste an, zu ihnen herunterzukommen. „Vielleicht möchte er ja wetten.“, meine Arden schelmisch, „Wäre einfach verdientes Geld.“

„Ich kann euch hören, Jungs.“, verkündete der Fremde und senkte seine feuerroten Augenbrauen, die in der Mitte zusammengewachsen waren. „Dann setz dich zu uns!“, rief Arden in die Baumkrone, „Dann kann ich mir das Schreien sparen.“

Der junge Krieger tat, wie ihm geheiß, hakte die Knie über den Ast und ließ sich kopfüber zu ihnen herunter, sodass sein roter Schopf zwischen ihnen beiden zu hängen kam. „Pagan.“, stellte er sich vor und wies mit einem Daumen auf seine Brust. Die beiden Freunde tauschten einen vielsagenden Blick und Kalandros verdrehte die Augen. „Ich bin Kalandros.“, erklärte er leicht verärgert, „Und wenn du nicht vollends herunterkommen willst, dann werde ich den Baum schütteln, bis du es dennoch tust.“

Pagan verzog den Mund zu einer Fratze, tat aber, wie ihm geheiß. „Wollen mal sehen, ob ihr Recht behaltet, was den Kampf angeht.“, verkündete er und setzte sich zwischen die beiden Freunde, die ihm widerwillig Platz machten.

Der messerbewehrte Glatzkopf hatte begonnen, seine Kontrahentin zu umkreisen, was ihm aber dank der rasenden Klinge keinerlei Vorteil brachte. Schließlich verlor er die Geduld, holte aus und schleuderte eines der Messer auf die gedrungene Frau, die keinerlei sichtbare Rüstung führte.

Arden ließ ein entsetztes Zischen hören, doch noch einen Sekundenbruchteil, bevor die Klinge ihr Ziel erreichte, blitzte irgendetwas bläulich auf und sie blieb in der Luft stehen, als stecke sie in einem unsichtbaren Schild.

Der Augenblick verstrich und die Waffe fiel zu Boden. „Was zum...“, fluchte Kalandros, während die Kriegerin ermutigt von dem Erfolg in die Offensive ging.

Ihr perplexer Gegner duckte sich gerade rechtzeitig, um ihrer wirbelnden Sichel zu entgehen, zog ein weiteres Messer aus dem Gürtel und stürzte auf sie zu. Augenblicklich ließ die schwerfällige Frau ihre Waffe los, die klirrend in einen nahestehenden Stand flog. Dann hob sie beide Arme und klatschte in die Hände. Wie die Wellen, die ein Stein ins Wasser zeichnet, breitete sich um das Geräusch herum eine Böe goldener Funken aus, die ihren Gegenspieler umfingen und in eine Wolke aus knisternden Blitzen tauchten. Zitternd fiel er zu Boden und wälzte sich dort, um den magischen Angriff abzustreifen.

Währenddessen hob die Magierin seelenruhig ihre Waffe auf, kniete sich vor ihm nieder und hielt sie ihm an die Kehle. Der Krieger gab sich geschlagen. Sie nickte zufrieden, ließ beide Hände über seinen Körper kreisen und beschwor ein sanftes Leuchten herauf, das wie eine Flüssigkeit auf ihn herunterfloss und in seinen Wunden versickerte, die augenblicklich verheilten. Zufrieden musterte die Frau ihr Werk, half ihrem Gegner auf

und verschwand in der Menge.

„Hatte ich recht oder hatte ich recht?“, fragte Pagan mit einem zufriedenen Grinsen und klopfte den beiden Freunden auf die Schultern. Beide starrten noch immer der Magierin hinterher. „Hexerei...“, murmelte Arden. „Das ist gegen die Regeln.“, schloss sich Kalandros an.

Pagan legte die Stirn in Falten. „Ehrfurchtgebietend, was?“, erklärte er amüsiert, „Zum Glück sind die besten Magier bereits in Karns Diensten.“ Er kratzte sich am Kinn. „Oder bei den Abtrünnigen.“

Arden schüttelte den Kopf, wie um einen bösen Traum zu vertreiben. „Wie soll man gegen solche Kräfte ehrenvoll bestehen?“ Pagan grinste nun über beide Ohren. „Ehrenvoll vielleicht nicht. Aber mit List und Tücke.“ Kalandros sah ihn an. „Hast du schon einmal gegen sie gekämpft?“ Der Rotschopf nickte. „Zweimal. Das erste Mal war schlimmer als der Kampf gerade eben. Das zweite Mal...“ Er grinste und ballte eine Hand zur Faust. „Hab mich nicht gerade wie ein Edelmann verhalten.“

Kalandros stand auf, das Gesicht voll steinerner Entschlossenheit. „Ich will es auch versuchen.“, erklärte er, „Nur, um darauf vorbereitet sein.“

„Immer langsam mit den jungen Pferden.“, erklärte Pagan, sprang auf die Füße und postierte sich vor dem schwarzhaarigen Krieger, „Wenn du dir die Hörner abstoßen willst, kämpf gegen mich.“

Kalandros maß sein Gegenüber von Kopf bis Fuß. Wams und Hose waren aus Stoff, er trug nicht einmal Schuhe. Von einer Waffe nichts zu sehen. „Nichts für ungut, aber was willst du mir schon entgegensetzen?“

Der muskulöse Bursche kratzte sich am Hinterkopf. „Haste nicht gerade gesehen, dass der erste Eindruck manchmal trügt?“ Kalandros nickte und Arden konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Du bist in voller Rüstung.“, erklärte er seinem Freund und klopfte ihm auf die Schulter, dass es schepperte, „Was hast du zu befürchten?“

Kalandros nickte und reichte seinem Gegner die Hand. „Aber ich warne dich. Wenn dir etwas passiert, kann ich dich nicht zusammenflicken.“

„Große Worte.“, erwiderte Pagan mit einem amüsierten Funkeln und schlug ein, „Mal sehen, wie sie dir munden werden.“

Zwielichtige Gestalten drängten sich in der heruntergekommen Kneipe, in die Pagan die beiden Freunde eingeladen hatte.

Angewidert musterte Arden das verdreckte Tuch, das über den grob gezimmerten Tisch gebreitet worden war. „Wie lange das wohl schon hier liegt?“, fragte er Kalandros, der ihm gegenüber Platz genommen hatte. Sein Freund verzog die geplatzen Lippen zu einem schmerz erfüllten Lächeln, erwiderte aber nichts. Pagan neben ihm warf seinem Gegner einen mitleidigen Blick zu und wandte sich dann an Arden. „Mag nicht gerade geleckert sein, aber das Bier ist erschwinglich.“

Arden rümpfte die Nase. „Na hoffentlich holen wir uns nichts Bleibendes.“ Kalandros schüttelte den Kopf. „Trink noch einen Schnaps hinterher. Der brennt alles weg, was dir

schaden könnte.“

Pagan winkte dem buckligen Wirt und hob drei Finger in die Luft. „Die Runde geht auf mich.“, erklärte er, „Das bin ich euch wohl schuldig.“ Kalandros schraubte in einer Mischung aus Lachen und Ärger und klopfte dem Rotschopf auf die Schulter. „Du hast mir eine gehörige Tracht Prügel verpasst. Ich möchte gar nicht wissen, wie ich aussehen würde, wenn du gewonnen hättest.“

Arden nickte. Pagan hatte einen Kampf geliefert, den er dem seltsamen Burschen nicht zugetraut hätte. „Und das ohne Waffen ...“, murmelte er mit einem Anflug echter Bewunderung.

„Tja, hat letztendlich doch nicht gereicht.“, erwiderte der junge Krieger und kratzte sich am Nacken, „Sollte vielleicht doch auf eine Klinge umsatteln.“ Die beiden Freunde tauschten darauf einen vielsagenden Blick. Wenn Pagan schon mit bloßen Händen einem Schwert Paroli bieten konnte, was mochte dann erst geschehen, wenn er selbst bewaffnet war?

Der hässliche Wirt knallte wortlos drei Holzkrüge auf den Tisch und hielt mit einem Grunzen die Hand auf. Pagan ließ seine Hand in der Tasche verschwinden und zog ein paar Groschen heraus, mit denen er die Rechnung beglich. Derweil griffen sich Arden und Kalandros jeweils einen Humpen und starrten skeptisch in die trübe Flüssigkeit.

„Da ich bezahlt habe, bestimme ich auch, worauf wir trinken.“, verkündete ihr spendabler Freund und hob seinen Humpen. „Damit kann ich leben.“, erklärte Kalandros fröhlich und tat es ihm gleich. „Dann sag an.“, forderte Arden und reckte seinen Becher zwischen die beiden anderen.

„Also dann. Auf das Turnier!“, rief Pagan, stieß an, dass das Bier nur so schwappte, leerte seinen Humpen in einem Zug und knallte ihn mit einem zufriedenen Seufzen auf die Tischplatte. Die beiden anderen tranken zögerlicher. Das Bier war warm und schal, doch nach der Aufregung des Tages hätte Kalandros alles getrunken.

„Also...“, setzte Pagan an und beugte sich verschwörerisch zu ihnen, „Warum nehmt ihr beide am Turnier teil. Ruhm? Geld? Oder was anderes?“ Arden setzte seinen Krug ab und tauschte einen schnellen Blick mit Kalandros. „Wohl das Übliche.“, erklärte er, „Es ist ein Abenteuer. Und der Siegpriest ist auch nicht gerade zu verachten.“

Pagan lächelte wie ein Breitmaulfrosch. „Verstehe. Schon mal im Militär gedient?“ Die beiden schüttelten den Kopf. „Möcht ich euch auch nicht wünschen.“, fügte er schnell hinzu, „Ist eine lausige Art, sein Brot zu verdienen.“

Arden runzelte die Stirn. „Das klingt nicht gerade, als ob du scharf auf einen Generalsposten bist.“ Pagan winkte ab. „So einfach ist es nicht.“ Er blickte versonnen in sein leeres Glas. „Trete nicht an, um General zu werden. Jedenfalls nicht nur.“

Kalandros stützte das verwundete Gesicht auf seinen Ellbogen. „Das klingt nach einer guten Geschichte.“ Der rothaarige Krieger nickte. „Ein Jammer, dass nicht jeder eine gute Geschichte zu würdigen weiß.“ Er schob seinen leeren Humpen in die Mitte des Tisches. Die beiden Freunde sahen sich an und seufzten. Kalandros gab Arden eine Goldmünze. „Was darf es sein?“, fragte dieser mit einem Hauch von Resignation. Pagans Miene hellte sich verdächtig auf. „Vayanier Drachenfeuer. Bringt dich schneller auf die Beine als Engelswasser!“

„Oder zu Boden!“, ergänzte Kalandros mit einem Grinsen und drückte Arden ebenfalls

seinen Krug in die Hand. „Schön, dass ihr beide euch so gut versteht.“, kommentierte sein Freund und machte sich auf den Weg an die Theke.

Dort angekommen bestellte er das Gewünschte und wartete darauf, dass der Wirt die richtige Flasche aus seinem Regal herauskramte. Vielleicht musste er den Schnaps noch mit Wasser panschen. Während er sich in dem düsteren Schankraum umsah, fiel sein Auge auf eine schwarzgekleidete Gestalt, die reglos am Rand der Theke verharrte. Ihr Mantel schien beinahe mit den Schatten zu verschmelzen und wären nicht die eiskristallfarbenen Augen gewesen, sein Blick wäre ohne Zögern über den schwarzhaarigen Mann hinweggeglitten. Er stand reglos, die Arme verschränkt vor einem Bierkrug, der wohl nur der Form halber vor ihm stand. Nur seine Augen waren in ständiger Bewegung und durchsuchten unablässig den Schankraum. Für einen Sekundenbruchteil trafen sich ihre Blicke und Arden lief ein kalter Schauer über den Rücken. Der andere starrte weiter und blieb dabei völlig ruhig, kein Zittern, keine Bewegung, nicht mal ein Blinzeln. Irgendetwas hinter diesen Augen taxierte ihn, kühl, berechnend und gnadenlos. Er musste schlucken.

„Dein Schnaps wird warm, Kleiner.“, riss ihn eine Stimme aus dem stummen Duell. Dankbar wandte Arden sich ab, griff sich die beiden Krüge und kehrte zu seinen Freunden zurück. Noch immer bohrte sich der Blick in seinen Nacken wie ein Dolch, doch er wagte nicht, über seine Schulter zu schauen.

„Üble Kneipe.“, meinte er knapp, als er sich setzte und den beiden anderen ihren Schnaps zuschob. Pagan nahm sofort einen Schluck, genoss ein kurzes Frösteln und fragte dann heiter: „Wo war ich stehengeblieben?“

Kalandros nahm seinerseits ebenfalls einen Schluck, der ihm die Tränen in die Augen trieb. „Drachenfeuer ist ein treffender Name.“, brachte er hustend hervor, „Und jetzt erzähl.“

„Also gut.“, erklärte Pagan und winkte die beiden dicht an sich heran. „Schwört ihr, dass ihr das für euch behaltet?“ Beiden nickten. „Ist eine Geschichte, von der nicht unbedingt jeder was mitbekommen soll.“

Er seufzte und verschränkte die Ellbogen. „Geht mir nicht darum, als General zu dienen, sondern nur darum, einer zu sein.“ Kalandros runzelte verwirrt die Stirn. „Naja.“, fuhr Pagan fort, „eigentlich ist das Turnier nur Mittel zum Zweck. Gibt da ein Mädchen ...“

Arden grinste. „Gibt es das nicht immer?“, verkündete er mit einem Seitenblick auf seinen Freund, der ihm einen Stoß in die Rippe verpasste. „Erzähl weiter.“, befahl Kalandros.

Pagan trommelte mit den Fingern auf den Tisch. „Ist nicht irgendeine Bauerstochter oder Krämerin“, fuhr er fort, „sondern eine Edeldame, eine von der Sorte, die einen Mann zum Träumen bringt, wenn ihr versteht, was ich meine.“ Beide erröteten und verstanden offensichtlich. „Wie auch immer, leider ist sie mir an Rang und Elternhaus so weit überlegen, dass ich mir das wohl abschminken kann.“ Er nahm einen Schluck Schnaps. „Denn eine wie sie und einer wie ich...“ Er lachte trocken. „Nein, würde nicht klappen.“

Er zuckte mit den Schultern. „Als General hingegen...“

Kalandros nippte gedankenverloren an seinem Schnaps. „Klingt, als hättest du jeden Grund, das Turnier zu gewinnen.“ Arden schüttelte mit einem Hauch von Ärger den

Kopf. „Klingt eher nach einem schrecklichen Plan.“

Pagan legte den Kopf schief. „Darf man erfahren, warum?“ Arden blickte zu Kalandros. „Was hilft es dir, ein General zu sein, wenn sie dich jetzt schon nicht liebt?“ Pagan lachte. „Sie ist so schön wie sie kühl ist. Ein Mädchen wie sie schätzt nicht den Mann sondern den Rang.“

Kalandros nickte. „Ein wahres Wort.“ Er klopfte Pagan zustimmend auf die Schulter. „Wer ist sie?“

Der Rotschopf seufzte und leerte seinen Becher. „Zelphars Tochter.“

Seine beiden Zuhörer hielten die Luft an. Pagan hob beide Hände, wie um zu zeigen, dass er sich bestätigt fühlte. „Hab sie mal aus einer brenzligen Lage gerettet.“, erklärte er, „Damals hab ich in Zelphars Küche geschuftet. Hat es mir mit einem Kuss gedankt.“ Versonnen schloss er die Augen und erinnerte sich lächelnd dessen, was er genossen hatte. „Aber um sie zu werben, sie gar zu freien... Davon kann einer wie ich nicht einmal träumen.“

Kalandros strich sich die schwarzen Locken aus dem Gesicht. „Ich selbst bin vor nicht allzu langer Zeit zu einem gewissen Vermögen gekommen.“, erzählte er, „Und es gab in der Tat ein paar Mädchen, die, nun ja, ein wenig netter wurden.“ Kalandros nahm einen großen Schluck Drachenfeuer, um einen Grund für die Röte in seinem Gesicht zu haben.

Pagan rieb sich das stoppelige Kinn. „Mag sein. Werde trotzdem nicht aufgeben.“ Er fuhr sich mit der Hand über die Wange. „Hätte mich nicht küssen brauchen, oder?“ Er grinste. „Hat sie aber.“

„Mag das sein, wie du erzählst.“, erklärte Kalandros bestimmt, „Doch zuallererst musst du das Turnier gewinnen.“ Der Rotschopf grinste. „Glück hat man oder auch nicht. Kein Grund, sich zu sorgen.“

„Es ist nicht nur Glück.“, warf Arden ein. Der Schnaps stieg ihrem neuen Freund wohl zu Kopfe. Pagan ließ seine Knöchel knacken. „Ein wahres Wort.“ Er wandte sich an Kalandros. „Was schlägst du also vor?“

Der schwarzhaarige Krieger nahm noch einen Schluck Drachenfeuer, dann reichte er Pagan die Hand. „Gesell dich doch zu uns, wir unterziehen uns einem rigorosen Übungsplan und einen frischen Kampfpartner können wir immer brauchen.“ Sein Gegenüber rieb sich das stoppelige Kinn. „Warum nicht. Wird sicher lustig.“ Er schlug ein.

Wie jeden Morgen gingen Arden und Kalandros auf den Platz vor dem Nordtor, um sich dort im Kampf mit anderen Kriegern zu messen. Je näher das Turnier rückte, umso lauter, wilder und bunter schien das Treiben vor der Stadtgrenze zu werden. Inzwischen hatten sich dort hunderte Krieger eingefunden, die zum Teil direkt zwischen den Wagen der Krämer ihre Zelte aufgespannt hatten und jeden zu einem Duell aufforderten, der ihnen einen schiefen Blick zuwarf. Andere wiederum stolzierten aufgeputzt in frisch polierten Rüstungen herum und rümpften die Nase über das, was an Kampfkunst geboten wurde. Wieder andere nahmen es mit dem Schwertkampf nicht so genau und verlagerten sich lieber auf das Schmausen, Saufen und Erzählen von Abenteuergeschichten.

Die beiden Freunde hatten Anschluss an einen losen Kreis andere Kämpfer gefunden, die sich auf einer Waldlichtung abseits vom Gedränge duellierten. Tag für Tag stießen neue Kontrahenten hinzu, während andere die Gruppe verließen. So hatten die beiden gelernt, mit den verschiedensten Gegnern umzugehen, vom einfachen Schwertkämpfer bis zu einem wenig talentierten Magier, der sie mit Feuerstößen durch das Gehölz gehetzt hatte.

Auf dem Weg durch das Wäldchen herrschte eine ungewöhnliche Stille. „Haben die anderen verschlafen?“, fragte Arden scherzhaft und warf einen besorgten Blick durch das Unterholz. Kalandros zuckte mit den Schultern. „Es wird schon einen Grund geben, warum nichts zu hören ist. Vielleicht hat Pagan gerade jemanden verprügelt, der wieder hochgepäpelt werden muss.“

Arden warf einen Blick auf das Gesicht seines Freundes. Die Wunden unter dem Helm waren inzwischen geheilt, doch Kalandros Stolz war es nicht. Mehrere Male hatte er Pagan zu einem zweiten Duell aufgefordert, doch der hatte jedes Mal abgelehnt und ihn damit getröstet, dass er vielleicht auf dem Turnier seine Revanche bekommen würde. Arden war weise genug gewesen, die Bitte seines Freundes nicht zu wiederholen. Kalandros mochte den rothaarigen Krieger zu Boden gerungen haben, doch er bezweifelte, dass er dazu in der Lage war.

„Was glaubst du, Kalandros“, fragte er unvermittelt, „Wie stehen unsere Chancen, das Turnier zu gewinnen?“ Sein Freund schwieg für einen Augenblick und beförderte mit einem Tritt ein paar Kiesel in die Büsche. „Mit den richtigen Gegnern und ein wenig Glück...“, antwortete er und hob abwägend die Hand. „Mit den falschen Gegnern und Pech hingegen...“

Arden seufzte. „Mit anderen Worten, du bist dir genau so unsicher wie ich.“ Kalandros grinste. „Manchmal reicht es, wenig mit vielen Worten auszuschnücken.“ Arden verpasste ihm einen freundschaftlichen Knuff. „Nein, ernsthaft.“

„Also gut.“, meinte Kalandros mit oberlehrerhafter Stimme, „Wenn man davon ausgeht, dass wir seit drei Tagen ungeschlagen sind und das, obwohl wir zu Beginn beinahe jeden Kampf verloren haben...“ Er hob seine Finger und tat, als würde er etwas ausrechnen. „Vielleicht werden wir nicht gewinnen, aber wir dürften uns schon recht gut positionieren.“

Arden grinste. „Und dann?“ Kalandros wurde wieder ernst. „Vielleicht beeindrucke ich jemanden genug, dass er mich anheuert. Es muss ja nicht gleich ein Generalsposten sein...“ Sein Freund nickte. „Du willst kein Bergmann mehr sein.“, stellte er fest.

Kalandros sah ihn an. „Scharf auf meinen Nagel?“, fragte er mit gespielter Entrüstung. Arden schnaubte. „Nicht im geringsten. Dennoch bin ich froh, dass meiner noch in Berela auf mich...“ Er hielt mitten im Satz inne. Gerade waren sie aus dem Unterholz getreten und was er nun sah, verschlug ihm den Atem.

Inmitten der sonnenbeschiedenen Lichtung stand eine massive Gestalt, der das Wort Dunkelheit nicht ganz gerecht werden konnte. Es war nicht nur ein Krieger in schwarzer Rüstung, sondern etwas, dass die Farbe aus der Umgebung herauszog wie ein Schwamm Tinte. Rings um den gewaltigen Krieger stand in respektvollem Abstand der Rest der Gruppe, der auffällig still und offenkundig nicht zum Kämpfen aufgelegt war.

Der Mann im Zentrum stand reglos, ruhte mit gesenktem Haupt auf sein Schwert

gestützt. Sein Gesicht war hager, trotz des gewaltigen Körpers, der sich unter ihm erstreckte. Wie ein Fortsatz seiner Rüstung umgab das rabenschwarze Haar den Schädel, die struppigen Strähnen umeinander gewunden wie ein Knäuel aus Stahl.

Ohne die Augen abzuwenden gesellten sich Arden und Kalandros zu Pagan, der mit zwei anderen Kriegeren tuschelte. Als er ihrer gewahr wurde, nickte er ihnen nur knapp zu und setzte dann seine Unterhaltung fort: „...halte ich für Selbstmord. Ist eine zu teure Lektion für meinen Geschmack.“ Alle drei warfen dem Fremden einen argwöhnischen Blick zu.

„Warum kämpft niemand?“, fragte Kalandros, „Und wer ist dieser Kerl?“ Die drei Krieger winkten die beiden Neuankömmlinge in ihren Kreis, als fürchteten sie, die schwarze Gestalt könne ihre Worte hören.

„Ein Wahnsinniger.“, erklärte Pagan und tippte sich an die Stirn, „Was ihm an Vernunft fehlt macht er allerdings durch Kraft allemal wett.“ Einer der beiden anderen, ein hochgewachsenes, dunkelhäutiges Mitglied des Wüstenvolkes, nickte zustimmend. „Er ist heute Morgen wie aus dem Nichts erschienen und hat eine Herausforderung ausgesprochen.“ „Jeder, der es sich traut, gegen ihn anzutreten,“, fiel ihm der dritte ins Wort, „soll seine Klinge kreuzen.“

Beide maßten den schwarzen Krieger noch einmal von oben bis unten, Arden mit sichtlichem Unbehagen, Kalandros mit grimmiger Entschlossenheit. „Und warum versucht ihr es nicht?“, fragte er und ballte die Faust um sein Schwert. Arden schnaubte und schüttelte den Kopf. „Schau ihn dir doch an.“, erklärte er, „Der sieht aus, als sei einer der vierzehn Götter in unseren Kreis getreten.“

Pagan schüttelte den Kopf. „Ist unwahrscheinlich, denn er benutzt keine Magie.“ Er schluckte. „Braucht er aber auch nicht.“ Der Wüstenkrieger wies mit einem Arm auf ein weiteres Grüppchen von Kriegerern, die um irgendetwas einen Kreis gebildet hatten. „Der letzte, der es gewagt hat, zu kämpfen, wird dort drüben zusammengeflickt.“ Arden versuchte, einen Blick auf den Herausforderer zu erschaffen, doch ein halbes Dutzend kniende Gestalten versperrten ihm die Sicht. „So schlimm?“, fragte er.

„Schlimmer.“, erklärte der dritte Kämpfer, „Eine Klinge an der Kehle bringt niemanden um. Dieser Mann dort hört nicht auf, wenn er den tödlichen Hieb setzen könnte.“ Kalandros schüttelte das schwarze Haar in den Nacken. „Das hat mit Übung nichts mehr zu tun.“ Pagan hob abwägend eine Hand. „Aber mit dem Turnier.“ Kalandros nickte und zog sein Schwert. „Wohl wahr.“ Arden schnitt ihm mit einer scharfen Geste das Wort ab. „du willst doch nicht etwa...“ Sein Freund bleckte die Zähne. „Nein, will ich nicht. Aber besser hier und jetzt, als in der ersten Runde des Turniers...“

Pagan verdrehte die Augen. „Wenn du dich umbringen willst...“, meinte er spitz. Kalandros stand auf und maß den dunklen Krieger noch einmal, als wolle er seine Chancen im Kampf abschätzen. „Ich muss herausfinden, ob ich aus dem richtigen Holz geschnitzt bin.“, erklärte er Arden mit einem Seufzen. Dieser schüttelte nur den Kopf und meinte: „Ich bin da Pagans Meinung.“ Er wusste, dass der Eifer seines Freundes mit der Größe der Aufgabe nur zunahm. So hatte er auch den Kristall bergen können. „Tu, was du nicht lassen kannst, solange du dich hinterher nicht beklagst ...“

Mit einem grimmigen Lächeln zog Kalandros seinen Zweihänder und nickte seinen Freunden aufmunternd zu, bevor er sich auf den Weg ins Zentrum der Lichtung machte.

Ein Raunen ging durch die Umstehenden und ehe er zwei Schritt getan hatte, waren alle Augen auf ihn gerichtet. Alle bis auf die des bleichen Kriegers, der noch immer reglos verharrte.

Kalandros hob seine Waffe und holte aus. Keine Reaktion seines Gegenübers, keine noch so winzige Bewegung bis auf den Wind in seinem Haar. Er schluckte und kreuzte seine Klinge mit dem gewaltigen Schwert des anderen. Schwärzer noch als seine Rüstung waren die Augen des Fremden, dunkler als die tiefste Nacht und unermesslich tief. Wie eine Maus vor der Schlange starrte Kalandros in das Gesicht des Fremden, geblendet von dem Tod, der in dieser Dunkelheit loderte.

Dann flogen die Schwerter in die Höhe. Mit der Gewalt eines Sturmwindes hatte der Fremde die Klinge seines Gegners zur Seite gewischt. Kalandros spürte, wie ihm die Wucht seiner eigenen Waffe beinahe die Arme ausriss. Mit einer Drehung fing er den Schwung ab und wich vor seinem Kontrahenten zurück.

Der schwarze Krieger hatte derweil seine gewaltige Klinge über den Kopf gehoben, als sei sie eine Weidenrute. Ohne ein Zeichen von Anstrengung trat er so auf Kalandros zu und ließ das Schwert wie ein Fallbeil niedersausen. Mit einem Schrei riss dieser seinen eigenen Zweihänder empor, doch Sekundenbruchteile vor dem Aufprall begriff er, dass er dem Angriff unmöglich standhalten konnte. Mit einem Hechtsprung wich er aus und wurde von den Füßen gerissen, als sich das Schwert seines Gegners in den Waldboden bohrte.

Gras und Erde spritzten durch die Luft wie Wasser, und noch bevor sie zu Boden gekommen waren, hatte der breitschultrige Krieger seine Klinge wieder über den Kopf gehoben.

Kalandros war auf den Knien, als der zweite Hieb auf ihn niederging. Verzweifelt ließ er seine Waffe fallen und tauchte kurzerhand unter der herabsausenden Klinge weg. Mit aller Kraft rammte er dem anderen die Faust ins Gesicht. Knöchel knackten, Haut riss, doch sein Gegner zuckte nicht einmal. Ohne einen Laut des Schmerzes legte er den Kopf in den Nacken und rammte ihn seinem Gegner ins Gesicht, dass es nur so knackte.

Kalandros schmeckte Blut. Furcht nahm von ihm Besitz, aber ehe sie ihn vereinnahmen konnte, wand er sich aus der Umarmung des Fremden und hechtete zu seinem Schwert. Keine Sekunde zu spät, denn im selben Moment, in dem er es erreichte, schwebte auch schon die Klinge des anderen wieder über seinem Kopf. Mit letzter Kraft griff er das Heft und zog die Waffe über seinen Körper.

Wie Hammer und Amboss tönten die beiden Zweihänder, als sie aufeinanderprallten. Kalandros war es, als würden seine Hände wie Nägel in den Boden getrieben, doch er biss die Zähne zusammen und widerstand dem Drang, nachzugeben.

Ohne Gnade holte die schwarze Gestalt ein weiteres Mal aus, dieses Mal über dem Kopf des Gegners. Ehe Kalandros sich schützen konnte, sah er nichts mehr als die breite Klinge, die auf ihn zuraste. Er würde seinen Übermut mit dem Leben bezahlen.

Etwas blitzte hell auf und bremste eine Haaresbreite vor Kalandros Auge den tödlichen Hieb. „Es reicht.“, hörte er Ardens Stimme durch den Gesang der aufeinanderprallenden Schwerter. Die dunklen Augen seines Widersachers durchbohrten nun Kalandros Freund und ohne Anstrengung wischte er das Schwert beiseite, dass seines gekreuzt hatte.

Nicht eine Schweißperle zeigte sich auf der Haut der bleichen Gestalt, als sie den

Zweihänder wie eine Lanze hervorstreckte und Arden mit der freien Hand zu sich heranwinkte. Der junge Krieger stellte sich schützend vor seinen Freund, ließ das Schwert aufgeregt zwischen beiden Händen hin- und herwandern und suchte dabei nach einer Schwäche seines Gegenübers.

Ein Hauch von Ungeduld huschte über das hagere Gesicht des Fremden, als Arden seiner Aufforderung nicht nachkam. Er legte wieder beide Hände an das Heft, machte einen Ausfallschritt nach vorne und rammte dabei seine Klinge vorwärts. Arden sprang aus dem Stand hoch in die Luft, kam mit einem Fuß auf dem gewaltigen Breitschwert zu stehen und führte einen Streich gegen das Haupt seines Widersachers.

Dieser riss kurzerhand seine Waffe in die Luft wie eine Angelrute und ließ Arden so in hohem Bogen über ihn hinwegfliegen. Kalandros hatte sich inzwischen aufgerappelt und nutzte die Lücke in der Verteidigung seines Widersachers, um ihm einen Hieb mit seinem Breitschwert zu verpassen. Klirrend stieß Klinge auf Rüstung, doch weder das schwarze Metall noch sein Träger gaben auch nur einen Fingerbreit nach. Im Gegenzug ließ der andere sein Schwert zu Boden sausen und hätte Kalandros um ein Haar gespalten, hätte sich dieser nicht mit einem Sprung gerettet.

„Ich gebe auf!“, brüllte Kalandros, doch wie erwartet hielt das seinen Kontrahenten nicht davon ab, zu einem weiteren Streich auszuholen. „Ich glaube nicht, dass du mit Gnade rechnen kannst!“, schrie Arden und gesellte sich mit gezücktem Schwert neben seinen Freund. Rücken an Rücken erwarteten sie den Ansturm.

Ein Hauch von blauem Feuer loderte um die Klinge des Fremden auf und irgendetwas unbeschreiblich Grässliches spiegelte sich für einen Augenblick in dem kalten Stahl. Die blutleeren Lippen des Kriegers hoben sich zu einem dunklen Lächeln und mit einem Mal wirbelte er das Schwert um seinen Körper als sei es aus Papier. Rasend schnell wirbelte er so auf die beiden Kameraden zu, die diesem Ansturm nur wenig entgegensetzen hatten. Wieder und wieder raste die gewaltige Klinge herab und schlug Schwerter beiseite wie Zahnstocher. Mit jedem Hieb fiel es Arden und Kalandros schwerer, sich auf den nächsten vorzubereiten und ihn zu parieren. Geübt wie sie waren, wechselten sie sich ab, doch selbst mit diesen kurzen Atempausen waren sie dem Ansturm ihres unermüdlichen Gegners nicht gewachsen.

„Verdammt!“, brüllte Kalandros zwischen den Hieben, „Wie oft noch? Wir geben auf!“ Arden parierte einen Schlag, der ihm beinahe das Schwert aus den Händen riss. „Spar dir deinen Atem!“, befahl er verzweifelt und warf einen Blick in das Rund. Viele der Kämpfer hatten inzwischen das Weite gesucht und die, die noch zusahen, wagten es nicht, einzugreifen.

Er spürte, wie seine Kräfte mit jedem Augenblick schwanden, während der schwarzhaarige Dämon über ihnen mit jedem Hieb an Stärke zu gewinnen schien. Auf lange Sicht würde dieser Schlagabtausch ihnen nichts als den Tod bringen. Arden schluckte und fasste einen Entschluss. Als es wieder an ihm war, die gewaltige Klinge zu parieren, duckte er sich stattdessen darunter weg und warf sein Schwert mit einem Schrei ins Gesicht des Feindes.

Die dunkle Gestalt hielt mitten in der Bewegung inne, als sie das Projektil bemerkte, dann sprang sie aus dem Stand meterhoch in die Höhe, sodass Ardens Waffe mit einem Scheppern an der schwarzen Rüstung abprallte. „Unmöglich...“, murmelte Kalandros be-

stürzt, als der schwarze Koloss für einen Augenblick die Sonne verdunkelte. Im Zenit seines Sprungs vollführte er in voller Rüstung einen halben Salto und sauste Kopf voran mit gestreckter Klinge zu Boden.

Wie ein Blitz bohrte sich das Schwert in die Erde und wie ein Donnerschlag tönte die Druckwelle, die beide Gefährten davonschleuderte und auch Kalandros die Waffe aus den Händen riss. Mit einem Klingeln in den Ohren starrte Kalandros auf die dunkle Gestalt, die allem Gewicht zum Trotz wie eine Feder zu Boden segelte und augenblicklich auf sie zustürmte. Er versuchte, aufzustehen, doch die Nachwirkung des Einschlags ließ ihn taumeln. Der nächste Hieb würde der letzte sein.

Schnell wie ein Gedanke schmetterte der bleiche Krieger seine Waffe den beiden Freunden entgegen, doch Sekundenbruchteile, bevor die tödliche Klinge ihr Ziel treffen konnte, leuchtete ein blauer Schild vor den beiden auf. Mit einem hässlichen Klirren fraß sich das Schwert in die magische Barriere, doch selbst mit seinen außergewöhnlichen Kräften konnte der Fremde sie nicht durchdringen. Vorerst zumindest.

„Lauft endlich!“, brüllte eine Frauenstimme und als Arden sich umwandte, erblickte er eine gedrungene Kriegerin, aus deren Fingerspitzen ein unablässiger Strom blauer Funken in den Schild floss. Benommen half er Kalandros, auf die Füße zu kommen und taumelte ins Unterholz.

Atemlos versteckten sich beide Freunde im Geäst und wagten es, einen Blick zurück auf die Lichtung zu werfen. Störrisch beäugte die stämmige Magierin die dunkle Gestalt, die sie um Ellen überragte. Auf das Kräfteressen der beiden hatte körperliche Überlegenheit keinerlei Einfluss. Eng verkeilt waren das nun kalt glühende Schwert und der leuchtende Schutzschild, regungslos zwar, aber doch in solch einen Kampf verstrickt, dass die Luft ringsum erbebt.

„Wir müssen ihr helfen.“, beschloss Kalandros noch immer Atemlos, aber sein Freund hielt ihn mit einer Geste zurück: „Im Augenblick schlägt sie sich allein besser als wir zu zweit. Wir sollten verschwinden, solange wir können.“ Kalandros ballte die Hände zu Fäusten und knirschte wütend mit den Zähnen. Es schien ihm nicht gefallen, vor einem Duell davonzulaufen. „Wir bleiben hier.“, entschied er bestimmt, „Das ist das mindeste.“

Der düstere Krieger hob seinen Kopf und blickte Kalandros unmittelbar ins Gesicht. Seine blutig roten Augen schrien lauter als jede Kehle es je vermocht hätte. Die Gier, die darin für einen Augenblick aufflackerte, genügte der Magierin, um die Kraftprobe für sich zu entscheiden. Unmerklich verlagerte sie ihr Gewicht nach hinten, holte aus und riss den ganzen Körper mit einer rudernden Geste nach vorne. Die magische Energie folgte ihr wie ein Schleier und formte sich zu einer doppelten Lanze, in deren Gabel die Klinge des Fremden ruhte. Ihr dunkler Widersacher begriff, was sie vorhatte und packte den Griff seines Schwertes noch fester, doch es war zu spät. Mit einem splitternden Geräusch lösten sich die beiden Spitzen der magischen Lanze und schossen in die schwarze Rüstung des bleichen Kriegers. Wie ein Blitzschlag verteilte die Energie sich über den gesamten Körper des Fremden und stieß ihn zu Boden. Die Magierin nutzte die Gelegenheit und nahm die Beine in die Hand. „Bei den Vierzehn, flieht endlich!“, brüllte sie den beiden Gefährten zu, als sie an ihnen mit einer Geschwindigkeit vorbeizischte, die Kalandros ihrer Gestalt gar nicht zugetraut hätte.

Die beiden ließen sich nicht noch einmal bitten und hefteten sich an die Fersen ihrer

Retterin, ohne einen Augenblick zu verschwenden, um sich nach ihrem Verfolger umzusehen. Die Frau schlug einen Zickzackkurs durch das dichteste Unterholz ein, dem der gewaltige Krieger sicherlich nicht so einfach folgen konnte.

Atemlos stürzte Kalandros dicht hinter seinem Freund durch die Bäume, als hinter ihm ein gewaltiger Schlag ertönte. Der schwarze Koloss schlug sich eine Schneise. „Schneller!“, brüllte die Magierin, doch es brauchte keine Worte, um die beiden Gefährten zur Eile anzustacheln. Das metallische Stampfen des Fremden hallte durch den Forst und kam trotz ihrer halsbrecherischen Geschwindigkeit immer näher. Arden riss sich an einem dornigen Strauch das Bein auf, doch er gestattete sich nicht, auch nur einen Augenblick innezuhalten.

Sie erreichten eine dichte Hecke, die den Rand des Waldes von dem trennte, was dahinter lag. Arden griff instinktiv nach seinem Schwert, doch dann fiel ihm ein, dass er es zurückgelassen hatte. „Verdammt!“, brüllte er, wandte sich um und sah gerade, wie ein Baum mit ohrenbetäubendem Krachen durch das Unterholz brach. „Unglaublich ...“, murmelte Kalandros, der neben ihm zum Stehen gekommen war und blickte an den Seiten der Hecke entlang. „Wir müssen klettern!“, folgerte er, doch noch bevor er in das Geäst steigen konnte, ließ ein Fauchen ihn herumfahren. Die Magierin hatte sich vor dem Hindernis platziert und ließ einen weiß leuchtenden Feuerschwall aus ihren Händen strömen. Angesengte Blätter und Äste stieben durch die Luft und als der Rauch sich legte, starrten die drei auf ein schwarzverkohlttes Loch. „Hier durch.“, befahl ihre Retterin ihnen und machte den Anfang.

Arden und Kalandros tauschten einen verwunderten Blick, doch dann taten sie es ihr gleich. Sie fanden sich in einem sonnigen Garten wieder, in dessen Mitte sich ein weißes Anwesen erhob. Rasen und Sträucher waren penibel zurechtgeschnitten, der Kiesweg gesäumt von allerlei Marmorstatuen. Die junge Magierin war nicht weniger überrascht als die beiden Freunde. Mit einem Stirnrunzeln blickte sie sich um und wies auf ein eisernes Portal, das sich am anderen Ende des Gartens befand. Die drei stürmten an einem Springbrunnen vorbei, trampelten über ein paar Blumenbeete und stolperten dabei beinahe über einen Gärtner, der im Schatten einer Statue saß und sich ein Püschchen gönnte. Kaum hatte dieser die drei Eindringliche gesichtet, ging er sie barsch an: „Heda, was wagt ihr es, hier so einfach durchzumarschieren!?“

„Keine Zeit.“, urteilte Kalandros knapp und wies seine beiden Begleiter an, weiterzulaufen. „Nicht so schnell!“, brüllte ihnen der Gärtner hinterher, „Wachen! Wachen!“ Die drei ließen sich von seinen Rufen nicht beirren und eilten weiter auf das zweiflügelige Portal zu, doch gerade, als Kalandros es erreichte, schwang es auf und sie sahen sich einem halben Dutzend imperialer Soldaten gegenüber, die sie mit gezückten Lanzen in den Garten zurücktrieben und dort umkreisten. „Vom Regen in die Traufe.“, murmelte Arden, worauf sein Kamerad ihm zuzischte: „Die bringen uns wenigstens nicht um.“

„Maul halten!“, forderte einer der Soldaten ihn auf, auf dessen Helm ein Zeichen prangte, das den anderen fehlte, „Was habt ihr hier zu schaffen?“ Arden tauschte einen Blick mit der Magierin, die nur ratlos mit den Schultern zuckte. „Seit dieses vermaledete Turnier abgehalten werden soll, ist noch mehr Abschaum in dieser Stadt als sonst!“ Er hob seine Lanze und setzte sie drohend auf Kalandros Brust. „Erklärt euch oder ich werde euch wegsperrn, bis ihr redet!“ Kalandros knirschte mit den Zähnen und ergriff die

Lanze, die auf sein Herz gerichtet war. „Wen nennt ihr hier Abschaum?“

Der Wächter sollte ihm die Antwort schuldig bleiben, denn im selben Augenblick brach der schwarze Krieger durch die Hecke und preschte in einem Regen aus Blättern auf die beiden Gefährten zu. „Verteidigungsposition!“, brüllte der Hauptmann der Wache und ließ von Kalandros ab. Seine Truppen bildeten eine Reihe und stellten sich der dunklen Gestalt entgegen, die ihr zweihändiges Schwert wie einen Dreschflegel schwang. Die Klinge brach die gezückten Lanzen wie Streichhölzer, doch bevor sie das selbe mit den Wachen tun konnten, hielt der Krieger inne und wischte seine Gegner stattdessen mit einem Tritt beiseite. Die übrigen Soldaten ließen sich davon nicht einschüchtern, sondern zogen ihre Schwerter, um ihren Kameraden zu Hilfe zu kommen.

„Nichts wie weg!“, verkündete die Magierin und durchquerte dicht gefolgt von den beiden Freunden das Portal. Auf der Straße vor dem Anwesen herrschte ein dichtes Gedränge, dem sie sich so unauffällig wie möglich anschlossen. Ohne einen Blick zurück zu werfen, eilten die drei um die nächste Ecke, wo sie innehielten, um erst einmal Atem zu schöpfen.

„Ich schätze, wir schulden dir unseren Dank.“, verkündete Kalandros noch immer atemlos und deutete eine Verbeugung vor der blonden Magierin an. „Ein Mittagessen wäre mir Dank genug.“, erklärte sie schnippisch. „Wenn es weiter nichts ist.“, antwortete der schwarzhaarige Krieger und wies auf seinen Gefährten, „Das ist Arden und ich bin Kalandros.“

„Marlea.“, erklärte sie mit einem Nicken, zog eine grüne Phiole aus ihrem Ärmel, entkorkte sie mit den Zähnen, spuckte den Korken in eine Ecke und leerte sie mit einem Zug. Arden hob eine Augenbraue. „Was war das?“ Marlea blickte ihn misstrauisch an. „Magiewasser, Grünes Blut, das Zeug hat viele Namen. Ich bin gerne vorbereitet und bei dem kleinen Kräfteressen vorhin habe ich all meine Kraft aufgebraucht.“

Kalandros nickte. „Das war ziemlich ...beeindruckend.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Hätte der Kerl selbst zaubern können, wäre es um mich geschehen gewesen.“ Sie blickte die beiden vorwurfsvoll an. „Wer von euch beiden hatte eigentlich den genialen Einfall, ihn anzugreifen?“ Die beiden Gefährten schwiegen, bis die Magierin abwinkte. „Ich hoffe bei den Vierzehn, ihm nicht beim Turnier über den Weg zu laufen.“

„Du glaubst, dass sie ihn nicht einkerkern werden?“ Sie verzog den Mund. „Ich glaube nicht, dass sie es können.“ Arden warf einen Blick über seine Schulter. „Dann sollten wir uns schleunigst aus dem Staub machen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Wenn du ein Problem nicht lösen kannst, Sorge dafür, dass es nicht mehr deines ist.“, erklärte sie bestimmt, „Selbst solch ein Mann wird nicht wagen, auf offener Straße imperiale Soldaten zu töten.“

„Sah mir nicht so aus, als hätte er Skrupel.“, erklärte Kalandros. Marlea schnaubte. „Skrupel!“, wiederholte sie abfällig, „Du verwechselst Gnade mit List, mein Freund. Im Imperium herrscht schon lange kein Faustrecht mehr. Deswegen war er in den Wäldern, dort gibt es keine Wachen. Er nannte sich Kerberos, doch ich bezweifle, dass das wahr ist. Hat jeden herausgefordert, der es mit ihm aufnehmen wollte.“

Arden runzelte die Stirn. „Du glaubst, dieser Kerberos mordet aus Vergnügen.“ Sie schüttelte den Kopf. „Seine Augen waren grässlicher als die eines Raubtiers. Er wollte euch nicht nur töten, er war regelrecht begierig darauf. Vielleicht hat ja jemand einen

Preis auf eure Köpfe ausgesetzt?“

„Ein Kopfgeld?“ Kalandros runzelte die Stirn. „Gibt es jemandem, der uns so einen Kerl auf den Hals setzen würde?“ Sein Gefährte wog prüfend den Kopf hin- und her. „Zumindest fällt mir niemand ein, der es sich leisten könnte.“

Marlea lachte. „Dann seid mal froh. Hier in der Stadt verschwinden Tag für Tag Leute. So läuft es nun mal in der Politik.“ Die beiden tauschten einen ungläubigen Blick. „Stehst du im Dienst des Imperiums?“, fragte Arden. Sie wies den Gedanken mit einer Geste weit von sich. „Sehe ich aus wie eine Ratsherrin?“, fragte sie spöttisch, „Gossenmagierin nennt man das, was ich tue, bin niemals einem Orden oder so etwas beigetreten.“

„Darum also das Turnier.“, folgerte Kalandros. Sie schnalzte verächtlich mit der Zunge. „Nicht, dass ich es nötig hätte, von denen ausgebildet zu werden.“ Sie hielt inne. „Wie sieht es aus, lasst ihr was springen oder wollt ihr mir ein Loch in den Bauch fragen?“

Kalandros lachte. „Ich sage dir, was wir tun.“, erklärte er fröhlicher, als er eigentlich war, „Zuerst spendieren wir dir ein Essen in der besten Schenke der Stadt, dann kaufen wir neue Waffen.“

Arden blickte unwillkürlich über seine Schulter, als er den beiden ins Gedränge folgte. Keine Spur von dem dunklen Mann, der sich Kerberos nannte. Eine üble Vorahnung blieb trotzdem.

Arden und Kalandros waren früh aufgestanden, um den Beginn des Turniers auf keinen Fall zu verpassen, doch als sie mit der aufgehenden Sonne das Stadion erreichten, mussten sie feststellen, dass sie bei weitem nicht die ersten waren. Hunderte Kämpfer hatten sich auf dem Vorplatz versammelt und warteten darauf, dass sich die schweren Tore für sie öffneten.

„Bei den Vierzehn ...“, murmelte Kalandros leise, als er die Menschenmassen erblickte. Arden nickte nur und versuchte, die Zahl der Kämpfer abzuschätzen. „Das sind gut tausend Männer.“, schloss er beeindruckt, „Wenn nicht mehr.“ Sein Freund piff anerkennend. „Selbst nach dem Gedränge am Nordtor hätte ich lange nicht so viele erwartet.“

Sie erreichten den Rand der Menge und stürzten sich ins Gedränge. Es war alles andere als einfach, sich zwischen den gut gerüsteten und bis an die Zähne bewaffneten Kriegern durchzuschlängeln, erst recht, da einige nicht im Geringsten bereit waren, den Neankömmlingen ihren Platz zu räumen.

Die meisten Krieger standen in kleinen Grüppchen, scherzten, besprachen Strategien und schlossen Wetten ab. Einige jedoch waren allein, musterten die Konkurrenz mit kühlen Blicken oder nutzten die Wartezeit, um noch ein wenig zu dösen. Die Schenken am Rande des Vorplatzes waren geradezu überlaufen und man konnte so manchen Wirt gierig seine Hände reiben sehen.

Auf ihrem Weg durch das Gedränge stießen sie auf Marlea, die inmitten von einem Dutzend Gestalten stand, die mindestens ebenso seltsam wie sie aussahen. Auf den ersten Blick sahen ihre Anhänger noch weniger wie Krieger aus als sie selbst, doch dieser Eindruck täuschte wohl. Sie hatten Marlea nur noch einmal getroffen, nachdem sie ihnen

das Leben gerettet hatte. Arden hatte im Duell mit ihr mehr über Magie gelernt, als ihm lieb war. Hoffentlich musste er keinem von ihrer Sorte in der Arena gegenüberreten. Dennoch nickte er ihr freundlich zu, was sie mit einem kurzen Wink quittierte, nur um sich dann wieder an ihre Anhängerschaft zu richten.

„Magier.“, erklärte Kalandros halb respektvoll und halb abschätzig, „Man könnte glatt neidisch werden.“ Arden lächelte schief. „Könnte man. Würden mir solche Kräfte zu Gebote stehen, hätte ich sicher weniger Bammel.“

Kalandros schwieg für einen Augenblick, während sie sich an einem fetten Soldaten vorbeiquetschten, der laut schnarchend an einer Säule lehnte. Als er wieder genug Platz hatte, dass er sich seinem Freund zuwenden konnte, meinte er: „Nenne es nicht Angst. Nenne es Respekt.“ Arden zuckte mit den Schultern. „Was ändert das?“

Kalandros hob tadelnd einen Finger. „Alles, mein Freund. Einfach alles.“ Er machte eine ausladende Geste auf die umstehenden Krieger. „Ich hab auf unserem Weg Dutzenden von ihnen in die Augen gesehen. Die meisten haben das, was du Angst nennst.“ Arden folgte seinem Fingerzeig. Tatsächlich sah man ein paar mehr bleiche Gesichter, als man es an einem sonnigen Tag erwartet hätte. „Und wer hat keine?“

Kalandros lachte. „In meinen Augen gibt es da zwei Sorten. Die einen sind die Trottel, die sich für unschlagbar halten.“ Arden stimmte in sein Lachen mit ein. „Und die anderen?“ Sein Kamerad wurde ernst. „Das sind die, die schon so oft auf dem Schlachtfeld gestanden sind, dass es alltäglich geworden ist.“

Arden nickte langsam. Sie mochten zwar inzwischen im Umgang mit dem Schwert geübt sein, doch einen Kampf auf Leben und Tod hatten sie erst ein einziges Mal ausgefochten und es hätte sie beinahe den Hals gekostet. Aber dennoch blickte er mit einer Art Stolz auf das Duell mit Kerberos zurück, als wäre es das erste Moment gewesen, in dem sein Leben je etwas bedeutet hatte. „Aber wo wäre dann der Spaß, wenn man schon tausendmal gesiegt hätte?“, fasste er seine Gedanken in Worte.

Kalandros grinst und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. „Das ist die richtige Einstellung!“, lobte er ihn, „Aber versprich mir eines. Wenn es hart auf hart kommt, gib lieber auf, als deinen Kragen zu verlieren.“ Er reichte ihm die Hand. Arden schlug ein. „Und dass auch du mir nicht auf dumme Ideen kommst...“, erwiderte er frech. Sein Freund schüttelte den Kopf. „Was auch immer passiert, die Hauptsache ist, du hast heute Abend eine gute Geschichte, wenn wir einen trinken gehen!“

Sie drängten sich durch einen weiteren Pulk wartender Krieger und standen schließlich direkt vor dem gewaltigen Portal des Stadions. Das zweiflügelige, eisenbeschlagene Portal überragte Arden um schier das Doppelte seiner Größe. Als er an der verwitterten Front des uralten Gebäudes emporblickte wurde ihm zum ersten Mal bewusst, wie riesig es eigentlich war. Drei Reihen steinerner Säulen türmten sich übereinander und stützten die gewaltige Konstruktion. Darüber wehten Flaggen der Kolonie und des Imperiums, ein weißer Doppelkreis auf schwarzem Grund. „Wie gewaltig...“, flüsterte er ehrfürchtig, als er den Kopf in den Nacken legte, um das Gebäude in seiner ganzen Majestät zu erfassen.

Kalandros fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und nickte. „Ein großer Spielplatz für große Jungs!“ Sein Freund lachte. „Da hast du recht. Ich fühle mich wieder, als würden wir Räuberhauptmann spielen. Nur dass dieses Mal die Schwerter echt sind.“ „Und, dass

wir dieses Mal nicht die Bösen sind.“, fügte Kalandros zwinkernd hinzu.

In diesem Augenblick öffnete sich das Tor.

Abseits des Gedränges gab es einen Krieger, der sich vom Ansturm auf das Hauptportal nicht im Geringsten aus der Ruhe bringen ließ. Stattdessen saß er gemütlich am Tisch einer Kneipe, beobachtete die Menschenmassen und nippte ab und zu an seinem Becher Wein.

Der Mann neben ihm schien diese Lässigkeit nicht zu teilen, denn mit jedem Schluck, den der andere nahm, trommelte er nur ungeduldiger mit den Fingern auf den Tisch. „Wann habt ihr vor, euch ins Stadion zu begeben, Kyrhwulf?“, fragte er mit einem Seufzen. Sein weißgewandetes Gegenüber zuckte mit den Schultern. „Nur die Ruhe, Meister, man wird schon nicht ohne uns beginnen.“

Der andere verdrehte die Augen, verkniiff sich aber einen Kommentar. Auch wenn er Meister genannt wurde, war klar, wer hier befahl und wer gehorchte. „Wie ihr wünscht.“, erklärte er unterwürfig, „Doch ich frage euch noch einmal, seid ihr sicher, dass ihr in die Arena treten wollt?“

Der Mann, den er Kyrhwulf genannt hatte, warf ihm über den Rand seines Bechers einen bösen Blick zu. „Man merkt, dass mein Vater euch bezahlt, Meister Gital“, erwiderte er respektlos, „doch diesen Wunsch werdet ihr ihm nicht erfüllen. Ich werde meinen Weg gehen, mit oder ohne euch.“

Der Meister schnaubte verächtlich und winkte ab. „Spart euch euren Pathos für das Publikum! Wenn ihr kämpft, dann kämpfe ich auch. Wenn nicht, dann kassiere ich euren Vater ab und gehe nach Hause.“ Kyrhwulf lachte. „Gesprochen wie ein wahrer Schwertmeister.“

Gital warf einen Seitenblick auf das Hauptportal, vor dem sich nur noch ein paar Nachzügler drängten und erhob sich. „Zeit zu gehen.“, verkündete er bestimmt, worauf sein Gegenüber widerwillig nickte und den Wein mit einem Zug leerte, einen Goldtaler auf dem Tisch platzierte und seinem Meister folgte.

Sie überquerten den Vorplatz und traten durch das gewaltige Tor, hinter dem ein breiter Korridor sie zu einer Vielzahl von Türen und Treppenhäusern führte, von denen einige noch abgesperrt waren. Staub lag fingerdick in den Ritzen und auf den bronzenen Kerzenleuchtern, in die frische Kerzen gesteckt worden waren. Einige imperiale Bedienstete machten sich gerade an einer wurmstichigen Holztheke zu schaffen, die aussah, als habe sie Jahrzehnte im Dunkel vor sich hingerottet. Kyrhwulf folgte zielstrebig dem Strom von Kriegern, die durch strategisch aufgehängte Purpurseile zu einer Wendeltreppe geleitet wurden, während sein Meister innehielt, um die verblichenen Mosaike an den Wänden der Eingangshalle zu mustern. „Wie viele Jahrzehnte diese Hallen wohl schon brachliegen mögen?“, fragte er seinen Schüler, der schon lange fort war. Als er keine Antwort vernahm, blickte er sich verwirrt nach ihm um. „Auch gut.“, murmelte er schließlich mit einem Schulterzucken und wandte sich wieder den Wandbildern zu. Eines davon zeigte zwei gewaltige Kreaturen, die miteinander in einen verbissenen Kampf verwickelt waren.

Eine war ein grässliches Wesen mit Dutzenden Tentakeln, die andere nichts weniger als ein Mädchen, das lichterloh in Flammen stand. Doch seine Augen mochten ihn täuschen.

„So ehrte man früher die Sieger eines Turniers.“, verkündete eine brüchige Stimme, die zu einem graubärtigen, buckligen Kerl gehörte, der sich lautlos zu ihm gesellt hatte. Gital musterte den Alten von oben bis unten. Ein Krieger war es sicherlich nicht. „Und ihr seid?“, fragte er respektvoll. Der Mann lächelte, wischte sich die Hand an seiner Schürze ab und reichte sie ihm zum Gruß. „Bin der Hüter dieses schönen Baus.“ Gital hob eine Augenbraue, entschied sich dann aber, die ihm gebotene Hand zu nehmen. Ein wenig Höflichkeit konnte nicht schaden. „Dann seid ihr sicher aufgeregt, dass endlich mal wieder Leben in diese alten Gänge kommt...“

„Pah!“ Der andere winkte ab. „Schon zu Zeiten meines Vaters hat der Statthalter uns nur das Nötigste zugestanden, um das Stadion am Einstürzen zu hindern. Und der Lohn war auch nicht gerade fürstlich.“ Er wies mit einem Nicken auf die Imperialen, die es inzwischen geschafft hatten, das Pult umzuwerfen. „Und kaum kommt der erlauchte Herr auf die Idee, hier sein Turnier abzuhalten, muss alles natürlich blitzblank sein. Allein das Unkraut in der Arena stand meterhoch.“ Gital nickte höflich, während der Hüter sich immer mehr in Rage redete. „... von den Zuschauerrängen ganz zu schweigen! Aber ich möchte euch nicht langweilen.“ Er wies auf das löchrige Mosaik. „Ihr seid einer, der die Geschichte respektiert, das sieht man euch an.“ Der Schwertmeister seufzte. „Ein wenig Respekt vor dem Alter würde so manchem hier gut tun.“, erwiderte er.

Beide lachten. „Wie dem auch sei ...“, meinte Gital knapp. Es war an der Zeit, nach seinem Schüler zu sehen. Der Alte nickte, tippte sich respektvoll an die Mütze und verschwand, um seine Helfer mit ein paar derben Flüchen anzustacheln.

Der Schwertmeister schüttelte amüsiert den Kopf und folgte den letzten Nachzüglern ins Innere des Stadions. Durch einen langen Gang erreichte er eine kleine Kuppel, die wohl der Vorbereitung der wartenden Kämpfer diente. Am anderen Ende war ein gewaltiger Ausgang, breit genug, um bequem ein Ochsenfuhrwerk durchzulotsen. Gleißend strahlte von draußen die Morgensonne in das Gewölbe, sodass er die Hand über die Augen legen musste.

Gital holte noch einmal tief Luft und trat hinaus auf den Sandplatz. Der Anblick, der sich ihm bot, war überwältigend. Vor ihm erstreckte sich ein riesiges Oval, umzäunt von hohen Steinmauern, über dem sich Reihe um Reihe von Zuschauerreihen erstreckten, die wohl tausende Zuschauer fassen mochten. Das ganze Stadion war wie ein gigantischer Kessel, der die Kampfbahn umschloss. Wer hier kämpfte, konnte sich sicher sein, dass jedes Auge auf ihn gerichtet war.

In der Arena schien die Menge der versammelten Krieger noch beeindruckender als in den versprengten Grüppchen auf dem Vorplatz. Für einen Augenblick gedachte der Schwertmeister seiner Zeit im Heer und der Schlachten, an denen er teilgenommen hatte. Mit dem wohlgeordneten Heer hatte diese Ansammlung von Glücksrittern allerdings wenig gemein.

Eine Trompetenfanfare verkündete die Ankunft des Statthalters auf einer Ehrentribüne, die eigens für ihn mit rotem Samt geschmückt worden war. Wie ein Splitter ragte sie in die Kampfbahn, ein Klippe, auf der Zelphar sich nun präsentierte wie ein Feldherr vor der Schlacht. Die Erinnerung, die ihm hochkam, war bitter, doch es war so lange

her. Auch Zelphar war alt geworden, grau und dürr. Daran konnte auch seine glänzende Rüstung nichts ändern.

„Da seid ihr ja, Meister“, riss ihn die Stimme seines Schülers aus den Gedanken, „Dachte schon, ihr hättet auf eure alten Tage gekniffen.“ Gital brachte ihn mit einem aufgebracht Zischen zum Schweigen. Der Statthalter begann nämlich gerade, sich an die Kämpfer zu richten.

„Mutige Krieger von Titania!“, polterte er bedeutungsschwer, „Jeder einzelne von euch kann sich glücklich schätzen, sich hier und heute eingefunden zu haben!“ Er legte eine Hand an seinen Schwertknauf. „Ihr alle wisst, warum es in diesem Turnier geht: Den Posten eines Generals im Heer des Imperators!“ Ein Raunen ging durch die Menge.

„Falsch!“, brüllte Zelphar und blickte herausfordernd in die nun totenstille Menge, „Wenn ihr nur hergekommen seid, um zu siegen, so macht euch besser gleich auf den Heimweg!“ Er zeigte auf die Eingänge zur Arena. „Wenn ihr jedoch hergekommen seid, um zu kämpfen, dann...“ Er lächelte, „Ja dann seid ihr hier richtig!“

Zelphar zog sein Schwert. „Es gibt nichts Ehrevolleres als den Kampf Mann gegen Mann! Wer ein General wird und wer nicht, das entscheidet kein Glück, kein Schicksal, keine hohe Geburt, nein, das entscheidet der Wille allein!“

Kyrhwulf lächelte gelangweilt. „Wir werden ja sehen.“

Zelphar schlug sich mit der Faust auf die Brust. „Ich selbst war Soldat, habe meinem Herren treu gedient und die größte Schlacht des Jahrhunderts geschlagen.“ Er blickte herausfordernd in die Runde. „Ich kenne das Feld der Ehre und glaubt mir...“ Er reckte die Faust gen Himmel, „... das ist das größte Geschenk und auch die größte Bürde! Für Recht, Ordnung und Sicherheit zu kämpfen gegen die, die das Reich ins Verderben führen wollen. Und ich verspreche euch: Niemandem, der sich in diesem Rund beweist, wird dieses Geschenk verweigert, gleich, ob er schon heute unterliegt oder den Sieg erringt! Denn wir alle sind Krieger, tapfere Söhne und Töchter des Imperiums und wenn wir hier und heute kämpfen, dann sind wir Helden!“

Gital seufzte, als um ihn herum der Jubel ausbrach. Dieselben Versprechen, wie er sie schon tausendmal gehört hatte, vor jedem Gefecht, vor jedem Feldzug und an jedem Grab eines treuen Kameraden. Zumindest tröstete ihn, dass die schönen Worte bei seinem Schüler nicht sonderlich viel bewirkten. Er war nun mal der Sohn seines Vaters.

Nach seiner Rede überließ der Statthalter einem seiner Handlanger das Feld, der begann, die Kämpfer in die bürokratischen Einzelheiten des Turniers einzuweißen. Am ersten Tag würde nur ein kleiner Teil der Krieger in der Arena antreten, der Rest würde seine Kämpfe an einem anderen Ort austragen.

Kyrhwulf überblickte die Menge. „Wie viele das wohl sind?“ Gital folgte seinem Blick. „Gut tausend Mann.“, schätzte er schließlich, „Das wird den ganzen Tag dauern.“ Der Imperiale erklärte weiter, dass jeder Krieger eine Marke erhielt, auf der eine Nummer vermerkt war. Wer sie verlor oder nicht antrat, würde disqualifiziert werden.

Als er die Regeln für die Kämpfe verlas, wurde es totenstill. „Erstens“, begann er, „wird gekämpft, bis einer der Kontrahenten aufgibt oder den Tod findet. Unter keinen Umständen wird der Kampf unterbrochen.“ Kyrhwulf grinste selbstsicher. „Wäre ja sonst auch langweilig.“ Sein Meister rollte mit den Augen.

„Zweitens: Erlaubt sind alle Nahkampfwaffen, die sich für einen ehrenvollen Kampf

eigenen. Bögen, Armbrüste und dergleichen sind verboten.“ Ein Raunen ging durch die Menge und ein paar Bogenschützen nahmen die Nachricht nicht sonderlich gut auf. Einige verließen sogar das Stadion.

„Drittens:“, verlas der Imperiale ungerührt, „Werden die Kampfpaarungen vom Statthalter persönlich ausgelost. Beschwerden sind zwecklos.“ Kyrhwulf gähnte.

„Viertens: Für bestimmte Runden des Turniers werden andere Regeln erlassen. Für die morgige Runde gilt folgendes: Wer heute nicht ausscheidet, sucht bis morgen einen anderen Kämpfer, an dessen Seite er im Stadion kämpfen wird. Welche Zweiergruppe die andere besiegt, bleibt im Turnier, ungeachtet dessen, was der Einzelne beigetragen hat.“ Der Schüler und der Lehrer sahen sich an. „Ihr scheidet besser nicht aus, sonst muss ich mir die Mühe machen, einen anderen Mitstreiter zu suchen.“ Gital nickte. „Ich zweifle nicht daran, dass wir die erste Runde überstehen.“

„Fünftens und letztes: Was nicht verboten ist, ist erlaubt.“ Unter den Kriegen brach Gemurmel aus. Kyrhwulf maß die Menge mit einem abschätzigen Blick, grinste und meinte: „Das wird ein Spaß.“ Sein Meister schüttelte nur den Kopf. Es versprach eine lange Woche zu werden.

Durch den Schlitz in seiner Maske beobachtete der Mörder, wie sich ein Krieger nach dem anderen bei den Schreibern im Zentrum der Arena registrierte. Die Buchführung war seit jeher eine der Stärken des Imperiums gewesen. Welcher Wert lag schon in dem Wissen, wer sich heute im Sand die Schädel einschlagen würde?

Gelassen lehnte er an der Mauer des uralten Gebäudes und sah den Kriegern ins Gesicht, die hoffnungsvoll in die Katakomben zurückkehrten, um dort auf ihre Gelegenheit zu warten, sich zu beweisen. Viel zu jung, allesamt. Sein Gesicht war verhüllt, doch vor sich selbst konnte er sein Alter nicht verstecken. Er hatte zu viele Schlachten gekämpft und zu viel Leben genommen, als dass ihn das Fieber noch ergreifen konnte, das hier um sich griff.

Einige Gestalten weckten sein Interesse, zumeist jene, aus deren Augen etwas anderes als Siegesgewissheit sprach. Nur wenige gedachten der Niederlage, doch die meisten von ihnen würden unterliegen.

Eine junge Frau fiel ihm ins Auge, übernächtigt und bleich wie eine Wasserleiche. Als er sie musterte, weckte ihr strahlender Blick einen Abglanz von längst vergessenen Begierden, einem Drängen, dem er zu gerne nachgegeben hatte, als er sich noch im Zenit seines Lebens befunden hatte. Heute, in diesem von Siechtum befallenen Körper, entlockte es ihm nur noch ein wehmütiges Lächeln. Es gab nichts Erbärmlicheres als einen gealterten Krieger. Die Schlachten gefochten, die Frauen genossen, die Beute verprasst und die einstmal so starken Hände zitternd und brüchig.

Er zog einen seiner schwarzen Handschuhe aus und musterte seine von Gicht gezeichneten Finger. Er hätte mit diesen Händen die Welt aus ihren Angeln heben können, doch wozu hatte er sie gebraucht? Ihm blieb nichts mehr außer Reue, der Gewissheit, seine Stunden verschwendet zu haben.

Nur eines hielt ihn noch am Leben, seine Suche, seine unbeglichene Rechnung mit einem Mann, der ihm nicht nur widerstanden, sondern ihn zudem noch mit den Zweifeln gefüttert hatte, die ihn von innen heraus zerfraßen. Er würde sich auf diesem Turnier zeigen, sofern nur genug Blut vergossen wurde, dessen war er sich sicher. Und dann würde er ihn zur Rede stellen und eine Revanche fordern. Danach mochte er sterben.

Mit langjähriger Routine streifte er die düsteren Gedanken ab wie einen schwarzen Umhang. Es war nicht an der Zeit zu träumen. Er sah auf zum Pult des Registrars und bemerkte dort eine hochgewachsene Gestalt, schwarzgewandet wie er selbst. Es schien Streit zu geben, denn der Krieger zog ohne Vorwarnung ein langes Krummschwert und hielt es dem Imperialen an die Kehle. Das geschulte Auge des Mörders erkannte in der fließenden Bewegung die geübte Hand eines Meisters, seiner zumindest ebenbürtig.

Ein Raunen ging durch die vordersten Krieger, doch niemand rührte sich. Ohne zu zögern beschloss er, einzugreifen. Nicht, weil ihm etwas am Leben des Bürokraten lag, sondern weil es ihn reizte, die Bekanntschaft des Schwarzgewandeten zu machen. Beinahe lautlos löste er sich von der Wand, zog sein Rapier und schlich mit behändigen Schritten auf den jungen Krieger zu.

Blitzschnell holte er aus, stieß seine leichte Klinge nach vorne und kreuzte sie so mit dem gebogenen Schwert des Fremden. Der Schwarzhaarige wandte seinen Kopf und durchbohrte ihn mit einem Blick aus eisig blauen Augen. Auch er war einer, dessen Handwerk das Töten war, daran ließ sein hartes, kaltes Gesicht keinerlei Zweifel.

„Lass ihn seine Bücher führen.“, forderte der Mörder sein Gegenüber auf, der ohne Vorwarnung einen gewaltigen Druck auf seine Klinge ausübte. Er ließ es auf die Kraftprobe mit dem Jüngeren ankommen, auch wenn ihn jede Sekunde davon große Anstrengung kostete. Er war alt geworden, zweifellos, und es war gut, dass man durch die schwarze Maske nicht seine zusammengebissenen Zähne sehen konnte.

Sein Gegenüber hob eine Augenbraue und zog das Krummschwert zurück. Der Blick des Mörders fiel auf den reich verzierten Knauf und entdeckte dort ein Zeichen, das er seit Jahren für verschollen hielt.

Während er sich zurückzog, um diesen außergewöhnlichen Fund zu bedenken, wandte sich der Fremde an den Registrar und nannte ihm ein Wort, das ihn zufriedenzustellen schien. Er erhielt eine Nummer und verließ das Schreiberpult.

„Wer seid ihr, dass ihr meine Klinge kreuzt?“, fragte er kalt und musterte den alten Mann mit verschränkten Armen. Der Mörder ließ sich von der hochgewachsenen Gestalt nicht aus der Ruhe bringen, deutete ein Nicken an und nannte seinen Namen: „Toxopheles.“

Der Fremde schwieg und Toxopheles gelangte zu dem Schluss, dass er einen würdigen Gegner gefunden hatte. Vielleicht auch einen überlegenen, wenn man bedachte, dass der andere es war, der sein altes Schwert trug. „Darf ich deinen Namen erfahren oder wirst du mir dann auch an die Kehle gehen?“, setzte er nach und musterte das schwarze Stirnband seines Gegenübers. Er hatte mehr als nur das Schwert an sich genommen.

„Was wollt ihr von mir, alter Mann?“, fragte der bleiche Krieger und schien mit seinen Augen direkt durch den schwarzen Stoff der Maske hindurchsehen. „Du bist ein guter Beobachter.“, gestand Toxopheles ihm zu, „Doch ich bin es auch. Nenne deinen Namen, dann werde ich deine Frage beantworten.“

Für einen Augenblick glaubte er, der Fremde würde sich einfach umdrehen und ihn stehen lassen, doch dann erhielt er die Antwort, die er begehrte. „Tornado.“, stellte sich der Schwarzgewandete einsilbig vor und forderte Toxopheles mit einer Geste auf, vorzubringen, was er zu sagen hatte.

„Ich kannte einmal einen Mann, der besaß ein Schwert, das deinem bis ins Kleinste glich.“, erklärte dieser und hob herausfordernd seine Hand, wie um sein Eigentum zurückzufordern. Tornado betrachtete seine gichtigen Finger und Toxopheles zog hastig seine Hand zurück, als er bemerkte, dass sein Handschuh fehlte.

„Ihr wart das.“, folgerte er und zog sein Krummschwert. Toxopheles nickte. „Ich war das.“ Er machte eine Pause und hob abermals seine Hand, nun wieder verhüllt von seinem schwarzen Handschuh. „Du warst das.“

Ein winziges Zucken huschte über das Gesicht des jungen Kriegers, als er begriff, an wen er geraten war. Toxopheles glaubte nicht, dass Tornado seinen Raubzug bereute. Vielmehr war es ihm unangenehm, jemandem gegenüberzustehen, der sich nicht von seiner Montur blenden ließ, der wusste, dass er einmal schwach genug gewesen war, um im Kampf zu unterliegen.

„Wollt ihr euer Eigentum zurückfordern?“, fragte Tornado und hatte mit einem Mal ein paar nachtschwarze Wurfsterne in den Fingern. Es war mindestens fünfzehn Jahre her, seit Toxopheles sie das letzte Mal gesehen hatte. Ihm gefiel der Gedanke, dass sie nach all der Zeit noch immer ihren Zweck erfüllten. Er hatte nach dem Raub seiner Waffen auf Gift umgesattelt.

Er schüttelte den Kopf, um Tornados Frage zu verneinen. „Ich sehe, es hat an dir gute Zinsen getragen. Bis zum heutigen Tage dachte ich, es ruht gemeinsam mit deinen Knochen am Meeresgrund.“

Tornado hob eine Augenbraue. „Ich kann schwimmen.“, erklärte er trocken, dann ließ er die Wurfgeschosse wieder in seinem Mantel verschwinden.

Toxopheles musterte den gestählten Körper, der sich unter dem schwarzen Stoff verbarg und wurde sich umso mehr seiner eigenen Schwäche bewusst. Ihm war, als blickte er auf sich selbst, als er noch in der Blüte seiner Jahre gestanden hatte. Er kam nicht umhin zu bewundern, was seine Waffen aus dem Jungen gemacht hatten, der sie damals in Karnapolis gestohlen hatte.

„Ich habe noch nie von dir gehört, Junge.“, setzte er an, doch er wurde von der dunklen Stimme seines Gegenübers unterbrochen. „Man hört nur von jenen, die auf der Strecke bleiben.“, entgegnete Tornado, wandte sich ohne ein weiteres Wort um und verschwand in der Menge.

Toxopheles nahm seine Beobachtungen wieder auf, doch seine Gedanken weilten bei dem Mörder, den er mit seiner unfreiwilligen Spende geschaffen hatte. Mit einem Seufzen schlug er die Augen nieder und schüttelte den Kopf. Er hatte zu viel Unheil gesät, um auf Vergebung hoffen zu können, doch er hatte zumindest geglaubt, dass es vorbei war, dass der Schaden, den er angerichtet hatte, nun heilen konnte.

Nachdenklich begann er, an der steinernen Wand entlangzuschreiten, vorbei an Maulhelden und Bauernsöhnen. Ihm war bewusst, dass Tornado sein Werk weiterführen würde, auch wenn er selbst in dieser Arena sein Leben ließ. Er hatte seine Waffen verloren und nun trug ein weiterer Meuchelmörder sein Zeichen, zweifellos noch tödlicher als er selbst

es war.

Er blickte zum Himmel und beobachtete den Zug der Wolken, die der große Schäfer Tag für Tag unbeeindruckt von den Geschicken der Menschen über die blaue Weide trieb. Niemand würde ihm helfen, kein Gott und auch kein anderes Ammenmärchen.

Der alte Mann hielt inne und lehnte sich wieder an die Mauer. Er hatte sich vom Pulk der Wartenden entfernt und so die Ruhe gefunden, nach der es ihm verlangte. Das Bild seines schwarzgekleideten Spiegelbilds trat ihm vor Augen und er gelangte zu dem Schluss, dass er es nicht einfach so stehen lassen konnte, wenn er reinen Tisch machen wollte.

Tornado hatte ihn gefragt, ob er seine Waffen zurückfordern wollte. Doch Klingen allein würden nichts ungeschehen machen. Er musste auch die vergiftete Wunde heilen, die in all den Jahren durch sie gewachsen war.

Seine Fehler hatte er eingestanden, und der Weg war gepflastert gewesen mit schmerzlichen Einsichten. Was sprach dagegen, dem Geschenk des Todes ein weiteres folgen zu lassen, eines, das einen anderen Weg aufzeigte, der nicht in Verzweiflung und Reue mündete?

Der Mörder lächelte. Es würde mehr als List und Tücke brauchen, damit ein Mann solch ein Geschenk annahm.

Die Sonne brannte unerbittlich und verwandelte den Sand der Arena in eine funkelnde Wüste. Kalandros stöhnte und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er begann zu bereuen, dass er eine eiserne Rüstung trug. Er beugte sich zur Seite, um abzuschätzen, wie lang die Schlange vor dem imperialen Schreiber noch war. Arden folgte seinem Blick und meinte: „Das sind noch gut fünfzig Leute. Wird noch eine Weile dauern.“ Kalandros seufzte. „Warum müssen diese Bürokraten auch jeden einzelnen erfassen?“ Sein Freund grinste. „Die sprichwörtliche imperiale Bürokratie...“

Obwohl es ungefähr ein halbes Dutzend Schreiberpulte gab, waren sie nicht die einzigen, die lange warten mussten. Es waren nicht nur ein paar Glücksritter, die hier antraten. Alles in allem war es eine kleine Armee, die sich hier versammelt hatte.

„Was hältst du von dem, was der Statthalter gesagt hat?“, fragte Arden beiläufig, „Über das Soldatensein und so?“ Kalandros fuhr sich mit der Hand über das Kinn. „Du weißt ja, dass mein Vater in Gaiapolis gefallen ist. Unter Zelphars Kommando...“ Sein Gefährte nickte. „Naja“, fuhr Kalandros fort, „Ich mag es, dass der Statthalter Respekt vor den Soldaten hat.“ Arden zuckte mit den Schultern. „Du weißt doch, wie die Imperialen sind. Die reden jedem nach dem Mund.“ Kalandros schüttelte energisch den Kopf. „Zelphar nicht. Er hat meiner Mutter noch jahrelang Geld geschickt, als mein Vater fort war. Ich habe dir das nie erzählt ...“

Jemand unterbrach mit einem Räuspern ihre Unterhaltung. Neben ihnen stand ein gelackter Schönling mit langem, blonden Haar und weißer Rüstung. Er sah aus, als sei er direkt einem Märchen entsprungen, sah man einmal von seinem Gesicht ab, das ein dickes Veilchen zierte. „Vier Goldtaler für deinen Platz in der Reihe.“, erklärte er Kalandros und

zückte seine Geldbörse. „Was zum...“, entfuhr es Arden, doch sein Kamerad schob ihn zur Seite. „Wer sagt dir, dass er zum Verkauf steht?!“ Der Blondschoopf grinste arrogant. „Meiner Erfahrung nach ist alles verkäuflich.“ Er fasste sich an das blaue Auge. „Nun ja, fast alles.“

Kalandros knirschte mit den Zähnen. „Dann kannst du heute etwas Neues lernen! Und zwar, dich hinten anzustellen, wie jeder andere auch.“ Der andere winkte ab. „Verstehe, du willst hart verhandeln. Ich habe aber wirklich keine Lust, mit all dem Gesindel anzustehen. Wie klingen fünf Goldtaler?“ Die beiden Freunde tauschten einen Blick. Der Jüngling war nicht älter als sie und doch sprach er zu ihnen, als seien sie seine Lakaien. „Also gut.“, erklärte Kalandros bissig, „Du bekommst sogar noch ein paar Mauschellen Wechselgeld!“

Der Krieger lachte gekünstelt. „Verstehe. Dann sieben Goldtaler.“ Kalandros ballte die Linke zur Faust und rammte sie demonstrativ in seine Handfläche. „Verschwinde.“, erklärte er wütend, dann wandte er sich demonstrativ ab.

Doch der junge Krieger ließ nicht locker. „Zehn Goldtaler, mein letztes ...“ Er kam nicht dazu, seinen Satz zu beenden, denn plötzlich hatte ihn jemand im Nacken gepackt. „Noch immer nicht genug?“, fragte Pagan bissig, und setzte zu einem Schlag auf das heile Auge des Jünglings an.

Eine Klinge blitzte auf und wehrte Pagens Hieb ab. Perplex zog der Rotschoopf seine gepanzerte Hand zurück und starrte den Angreifer böse an. Der Krieger war zu alt, als dass man ihm einen solch meisterhaften Hieb zugetraut hätte. „Spar dir das für deinen Kampf auf, Junge.“, erklärte er höflich und wandte sich dann wesentlich weniger freundlich an den blonden Schönling: „Komm mit Kyrhwulf! Dein Vater bezahlt mich nicht für Prügeleien.“ Er zerrte den Krieger wie einen ungezogenen Bengel mit sich und verschwand in der Menge.

„Herzallerliebste.“, murrte Pagan und schüttelte schmerzerfüllt seine Hand. Arden tauschte einen Blick mit Kalandros, der noch immer vor Wut kochte. „Was haltet ihr von den Regeln?“, fragte er beiläufig, um das Thema zu wechseln. Pagan grinste breit. „Genau nach meinem Geschmack!“, antwortete er, „Zumindest ist sicher, dass ich nicht mit einem Bolzen in der Brust ende.“

Die Reihe war inzwischen weit vorgerückt und Kalandros erreichte die Spitze. „Deinen und deines Vaters Namen.“, erklärte der Schreiber gelangweilt. „Kalandros, Sohn des Kerfarion.“, antwortete der Krieger und bekam eine Teilnehmermarke ausgeteilt, in die drei Ziffern eingraviert war.

Während Arden sich seine abholte, las Kalandros die Marke. 913 stand darauf, umringt von einem Schriftzug in der alten Sprache, von dem er nur das Wort Titania verstand. „Abergläubisch?“, fragte Pagan spöttisch. Kalandros schüttelte den Kopf und ließ die Münze in seiner Tasche verschwinden. „Du etwa?“ Der grobschlächlige Kämpfer lachte donnernd und klopfte seinem Gegenüber derart fest auf die Schultern, dass seine Rüstung nur so klirrte. Inzwischen hatte auch Kalandros Kamerad seine Marke erhalten und die drei Freunde ließen sich am Rande der Arena im Schatten nieder.

Pagan kramte eine Tüte mit Trockenpflaumen hervor und bot den Freunden eine an. Genüsslich kauend beobachteten die drei das Gedränge vor den Pulten und musterten die Konkurrenz. Die meisten Kämpfer waren nicht sonderlich interessant, mehr oder min-

der muskelbepackte Männer in alten Kettenhemden, imperiale Soldaten, hier und da ein Krieger in voller Rüstung. Doch ein paar stachen heraus, teils durch ungewöhnliche Ausrüstung, teils durch ihre eigene Person. Pagan deutete mit einem Wink auf ein Mädchen mit strahlend blauen Haaren, das mit gesenktem Blick vor einem Schreiberpult stand. „Mit der ließe sich ein Kampf gut aushalten.“, erklärte er zwinkernd und rammte seinem Nebenmann um Zustimmung heischend den Ellbogen in die Rippen. Arden nickte pflichtschuldig und deutete auf einen anderen Krieger, dessen Haut über und über mit Tätowierungen bedeckt war. „Einen Schönheitswettbewerb wird der nicht gewinnen.“, spottete Kalandros und wies auf seinen Gürtel, an dem Dutzende Kristalle hängen, „Wenigstens ist er ein guter Kunde.“ Arden musterte die bläulich funkelnden Kristallsplitter. „Da hängen mindestens fünfzig Goldtaler.“

Kalandros wollte zu einer Erwiderung ansetzen, doch er verstummte, als eine dunkle Gestalt an das Pult trat. Pagan folgte seinen Blick und musterte den riesenhaften Kämpfer. „Das ist übel...“ Kalandros nickte und beobachtete, wie Kerberos seelenruhig seine Marke nahm. „Hoffen wir, dass keiner von uns gegen ihn gelost wird. Er hätte uns das letzte Mal schon beinahe getötet.“ Seine Freunde nickten eifrig, während der düstere Krieger mit klirrenden Schritten in der Menge verschwand.

Inzwischen hatten sich die Reihen gelichtet und auch die letzten Kämpfer hatte ihre Marke erhalten. Trompeten ertönten und ein weiterer Schreiberling erschien auf der Tribüne des Statthalters. Trotz der Fanfaren schien es ihm nicht gelingen zu wollen, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen, wobei er es erst mit Winken und dann mit Klatschen und schließlich mit Pfeifen versuchte. „Und man stelle sich vor, dass diese Leute den halben Kontinent beherrschen.“, spottete Pagan und rappelte sich auf. Nach und nach taten es ihm auch andere Kämpfer gleich, bis auch schließlich die letzten Schwätzer und Schläfer begriffen hatten, dass es weiterging.

„Gut.“, begann der spindeldürre Imperiale seine Rede und rieb sich die Hände, „Also, wenn Ihr mir alle zuhören würdet...“ „Nein!“, brüllte ein grobschlächtiger Kerl, worauf in der Menge schallendes Gelächter ausbrach.

Der Redner schnalzte missbilligend mit der Zunge und hob beschwörend beide Arme. Der Statthalter hätte mit dieser Geste vielleicht Erfolg gehabt, doch seinem Handlanger gelang es nicht, das Gemurmel zum Verstummen zu bringen. Er setzte mehrfach an, doch schließlich wartete er seufzend, bis man wieder gewillt war, ihm zuzuhören.

Trocken erklärte der Imperiale, dass das Turnier heute an vier Orten ausgetragen würde: Den Wäldern im Norden der Stadt, den Katakomben unter dem Stadion, einer halb fertiggestellten Brücke und nicht zuletzt dem Stadion selbst. „Wo ihr zu kämpfen habt, entscheiden eure Nummern.“ Er verlas die Orte noch einmal und nannte jeweils die Zahlen derjenigen, die dort zu kämpfen hatten.

„Das Stadion.“, verkündete Kalandros triumphierend und präsentierte grinsend seine Marke. Arden nickte ihm anerkennend zu. „Für mich nur die Waldlichtung.“, erklärte er knapp, „Könnte schlimmer sein.“

Erwartungsvoll blickten sie ihren dritten Kameraden an. Pagan tat, als wüsste er nicht, was sie von ihm wollten, dann zog er seine Münze heraus. „Mal sehen ...“, meinte er stirnrunzelnd, „... drei im Sinn ... die halbfertige Brücke!“ Siegesicher ballte er die Faust um die Münze. „Wenn ich da fertig bin, können sie einen neuen Grundstein legen!“

Kalandros lachte. „Na, dann wird es ja nicht nötig sein, dass ich dir Glück wünsche.“ Pagan zuckte mit den Schultern. „Nein, das kannst du behalten. Und gib Arden ein wenig ab. Wär 'ne Schande, wenn ihr heute rausfliegt.“ Arden nickte. „Lass du dich nicht ins Wasser werfen.“

Kaum hatte sich Pagan auf den Weg gemacht, war es an den beiden Freunden, für den ersten Kampf Abschied zu nehmen. Selbst in der geschäftigen Arena war die Stille, die für einen Augenblick herrschte, unangenehm. Arden seufzte. Das Turnier mochte ein sportlicher Wettkampf sein, doch wie im Krieg bestand durchaus die Möglichkeit, dass einer von ihnen den Abend nicht erlebte. „Wir haben hart gearbeitet.“, setzte er ermutigend an, doch sein Kamerad winkte ab. Sie mochten sich ins Zeug gelegt haben, doch das hatten andere auch. Kalandros hatte sein ganzes Vermögen auf diese eine Karte gesetzt und wenn er jetzt nicht einmal die erste Runde überstände, wäre die Rückkehr nach Hause eine schwere Demütigung. Nein, nur nicht ans Scheitern denken...

„Heute Abend trinken wir einen auf unseren Sieg, Versprochen.“, erklärte Kalandros ruhig und reichte seinem Freund die Hand. „Versprochen.“, besiegelte Arden und schlug ein. Er mochte die Zuversicht seines Gefährten nicht teilen, doch sein Mut hatte wohl ein wenig auf ihn abgefärbt. „Das erste Bier geht auf mich.“

Selbst in den Gängen unter dem Stadion war der Lärm des Kampfes ohrenbetäubend. Kalandros hatte sich in einen abgelegenen Gang zurückgezogen und auf eine steinerne Bank gesetzt, um auf seinen Kampf zu warten. Nur Minuten, nachdem die Wettstreiter zu den vier Kampferten aufgebrochen waren, füllte sich das Stadion mit Zuschauern. Nun füllten Gestampfe und Geschrei das alte Gebäude wie Donnerhall, auf- und abwogend mit jedem Duell.

Es ärgerte ihn, dass er nicht zusehen konnte, doch wenn er die hektischen Imperialen beobachtete, die aufgestochen durch die Gänge stürzten, um die Teilnehmer des nächsten Duells zu suchen, konnte er verstehen, warum. Unter den Kämpfern herrschte ein geschäftiges Treiben. Da wurden Weinflaschen herumgegeben, Wetten abgeschlossen, Anekdoten erzählt, in letzter Sekunde noch ein Paar Hiebe geübt und mit Würfeln gespielt. Er hielt davon nichts, denn er wollte all seine Kraft für den ersten Kampf aufsparen.

„Kalandros, Sohn des Kerfarion?“, rief eine aufgebrachte Stimme und riss den Krieger aus seinen Gedanken. Ein imperialer Beamter stolperte durch die Menge, wischte mit seinem Fuß über ein paar Würfel, stolperte unter den Flüchen der Würfelspieler beinahe über die Lanze eines schlafenden Kriegers und kam schließlich direkt vor Kalandros zu stehen. Dieser stand auf, nahm seinen Zweihänder von der Wand und sagte: „Ich bin der Mann, den ihr sucht.“

Der schwächliche Schreiberling nickte kurz, ohne ihn anzusehen und winkte ihm. „Schnell, schnell, eure Vorgänger kämpfen schon!“ Der Beamte wollte ihn am Ärmel greifen, doch da war nur versteinertes Holz. „Auf, auf!“, drängte er, scheuchte die restlichen Krieger mit einem Zischen zur Seite wie freche Straßentauben und bahnte ihm so einen Weg. Zum Glück war er es gewohnt, in seiner Rüstung zu rennen, denn die Wendigkeit, mit

der sich sein Führer durch die Menge wieselte, ließ ihn oft orientierungslos zurück.

Schließlich gelang es Kalandros doch, im Schlepptau des Imperialen sein Ziel zu erreichen. Sie bogen um eine Ecke und kamen in einer hell erleuchteten Kuppel zu stehen. Tageslicht strömte durch ein Tor in die Arena, dessen Fallgitter bereits hochgezogen worden war.

Mehrere Schreiberlinge blickten ihm gehetzt entgegen. „Worauf wartest du noch?“, herrschte einer ihn an, „Raus und erweise dem Statthalter deinen Respekt.“ Ehe Kalandros wusste, wie ihm geschah, taumelte er geblendet von der Mittagssonne in die Arena und wurde vom Jubel der Masse schier betäubt. Zwar war man nicht gerade aus dem Häuschen, ihn zu sehen, doch durch das steinerne Rund war ihm, als würde man ihm unmittelbar ins Ohr schreien. Hunderte hatten sich eingefunden und füllten nun die Ränge. Für einen Augenblick zögerte er unter der Last der tausend Augen, doch als er sich umsah, winkten ihm die Imperialen aus dem Halbdunkel beschwörend zu, er möge weitergehen.

Kalandros tat wie ihm geheißen und sah sich dabei um. Zu seiner Rechten lag ein gefallener Krieger an der Wand, der mit einem guten Dutzend kleiner Pfeile gespickt war. Er stutzte. Waren Bögen nicht verboten worden? Er schüttelte den Kopf, um die aufkeimende Angst zu vertreiben.

Im Laufschrift begab er sich ins Zentrum der Arena und blickte hoch auf die Ehrentribüne, wo der Statthalter inmitten seiner Vertrauten saß und ihn interessiert musterte. Zelphar mochte ein alter Mann sein, doch in seinen Augen lag eine Härte, die jedem Krieger des Turniers zur Ehre gereicht hätte. Kalandros präsentierte sein Schwert mit beiden Händen, ging auf die Knie und verbeugte sich tief. Respekt, wem Respekt gebührte.

Als er sich erhob, umspielte ein dünnes Lächeln die Mundwinkel des Statthalters. Plötzlich hörte er rechts von sich ein Poltern. Es war sein Gegner, ein hagerer Kerl, der anscheinend über irgendetwas im Sand gestolpert war und ihn nun beinahe umgerempelt hätte.

Kalandros musterte den Kämpfer, den er um Haupteslänge überragte. Der blonde Mann war älter als er und obwohl er sicherlich kein Grünschnabel war, sah er nicht aus wie einer, der schon viele Zweikämpfe ausgetragen hatte. Ein Herold verkündete ihre Namen und er erfuhr, dass sein Gegner Phyrax hieß. Kaum ward ihnen befohlen, zu kämpfen, da brandete der Jubel der Menge noch einmal auf. Zeit, sich zu bewähren.

Ohne seinen Gegner aus den Augen zu lassen, trat Phyrax ein paar Schritte zurück und zog dabei seine Waffe, eine lange, gebogene Sichel. Kalandros hob sein Schwert und machte sich bereit, den Angriff abzuwehren.

Der ließ nicht lange auf sich warten, denn todesmutig stürzte der drahtige Krieger auf ihn zu und versuchte, ihm mit der Sichel den Bauch aufzuschlitzen. Kalandros parierte mühelos und setzte zum Gegenangriff an. Sein Gegner sprang zur Seite, während sich die breite Klinge in den Sand fraß und ihn aufwirbelte. Durch den Staub setzte Kalandros dem fliehenden Kontrahenten nach und führte eine Folge von drei schnellen Hieben. Phyrax parierte, erst links, dann rechts, dann über seinem Kopf. Seine Bewegungen waren geübt, doch die Macht der Hiebe setzte ihm sichtlich zu. Nur nicht aufhören, dachte Kalandros bei sich, holte abermals aus und schlug zu.

Für einen Augenblick glaubte er, einen Treffer zu landen, doch Phyrax setzte seine

runde Sichel wie einen Hebel an und lenkte die Klinge des Zweihänders ab, sodass sie ihn weit verfehlte. Kalandros knurrte wütend und wollte den vergeigten Hieb wiederholen, doch noch ehe er ausholen konnte, war sein Gegner bereits über ihm.

Blitzend in der grellen Sonne wirbelte die Sichel auf ihn zu und es war nur seinen Instinkten geschuldet, dass sie über seinen Brustpanzer und nicht über sein Gesicht kratzte. Er spürte, wie er beim Zurückweichen das Gleichgewicht verlor, doch ehe er sich wieder fangen konnte, stürzte er rücklings in den Sand. Wie ein Hammer presste die Rüstung ihm alle Luft aus den Lungen und für einen Sekundenbruchteil wollte er einfach nur liegenbleiben. Doch das konnte er sich nicht gestatten.

Vorsichtig öffnete Kalandros die Augen und obwohl die Sonne ihn blendete sah er gerade noch rechtzeitig, wie die Spitze der Sichel auf sein Auge zuschoss. Im letzten Moment wälzte er sich zur Seite, packte sein Schwert und fegte mit der stumpfen Seite seinen Gegner von den Füßen.

Phyrax lag nun ebenfalls im Sand und rappelte sich eilig wieder auf. Der schwarzhaarige Krieger an seiner Seite tat es ihm gleich und kam einen Sekundenbruchteil früher auf die Beine. Das genügte. Mit einem Tritt brachte Kalandros seinen Gegner abermals zu Fall, hob den Zweihänder über den Kopf und schlug zu.

Der andere war schnell, das musste man ihm lassen. Funken stoben, als Stahl auf Stahl prallte und die Klingen sich nur eine Handbreit über Phyrax Gesicht trafen. Kalandros hatte geplant, das Schwert neben seinem Haupt in den Sand zu bohren und dann an seine Kehle zu setzen, doch sein Gegner hatte offenbar noch Kampfeswillen übrig. Doch Kalandros zog sich nicht zurück, sondern ließ sich auf die Kraftprobe ein. Mit schweißnassen Händen begann er, die Klinge hinabzudrücken, jedes winzige Stück hart erkämpft gegen den Widerstand des gestürzten Kriegers. „Gib auf!“, fluchte er, als das Schwert schließlich nur noch einen Fingerbreit von der Stirn seines Kontrahenten entfernt war.

Phyrax Arme begannen zu zittern, denn in seiner misslichen Lage was es unmöglich, dass er dieses Kräftemessen gewann. Doch das musste er auch nicht. Stattdessen drehte er die halbmondförmige Klinge und lenkte das Schwert seines Gegners während er nachgab in den Boden. Kalandros fluchte und holte ein weiteres Mal aus, aber noch bevor er das Schwert gehoben hatte, traf ihn eine Handvoll Sand ins Gesicht.

Das Publikum lärmte voller Missfallen und bald flogen erste Gegenstände auf Phyrax, der die Gelegenheit nutzte, um wieder auf die Füße zu kommen. Die Pfiffe der Menge schienen ihn nicht im Geringsten zu stören, im Gegenteil, er setzte zu einem weiteren Angriff an, während sich sein Gegner verzweifelt den Sand aus den Augen rieb.

Die feige Attacke hatte Kalandros für einen Moment das Augenlicht geraubt, doch trotz des Lärms der Menge vermochte er die Schritte seines Gegners hören. Mit dem Mut der Verzweiflung legte er beide Hände an sein Schwert und hob es schützend vor sich. Gerade rechtzeitig, denn mit einem hässlichen Klirren verkeilte sich Phyrax Sichel darin. Dieses Mal war es an Kalandros, die Eigenheiten dieser gekrümmten Waffe auszunutzen und er zog das Heft seines Schwerts wie einen Hebel, um dem anderen die Waffe aus der Hand zu reißen.

Das Ergebnis übertraf seine Erwartungen bei weitem. Ermüdet vom schonungslosen Kampf gab die Sichel kreischend nach und brach mitten entzwei. Durch einen Tränenschleier sah Kalandros, wie die glitzernde Klinge zu Boden fiel und sich in den Sand der

Arena bohrte. Jetzt oder nie! Mit einem Schrei holte er ein weiteres Mal aus, während Phyrax fassungslos auf den Stummel in seinen Händen starrte. Die geborstene Klinge war nun kürzer als ein Dolch.

Ihre Augen trafen sich und beide begriffen, dass der Kampf vorüber war. Dennoch blieb Kalandros zum Angriff bereit. Sein Gegner hatte schon einmal bewiesen, dass er vor unlauteren Mitteln nicht zurückschreckte. Doch nicht dieses Mal, denn ermattet steckte er die nutzlose Waffe und hob beide Hände über den Kopf. Ein Zeichen der Unterwerfung.

Kalandros nickte zufrieden und ließ seinerseits die Waffe sinken, während in den Rängen des Stadions der Jubel losbrach. Er grinste breit und bot dem geschlagenen Gegner die Hand. Für einen Augenblick zögerte Phyrax, doch dann schlug er ein. „Guter Kampf.“, meinte Kalandros, doch sein Gegenüber seufzte nur. „Ich bin geliefert.“, flüsterte der hagere Mann, wandte sich um und verließ in eiligem Schritt die Arena.

Ohne einen weiteren Gedanken an ihn zu verschwenden, blickte Kalandros hinauf in die applaudierende Menge. Selbst der Statthalter hatte sich erhoben und erwies dem Sieger so seinen Respekt. Mit einem triumphierenden Schrei hob Kalandros den Zweihänder über den Kopf und gab sich dem Jubel hin. So mussten sich die Götter gefühlt haben, wenn sie einen Drachen zu Boden gerungen hatten!

Feuer zerriss die Finsternis vor seinen Augen wie ein schwarzes Laken. Während die Menge um ihn herum zurückwich, blinzelte der Mörder nicht einmal. Er hatte gelernt, seine Augen auf den Kampf zu richten, auch wenn es in diesem Fall nicht seiner war.

Auf der unterirdischen Brücke standen sich zwei Kontrahenten gegenüber, wie sie unterschiedlicher nicht hätten sein können. Einer von hohem Wuchs mit Armen wie Baumstämmen und einem gewaltigen Zweihänder, der andere schwächling und blond, einen hölzernen Stab in seinen Händen.

Die Menge der Kämpfer hatte sich natürlich augenblicklich auf die Seite des Größeren geschlagen, der seinen Gegner von der ersten Sekunde des Kampfes an in Bedrängnis brachte. Doch Toxopheles war nicht so voreilig. In all den Jahren seines blutigen Handwerks hatte er gelernt, dass der Schein und falsche Zuversicht die größten Feinde waren.

Und so war es auch hier. Der Junge hatte den Hünen in Sicherheit gewiegt, ihn sein Schwert schwingen und seine Siegesgewissheit auskosten lassen. Nicht dumm, musste er zugestehen, wahrlich nicht dumm. Dann erst hatte er sein Geheimnis offenbart. Seine Geduld wurde belohnt, denn sein Gegner war durch die plötzliche Gegenwehr viel zu verduzt, um rechtzeitig auszuweichen und selbst als er dann Anstalten dazu machte, wäre er beinahe in den bodenlosen Abgrund gestürzt.

Mit einem hässlichen Geräusch bohrte sich die Flammenkugel nun in seinen Harnisch und zerbarst dort in einen Schwarm aus Funken. Die plötzliche Stille der Zuschauer wich einem aufgeregten Getuschel. Der getroffene Kämpfer schrie vor Schmerz auf, doch selbst Gnade hätte das glühende Metall nicht löschen können.

Derweil hatte der junge Magier einen weiteren Feuerball heraufbeschworen und ließ ihn spielerisch über seine Fingerspitzen tänzeln. Das flackernde Licht warf harte Schat-

ten in sein Gesicht, die ihm trotz seiner Jugend einen Ernst verliehen, der den Mörder erschreckte. So jung und bereits so gezeichnet.

Seine Augen suchten in der Menge nach Tornado und fanden ihn kaum sichtbar an einen Pfeiler gelehnt. Mit einem Anflug von melancholischem Stolz bemerkte er, dass er sich stets im Schatten aufhielt. Der Mörder kämpfte das Gefühl nieder. Kein Grund, einen Sohn zu erfinden. Er war sich sicher, dass es seinem Gegenüber gefiel, im Dunkel kämpfen zu dürfen. Die Schatten waren Freunde.

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Geschehen auf der eisernen Brücke zu. Die Schatten waren in Aufruhr geraten, denn die Flammen in der Hand des Jungen wanden sich wie Schlangen. Sein Kontrahent war auf die Knie gesunken und hatte mit zitternden Fingern die Riemen seines Brustpanzers gelöst. Es gab ein hässliches Geräusch, als sich Metall und Fleisch trennten und das noch glühende Rüstzeug wie ein rotes Auge in der Tiefe verlosch.

Der Junge schloss für einen Augenblick die Augen, wie, um sich zu überwinden, dann erst schleuderte er die zweite Feuerkugel. Bis auf das Rauschen des Geschosses herrschte in dem düsteren Gewölbe völlige Stille. Gebannt folgten alle Augen dem Lichtkreis, der über die Brücke auf sein Ziel zuschoss. Der Mörder schirmte rechtzeitig die Augen mit der Hand ab, ohne jedoch den zusammengekrümmten Krieger aus den Augen zu lassen.

Der Verwundete hob beide Arme, das Zeichen, dass er den Kampf aufgab. Toxopheles blutleere Lippen verzogen sich unter der Maske zu einem Lächeln. Zu spät, wie so vieles.

Ein Geräusch zerschneidet die Stille wie ein Messer. Der Junge hatte ausgeholt und eine strahlendblaue Kugel in seinen Händen heraufbeschworen, die wie zerbrechendes Eis klirrte. Mit gefletschten Zähnen riss er den schwächtigen Arm nach vorne und warf sich mit einem Hechtsprung auf seinen Gegner zu. Auf dem Höhepunkt des Fluges löste sich das strahlendblaue Geschoss von seinen Fingerspitzen und zischte in einer Spur aus Raureif und Nebel auf den Feuerball zu, der inzwischen nur noch Zentimeter von seinem Ziel entfernt war.

Bevor selbst der Mörder noch einmal blinzeln konnte, trafen sich beide, blau und rot, und verzehrten sich in einer gewaltigen Säule aus Dampf. Sein Lächeln gefror. Einen dem Tode geweihten Gegner zu retten, nur um nicht zum Mörder zu werden. Seine Augen suchten Tornado, der ungerührt in den Schatten wartete. Ihm war wohl entgangen, was hier geschehen war.

Der blonde Junge blickte in den Abgrund, als er zum Sieger erklärt wurde. Erst als sein Gegner die Brücke verlassen hatte, trat auch er zurück in die Menge.

Das Trio der Imperialen trat vor, Buchhalter, Herold und Stellvertreter des Statthalters, der sich lieber den Kämpfen im Stadion widmete. Amüsiert beobachtete Toxopheles, wie der Buchhalter dem Stellvertreter etwas vorlas, was dieser seinerseits an den Herold weitergab. Der Bürokratie musste Genüge getan werden.

Gebietarisch wurde der nächste Kampf angekündigt, und es fiel der Name, auf den der Mörder schon gewartet hatte: Tornado. Toxopheles verengte die Augen zu Schlitzen, um den jungen Meuchelmörder ins Auge zu fassen. Allein die Aussicht, das altvertraute Schwert in Aktion zu sehen, beschleunigte seinen Puls. Doch vielleicht war es auch etwas anderes, ein Anflug von Stolz vielleicht? Er schüttelte den Kopf. Es würde sich zeigen, ob der andere seine Aufmerksamkeit wirklich verdiente.

Während sein Kontrahent bereits mit hoherhobener Lanze auf die ächzende Brücke stürmte, löste Tornado seelenruhig seinen Umhang von den Schultern und ließ ihn in die Schatten gleiten. Mit gezogenem Krummschwert stieg er gemessenen Schrittes die Stufen hinab und trat auf das verrostete Konstrukt. Seine eiskristallblauen Augen waren unerbittlich auf den Gegner gerichtet, der den Blick senkte, noch ehe der junge Mörder sich ihm gegenüber positioniert hatte.

Tornado hatte seine Klinge zu Boden gerichtet und wartete mit gestrecktem Arm auf den Beginn des Kampfes. Seine offen zur Schau gestellte Arroganz ließ ein aufgeregtes Raunen durch die Runde gehen. Toxopheles beobachtete, wie einige Goldtaler den Besitzer wechselten. Er hätte zu gerne gewusst, ob auf Tornados Sieg oder auf seine Niederlage gewettet wurde.

Beide Kontrahenten warteten auf das Signal, einer reglos, der andere mit getreckter Lanze wippend. Es waren nur Millimeter, doch Toxopheles geübtem Auge verrieten sie den exakten Punkt des ersten Hiebes, noch bevor der Kampf überhaupt begonnen hatte. Armer Narr.

Ein Befehl des Herolds und die beiden Gestalten auf der Brücke erwachten zum Leben. Mit einem Schrei rammte der Krieger seine Lanze auf jenen Punkt, den der alte Mörder vorausgesehen hatte. Nur war Tornado nicht mehr dort. Ohne die Waffe zu heben hatte er einen Schritt zur Seite gemacht und war dem Angriff so spielerisch entgangen.

Furcht schlich sich in die Augen des Lanzenträgers, doch noch ehe er sich rühren konnte, hatte Tornado seine Waffe mit einem sauberen Schnitt in zwei Hälften getrennt. Der andere riss den Schaft zurück und stieß ihn verzweifelt in Tornados Gesicht, doch dieser lenkte das Holz mit der freien Hand ab und führte mit der anderen einen Hieb gegen das ungeschützte Herz seines Gegners.

Der Krieger wich zurück, darauf bedacht aus der Reichweite der gekrümmten Klinge zu gelangen, doch gerade damit spielte er dem geübten Mörder in die Hände. Tornado beendete augenblicklich den halbherzig geführten Hieb und versetzte seinem Kontrahenten einen gezielten Tritt, der ihn hintenüber in den Abgrund kippen ließ.

Noch bevor das Geräusch des Aufpralls von seinem Sieg kündete, hatte sich der schwarzgekleidete Mörder bereits abgewendet und verschwand lautlos von der Brücke. In der Stimme des Herolds schwang eine Mischung aus Entrüstung, Staunen und Verwirrung, als er den Sieger verkündete.

Toxopheles hatte genug gesehen und glitt durch die Menge, um Tornado einzuholen, bevor er wieder ans Tageslicht zurückkehrte. Er erreichte ihn, während er gerade seinen Mantel anlegte. Kein Tropfen Schweiß auf seiner Stirn, kein Hauch von Röte auf seinen Wangen. Sein Alter trat ihm ein weiteres Mal schmerzhaft vor Augen. Die entscheidende Frage war jedoch nicht, um wie viel der andere jünger war, sondern, ob er ihn dennoch würde niederkämpfen können, sollte es notwendig werden.

Er hielt sich in den Schatten und schloss zu Tornado auf, als er das Gewölbe verließ. Der junge Mörder würdigte ihn keines Blickes und schritt wortlos voran. Toxopheles suchte die richtigen Worte, um das Schweigen zu durchdringen, da er sie aber nicht fand, sprach er aus, was ihm auf der Zunge lag. „Ihr seid würdig, meine Waffen zu tragen.“

Seine Schmeichelei schien den schwarzhaarigen Meuchelmörder nicht zu interessieren. Er schwieg für ein paar Meter, dann erst antwortete er. „Mein Gegner war schwach. Seine

Augen haben ihn verraten.“

So wie deine es auch tun, schoss es Toxopheles durch den Kopf, doch er hütete sich, diesen Gedanken auszusprechen. Trotz der Emotionslosigkeit seines Gegenübers konnte es gut sein, dass eine locker sitzende Zunge ein ebenso locker sitzendes Schwert auf den Plan rief.

„Ein Sieg ist ein Sieg.“, orakelte er stattdessen, „Das Wie kümmert nur Großmäuler.“ Tornado nickte unmerklich, ohne ihm seinen Blick zuzuwenden. Toxopheles ertappte sich dabei, hinter seiner Maske zu lächeln.

Schweigend wanderten die beiden dunklen Gestalten durch den fackelerleuchteten Gang, bis sie schließlich die Wendeltreppe hinauf ins Stadion erreichten. Toxopheles hielt inne, während Tornado grußlos begann, die Stufen emporzusteigen.

„Der Magier jedoch stellt deinen Sieg in den Schatten.“, rief der alte Mörder seinem Spiegelbild hinterher, was dieses dazu bewegte, noch einmal umzufahren und ihn mit einem eisig blauen Blick zu bedenken. „Er hat den Schwachen nicht getötet.“, erklärte Toxopheles, während er dem Blick des Jüngeren standhielt, „Er ist ein größerer Mann als du und ich.“

Tornado schieg und für einen Augenblick war es dem Älteren, als glitt ein Riss durch das Eis seiner Augen. „Das Wie kümmert nur Großmäuler.“, antwortete er entschlossen und verschwand.

Toxopheles blickte ihm lange hinterher, dann kehrte er schließlich zum Ort des Kampfes zurück. Die Saat war gestreut. Ob sie Frucht brachte, konnte nur die Zeit zeigen.

„Die nächsten Kämpfer sind Arden und Veridian!“, rief der imperiale Schreiber gelangweilt in die Runde. Rings um die Lichtung hatten sich die Kämpfer in kleineren Grüppchen zusammengeschart und warteten neugierig, wer von ihnen zum Duell in die Mitte trat.

Arden saß unter einer Eiche und hatte aus ihrem Schatten heraus das Geschehen beobachtet. Die bisherigen Kämpfe hatten ihm ein wenig seiner Beklommenheit genommen, gab es doch einige, die ihre Feuerprobe bestanden hatten, obwohl sie kaum ein Schwert halten konnten. Doch da waren auch andere, Schwertmeister und Magier, die er nie und nimmer besiegt hätte. Blieb die Frage, von welchem Schlag sein Gegner war. Er strich sich das blonde Haar hinter das Ohr und wartete, dass sein Kontrahent sich zu erkennen gab.

Ein Raunen ging durch die umstehenden Krieger, als schließlich eine verhüllte Gestalt in grauer Robe in das Rund der Bäume trat. Im Schatten des Geästs war es unmöglich, in die Kapuze zu sehen. Arden konnte nicht einmal erkennen, ob er einem Krieger oder einer Kriegerin gegenüberstand. Er schien keine Waffe bei sich zu haben, doch wenn ihm Magie zu Gebote stand, brauchte er auch keine.

Während der imperiale Bürokrat ein weiteres Mal nach ihm rief, bahnte sich Arden seinen Weg durch die Menge und zog sein Schwert. Ohne seinen rätselhaften Kontrahenten aus den Augen zu lassen, begab er sich ins Zentrum der Lichtung und deutete

herausfordernd mit der Spitze seiner Klinge auf das verhüllte Gesicht. Wer auch immer sein Gegner sein mochte, er musste sich zeigen, um anzugreifen.

„Kämpft.“, befahl der Bürokrat gelangweilt, als berechne er gerade den Zehnten für einen Bauern. Allein den anderen Kriegern schien am Ausgang des Kampfes zu liegen, denn sie begannen die beiden reglosen Kontrahenten mit lauten Rufen anzufeuern. Doch Arden ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. „Kämpfen wir heute noch?“, rief er mutiger, als er eigentlich war und winkte seinen Gegner mit seiner Klinge heran.

Veridian erwachte nun endlich aus seiner Erstarrung, öffnete die Robe und warf sie mit einer dramatischen Geste beiseite. Und als wolle der Wind ihn unterstützen, verfang sich eine Böe im grauen Stoff und trug ihn sanft an den Rand des Kampfplatzes, wo er wie zufällig an einem Ast hängenblieb. Mit einem Mal war es totenstill.

Arden nutzte den Augenblick, um seinen Gegner zu mustern. Er sah sich einem glatzköpfigen Mann gegenüber, zweifellos älter als er, doch seine Augen leuchteten, als sei dieser Kampf das Ziel seiner Wünsche. Der graue Stoff hatte einen drahtigen Körper verborgen, unbekleidet bis auf eine weite Hose. Darin hatte Veridian auch seine Waffe verborgen, denn mit einem zuversichtlichen Lächeln zog er einen grauen Eisenstab hervor. „Wir werden kämpfen, mein Freund.“, beantwortete er die Frage seines Gegenübers und wirbelte seine Waffe theatralisch durch die Luft.

Noch während Arden sich in Gedanken über das Getue seines Gegners amüsierte, nutzte Veridian die Gelegenheit. Arden sah ihn nicht einmal kommen. Mit einem hässlichen Krachen schmetterte die Spitze des Stabs gegen seinen Schwertarm und um ein Haar hätte er die Waffe fallen lassen. Der Schmerz fraß sich bis in seine Knochen und für einen Herzschlag wurde ihm schwarz vor Augen, doch er hatte in Übungskämpfen mit Pagan schon schlimmere Hiebe eingesteckt. Mit zusammengebissenen Zähnen gewann er das Gleichgewicht zurück und wischte mit dem Schwert die Waffe beiseite. Wie zum Henker hatte Veridian ihn nur so überrumpeln können?

Der glatzköpfige Krieger ließ sich auf ein Krätemessen gar nicht erst ein, sondern zog sich mit gezücktem Stab zurück. Arden wandelte die Pein in Entschlossenheit und setzte ihm mit einem Schrei nach. Sein Hieb war gut geführt, doch dort, wo sich einmal Veridians Herz befunden hatte war nur noch Luft. Sein Gegner hatte sich fallen lassen und schlug nun mit seinem Stab nach Ardens Beinen. Dieser sah den Angriff gerade noch kommen, sprang über die Waffe hinweg und stach seinerseits zu. Veridian rollte sich ab, sodass die Klinge ins Leere ging, kam wieder auf die Beine und griff abermals an. Ein Wirbel von Schlägen prasselte auf Arden ein, abwechselnd geführt mit beiden Seiten des Stabes. In blitzschneller Folge parierte der blonde Krieger die Angriffe, doch selbst der beste Fechter konnte solch einem Ansturm nicht lange standhalten. Zwischen den Schlägen suchte Arden nach einer Möglichkeit zum Gegenangriff. Sein Schwert mochte keine Lücke finden, doch vielleicht war das auch gar nicht nötig.

Noch einmal trafen Stab und Klinge aufeinander, doch dieses Mal wich Arden zurück, anstatt den zweiten Hieb zu parieren und verpasste Veridian einen Tritt in die ungeschützte Seite. Mit einem Ächzen krümmte sich der Glatzkopf und ließ seine Waffe zu Boden fallen. Darauf hatte Arden nur gewartet und setzte mit einem Kinnhaken nach, der seinen Gegner geradewegs zu Boden schickte.

Arden zögerte, sein Schwert zu führen, denn für seinen ungepanzerten Gegner hätte das

zweifellos den Tod bedeutet. Die umstehenden Krieger jedoch schienen diese Vorbehalte nicht zu teilen, denn mit lauten Rufen forderten sie, dass er dem Kampf ein Ende machte.

Abermals rammte er seinem am Boden liegenden Gegner den Fuß in die Seite, doch bevor er noch einmal ausholen konnte, geschah etwas anders. Das Rauschen in den Baumkronen nahm an Intensität zu und wie aus dem Nichts schwoh der Wind zu einer Sturm-
böe, die Arden kurzerhand von den Füßen riss. Einige Zuschauer purzelten durcheinander wie Streichhölzer, aber so schnell, wie der Wind gekommen war, flaute er auch wieder ab. Irgendetwas ging hier nicht mit rechten Dingen zu.

Arden rieb sich den Schädel und rappelte sich auf, nur um von einem weiteren Stabhieb geradewegs wieder zu Boden geschmettert zu werden. Er rollte sich ab und kam taumelnd auf die Füße, Auge in Auge mit seinem glatzköpfigen Widersacher. Sein Schwert lag unweit von ihm im Gras, doch es hätte genauso gut am anderen Ende der Welt sein können.

Veridian vollführte einen schnellen Hieb, dem der blonde Krieger mehr schlecht als recht auswich. Waffenlos konnte er nicht standhalten, doch an sein Schwert war keine Herankommen. Er duckte sich unter einem weiteren Stockhieb weg, wartete, bis sein Kontrahent abermals ausholte und griff mit beiden Händen nach seiner Waffe. Veridian war zweifellos überrascht und hätte beinahe losgelassen, als Arden an dem eisernen Stab riss.

Ein erbittertes Tauziehen begann, bei dem keiner der beiden Männer den anderen auch nur einen Fingerbreit erkämpfen ließ. Ardens Schultern fühlten sich an, als versuche ein Riese ihm die Schultern auszureißen, doch der Schmerz spornte ihn nur noch weiter an. Wenn er seinen Gegner entwaffnen konnte, war ihm der Sieg sicher.

„Schaut sie euch an!“, spottete einer der Umstehenden, „Balgen sich wie die Waschweiber!“ Spöttisches Gelächter hallte aus hundert Kehlen über die Waldlichtung und Arden murmelte einen Fluch. Sein Gegner indes schien den Spott nicht einmal zu hören, sondern kämpfte mit eiserner Verbissenheit um seine Waffe.

Noch einmal mobilisierte Arden all seine Kraft, um den Stab endgültig an sich zu bringen, doch das einzige, was er erreichte, war ein stechender Schmerz in seinen Sehnen. Da kam ihm eine bessere Idee. Nach einem letzten Ruck, um sich zu vergewissern, dass sein Gegner so fest zog, wie er konnte, ließ er kurzerhand die Waffe los und stürzte sich auf seine eigene.

Plötzlich seinem Gegengewicht beraubt, taumelte Veridian noch einen Schritt und stürzte polternd in die Zuschauer. Arden nutzte die Gunst der Stunde, griff sein Schwert und setzte seinem gestrauchelten Kontrahenten nach.

Respektvoll machten die umstehenden Krieger ihm Platz, als er Veridians Stab mit einem Tritt ins Unterholz beförderte und ihm dann die Klinge an die Kehle setzte.

Wütend fauchte der Wind und wie aus dem Nichts wuchs um den gefallenen Krieger ein himmelhoher Wirbel. Arden war, als wolle etwas seine Hand abreißen, doch er nahm den anderen Arm zu Hilfe und hielt stand. „Gib auf!“, überschrie er den Sturm, „Sonst bekommst du mein Schwert zu spüren!“

Der Wind riss an seinen Kleidern und schon fürchtete er, vollends hinfortgeweht zu werden, bis Veridian ein einziges Wort sprach: „Nein.“

Arden wusste nicht, ob es an ihn gerichtet war, denn kaum war es ausgesprochen, da

ließ der Sturm von ihm ab und zog sich in den Wirbel zurück. Mit zusammengekniffenen Augen starrte Arden ins Auge des Sturms, als er plötzlich im Wind etwas bemerkte. Über Veridians schwebte eine Silhouette, beinahe unsichtbar, wenn man nicht wusste, wonach man suchen musste. Und obwohl sie seinem Kontrahenten bis aufs Haar glich, schien sie sich mit ihm im Widerstreit zu befinden, denn sie griff ihn nicht an.

Gebannt starrte Arden in die himmelblauen Augen des Abbildes. Was war dieses Ding nur? Das Bild flackerte und wie aus dem Nichts hörte er den Wind in sein Ohr flüstern. „Töte ihn nicht.“ Der junge Krieger schüttelte den Kopf, wie um einen Schwindel auszutreiben, aber das Bild verschwand nicht. „Also gut.“, sprach er seufzend, „Dann muss er aufgeben.“

Das Windwesen nickte verständig, verschwamm und zog sich in den Körper seines Vorbilds zurück. Augenblicklich verschwand der Wirbel und Veridian hob beide Hände, um seine Aufgabe zu signalisieren.

Triumphierend blickte Arden in das Rund, doch die Umstehenden waren zu verwirrt, um seinen Sieg zu bejubeln. „Veridian gibt auf!“, verkündete der Schreiber schließlich, sichtlich interessierter als noch zu Beginn des Kampfes, „Damit trägt Arden den Sieg davon!“

Zufrieden steckte der junge Krieger sein Schwert in die Scheide und reichte seinem Gegner die Hand. Veridian ließ sich aufhelfen und nickte ihm respektvoll zu. „Du hast es dir redlich verdient, mein Freund.“, gab er mit einem Hauch von Wehmut in der Stimme zu. „Dies hier scheint nicht mein Schicksal zu sein.“

Schon wandte er sich zum Gehen, als Arden ihn mit einem Räusperrn aufhielt. „Was war das?“, fragte er mit einer Mischung aus Neugierde und Verwirrung. Der andere sah ihn an, als könne er direkt in seine Seele blicken. „Was war was?“, gab er ruhig zurück. Arden schnaubte. „Was habe ich im Wind gesehen?“ Nun lächelte Veridian, als hätte er diese Frage schon oft gehört. „Einen Mann, der eins mit seinem Schicksal ist.“, antwortete er schließlich, legte seine Robe an und verschwand im Wald. „Mögest du das deine finden.“

Arden sah ihm verdutzt nach, bis er in den Schatten verschwunden war. Kaum war der Rausch des Kampfes vorüber, da breitete sich bleischwere Müdigkeit über seine Glieder. Wie es wohl Kalandros ergangen war? Er machte sich auf den Weg in die Stadt, um es herauszufinden.

Die Kneipe war bis zum Bersten mit Kämpfern gefüllt, sodass es Arden und Kalandros nur mit größter Dreistigkeit gelang, einen kleinen Tisch in einer Ecke zu erobern. Während eine Magd sich durch das Gedränge kämpfte, um ihre Bestellung aufzunehmen, beobachteten die beiden Freunde das wilde Treiben.

Das Bier floss in Strömen, denn es wurden nicht nur die Siege, sondern auch die Niederlagen begossen, und so war es nicht weiter verwunderlich, dass es immer wieder zu Wortgefechten, Rangeleien und Schlimmerem kam. Der Triumph des einen war die Schmach des anderen und immer wieder musste der Wirt einen Krieger hinauswerfen, der seine Niederlage in der Arena bei einer zünftigen Schlägerei wieder wettmachen wollte. Den-

noch schien er gut gelaunt, denn er machte heute wohl das Geschäft seines Lebens.

Es dauerte nicht lange, bis auch die beiden Kameraden ihre Bier bekamen und Arden prostete Kalandros mit einem Nicken zu. „Auf unseren heutigen Sieg“, sprach er und stieß an. „Und auf unseren morgigen.“, fügte Kalandros mit einem breiten Grinsen hinzu und setzte den Krug an die Lippen.

„Morgen stehen wir Seite an Seite.“, sprach er, „Das wird noch einfacher als heute.“ Arden hob abwägend die Hand. „Einfach war es heute auch nicht.“, entgegnete er, „Schließlich habe ich heute gegen einen verdammten Windgeist gekämpft.“ Kalandros nickte. „Verrückte Geschichte.“, meinte er, „Und das Ding hat wirklich mit dir gesprochen?“

Arden legte eine Hand auf sein Herz. „Ich schwöre es dir. Es war wie aus einer der Legenden.“ Sein Freund nahm darauf noch einmal einen Schluck Bier. „Wer weiß, was uns auf diesem Turnier noch alles erwartet? Magier, Windgeister, verwunschene Krieger ...“

Ein Poltern ging durch die Schenke und kaum hatten die beiden Freunde sich umgewandt, da stolperte Pagan ungelenkt an ihren Tisch. Noch ehe er sich gesetzt hatte, nahm er Arden das Bier aus der Hand, leerte es in einem Zug und wischte sich mit einem zufriedenen Rülpsen den Schaum von den Lippen. „Schönen Abend.“, sprach er grinsend, während Arden perplex auf seinen leeren Krug starrte. „Dir auch.“, antwortete er böse, „Du scheinst ja einen großen Durst zu haben.“

Pagan nickte und schielte auf Kalandros Bier, der es augenblicklich aus seiner Reichweite zog. „Ich hatte noch ein paar Besorgungen zu erledigen, deswegen bin ich ein wenig spät dran.“ Er hob den Krug und zeigte einer Magd drei Finger. „Die Runde geht auf mich.“, erklärte er und klopfte Arden auf die Schulter. „Aber genug davon, wie ist es euch ergangen?“

Die beiden Freunde erzählten Pagan ausführlich von ihren Kämpfen. Vor allem die Geschichte mit dem Windgeist schien ihn besonders zu interessieren, doch obwohl ihm Arden alle erdenklichen Einzelheiten erzählte, konnte auch er sich keinen Reim darauf machen. „Ist wie, als wär dein Gegner direkt aus einer alten Sage.“, schloss er nachdenklich, als die bestellten Getränke eintrafen.

Pagan bezahlte und schob den zwei Freunden jeweils einen Krug zu. Arden nickte, als akzeptiere er den Ersatz für das gestohlene Getränk, aber Kalandros lehnte dankend ab. „Wir müssen morgen in der Arena unseren Mann stehen.“ Pagan zuckte mit den Schultern. „Bleibt mehr für mich.“, schloss er und stürzte seinen Krug in einem Zug hinunter. „Ihr habt noch gar nicht nach meinem Kampf gefragt.“

Die beiden Freunde tauschten einen Blick. „So sonnig, wie dein Gemüt ist, sind wir davon ausgegangen, dass du haushoch gewonnen hast.“, erklärte Arden, worauf der Rot-schopf donnernd lachte. „Ihr werdet nicht glauben, was ich heute erlebt habe...“

Und so begann Pagan, von seinem ersten Kampf zu erzählen. Die Brücke war tatsächlich noch nicht fertiggestellt, doch sie als halbfertig zu bezeichnen, war in Pagans Augen eine optimistische Schätzung. Nur die Pfeiler waren im Flussbett aufgestellt worden und boten so den Kämpfern ein gutes Dutzend schmaler Plattformen, auf denen ein einziger Fehltritt zu einem tiefen Fall führte.

Pagan hätte gegen ein kleines Bad natürlich nichts einzuwenden gehabt, doch das hätte ja die Niederlage bedeutet. Anderen Kämpfern, vor allem denen, die töricht genug waren,

nicht vor dem Kampf ihr Rüstzeug abzulegen, sagte das kalte Wasser allerdings gar nicht zu. Im Gegenteil, manche mussten von den Umstehenden herausgezogen werden, da ihre schwere Rüstung sie wie ein Anker am Grund hielt.

Die Kämpfe waren meist schon nach dem ersten Hieb entschieden und die Kämpfer begaben sich nur widerwillig auf das halbfertige Konstrukt. Pagan prahlte damit, sich einmal als Seiltänzer verdingt zu haben und schilderte in mit großen Worten, wie er zu Beginn des Kampfes von Pfeiler zu Pfeiler sprang, nur um seinen Gegner zu verunsichern. Ihm gegenüber trat ein ungelinker Kerl mit einer Lanze, den laut Pagan schon ein Windstoß von der Brücke befördert hätte. Wie ein Äffchen sprang Pagan über die Säulen, bis seinem Gegner schwindlig wurde. Dennoch hob er seine Lanze und stach nach dem rothaarigen Krieger. Vergebens, den Pagan hatte genau auf diesen Augenblick gewartet, duckte sich unter dem Hieb weg und verpasste seinem Kontrahenten einen Tritt gegen die Beine, der ihn in hohem Bogen in den Fluss schickte.

„Mit einem Angriff hast du deinen Kampf gewonnen?“, unterbrach Kalandros ungläubig Pagans Erzählung. Der Rotschopf lächelte breit. „Ein Angriff genügt, wenn du es richtig machst.“, prahlte er, „Aber damit war's ja noch nicht ausgestanden. Nicht nur, dass der Tölpel mich angreift, danach macht er auch noch Anstalten, zu ertrinken.“ Pagan nahm seelenruhig einen Schluck Bier, während seine Zuschauer gespannt darauf warteten, dass er fortfuhr. „Ich also ihm hinterher, kaum hat man mich zum Sieger erklärt. Hab ihn eigenhändig an Land gezogen. Der hatte mehr Wasser geschluckt als so mancher Fisch in seinem Leben.“ Er grinste. „Nicht mal danke hat er gesagt.“

„Undank ist der Welten Lohn.“, philosophierte Arden, „Aber gewonnen ist gewonnen.“ Pagan klopfte sich auf die Schulter und zeigte seinen Bizeps. „Wenn's so weitergeht, werd' ich mich nicht beklagen.“ Er grinste noch einmal, doch dann verhärteten sich seine Züge. „Eines allerdings macht mir Sorgen.“ Er winkte die beiden zu sich. „Euer Freund war auch da, der mit der schwarzen Rüstung und dem Riesenschwert.“ Arden wurde totenbleich. „Kerberos.“, flüsterte er ehrfürchtig. Der grobschlächlige Krieger nickte grimmig. „Ist auf die Brücke gestiegen wie ein Elefant.“ Er schlug ein paarmal stumpf mit der Faust auf den Tisch. „Jeder Schritt wie'n Erdbeben.“ Er blickte den beiden Freunden herausfordernd in die Augen. „Sein Gegner war dumm genug, sich auf den Kampf einzulassen.“ Er fuhr sich mit dem Arm über den Hals. „Aufgeschlitzt. Noch bevor der Kampfbefehl vollends verklungen war.“ Er ließ die Handkante bis zu seinem Herz wandern. „Hat ihn aufgeschlitzt und dann ...“

Pagan hielt einen Augenblick inne, als müsse er erst die Ungeheuerlichkeit seiner eigenen Worte begreifen. „War, wie als wäre er von neuem erwacht, kaum war die arme Sau tot. Ist völlig in Rage geraten, hat mit dem Schwert die Säule zertrümmert, auf der der andere stand, das gab vielleicht ein Getöse.“ Er stieß mit seinen Fingern eine imaginäre Säule um. „Hätte schier die halbe Brücke einstürzen lassen. Aber gewonnen ist gewonnen. Wollte ihm ja auch niemand streitig machen.“

Kaum hatte er seine Erzählung beendet, senkte sich ein ungutes Schweigen über die Runde. Arden schluckte. „Dann lasst uns hoffen, dass er uns morgen nicht zugelost wird.“, sprach Kalandros schließlich nach einer Weile. Pagan nickte mit zusammengebeissenen Zähnen und hob seinen Krug. „Darauf trinke ich.“

Als Arden und Kalandros am Morgen des zweiten Tages das Stadion erreichten, war der Vorplatz nicht wiederzuerkennen. Wie schon am Nordtor hatten sich Dutzende Händler, Gaukler, Buchmacher und allerlei andere zwielichtige Gestalten eingefunden, nur, dass sie dieses Mal nicht nur den Kämpfern, sondern auch den Zuschauern das Geld aus der Tasche zogen.

Nur mühsam konnten sich die beiden Freunde einen Weg durch das Gedränge bahnen und ein ums andere Mal wurden ihnen halbseidene Wetten und nutzloser Plunder angeboten. Zuerst lehnte Kalandros noch höflich ab, doch mit jedem Krämer, der ihn aufhielt, wurde er zunehmend gröber, bis er sie schließlich einfach zur Seite drängte.

„Die Stadt hat Blut geleckt.“, meinte Arden und warf einen Blick über den Platz, auf dem sich nicht nur Kämpfer, sondern auch hunderte Zuschauer tummelten, die geduldig auf Einlass in das Stadion warteten. „Du warst gestern nicht in der Arena.“, entgegnete Kalandros, „Stell dir nur vor, wenn all diese Menschen deinen Sieg bejubeln!“ Arden lachte. „Scheint, als seiest auch du auf den Geschmack gekommen.“

Kalandros nickte. „Ruhm und Ehre zu erlangen.“, fuhr er fort, „Das ist besser, als sein Leben lang in der Mine zu schuften.“ Sie erreichten die Schlange der wartenden Krieger. „Lukrativer ist es allemal.“, sprach Arden, „Erst recht, wenn man den Sold eines Generals bedenkt.“ Sein Freund lachte. „Warte nur, bis wir heute den Sieg davontragen. Dann wirst du sehen, was ich meine.“

„Ruhm und Ehre“, tönte eine wohlbekannte Stimme hinter ihnen, „füllen nicht den Teller.“ Es war Pagan, der sich ungelenkt einen Weg durch die Menge bahnte und neben ihnen zu stehen kam. Kalandros musterte ihn amüsiert. Ihr Kamerad hatte wohl verschlafen, denn sowohl Hemd als auch Haare sahen aus, als hätte er darauf gelegen. „Auch du solltest erst einmal im Stadion antreten.“ Pagan grinste schief. „Habe mich mal ein paar Jahre als Gaukler verdingt. Oft jubeln die am meisten, die am wenigsten in deinen Hut werfen.“

Er wies auf das Gedränge um sie herum. „Die hier machen’s grad richtig. Ich sag dir was...“ Er setzte Kalandros einen Zeigefinger auf die Brust. „...Ich gehe jetzt und wette zehn Goldtaler auf deinen Sieg. Und von dem, was ich gewinne, trinken wir heute Abend einen.“

Arden lachte, während sein Freund die Hand von seinem Panzer wischte und einschlug. „Das ist ein Wort!“

Eine Trompetenfanfare unterbrach ihr freundschaftliches Geplänkel und oben am Stadion trat ein Herold zwischen die Säulen, hoch genug, dass er den ganzen Marktplatz überblicken konnte. „Krieger des Turniers!“, rief er in die Menge, die widerwillig verstummte, „Hört mich an!“

„Was denn nun schon wieder?“, seufzte Arden, doch Pagan brachte ihn mit einem Zischen zum Verstummen. „Wie unser glorreicher Statthalter euch schon sagte, wird heute im Paar gekämpft.“, fuhr der Imperiale fort, „Deswegen seid ihr gebeten, euch zu zweit am Eingang einzufinden, damit wir euch für den heutigen Kampf registrieren können!“

„Zu zweit?“, echote Pagan ungläubig und runzelte die Stirn, „Das ist kacke.“ Die beiden

Freunde sahen einander an. „Du hast noch keinen Gefährten?“, fragte Kalandros halb belustigt und halb besorgt. Der Rotschopf zuckte mit den Schultern. „Irgendwo wird wohl noch einer übrig sein.“ Er schirmte die Augen mit einer Hand vor der Morgensonne ab und blickte durch die Menge. „Und dort vorne ist schon einer, den ich kenne.“ Arden schüttelte den Kopf. „Na dann viel Glück.“

Pagan nickte ihm dankbar zu und machte sich dann daran, einen Waffenbruder zu finden. Kalandros seufzte und vergrub das Gesicht in seiner Hand. „Immer, wenn man glaubt, er könne nicht noch einen draufsetzen...“, murmelte er, „Hoffentlich gerät er nicht an die größten Idioten.“ Sein Freund nickte und blickte zu dem grobschlächtigen Rotschopf hinüber. „Gerade zumindest bandelt er mit einer schönen Dame an.“

Kalandros verdrehte die Augen und wollte etwas erwidern, doch die Reihe der wartenden Krieger war so weit vorgerückt, dass ihnen Einlass ins Stadion gewährt wurde. „Warte nur, bis du die Arena siehst.“, flüsterte er seinem Freund zu, während sie die Schwelle überschritten.

Auch Toxopheles hatte noch keinen Partner für den heutigen Kampf, aber das lag nicht daran, dass er keinen Plan hatte. Ganz im Gegenteil sogar. Schon vor Sonnenaufgang war er auf dem Vorplatz gewesen und war in aller Ruhe die Fassade des Stadions hinaufgeklettert, wo er nun im Schatten einer Säule wartete. Es war erstaunlich, wie viel ein wenig Schatten einem Mann in Schwarz helfen konnte, selbst am helllichten Tag unsichtbar zu sein.

Nach und nach füllte sich der Platz, erst mit den Geschäftemachern, dann mit Kriegern und Schaulustigen. Einige waren noch müde, andere begannen schon am frühen Morgen, zu trinken. Ihm stand weder der Sinn nach Schlaf noch nach Wein. Reglos harrete er in seinem Versteck und wartete auf den einen Krieger, mit dem er sich unterreden wollte. Er hatte nicht herausfinden können, wo Tornado sich des Nachts aufhielt und selbst wenn es ihm gelungen wäre, hätte er ihn dort wohl kaum zwei Tage hintereinander angetroffen. So blieb ihm nur, hier auf den Meuchelmörder zu warten.

Es war Tornado, der ihn zuerst entdeckte. Auch er hielt sich auf seinem Weg in den Schatten. Alte Mörderangewohnheit.

Wachsam strichen seine kalten Augen über den Vorplatz und obwohl er für einen unbedarften Beobachter völlig ruhig wirken mochte, war Toxopheles sich gewiss, dass er innerhalb eines Wimpernschlags sein Schwert gezogen hätte. Tornado mochte noch ein größerer Krieger sein als er selbst zu seinen besten Zeiten.

„Ich kann euch sehen.“, tönte es von unten und riss ihn aus seiner Betrachtung. Tornado starrte unmittelbar in seine Augen. Toxopheles murmelte einen Fluch, dann trat er aus den Schatten und sprang zu ihm hinunter. „Ihr habt geschulte Augen.“, lobte er den jungen Mörder und nickte leicht. Tornado verzog keine Miene. „Warum beobachtet ihr mich?“, fragte er ruhig. Der alte Mörder seufzte. „Du weißt, was dich heute im Stadion erwartet.“

Tornado legte eine Hand an sein Schwert. „Ein Opfer.“, antwortete er, „Vielleicht ein

Gegner.“ Sein Gegenüber lächelte dünn, doch die Maske verbarg es. „Heute wird Zwei gegen Zwei gekämpft.“

Falls Tornado überrascht war, so ließ er es sich nicht anmerken. „Und was macht euch glauben, dass ich mit euch in die Arena trete, alter Mann?“ Toxopheles hatte diese Frage kommen sehen. „Irgendjemand muss dir den Rücken freihalten. Jemand der nicht verachtet, was du bist.“

Der bleiche Mörder schwieg für einen Augenblick, als dächte er tatsächlich über den Vorschlag nach, doch dann sprach er: „Verachtung kümmert mich nicht. Ihr jedoch seid kein Verbündeter, sondern eine Last.“

Toxopheles knirschte mit den Zähnen. Worte waren wertlos, da mochte Tornado wohl recht haben und obwohl ihn seit Jahren weder Spott noch Drohung aus der Ruhe gebracht hatten, so war er dennoch froh, dass die Maske seinen Zorn verbarg. „Wenn dem so ist, dann habe ich einen Auftrag für dich. Einen Mord.“, sprach er ungehalten, „Das ist es doch, was du tust.“

Tornado hob eine Augenbraue. „Wen soll ich töten?“, fragte er mit kühlem Interesse. Toxopheles zückte einen Beutel mit Goldtalern. „Die beiden Männer, die zwischen mir und dem Sieg stehen.“ Er klimperte mit den Münzen und reichte sie dem jungen Mörder.

Tornado nahm sie, wog sie für einen Augenblick in der Hand und nickte dann knapp. „Betrachtet es als erledigt.“

Sie.

Die Gnade des Zweifels war von ihm genommen und wich der dunklen Gewissheit, die ihn hinabzog in die verfallenen Katakomben seiner Kindheit. Schon einmal hatte er dieses unverkennbare Blau in der Menge der Kämpfer erblickt, die Farbe von unendlich tiefer See, von Melancholie und Sehnsucht, die seine Wirkung auf ihn noch niemals verfehlt hatte. Ein wohlvertrauter ehrfürchtiger Schauer überkam ihn, als der bittere Nachgeschmack seiner unschuldigen Liebe ihn heimsuchte, ein längst vergangenes Relikt, das ihm schon seit Jahrhunderten verloren schien.

Er hatte Jahre in ihrem Schatten verbracht, hatte sich eine kleine Welt aus sanften Gefühlen gesponnen, in der sie thronte, eine weit entrückte Königin, so hoch, dass er es kaum wagte, sie auch nur anzusehen. Eifer schloss die Augen und kämpfte gegen die Bilder, die ihn zu übermannen drohten. Durch Zufall waren sie einander begegnet, sie die Herrin und er ein Niemand. Sie hatte ein Feuer gelöscht, nur, um ein anderes in ihm anzuzünden. Wieder und wieder hatte das Schicksal sie zueinander geführt, eingeschnitten im tiefsten Schnee. „Wenn ich einen Wunsch frei hätte, dann, dass es niemals Morgen wird.“, so hatte Bidoine gesagt. Doch der Morgen war gekommen und mit ihm alles, was sie trennte.

Nein! Er sah zu Boden, doch es war zu spät. Das Blau hatte etwas in ihm geweckt, etwas, das er schier vergessen hatte. Er zwang sich, daran zu denken, warum sie seinen Hass verdient hatte. Zwei Imperiale hatte er getötet, nur, um den Orden zu verteidigen. Nur um sie zu verteidigen. Und wie hatte sie es ihm gedankt? In Ketten hat man ihn

gelegt und sie hatte den Bann über ihn gesprochen. Verbannt, aus seiner Heimat und was noch schlimmer war, aus ihrem Herzen. Schwarzer Hass wogte über ihn und schwemmte jegliche nostalgische Regung fort.

Mit einem Zähneknirschen schlug er sich die Faust gegen die Stirn und zwang sich, zu ihr aufzusehen.

Und als wäre sie sein Spiegelbild sah sie im selben Augenblick zu ihm hinüber und erschrak bei seinem Anblick. War sie sich der Sünde bewusst, die sie an seinem Leben und seinen Träumen begangen hatte? Das Blau ihrer Augen verwandelte sich für einen Moment in einen reißenden Strudel, der Eifer in die Tiefe zu ziehen drohte, doch dann senkte sie den Blick, als fürchtete sie das, was er darin geweckt hatte.

Eifer vermochte es nicht, sich loszureißen, war gefangen von der so lange vermissten Erscheinung und verharrte reglos, während sie sich durch die Menge auf ihn zubewegte. Sie, die Erbin. Sie, die Ratsherrin. Sie, das Gespinst, in dem sich seine Gedanken ein ums andere Mal verhedderten. Sie. Sie. Sie!

Er spürte, wie Röte in sein Gesicht schoss, doch er war nicht sicher, ob sie von Zorn oder Begierde herrührte. „Eifer?!“, durchbohrte ihre Stimme seine Gedanken und überschwemmte ihn ein weiteres Mal mit einer Woge kummervoller Erinnerung. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, als er sich zwang, ihr eine Antwort zu geben. „Ratsherrin.“, erwiderte er ihre Begrüßung. Er hatte das Wort förmlich ausgespuckt und schloss mit einer spöttischen Verbeugung. Seine Knie zitterten, als er sich wieder aufrichtete.

Bedauern war in ihr Gesicht geschrieben und sie legte beide Hände auf ihre Brust, als fürchte sie, ihr Herz könne zerspringen. Ihr Mitleid traf ihn schlimmer noch als das Urteil, das sie damals über ihn gesprochen hatte, denn es war sie, die seinen Fall verschuldet hatte.

„Ich...“, setzte sie an und hielt inne. Es schien sie Überwindung zu kosten, mit ihm zu sprechen. Eifer spürte, wie kalte Wut seine Sinne in einen schwarzen Schleier hüllte. In ihrem Zögern lag Verachtung, das Sträuben, mit einem Verbannten zu sprechen.

„Dass du den Schneid hast, nach alledem...“, schleuderte er ihr entgegen, doch brach abrupt ab, als sein Blick auf ihre blassen Lippen fiel. Er hatte sie damals gespürt, flüchtig zwar, aber dennoch von einer solchen Intensität, dass die Erinnerung ihn zu demütigem Schweigen verdammt. Noch immer sehnte er sich nach der Berührung ihres Mundes, nach der Wärme ihrer Umarmung... Er schüttelte wütend den Kopf. Sie hatte Hass verdient, keine Liebe. Hass und Leid. Vielleicht gar den Tod.

„Ich brauche jemanden.“, erklärte sie ihm, zögerte und wischte sich das Haar aus dem Gesicht, „Jemanden, der mit mir kämpft.“ Eifer hob die Hand, um ihre Bitte abzuwehren, doch mitten in der Bewegung besann er sich. In seinem Hinterkopf summte eine Stimme die Takte eines Walzers, zu dem er vor langer Zeit einmal getanzt hatte. Sein Schwur tönte dagegen an, der zornige Wunsch, dass seine Heimat im Verderben versänke.

Sein Blick heftete sich an die blasser Röte ihrer Wangen. Er schluckte. Was war, wenn er ihr Angebot annahm? All sein schwarzer Hass wallte in ihm auf, doch die Flammen wurden von einem Augenblick der Schwäche erstickt.

„Ich werde an deiner Seite kämpfen.“, versprach er, wandte sich ab und fügte düster hinzu: „Doch das nächste Mal werde ich dein Gegner sein.“

Die Blaue Königin strahlte wie ein Honigkuchenpferd, doch ihre Augen waren die einer Schlange. „Also sind wir uns einig?“, fragte sie zuckersüß und wog mit einem verheißungsvollen Zwinkern die Geldbörse in ihrer Hand. Die beiden grobschlächtigen Krieger nickten einander zu und griffen mit einem dümmlichen Grinsen nach dem Preis, den sie ihnen angeboten hatte.

„Nicht so schnell.“, tadelte sie und zog ihre Hand fort. „Nur, dass wir uns einig sind.“, fuhr sie noch immer freundlich fort, „Ihr verliert euren Kampf. Spektakulär, wenn ihr wollt. Hauptsache, ihr verliert.“ Die beiden nickten eifrig. „Klar.“, murmelte der eine, „Der Spatz in der Hand...“ Abermals griff er nach dem Geldbeutel. „Noch ist euer Spatz in meiner Hand.“, erklärte sie und strich mit dem Handrücken über seinen ausgestreckten Arm. „Nur, um sicherzugehen, dass meine Taube nicht vom Dach fliegt.“

„Hä?“, grunzte der andere Krieger und verdeutlichte, dass ihre Sorge unbegründet war. Die beiden Schießbudenfiguren waren nicht gewitzt genug, um sie zu hintergehen. Dennoch, Vorsicht war besser als Nachsicht. Sie warf einen argwöhnischen Blick durch den finsternen Seitengang des Stadions. Keine neugierigen Augen. Verstohlen öffnete sie die Geldbörse, nahm die Hand eines der Krieger und schüttelte ein gutes Maß Münzen hinein. „Den Rest gibt es, wenn ihr den Kampf verloren habt.“, sprach sie samtweich und schloss seine groben Finger um das Geld. Die beiden Männer kicherten wie Schuljungen und teilten die Münzen untereinander auf. Hinter der Maske ihres sanften Lächelns lächelte die Blaue Königin ein Böses. Habgier konnte ein nützliches Werkzeug sein. Zum Glück war sie an keine Idealisten geraten. Sie klopfte den beiden auf die Schultern und schob sie durch den Gang. Zeit, dieses kleine Geschäft zu beenden.

„Warum das ganze?“, fragte der Wortführer der beiden plötzlich und hielt inne. „Wetten.“, log die Blaue Königin, ohne mit der Wimper zu zucken, „Wenn ihr verliert, verdiene ich eine Menge Geld.“ Die beiden staunten, aber suchten endlich das Weite. Mit einem Seufzer ließ die Königin ihr Lächeln sinken. Sie zählte in Gedanken bis zehn, nachdem die beiden Tölpel um die Ecke gebogen waren, dann setzte sie die Kapuze auf und machte sich auf die Suche nach ihrem Schützling.

Es war seltsam, das alte Stadion wieder so voller Leben zu sehen. Jahrelang hatten die Rebellen in den verwinkelten Gängen geheime Treffen abgehalten, wohlwissend, dass sie ungestört waren. Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, dass gerade das Imperium hier wieder Kämpfe abhielt, war es doch Karn höchstpersönlich, der dem Blutvergießen ein Ende gesetzt hatte. Zumindest hatten unter dem Gott der Freude nicht Menschen gegeneinander gekämpft. Aber der Zweck heiligte die Mittel, wie es die Imperialen stets hielten.

Sie passierte zwei imperiale Wachen, die drei Glücksrittern beim Würfeln zusahen. Hätten sie gewusst, wer da an ihnen vorüberging, hätten sie ihre Pflichten gewissenhafter erledigt. So half ihre Schwäche, die Nervosität der Blauen Königin zu mindern. Ihre Gedanken wanderten zu ihrer Tochter, die wohlbehalten unter der Stadt schlief. Ein Gefühl der Sorge beschlich sie, aber sie kämpfte ihn nieder. Sie mochte eine Mutter sein, doch sie war auch eine Anführerin. Und wenn sie Erfolg hatte, dann würde sie ihrer Tochter vielleicht eine Welt hinterlassen, die frei war von der Tyrannei des Imperiums.

Ein weiterer Trupp Imperialer bog um eine Ecke und sie wandte sich instinktiv ab und tat, als verfolge sie das Würfelspiel. Das gleichförmige Trampeln der Stiefel ließ ihr Herz wie einen Hammer rasen. Doch sie hatte Glück und die Soldaten zogen vorbei, ohne auch nur einen Blick an sie zu verschwenden. Hier stand sie, ängstlich wie ein Kind mit dem Hand im Bonbonglas und träumte davon, das Imperium zu Fall zu bringen. Arrogant und töricht. Sie biss sich auf die Lippe. Im Kampf gegen einen Giganten galt es, sich im Dunkel zu halten, ermahnte sie sich, und die Konfrontation nur zu suchen, wenn der Sieg sicher war.

Gesenkten Hauptes ging sie weiter, als sie schließlich ihren Krieger fand. Zebeth lehnte an einer Säule, schnitt mit seinem Messer ein Stück aus einem Apfel und aß es geräuschvoll. Er schien guter Dinge zu sein, auch wenn sein verfilztes Haar diese Einschätzung nicht gerade einfach machte. Unauffällig ging sie an ihm vorüber und lehnte sich neben ihn, ohne ihn anzusehen.

„Wie geht es meinem Krieger?“, fragte sie wie eine schnurrende Katze. Der Rebell verschluckte sich schier, als er begriff, dass seine Herrin neben ihm stand, doch er verstand es, seine Schwäche zu verbergen. „Mich dürstet nach Blut.“, sprach er euphorisch, „Nach einem Sieg für euch, Königin.“ sie verdrehte die Augen, wohlwissend, dass er es nicht sehen konnte. „Pssst.“, hauchte sie, „Wir wollen doch nicht, dass unser kleines Komplott auffliegt.“ Er nickte knapp. „Hast du einen Gefährten für den Kampf?“ Er wies auf einen grobschlächtigen Kerl mit Keule, der gerade sein letztes Geld verspielte. „Gut.“, urteilte sie, „Dann kämpfe, mein treuer Zebeth, kämpfe und siege.“

„Werdet ihr zusehen?“, fragte er wie ein Hund, der um ein Stück Fleisch bettelte. „Ich werde zugegen sein.“, versprach sie. „Dann werde ich siegen.“ Sie nickte und hauchte ihm im Vorübergehen einen Kuss auf die Wange. „Daran habe ich keinen Zweifel.“ Und das war nicht einmal eine Lüge.

Kalandros hatte nicht übertrieben.

Schon während sie hinter dem Fallgitter auf ihren Kampf warteten, brandete der Jubel der Menge zu ihnen ins Dunkel wie eine Urgewalt. Arden hatte noch nie das Meer gesehen, doch er stellte sich vor, dass es so klingen musste, wenn ein Sturm auf dem großen Wasser war.

In den engen Korridoren des Stadions herrschte das Chaos und die Schreiber des Imperiums hatten alle Hände voll zu tun, die Teilnehmer der Kämpfe rechtzeitig zur Arena zu bringen. So auch ihre Gegner, die lange auf sich warten ließen. „Wen wir wohl bekommen?“, fragte Kalandros. Arden warf einen nervösen Blick in den dunklen Gang. „So lange es keine Magier sind, soll mir alles recht sein.“

Schließlich trat der gehetzte Schreiberling ein, gerade, als die Sieger des letzten Kampfes triumphierend aus der Arena zurückkehrten. „Eure Gegner sind gleich da.“, verkündete er außer Atem und blickte hinaus in den Sand, wo einer der Verlierer gerade seinem Kameraden aufhalf. Man hatte ihn übel zugerichtet, aber er bestand darauf, auf eigenen Beinen den Kampfplatz zu verlassen. Der Jubel des Publikums zollte seiner Entschlos-

senheit Tribut.

Kalandros nickte den Kriegern respektvoll zu, setzte seinen Helm auf und schlug entschlossen mit den Fäusten gegen seine Armschienen. „Halt mir den Rücken frei.“, bat er seinen Freund und blickte sich um. Was er sah, trieb ihm die Zornesröte ins Gesicht. Neben ihnen hatten sich endlich ihre Gegner eingefunden und es waren keine Unbekannten: Mit einem siegessicheren Grinsen stand dort in frisch polierter Rüstung der blonde Schönling, der versucht hatte, sich seinen Platz in der Reihe zu erkaufen. „Du!“, tönte Kalandros und hob drohend seinen Zweihänder. Der junge Geck lachte trocken. „So sieht man sich wieder.“

Kalandros knirschte mit den Zähnen. „Habt ihr euch den Sieg gestern auch erkauft?“, spottete er, „Das wird euch dieses Mal nicht gelingen!“ Der andere zischte verächtlich. „Das ist auch nicht nötig, du Bauernlümmel.“, sprach er, „Wenn ich mit dir fertig bin, wirst du dir wünschen, du wärest bei deinem Vater im Schweinestall geblieben!“ Er zog sein funkelndes Schwert und kreuzte es mit dem Zweihänder. „Gemach, Kyrhwulf.“, mahnte ihn sein Kamerad, „Spart euch das für die Arena.“

Kalandros wischte unwirsch die Klinge des Jünglings beiseite und erwiderte: „Euer Maul gibt ein Versprechen, das euer Schwert nicht halten kann.“ Dann wandte er sich an Arden. „Der gehört mir. Nimm du den anderen.“

„Meine Herren!“, unterbrach sie eine ungehaltene Stimme, „Die Arena wartet!“ Der imperiale Schreiber wies auf das geöffnete Falltor, durch das die Rufe des Publikums nach neuen Kämpfern brandeten. „Es ziemt sich nicht, den Statthalter warten zu lassen.“

Ohne sich aus den Augen zu lassen traten Kalandros und Kyrhwulf hinaus in den Sand, dicht gefolgt von ihren Waffenbrüdern. Wie zwei Schlangen belauerten sie sich auf dem Weg zur Ehrentribüne des Zelphar, wo sie dem Schirmherren des Turniers ihre Aufwartung zu machen hatten.

Arden nutzte die Gelegenheit, um sich in dem gewaltigen Rund umzuschauen. Gelbliche Steinquader türmten sich ringsum zu einer hohen Mauer, hinter der sich die Zuschauerränge schier bis zum Himmel zogen. Oben auf dem Dach reihten sich die Flaggen, zuvorderst der Doppelkreis des Imperiums, daneben die der Kolonie und noch weitere, die der junge Krieger nicht kannte. Noch niemals zuvor in seinem Leben waren so viele Augen auf ihn gerichtet gewesen und obwohl es ihn ein wenig berauschte, ließ es auch seine Knie ein wenig weich werden.

Die vier Krieger erreichten den Fuß der Ehrentribüne, die ein wenig in die Arena hineinragte. Oben saß der Statthalter im Schatten eines Baldachins und blickte ein wenig grimmig hinunter zu den Kämpfern. Arden blickte zu Kalandros, der sein Schwert präsentierte und sich tief verbeugte. Er tat es ihm gleich. Als er sich erhob, sah er aus den Augenwinkeln, dass ihre Gegner nichts dergleichen getan hatten.

Zelphar schien es ebenfalls bemerkt zu haben, denn seine Mundwinkel senkten sich, als er dem Herold befahl, den Kampf auszurufen. „Volk von Titania!“, hallte es wie Donner durch das Stadion, „Begrüßt mit mir die tapferen Kämpfer! Arden und Kalandros treten gegen Kyrhwulf und Gital an!“

Kalandros ließ sich nicht zweimal bitten, holte aus und schlug nach Kyrhwulf. Der hatte den Angriff kommen sehen, sprang zur Seite und entblößte so seinen älteren Mitstreiter. Gital hatte sein Schwert noch nicht gezogen, doch das musste er auch nicht. Mit einem

Ausfallschritt passierte er Kalandros vorschnellende Klinge, griff sein Handgelenk und schleuderte ihn kurzerhand in den Sand. Arden starrte für einen Augenblick fassungslos auf den ergrauten Krieger, der die Wucht des Angriffs einfach gegen Kalandros gerichtet hatte, dann eilte er seinem Freund zur Hilfe.

Gerade rechtzeitig, denn obwohl Gital mit gezogenem Schwert wartete, dass sein Gegner wieder auf die Füße kam, hatte Kyrhwulf dergleichen Skrupel nicht. Heimtückisch hob er seine Waffe und stieß sie senkrecht ins Kalandros Gesicht. Sein Angriff wäre von Erfolg gekrönt gewesen, hätte Arden ihn nicht im letzten Augenblick mit einem Tritt gegen den Brustpanzer zu Boden geschleudert. Während der Schönling sich fluchend aufrappelte, half Arden seinem Mitstreiter auf die Beine und tauschte einen sorgenvollen Blick mit ihm. „Der Alte ist gefährlicher.“, flüsterte er, rückte den Helm zurecht und hob sein Schwert.

Rücken an Rücken belauerten die beiden Freunde den Schönling und seinen Meister, die sie langsam umkreisten. Kalandros tauschte einen Blick mit Kyrhwulf, der ihn mit arrogant gesenktem Schwert zu sich herwinkte. Solcherart provoziert setzte Kalandros prompt zum Angriff an, worauf sein Widersacher nur gewartet hatte. Blitzschnell legte er die Klinge auf den freien Ellbogen und wies damit auf den heranstürmenden Krieger. Wie von Zauberhand leuchtete die Waffe hell auf und Blitz schoss aus der Spitze direkt in Kalandros Brustpanzer. Für einen Augenblick strahlte der schwarze Opal darin auf, dann breitete sich die gleißende Energie über die gesamte Rüstung aus und der Krieger wurde von der Wucht des Angriffs abermals zu Boden gerissen. Arden wäre schier über ihn gestolpert, doch er wich im letzten Augenblick aus und stellte sich schützend vor seinen Kameraden.

„Ich hätte doch eine hölzerne Rüstung nehmen sollen.“, ächzte Kalandros und kam zitternd auf die Beine. „Schon genug?“, rief Kyrhwulf spöttisch und richtete drohend seine Klinge auf die beiden. „Feigling!“, brüllte Kalandros zurück und stapfte entschlossen auf ihn zu. Arden seufzte, zuckte mit den Schultern und tat es seinem Gefährten gleich.

Wie erwartet schoss Kyrhwulf einen weiteren Schuss ab, doch dieses Mal war Kalandros vorbereitet. Blitzschnell duckte er sich unter dem Geschoss hinweg, das krachend in die Wand des Stadions sauste und dort einen schwarzen Brandfleck hinterließ. Kyrhwulf wollte abermals feuern, doch Kalandros war bereits über ihm. Mit zwei schnell geführten Hieben zwang er seinen Kontrahenten, die Waffe zu senken und zu parieren. Verbissen ließ Kalandros Hieb um Hieb auf den langhaariger Jüngling prasseln und alsbald waren sie in einen tödlichen Schlagabtausch verstrickt.

Währenddessen hatte sich Arden Kyrhwulfs Kumpanen vorgenommen. Der alte Mann mochte unscheinbar sein, doch wie er Kalandros in den Sand geworfen hatte zeugte von einer Schwertkunst, mit der er sich nicht messen konnte. Der einzige Vorteil, den er besaß, was seine Jugend und die galt es zu nutzen. Bloß wie?

Gital ließ ihm keine Wahl, denn als er begriff, dass Arden zögerte, nahm er augenblicklich das Schwert mit beiden Händen und führte einen Hieb. Der junge Krieger parierte mühelos, doch noch während er sich über das geglückte Manöver freute, hatte Gital den vergeblichen Hieb mit einer simplen Drehung in einen weiteren Angriff verwandelt, der Arden schier das Gleichgewicht gekostet hätte. Blitzschnell ging er in die Knie und angelgte mit dem Fuß nach den Beinen seines Widersachers. Der alte Krieger sah den Angriff

kommen, sprang über den Tritt hinweg wie über ein Springseil und rammte Arden das Knie ins Gesicht.

Schmerz explodierte in der Nase des jungen Kriegers und für einen Augenblick vernebelten rote Schleier ihm den Blick. Er konnte spüren, wie das Blut sein Gesicht hinunterlief, doch er zwang sich, das Schwert zu heben und parierte im letzten Augenblick einen tödlichen Hieb. Blitzschnell richtete er sich auf und starrte seinen grauhaarigen Kontrahenten bitter an. Er mochte einen Treffer eingesteckt haben, doch es war der andere, der außer Atem war. Zeit, seine überlegene Kondition zu nutzen. Er spuckte etwas Blut in den Sand und griff abermals an.

Zur selben Zeit lieferten sich Kalandros und Kyrhwulf einen erbitterten Schlagabtausch. Funken stoben, als Schwert und Zweihänder klirrend aufeinanderprallten. Kyrhwulf war ein exzellenter Fechter, das musste Kalandros ihm lassen, doch auch er hatte sich bisher keine Blöße gegeben. Sein Zweihänder war ein Nachteil, denn der Kraftvorteil der schweren Waffe half ihm nicht, einen Treffer zu landen, machte ihn dafür aber mit jedem Schlag müder.

Nur für eine Sekunde wich er zurück und augenblicklich nutzte sein Gegner die Gelegenheit, um einen weiteren Blitz aus seinem Schwert abzufeuern. Kalandros wollte darunter hinwegtauchen, doch er war nicht schnell genug und so riss ihm das Geschoss den Helm vom Kopf, als es ihn streifte. Einen Herzschlag lang waren sie beide perplex, dann gewann Kalandros seine Fassung zurück. „Wurde eh zu heiß da drunter.“, knurrte er und stach blitzschnell zu. Kyrhwulf sah den Hieb wohl kommen, doch er konnte seine gesenkte Waffe gerade schnell genug heben, dass sie knapp über dem Heft die Spitze des Zweihänders abfing. Ein Kristall war dort eingelassen und zerbrach unter dem Angriff in tausend Splitter, die glimmend in alle Richtungen stoben. „Du Bastard!“, brüllte Kyrhwulf wütend und setzte zum Gegenangriff an, „Woher wusstest du...?“ Kalandros lächelte grimmig, wich zur Seite und ließ den Schönling ins Leere rennen. Ohne seine Magie war er nur noch halb so gefährlich.

„Mit Kristall kenne ich mich aus.“, antwortete er und verpasste seinem Gegner einen Schwerthieb in den Rücken, dass nur so die Funken aus dem Panzer stoben. Kyrhwulf segelte Gesicht zuerst in den Sand, rollte sich ab und kam blitzschnell auf die Beine. Seine Rüstung war verbeult und hatte ihren Glanz eingebüßt, der Pferdeschwanz hatte sich gelöst und hing ihm strähnig im Gesicht. „Na warte...“, fluchte er und stürmte mit hoch erhobenem Schwert auf seinen Widersacher zu.

Derweil hatte Arden seinen Ansturm auf den alten Schwertmeister fortgesetzt, doch so sehr er sich auch bemühte, den anderen zu einer Kraftprobe zu zwingen, es wollte ihm nicht gelingen. Gital versuchte gar nicht erst, das Schwert frontal zu blocken, sondern tänzelte darum herum wie eine Fliege, die nicht erschlagen werden will. Sachte positionierte er sein Schwert, um Ardens Hiebe von seinem Körper wegzuleiten und wieder und wieder ins Leere gehen zu lassen. „Halt... endlich... still...“, knurrte der blonde Krieger atemlos zwischen seinen Hieben, doch sein Kontrahent wich Schritt für Schritt zurück.

Kalandros indes erging es schlecht. Das schwere Schwert forderte seinen Tribut und mit jedem Hieb, den er parierte, wurde es schwerer. Seine Handgelenke schmerzten, als hätte er tagelang die Spitzhacke geschwungen und ihm war, als würde seine Rüstung glühen. Gnadenlos ließ Kyrhwulf Schlag um Schlag auf ihn niederprasseln und so gut er

sich auch wehrte, der andere war der überlegene Fechter. Ein Hieb von oben, abgewehrt, gefolgt von einem Schlag in die Rippen, abgewehrt, ein Stich ins Herz, zu spät erkannt. Wie eine glühende Nadel streifte die Klinge Kalandros Arm und ließ ihn in einer Woge blutroter Pein versinken. Wohlwissend, dass ein Augenblick der Schwäche genug war, um zu sterben, biss er die Zähne zusammen und wich vor seinem gnadenlosen Widersacher zurück, nur, um nach zwei Schritten an die steinerne Wand der Arena zu stoßen. Er versuchte, seinen Zweihänder zu heben, doch ein stechender Schmerz in seinem Arm ließ ihn stöhnend die Waffe sinken. „Jetzt bist du fällig.“, sprach der abgekämpfte Schönling hämisch und holte aus.

„Kyrhwulf!“, schallte es da durch die Arena und der junge Krieger unterbrach seinen tödlichen Hieb. Sein Meister hatte ihn gerufen, denn unter Ardens Ansturm war auch er an den Rand der Arena gedrängt worden und hatte nun das Schwert seines Gegners am Hals, das er mit dem eigenen nicht mehr lange aufhalten konnte.

Kyrhwulf zögerte keinen Augenblick und eilte mit einem Schrei auf den Lippen seinem Meister zur Hilfe. Als Arden ihn kommen sah, war es beinahe zu spät. Nur seine Rüstung bewahrte ihn vor schlimmerem, als der Krieger Schwert voran in ihn hineinraste und ihn mit einem Krachen zu Boden schickte.

Hart prallte Arden in den Sand und als sein Gegner auf ihn fiel, presste es ihm die Luft aus den Lungen, sodass ihm schwarz vor Augen wurde. Instinktiv wälzte er ihn von sich hinunter und suchte panisch nach seinem Schwert. Der aufgewirbelte Sand trübte die Sicht und als er seine Waffe entdeckte, blieb ihm schier das Herz stehen. Sie war nur ein paar Schritte von ihm zu liegen gekommen. Zu weit, um sie zu greifen. Genauso gut hätte sie am Grund des Meeres liegen können.

Gerade wollte er sich aufrappeln, als ihn ein Tritt ins Gesicht zu Boden streckte. Kyrhwulf war über ihm und hob mit einem manischen Grinsen das Schwert. Ardens Hände begannen zu zittern und für den Bruchteil einer Sekunde war er sich gewiss, dass er nun sterben würde. Dann raste die Klinge auf sein Gesicht zu. Er warf sich mit letzter Kraft zur Seite, nur einen Herzschlag, bevor sich die Spitze in den Sand fraß, wo gerade noch sein Kopf gelegen hatte. Er hörte Kyrhwulf fluchen und sah aus den Augenwinkeln abermals das Schwert aufblitzen. „Nein.“, schoss es immer wieder durch seinen Kopf, „Nein. Nein. Nein...“ Er begann zu kriechen, kämpfte sich Handbreit um Handbreit zu seiner Waffe, als sei sie ein Rettungsanker. Doch gerade, als er die Finger danach ausstrecken wollte, stampfte ein Stiefel darauf nieder und hielt die Klinge am Boden. Es war Gital.

„Gib auf, Junge.“, riet er leise, während sein Schüler zu ihm aufschloss und Arden von oben die Waffe ans Gesicht hielt. Wenn er es nur wagte, sich zu regen, würde er sein halbes Gesicht verlieren. Arden schloss die Augen und murmelte eine leise Verwünschung. Er wollte nicht aufgeben, doch es blieb ihm wohl kaum eine Wahl...

Wie ein Donnerschlag schepperte über ihm das Metall und als er die Augen aufschlug war Kyrhwulfs Schatten verschwunden. Hoffnung wallte in ihm auf wie ein Blitzschlag und gab ihm die Kraft, wieder auf die Beine zu kommen. Hastig sah er sich in der Arena um und versuchte zu ergründen, was gerade geschehen war. Unweit von ihm lag Kyrhwulf im Sand, das Gesicht blutunterlaufen, als hätte man es mit einem Fleischklopfer bearbeitet. Über ihm stand Kalandros und der einzige Grund, warum er dem Schönling

nicht den Rest gab, war Gital.

Der Schwertmeister hatte Ardens Schwert aufgehoben und kämpfte nun mit beiden Waffen wie ein entfesselter Löwe. Mit tödlicher Präzision prasselten die Hiebe auf Ardens Kameraden ein, der sich mit dem Mut der Verzweiflung wehrte. Die Wunde an seinem Arm blutete noch immer, doch auch unverletzt hätte er diesem Ansturm nicht lange standgehalten. Das Publikum feuerte den Schwertmeister an und brüllte im Rhythmus seiner Schläge mit. Arden hätte es gerne zum Verstummen gebracht, doch ohne Waffe war es Selbstmord, sich einzumischen. Kostbare Sekunden verstrichen, während er unschlüssig das Duell der beiden beobachtete, bis ihm schließlich die rettende Idee kam. Verstohlen füllte er seine Hände mit Sand und schlich sich an die Kämpfer heran. Er war nicht stolz, auf das, was er vorhatte und als die Zuschauer seinen Plan begriffen, fingen sie an, ihn mit wüsten Beschimpfungen auszupfeifen. Eilig legte er den Rest des Weges zurück, holte aus und schleuderte Gital den Sand in die Augen. Der alte Krieger schrie vor Schreck und Überraschung laut auf, doch er war geistesgegenwärtig genug, seinen Angriff abubrechen. Mit verschränkten Schwertern ließ er von Kalandros ab und stolperte rückwärts durch die Arena, um Zeit zu gewinnen.

Ardens Gefährte seufzte und steckte schweißgebadet den Zweihänder in den Sand, um sich für einen Moment auszuruhen. Sorgenvoll blickte Arden dem geblendeten Schwertmeister hinterher, der noch immer sein Schwert in den Händen hielt. Sie hatten nur noch eine Möglichkeit, diesen Kampf zu gewinnen. „Kalandros...“, setzte er an, doch sein Freund nickte verständig, noch bevor er seinen Plan erläutern konnte. „Halt mir den Meister nur lang genug vom Hals, dann werde ich seinen Gefährten schon zur Aufgabe zwingen!“

„Bauerntöpel!“, tönte es da plötzlich, „Noch immer überschätzt du deine kümmerlichen Kräfte maßlos.“ Kyrhwulf rappelte sich auf und streckte den beiden sein Schwert entgegen. „Komm nur, wenn du dich traust!“

Die beiden Freunde nickten einander zu und Arden machte sich auf den Weg, den fliehenden Schwertmeister abzulenken. Kalandros indes griff nach seinem Schwert und ließ die Knöchel knacken, als er es aus dem Sand zog. „Das hier macht weit mehr Spaß, als es sollte.“

Mit schnellen Schritten stapfte er durch den Sand und schlug nach Kyrhwulf. Seine Wunde raubte ihm kontinuierlich Kraft und Arden würde sich ohne Waffe nicht ewig verteidigen können. Die Zeit arbeitete gegen ihn. Wenn Kyrhwulf das begriff, so ließ er sich davon nichts anmerken. Beinahe begierig parierte er den Schlag seines Kontrahenten, wich mit einer Drehung zurück und wandelte sie in einen Gegenangriff. Kalandros hob einen Arm und ließ die Klinge auf den hölzernen Schutz prallen. Berkas hatte nicht zu viel versprochen, das Holz hielt stand. Sein Gegner war darauf nicht gefasst gewesen und Kalandros nutzte die Gelegenheit, um mit der freien Hand nach ihm zu schlagen. Mit blockiertem Schwert war Kyrhwulf dem Angriff hilflos ausgeliefert. Mit einem zufriedenstellenden Knacken rammte sich Kalandros Faust in das Gesicht seines Gegenübers. Ächzend krümmte sich der abgekämpfte Schönling und lockerte für einen Sekundenbruchteil den Griff seiner Waffe. Kalandros verpasste ihm kurzerhand einen weiteren Hieb ins Gesicht, dieses Mal mit dem Knauf seines Zweihänders.

„Wer ist jetzt der Töpel?“, fragte er, als Kyrhwulf einen Schwall Blut in den Sand

spuckte und ihn grimmig anstarrte. Die großen Worte schienen ihm im Halse stecken zu bleiben, denn er beschränkte sich auf einen Schrei und rammte die verkeilten Waffen mit solcher Wucht gegen Kalandros Rüstung, dass er nur so schepperte. Für einen Augenblick taumelte der schwarzhaarige Krieger und das genügte seinem Gegner. Mit voller Wucht stieß er Kalandros die stahlbewehrte Schulter in die Rippen und riss ihn im Triumphgeschrei der Menge zu Boden. Abermals prallte Rüstung auf Rüstung und es war, als hätte man ein Regal gusseiserner Töpfe umgeworfen. „Es erfüllt mich mit Zorn, dass einer wie du mir so lange standhalten konnte.“, zischte Kyrhwulf und rammte ihm den Schädel ins Gesicht. Für einen Augenblick waren sie sich näher als zwei Liebende und als Kalandros in die Augen seines Kontrahenten sah, da war ihm, als entzündete der Zorn in ihm eine weiße Flamme.

Er schluckte einen Schwall Blut hinunter, ließ sein Schwert los und schlug seinem Gegner mit beiden Fäusten gegen die Schläfen, als wolle er eine Nuss knacken. Kyrhwulf verdrehte für einen Augenblick die Augen, bis man nur noch das Weiße sah, doch er blieb bei Bewusstsein. Zitternd stocherte er mit seinem Schwert im Sand, doch außer der Rüstung seines Gegners vermochte er nichts zu treffen. „Pack!“, fluchte er und versuchte, eine Hand um Kalandros Hals zu legen, doch der war schneller. Gnadenlos griff er in die blonden Haare, zerrte seinen Kontrahenten von sich hinunter und rappelte sich auf. Sterne tanzten vor seinen Augen und wie weit entfernt dachte er an das viele Blut, das er verloren hatte. Doch das spielte keine Rolle.

„Pack schimpft er mich!“, brüllte er in die Runde, „Abschaum!“ Die Anfeuerungsrufe legten sich und es war, als hielte jeder, selbst Statthalter Zelphar persönlich, den Atem an. „Bauerntölpel!“ Kalandros wies wie ein Ankläger auf den am Boden liegenden Jüngling. „Schimpft meinen Vater einen Schweinehirten!“

Arden war vor Gital geflohen, doch als er diese Worte vernahm, da drehten sich beide Krieger nach ihren Waffenbrüdern um. Wie an einem Krückstock zog sich Kyrhwulf an seinem Schwert in die Höhe und wies damit trotzig auf Kalandros. „Was schert mich deine Abstammung?“, sprach er mit einer Gelassenheit, die sein geschundenes Gesicht Lügen strafte, „Du wirst mich nicht schlagen!“

Sekunden verstrichen in tödlicher Stille, in denen sich die beiden erbittert anstarrten. „Mein Vater war ein ehrbarer Mann.“, sagte Kalandros schließlich, „Er hat sein Leben für das Imperium gegeben!“ Er hob den Zweihänder wie einen Speiß, worauf Kyrhwulf ihn mit seinem Schwert heranwinkte. „Und einer wie du ist es nicht einmal wert, seinen Namen im Mund zu führen.“

Er schnellte hervor wie eine Kobra, die Klinge auf die Kehle seines Gegners gerichtet. Kyrhwulf hatte exzellente Reflexe, doch er war nicht mehr in der Verfassung, einem solchen Angriff standzuhalten. Zwar parierte er den Hieb, doch die Klinge seines Gegners rutschte ab und streifte sein Handgelenk. Mit einem dumpfen Schrei ließ er das Schwert fallen und starrte seinen Gegner perplex an.

Arden wollte gar nicht hinsehen, doch sein Freund ließ dem getroffenen Jungen nicht einmal die Gelegenheit, aufzugeben, sondern holte augenblicklich ein zweites Mal aus. Alles geschah gleichzeitig. Gital rannte los, als sei ein Drache hinter ihm her, um dem Hieb noch zuvorzukommen. Arden schrie seinem Freund zu, innezuhalten. Kyrhwulf hob zitternd die Arme zur Aufgabe. Kalandros stach zu, mitten durch die Schulter.

Für einen Augenblick war es, als stünde die Zeit still, dann sackte Kyrhwulf in sich zusammen. Kaum war sein lebloser Körper im Sand zu liegen gekommen, erhob sich in der Menge ein Ruf, als seien tausende Kehlen zu einer geeint worden: „Ka-lan-dros! Ka-lan-dros!“ Der Kampf war entschieden.

Wie ein lebendig gewordener Schatten glitt Tornado auf seinen gestrauchelten Gegner zu. Zitternd hob der grobschlächtige Krieger seine Axt, doch es war vergebens. Beinahe beiläufig hackte der Mörder den Stiel durch und der eiserne Kopf der Waffe plumpste nutzlos in den Sand. Fassungslos starrte der Kämpfer seine halbierte Waffe an und parierte damit gerade noch einen weiteren Hieb. Auch der Stiel zerbrach unter Tornados scharfer Klinge. Abermals holte er aus, dieses Mal zu einem Schlag, der zweifellos tödlich sein würde.

„Genug!“, rief Toxopheles vom anderen Ende der Arena, wo er sich gerade mit dem Kameraden des Axtkämpfers ein verbissenes Duell lieferte. Er wischte das Schwert seines Widersachers beiseite, schickte ihn mit einem Tritt in den Brustkorb zu Boden und schrie über das Tosen der Menge: „Lass ihn aufgeben!“

Er setzte die Spitze seines Rapiers an die Kehle seines Kontrahenten und sah aus den Augenwinkeln, dass sein Mitstreiter es ihm gleichtat. Ihre Gegner waren junge Burschen, stark ohne Zweifel, doch nicht bereit, ihr Leben in der Arena zu lassen. Gleichzeitig hoben sie die Arme, um aufzugeben. Toxopheles beneidete sie, denn sie würden das Turnier lebendig verlassen. Er hingegen ...

Tornados kühler Blick riss ihn aus seinen Gedanken. „Der Auftrag ist erfüllt.“, sprach er und als sei es ein Kommando gewesen, brach das Publikum in Buhrufe aus. Toxopheles würdigte die gesichtslose Menge keines Blickes. Er war nicht hier, um bewundert zu werden. Stattdessen musterte er seinen Waffenbruder, dieses dunkle Spiegelbild, das kühl seine Waffe in den Gürtel steckte und sich wortlos umwandte. Der alte Mörder konnte es den Zuschauern nicht verübeln, dass sie nicht mit ihm hielten. Schließlich fürchteten die Schafe stets den Wolf. Er schloss für einen Augenblick die Augen, dann entschied er sich, dem Mörder nachzusetzen.

Unter den Pfiffen der Menge kehrten sie in die Gänge unter dem Stadion zurück und kaum legten sich die Schatten auf sein Gesicht, da atmete Toxopheles auf. Er war einfach nicht für das Tageslicht geschaffen. Im Treppenhaus des Stadions holte er Tornado schließlich ein.

„Warte.“, sprach er ruhig und als der Meuchelmörder keine Anstalten machte, seiner Bitte zu entsprechen, legte er eine Hand auf seine Schulter.

Ein folgenschwerer Fehler, denn ehe er es sich versah, hatte Tornado ihm den Arm hinter den Rücken gedreht und ihm seine Klinge an den Hals gesetzt. „Was noch?“, fragte Tornado eiskalt. Widerwillig versuchte Toxopheles, sich aus dem Griff zu befreien, doch es gelang ihm erst, als Tornado ihn ließ.

„Ich wollte mich bedanken.“, erklärte er und versuchte dabei, seinen Ärger zu verbergen. Tornado schüttelte den Kopf. „Dank ist unnötig.“, antwortete er und ließ keinen

Zweifel daran, dass seine Worte nicht aus Bescheidenheit gesprochen waren.

Toxopheles wusste darauf kein gutes Wort zu sagen. Mit dem jungen Mörder zu sprechen war wie zu versuchen, eine Eiswand mit bloßen Händen zu erklimmen. „Dennoch...“. Setzte er an, „Danke, dass du sie hast aufgeben lassen.“ Tornado steckte sein Krumschwert in den Gürtel. „Ihr habt für euren Sieg gezahlt,“ erklärte er, „nicht für ihren Tod.“

„Also geht es bloß um Geld.“, schloss Toxopheles schließlich. Sein Gegenüber schwieg für eine Weile und starrte ihm in die Augen, als versuche es, durch die Maske hindurchzuzustarren. Schließlich nickte Tornado und wandte sich abermals zum Gehen.

Toxopheles setzte ihm nach. „Wie wäre es, wenn wir den Sieg mit einem Becher Wein begießen?“, fragte er, als sie das Tor des Stadions durchschritten. Der Mörder würdigte ihn keines Blickes. „Wie wäre es, wenn ihr das alleine tut?“, entgegnete er und verschwand in der Menge.

„Warte.“, flüsterte das Mädchen aus tiefster Verzweiflung, doch Ecfers blonder Schopf war bereits wieder in der Menge verschwunden. Den Kampf mochten sie Seite an Seite gewonnen haben, doch sie waren Feinde geblieben.

Ein Zittern durchlief ihre Lippen und ein ganzer Ozean drängte, ihre Augen zu verlassen. Sie gestattete es sich nicht, ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen, denn sie hatte ihr Schicksal selbst verschuldet. Sie erinnerte sich an den Schwur, den sie in der dunkelsten Stunde ihres jungen Herzens getan hatte und ballte die Hände zu Fäusten. Die unschuldigen Träume, die sie so tief begraben geglaubt hatte, schüttelten all das ab, was man ihr zum Wohle des Ordens auferlegt hatten und erhoben sich mit blutigroten Schwingen aus den tiefsten Abgründen ihrer kindlichen Seele.

Mit mehr Kraft, als solch einem zierlichen Geschöpf zu Gebote stehen konnte, wischte Bidoine einen Krieger in voller Rüstung beiseite und schlängelte sich durch die Menge der wartenden Duellanten. Es stank nach Blut, Schweiß und Angst, doch sie ließ sich dadurch nicht von ihrer Fährte abbringen. Mit der Präzision eines Raubtiers bahnte sich ihren Weg und stand ihm schließlich Auge in Auge gegenüber.

Der Junge starrte sie an und erstarrte. Wie ein gnädiges Geschenk suchte das Mädchen ein vertrautes Gefühl heim. Für einen Augenblick waren sie wieder daheim, erklangen die Takte eines Walzers und ein weißer Kranz schmückte ihr blaues Haar. Doch das zerbrechliche Bild schmolz unter ihrer Berührung wie eine Schneeflocke.

„Was noch?!“, fragte Ecfers schließlich und gebrauchte seine Stimme wie ein Messer. Er verfehlte sein Ziel nicht. Der Schmerz in seinen Augen offenbarte die Wunde, die sie selbst ihm gerissen hatte. Beschämt schloss sie die blauen Augen, um den Ozean darin nicht zu vergießen. Tausend Worte in ihrem Herzen konnte sie doch nicht mehr über ihre Lippen bringen als seinen Namen.

Der Junge presste die Augen zu, als erwarte er, aus einem Alptraum zu erwachen, doch als er sie aufschlug stand das blauhaarige Mädchen noch immer vor ihm. „Du hast mir alles genommen.“, klagte er sie mit brechender Stimme an und zwang ihr Kinn in die

Höhe, sodass sie ihn ansehen musste.

„Als du verbannt wurdest...“, versuchte sie, ihm zu erklären, „...niemand wusste, was geschehen würde...“ Er schüttelte wütend den Kopf und fiel ihr ins Wort: „Und doch hast du den Bann auf mich gesprochen!“ Er holte schnaubend Luft. Sein Hass hatte hohe Mauern errichtet.

Tapfer kämpfte das Mädchen die Tränen nieder, doch es war nur eine Frage der Zeit, bis die letzten Barrieren davongespült wurden. „Ich...“, stammelte sie mit rasendem Herzen am Rande des Abgrunds, an den seine Worte sie getrieben hatten. Jede einzelne Faser ihres Körpers drängte sie, sich in seine Arme zu werfen, doch sie vermochte es nicht, den Graben der Schuld zwischen ihnen zu überwinden. Vielleicht hatte der Schmerz sich tiefer gefressen, als jedes ihrer Worte sinken konnte.

Der Junge schloss die Augen und ihr war, als wäre beinahe eine Träne daraus geflohen. Das Zittern seiner zu Fäusten geballten Hände verriet seine mühsam aufrecht gehaltene Beherrschung. Hätte er sie angegriffen, so hätte sie es erduldet. Manche Sünden lasteten so schwer auf der Seele, dass man Vergeltung herbeisehnte.

Doch er tat nichts dergleichen. Stattdessen öffnete er den Mund und flüsterte mit der Stimme dessen, der seiner größten Furcht gegenübersteht: „Was ich war, was ich bin und was ich sein werde hast du mit Verderben bedacht.“

Er schüttelte den Kopf. „Willst du Absolution?“, fuhr er sie an. Sie stand reglos da, gefesselt von seinen Augen wie die Beute im Angesicht des Räubers. Noch bevor die Worte seinen Mund verließen, hatte ihr Herz sie schon begriffen. „Von mir wirst du keine erhalten!“ Ein Sturm wütete im Ozean ihrer Augen und ihr wurde schwarz davor, als sie ihn zurückdrängte wie ein Messer ins eigene Herz.

Der Junge hatte der Wunde Ausdruck verliehen, die ihm zuzufügen ihr bestimmt gewesen war. Ein letztes Mal versuchte sie, in seinen Augen den zu erkennen, in dessen Armen sie vor so langer Zeit einmal getanzt hatte, doch der Hass hatte den Jungen zu etwas verbrannt, das dieser Nacht nicht mehr zu gedenken schien.

Wortlos wandte er sich um, verwittert wie ein alter Baum, so viel gezeichneter vom Leben als er es in seiner Jugend hätte sein dürfen. Dieses Mal machte das Mädchen keine Anstalten mehr, ihm zu folgen, denn der, den sie suchte, existierte nicht mehr. Ihre eigenen Worte hatten ihn getötet, Worte, die sie niemals hatte sprechen wollen, niemals hätte sprechen dürfen und doch gesprochen hatte, weil andere sie ihr in den Mund gelegt hatten.

Als das Mädchen begriff, dass ihr Herz es ungeachtet ihres Schicksals niemals ertragen könnte, in ihre Heimat zurückzukehren, da zerbrach der letzte Rest, den sie von ihrer kindlichen Unschuld bewahrt hatte, und ließ dem endlosen Ozean ihrer Augen freien Lauf.

Und noch bevor die erste Träne den Boden erreicht hatte, fiel ein gnädiger Schatten auf sie und verbarg mit seinen Schwingen ihre Trauer vor der rauen Welt. Geblendet vom Schleier der Tränen dachte sie erst, er sei zurückgekehrt, um sich ihrer zu erbarmen, doch als sie die Hand nach ihm ausstreckte, berührte sie kalten Stahl.

Erschrocken wich das Mädchen einen Schritt vor dem Fremden zurück, doch sie stand mit dem Rücken zur Wand. „Furcht ist nicht vonnöten.“, ertönte eine Stimme, in der sowohl die Übermut der Jugend als auch die gelassene Weisheit des Alters mitschwang.

Wortlos reichte die dunkle Gestalt ihr ein schwarz besticktes Tuch und verschränkte dann die Arme vor der matten Rüstung. Sie nahm es dankbar an, wischte die Spuren ihrer Trauer aus den meerwasserblauen Augen und nutzte die Gelegenheit, um den barmherzigen Fremden zu mustern.

Bleich war er, beinahe wie eine Leiche, dennoch war sein Gesicht nicht kalt. In seinen Augen funkelte ein Feuer, das mindestens ebenso rot war wie der Ozean in ihren blau. Seine schmalen, blutleeren Lippen zeigten den Ansatz eines Lächelns, doch der hagere Mann hatte genug Anstand, es zu unterdrücken.

„Danke...“, murmelte sie und gab ihm das Tuch zurück. Mit vollendeter Galanterie ergriff er ihre Hand, ließ das Tuch daraus verschwinden und deutete einen züchtigen Handkuss an. Sie ließ geschehen, dass sein zerzaustes Haar dabei über ihren Handrücken streifte, denn sie spürte, dass er keine bösen Absichten hatte. Oder vielmehr, sie wollte, dass es so war.

„Warum hast du...“, setzte sie an, doch er schnitt ihre Worte mit einer Handbewegung ab. „Ich sehe das als eine Frage der Manieren.“, stellte er mit einem vergnügten Blitzen in den Augen klar, „Auch wenn es anderen hier daran zu mangeln scheint.“

Verhalten huschte der Hauch eines Lächelns über die traurigen Züge des Mädchens. Die Rüstung seines Gegenübers fiel ihm ins Auge, verziert mit allerlei silbernen Ornamenten und eher in eine Schatzkammer passend als in dieses Turnier.

„Ihr seht nicht aus, wie ein Kämpfer.“, merkte sie an, worauf der Fremde erwiderte: „Und ihr nicht wie eine Kriegerin.“ Sie nickte. „Verzeiht, wenn ich diese abgedroschene Frage stelle, doch was tut ein Mädchen wie ihr an einem Ort wie diesem?“

Er hatte ihr die Frage im Mund umgedreht und zurückgesandt. Verärgert beschloss sie, ihm dennoch zu antworten. „Nicht alle hier kämpfen, um dem Imperium zu dienen.“

Der schwarze Krieger nickte. „Ihr sprecht ein wahres Wort gelassen aus. Ich kam nicht umhin, euer...“ Er zögerte und sie schlug die Augen nieder. „...Gespräch mit anzuhören.“

Sie spürte, wie die Röte ihr Gesicht überströmte wie ein Sonnenaufgang. Sie schüttelte betrübt den Kopf. „Darüber werde ich schweigen.“ Der Fremde nickte, machte Anstalten, tröstend eine Hand auf ihre Schulter zu legen, doch besann sich dann eines Besseren.

„Tochter der Undine.“, flüsterte er mit der Stimme eines anderen, „Wenn es er ist, den ihr sucht, warum findet ihr ihn dann nicht einfach?“

Verwirrt sah das Mädchen in die feuerroten Augen des rätselhaften Mannes und versuchte, zu ergründen, was seine Worte zu bedeuten hatten. Doch der Fremde wandte sich wortlos um und machte Anstalten, in der Menge zu verschwinden.

„Wer seid ihr?“, rief sie ihm hinterher, worauf er widerwillig innehielt, als würde er begreifen, dass er ihr eine Antwort schuldig war. „Nennt mich Athariel.“, schlug er ihr über die Schulter vor.

„Und warum seid ihr hier, Athariel?“ Sie schenkte ihm einen letzten konsternierten Blick, den er mit einem blutleeren Lächeln quittierte. „Ich bin auf der Suche nach einem Teil meiner selbst.“, erklärte er und verschwand ohne Vorwarnung in einer Wolke aus blauem Feuer.

Das Mädchen schüttelte den Kopf, wie um einen Schwindel auszutreiben, doch der bleiche Fremde blieb vom Erdboden verschluckt. Wie ein zu weites Gewand streifte sie

jeglichen Gedanken an ihn ab und versank widerstandslos in dem schwarzen, bodenlosen Ozean, der sich in ihrem Herzen aufgetan hatte.

Die Kneipe war derart überfüllt, dass es an ein Wunder grenzte, dass Arden die Bierkrüge unbeschadet bis zu ihrem Ecktisch brachte. Mit einem aufmunterndem Lächeln stellte er das Bier vor seinen missmutigen Freund, der nicht einmal aufblickte.

Arden seufzte, setzte sich ihm gegenüber und hob seinen Krug, um anzustoßen. „Komm schon.“, forderte er mit erzwungener Fröhlichkeit, „Immerhin haben wir gewonnen.“ Kalandros sah für einen Moment auf, schob sein Bier beiseite und kehrte in seine Starre zurück. „Nimm es mir nicht übel.“, bat er, „Aber mir ist nicht nach Feiern zumute. Nicht heute.“ Es waren die ersten Worte, die er seit seinem Sieg in der Arena gesprochen hatte.

Arden sah seinen Kameraden lange an. Er hatte seinen Gegner nicht töten wollen, erst recht nicht im Augenblick der Aufgabe. „Das Schicksal hatte ihn auf seiner Liste.“, meinte er nach einem Schluck Bier, „Und du hast mir das Leben gerettet. Lange hätte ich ohne Schwert nicht überlebt.“

Kalandros brummte und griff nach seinem Krug. „Dennoch klebt sein Blut an meinen Händen.“ Arden schnaubte. „Das hat solch ein Turnier so an sich. Glaubst du, er hätte dich geschont?“ Kalandros nahm einen tiefen Schluck. „Das nicht ...“, gestand er, dann winkte er ab, „Vergiss es einfach.“

Minuten verstrichen in unangenehmem Schweigen und trotz des Lärms der Kneipe war es Arden, als herrsche eine Totenstille. Sein Kamerad blickte in den Bierkrug und nahm ab und an einen Schluck, ohne aufzusehen.

„Wer hat euch denn ins Bier gespuckt?“, fragte eine wohlbekannte Stimme und Pagan setzte sich breit grinsend zwischen sie. Er hatte drei Humpen Bier mitgebracht und schob sie den Freunden zu, doch außer einem matten Nicken von Arden erntete er keinen Dank. Es dauerte ein wenig, bis sein Lächeln von Kalandros Trübsal getilgt worden war und je länger die beiden seinen Gruß nicht erwiderten, desto unwohler schien ihm zu werden. „Ernsthaft...“, setzte er nach, „Ist jemand gestorben oder sowas?“ Arden fuhr sich mit dem Finger über den Hals, um den Rotschopf dazu zu bringen, das Thema zu wechseln, doch es war zu spät.

Kalandros seufzte, tauschte seinen leeren Bierkrug gegen einen neuen und nickte Pagan knapp zu. „Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen.“ Der grobschlächtige Krieger kratzte sich am Kinn. „Aber ...“, murmelte er, „Ihr habt doch gesiegt. Schließlich habe ich das Bier hier mit dem Wetteinsatz bezahlt!“

„Du hast tatsächlich auf uns gewettet?“, fragte Arden. Pagan nickte zufrieden. „Hat mir ein halbes Dutzend Goldtaler gebracht.“ Kalandros lachte düster. „Manch ein Sieg ist zu teuer erkauf.“

Der Rotschopf kratzte sich am Kopf, dann zählte er etwas mit seinen Fingern. „Warum denn?“, fragte er, „Ist doch noch alles dran.“ Er blickte unter den Tisch. „Es sei denn ...“

Als er diese Worte hörte, verschluckte sich Arden schier an seinem Bier. „Uns fehlt nichts, es ist nur...“ „Ich habe ihn getötet, obwohl er aufgeben wollte.“, beendete Ka-

landros den Satz. „Wen?“ fragte Pagan. Kalandros seufzte. „Den Schnösel, dem du ein Veilchen verpasst hast.“

„Oh.“, machte Pagan nur und nahm einen tiefen Schluck Bier. Abermals senkte sich Schweigen über die Runde, bis Arden ärgerlich auf den Tisch schlug. „Na und?“, sprach er grimmig, „So wie der Kerl herumstolziert ist, war es nur eine Frage...“

Pagan schnitt ihm das Wort ab. „So einfach ist das nicht.“ Er klopfte dem trübsinnigen Kalandros auf die Schulter. „Verändert einen, so etwas, nicht wahr?“

Kalandros rollte mit den Augen. „Was weißt denn du schon?“ Für einen Augenblick verfinsterten sich Pagans Augen, dann kehrte sein sonniges Gemüt zurück. „Mehr, als du denkst.“

Dieses Mal verschluckte sich Arden wirklich und fragte nach einigem Husten: „Du hast schon mal jemanden ...?“ Der Rotschopf drohte ihm mit ausgestrecktem Zeigefinger. „Arden, nimm's mir nicht übel, aber du hast heute keinen Sprechpart.“ Obwohl er solcherart gescholten wurde, war Arden zu neugierig, um sich für die Beleidigung zu rächen.

Erwartungsvoll blickten die beiden den grobschlächtigen Krieger an. „Es ist schon lange her...“, erklärte er, „Ich war noch ein Kind.“ Er machte eine dramatische Pause, die er nutzte, um beiläufig noch eine Runde Bier zu bestellen. „Ein Räuber wollte meiner Schwester etwas antun.“, fuhr er schließlich fort. Kalandros blickte ungläubig auf. „Du hast eine Schwester?“ Pagan grinste. „Das tut nichts zur Sache...“ Er kratzte sich am Kopf. „Wie dem auch sei, sie wehrte sich und seine Waffe fiel ihm aus den Händen...“, fuhr er fort, „... mir direkt vor die Füße.“

Kalandros wischte sich das schwarze Haar aus dem Gesicht. „Und dann?“ Pagan zuckte mit den Schultern. „Ich habe getan, was ich musste ...“ Wie zur Bekräftigung stürzte er den Rest seines Bieres hinunter.

„Und?“, fragte Kalandros schließlich düster. Pagan schüttelte konsterniert den Kopf. „Und was?“ Sein Gegenüber seufzte. „Wie lebst du damit.“

Der Rotschopf wurde still, bis der Wirt kam und ihm drei Krüge mit Bier brachte. „Es geht.“, erklärte er, als sie wieder allein waren, „Bin nicht stolz darauf, falls du das meinst. Aber es ändert, wie man die Dinge sieht, die...“ Er suchte nach den richtigen Worten. „...den Tod, das Leben, nun ja, alles.“ Kalandros nickte langsam. „Da magst du Recht haben.“ Er stützte sein Kinn auf die Hände. „Was rätst du mir?“

Pagan zuckte mit den Schultern, doch besann sich dann eines Besseren. Mit einem schiefen Lächeln schob er die drei Bierkrüge zu seinem traurigen Freund. „Hilf dem Schlaf auf die Sprünge.“, riet er, „Morgen magst du ein Urteil über dich selbst fällen.“

Barmherzig öffnete der Himmel seine Schleusen und bedeckte das Stadion mit einem Schleier aus Regen. In düstere Gedanken versunken beobachtete Dalion, wie die Tropfen die Arena vom Blut des Tages reinwuschen. Der Mann auf den er wartete, würde die roten Schandmale nicht so einfach loswerden.

Seine Füße bohrten sich tief in den Sand, als er ziellos über den Kampfplatz zu streifen begann, zwar mit offenen Augen, aber blind für die trostlosen Relikte der Schlachten, die

an diesem Tag geschlagen worden waren. Sein Blick war nach innen gerichtet, heftete sich wieder und wieder an das bereits verblässende Bild seines Sohns Kyrhwulf, der heute in diesem Wettstreit sein Leben gelassen hatte.

Zelphar, dieser verfluchte Narr! Der Statthalter trug die Verantwortung für jeden einzelnen Blutstropfen, der heute vergossen worden war. Schon am Pass von Gaiapolis hatte er bewiesen, dass ihm die Soldaten wenig mehr bedeuteten als Schlachtvieh. Dalion hatte sich dieser Erbarmungslosigkeit entgegengestellt, doch Karn war anderer Meinung. Und deswegen war Zelphar nun Statthalter, wohingegen Dalion seinen Eid gelöst hatte.

Dalion spürte, wie der Zorn in ihm hochkochte wie ein Elixier reinster Pestilenz, nicht nur wegen seines Sohns, sondern wegen all der anderen Leichen, die den Weg des Statthalters säumten. Er spürte, wie seine Hände sich zu Fäusten ballten, als er die düstere Gestalt bemerkte, die durch die Regenströme auf ihn zutrat.

„Du!“ Er schmetterte das Wort hervor wie ein stählerne Lanze und ihm war, als taumelte sein Gegenüber für einen Augenblick. Der Vorhang aus Regen verbarg Zelphars Gestalt in einer bleichen Silhouette.

Der Statthalter schwieg, als lausche er andächtig dem monotonen Prasseln des Regens. Dalion holte aus und rammte dem anderen die Faust ins Gesicht. Das sollte ihn zum Reden bringen.

Blut sickerte durch Zelphars grauen Bart, doch kein Schmerzenslaut verließ seine Lippen. „Ich werde deinen Sohn herbringen lassen.“, erklärte er tonlos und winkte einem Diener, der sich im Hintergrund gehalten hatte.

„So viel Blut...“, flüsterte der Vater bitter, „Wie in alten Zeiten.“ Er spuckte aus. „Der letzte Krieg war wohl zu lange her.“

Zelphars Mundwinkel zuckte unmerklich, dann erhob er seine Stimme: „Dein Junge hatte jede Gelegenheit, seine Niederlage einzugestehen. Nur Narren haben hier ihr Ende gefunden.“ Dalion schnitt ihm das Wort ab. „Du wagst es, meinen Sohn einen Narren zu schimpfen?“

„Ein Narr wie sein Vater!“ Der Statthalter bohrte ihm den Finger in die Brust. „Auch du hast es niemals gewagt, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen!“

Dalion war, als tanzten rote Schleier vor seinen Augen. Lange Zeit war er nicht sicher gewesen, ob es nicht doch der Neid war, der die Feindschaft zwischen den beiden Feldherren entzündet hatte. Die Gewissheit traf ihn, als hätte der Regen jeden Zweifel fortgewaschen. „Von welcher Wahrheit sprichst du, Zelphar?“ Dalion wies mit beiden Händen in das stille Rund. „Dass eine Leiche mehr oder weniger das Imperium nicht kümmert?“

Sein Gegenüber legte eine Hand auf den Schwertknauf. „Du wagst es, Karn in Frage zu stellen, Eidbrüchiger?“

Dalion lachte dunkel. „Er kann niemandem mehr die Ordnung bringen, der nicht mehr atmet.“ Ein Schatten legte sich auf die müden Augen des Statthalters. „Ich tue das, was für den großen Plan vonnöten ist, Dalion. Und wenn das Opfer erfordert, so bin ich bereit, sie zu bringen.“

Ein Geräusch riss die beiden Männer aus ihrem Streit. Vier imperiale Wachen trugen eine Bahre herbei, das weiße Tuch darauf von Wasser und Blut durchtränkt. Dalion

bedeutete seinem Gefolge, ihnen den Leichnam abzunehmen und zu ihm zu bringen. Zelphar senkte den Blick.

Behutsam hob der Vater das Tuch, um seinen Sohn ein letztes Mal zu betrachten. Nicht einmal die Augen hatte man ihm geschlossen. Er tat es jetzt.

Mit tränennassen Augen strich er über die kalte Stirn, obwohl er wusste, dass seine Fürsorge an diesem toten Leib verschwendet war. Er wollte seinen Schmerz hinausschreien, ihn dem verhassten Gegenüber ins Gesicht brüllen, doch ihm fiel kein Wort ein, seine Tiefe zu ermessen.

„Sieh ihn dir an!“, brüllte er schließlich so unvermittelt, dass die Träger zusammenzuckten. „Um der Vierzehn willen, sieh ihn dir wenigstens an!“

Der Statthalter tat widerwillig, wie ihm geheiß. Sein Gesicht war wie aus Stein gemeißelt. Was immer er empfinden mochte, er verstand, es zu verheimlichen. Dalion schwieg, die Hände bebend vor Zorn, während Zelphar sich noch immer wortlos zum Gehen wandte.

„Du wirst dafür bezahlen, alter Freund.“, sagte er mit einer Ruhe, die Zelphar innehalten ließ. Das graue Haar hing ihm in Strähnen von der Stirn und der durchnässte Mantel hatte sich wie ein Lechentuch um den alten Körper gelegt. Zelphar mochte imperialer Statthalter sein, schlachterprobter Feldherr und Herr von Titania, doch als er nun im strömenden Regen sein Schwert zog, da war er nicht mehr als ein alter Mann.

Beide wussten darum, als er auf seinen alten Kameraden zustapfte und ihm die Klinge an die Brust setzte. „Du bist kein Mann, der mir eine Rechnung schreiben kann, Dalion!“, rief er zorn erfüllt und machte Anstalten, den Hieb zu vollenden.

Dalion blickte ihm mitleidig in die Augen. „Das mag sein, alter Mann.“, flüsterte er, „Ich vielleicht nicht, aber der Imperator gewiss. Und er wird hiervon erfahren.“

Die ersten zaghaften Strahlen der Morgensonne fielen durch das gläserne Fenster in das kleine Zimmer in Zelphars Residenz. Doch trotz der frühen Stunde war für seine Bewohnerin an Schlaf nicht mehr zu denken. In einen seidenen Morgenmantel gehüllt saß sie auf einem samtbezogenen Hocker vor ihrem gewaltigen Schminkspiegel, der die gesamte Höhe des Raumes einnahm.

Auch ohne all die Pflege und Schminke, mit denen sie die nächsten Stunden verbringen würde, war sie auf eine eigene Weise schön. Obwohl sie zu jung war, als dass ihre Haut Falten warf, hatte das Leben bereits tiefe Spuren in ihr Gesicht gegraben. In ihren smaragdgrünen Augen spiegelte sich kein Abglanz eines Traumes, wie man ihn bei so manch schöner Frau zu erblicken meinte. Ihre zusammengepressten Lippen verdeutlichten, dass diese Frau sich keine Illusionen mehr über ihr Leben machte. Sie lächelte niemals, wenn sie allein war.

Mehrere Minuten verbrachte sie damit, ihr Gesicht zu reinigen und eine Grundierung aus heller Schminke aufzutragen, die sich wie eine Maske an ihre Haut anschmiegte. Nicht die einzige, die sie tagsüber trug.

Selbstkritisch musterte sie ihr Abbild im Spiegel, strich ihre Haare beiseite und begann, mit Lidschatten gegen die Härte in ihren Augen vorzugehen. Ein aufmerksamer Beobachter erkannte in ihren geübten Handbewegungen, dass es für sie Alltag war, sich derartig herzurichten. Dem Lidschatten folgte Wimperntusche und mit jeder Bewegung verschwand ein Stück des Wesens, das vor dem Spiegel saß und entstand gleichzeitig ein Stück des Bildes, dessen Leinwand zu sein ihr oblag. Schließlich vollendete sie die Augenpartie und trug mit sorgsamem Pinselstrichen Rot auf ihre Wangen auf. Sie war eine Künstlerin und erschuf sich, gleich einer Raupe, die ihren Kokon als Schmetterling verließ, jeden Morgen neu.

Mit blutrotem Lippenstift vollendete sie die Metamorphose und setzte ihr geübtes Lächeln auf, um sich selbst zu begutachten. Aus dem Spiegel blickte ihr eine andere Frau entgegen, die direkt einer erotischen Phantasie entsprungen zu sein schien, derb ihre überzeichneten Reize darbietend. Auch diese war schön, wenn auch der Quell ihrer Schönheit ein gänzlich anderer war.

Und obwohl sie hinter dem Bild, das sie zeichnete, zurückstand, war sie selbst schön. Ehrfurchtgebietend schön.

Schweigend streiften Arden und Kalandros durch die Gänge des Stadions, die schon merklich leerer waren als am Vortag. Kalandros war Pagans Rat gefolgt und hatte mehr getrunken, als ihm bekommen war und es war gar nicht leicht gewesen, ihn schließlich ins Bett zu verfrachten. Seit sie aufgestanden waren, war er schweigsam, doch Arden vermochte nicht zu sagen, ob es an seinem schlechten Gewissen oder einem Kater lag.

Schließlich erreichten sie den Vorraum der Arena, wo man durch das Gitter den Kämpfen zusehen konnte. Sie waren heute früh ins Stadion gekommen und so gelang es ihnen, einen guten Platz zu erhaschen. Kalandros trat stumm an das Falltor, durch das das Licht der Morgensonne ins Dunkel fiel. Für einen Augenblick erinnerte es Arden an den Eingang zur Kristallmine, doch das schien so weit entfernt, dass es auch am anderen Ende der Welt hätte sein können. „Wie geht es dir?“, fragte er seinen Freund, der stumm hinaus in die Arena blickte. Kalandros zuckte mit den Schultern und stützte die Hände ins Gitter. „Ich komme zurecht.“ Sein Kamerad nickte bekräftigend. „Das ist doch schon besser.“

Er trat neben seinen Freund. „Es ist verwunderlich...“, murmelte Kalandros. Arden folgte seinem Blick, konnte aber nichts Besonderes auf dem leeren Kampfplatz erkennen. „Was?“ „Der Sand.“, antwortete Kalandros, „Glatt und unberührt, als sei hier gestern nichts passiert.“ Arden zuckte mit den Schultern. „Heute Nacht hat es geregnet.“, meinte er, „Vielleicht hat das Wasser ihn zurechtgezogen.“ Sein Freund strich sich eine Locke aus dem Gesicht. „Ich dachte, mein Helm liegt noch irgendwo dort draußen.“

„Hättest du ihn gerne wieder?“ Der schwarzhaarige Krieger schüttelte den Kopf. „Ich denke, ich habe mir gestern verdient, mein Gesicht zu zeigen.“

Plötzlich erwachte die Kammer zum Leben und als die beiden sich umsahen, standen sie dem seltsamsten Grüppchen von Kriegern gegenüber, das sie je gesehen hatten. Alle

sahen sie nicht sonderlich gut gerüstet aus, trugen sie doch die absonderlichste Kleidung, von langen grünen Roben bis zu abenteuerlichen Hüten. Rüstungen hatten sie keine und auch die Auswahl an Waffen war eher spärlich. Verwirrt tauschten die Freunde einen Blick, doch dann trat das letzte Mitglied der Neuankömmlinge aus dem Dunkel und sie begriffen.

„Marlea!“, rief Arden fröhlich und reichte der stämmigen Magierin die Hand, „Lange nicht gesehen.“ Sie lächelte ihn schief an, schlug beiläufig ein und wandte sich dann an ihre Magierfreunde. „Ihr kennt den Drill!“, erklärte sie in scharfen Kommandoton, „Jeder, der lebendig aus der Arena zurückkehrt, wird von uns geheilt.“ Sie schnippte mit den Fingern und zwei imperiale Wachen trugen eine hölzerne Kiste in die Kammer, die sie zu Füßen von Marlea abstellten. „Der Statthalter belohnt uns großzügig.“, rief sie in die Runde und schlug den Deckel auf.

Neugierig lugte Arden über ihre Schulter. Das Innere der Kiste war mit Dutzenden grünen Fläschchen gefüllt, in denen sich kleine Portionen einer glitzernden Flüssigkeit befanden, die selbst im Halbdunkel des Stadions giftig grün leuchtete. „Was ist das?“, flüsterte er Kalandros verwirrt zu, aber der zuckte nur mit den Schultern. „Schnaps vielleicht?“

Marlea wandte sich um und warf den beiden einen Blick zu wie eine Schulmeisterin, die zwei Lausbuben beim Schwätzen ertappt hatte. Die beiden nickten ihr schuldbewusst zu und die Magierin setzte ihre Rede fort. „Magietränke, so viele wir brauchen.“, erklärte sie und hob eines der Fläschchen dem nächstbesten Magier ins Gesicht, „Nicht das Dreckszeug, das sie uns Zivilisten andrehen, zehnmal gepanscht aus irgendeinem Hinterhof, nein, das hier stammt direkt aus dem Fundus der imperialen Armee!“ Sie schnalzte genießerisch mit der Zunge. „Also, Jungs, macht eure Sache gut und wir dürfen den Rest behalten. Und wem das noch nicht Anreiz genug sind, nebenbei retten wir noch ein paar Leben.“

Ein ehrfürchtiges Raunen ging durch das Rund ihrer Kameraden und alsbald scharten sie sich ringsum, um das Geschenk des Statthalters näher zu begutachten. Marlea zog sich zurück, wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und wandte sich an die beiden Kameraden. „Na, ihr zwei.“, sagte sie fröhlich, „Hat euch der dunkle Kerl noch nicht vergault?“

Kalandros schüttelte den Kopf. „Noch sind wir ihm nicht begegnet.“ Arden nickte und fügte hinzu: „Außerdem können wir nicht klagen, immerhin sind wir noch ungeschlagen.“ Marlea grinste vergnügt. „Wir Magier auch noch nicht.“, erwiderte sie ein wenig spitz, „Und so wie es aussieht, werden wir das auch nicht.“ Sie wies auf das seltsame Grüppchen. „Zumindest nicht mit einer solch großzügigen Gabe.“

„Ist solch ein Trank denn so viel wert?“, fragte Arden neugierig. Marlea nickte. „Ist nicht einfach, so etwas zu brauen. Wer gut ist, geht zum Militär. Für uns bleiben nur die Stümper.“ „Dann ist der Statthalter wohl wirklich großzügig.“, folgerte der blonde Krieger. Sie nickte abermals und rieb die Finger aneinander. „Darauf kannst du einen lassen, mein Freund.“

Verschwörerisch winkte Marlea die beiden heran. „Man munkelt, dass irgendein hohes Tier ihm Drachenfeuer unterm Arsch macht, weil gestern so viele in der Arena gestorben sind.“ Die beiden Krieger tauschten einen düsteren Blick, der Marlea nicht entging. „Oder

vielmehr, irgend so ein Muttersöhnchen hat mit dem Schwert gespielt und es bereut.“ Kalandros wurde bleich. „Das ist das Risiko, wenn man sich in die Arena begibt.“, warf Arden schnell ein und lächelte ein missglücktes Lächeln.

Inzwischen hatten sich auch die imperialen Schreiber eingefunden und während sich die Zuschauerränge langsam füllten, würfelten sie die Schlachtordnung für diesen Tag aus. Bald hatten sie alles sauber aufgeschrieben und ein dürrer Hänfling machte sich daran, die Teilnehmer des ersten Kampfes zu suchen. Wie sich herausstellte, musste er nicht weit gehen.

„Erster Kampf, Arden gegen Nairon!“, rief er halbherzig in die Runde, worauf sowohl Marlea als auch Arden ihn ansahen.

„Ich bin Arden.“, erklärte der blonde Krieger, worauf der Imperiale erleichtert nickte. Nach den Kämpfern zu suchen war eine undankbare Aufgabe. „Der erste Kampf.“, murmelte Kalandros, „Wie wahrscheinlich ist das?“ Marlea rempelte ihn fast um, als sie an ihm vorbei auf den Schreiber zutrat. „Verzeiht, aber sagtet ihr gerade Nairon?“ Sie sprach es ganz anders aus, nicht wie „Na-i-rohn“ sondern eher wie „Najron“. Der Beamte sah sie verwirrt an, worauf sie ihm schlicht die Liste aus der Hand nahm. „Hatte ich doch Recht.“, erklärte sie, ignorierte seinen Protest und gab ihm unsanft das Papier zurück. Der schwächliche Kerl sah aus, als läge ihm ein Fluch auf der Zunge, aber er hütete sich, ihn über die Lippen zu bringen, denn er war in der misslichen Lage, Marlea sowohl an Statur als auch an magischer Begabung unterlegen zu sein.

„Nairon!“, rief sie zu ihren Freunden, worauf sich allerdings keiner angesprochen fühlte. „Ich habe ihn gleich.“, erklärte sie dem verdutzten Arden, dann wandte sie sich um, „Wo der bloß wieder steckt?“ Mit in die Hüften gestemmt Armen machte sie sich auf die Suche, während die beiden Freunde ihr ein wenig verwirrt hinterhersahen.

Schließlich zerrte sie an einem Arm eine Gestalt aus dem Pulk, wie Arden sie noch nie gesehen hatte. Der Magier trug eine Rüstung, in der ein eisblauer Edelstein glitzerte und einen Helm, den man beim besten Willen nur als lächerlich bezeichnen konnte. Er sah aus, als hätte man ihm einen Kristall über den Kopf gestülpt.

„Marlea.“, protestierte der Krieger, „Ich wollte gerade ...“ Sie schnitt ihm das Wort ab: „Papperlapapp, Nairon. Du hast zu kämpfen und nicht irgendwelche Damen mit deinen Künsten zu beeindrucken.“ Kalandros warf einen amüsierten Blick auf den gläsernen Helm und flüsterte seinen Freund zu: „Mit dem Ding auf dem Kopf ist das wohl ein ziemlich sinnloses Unterfangen.“ Arden lachte lauter, als er es eigentlich wollte, froh, dass sein Gegner für einen Augenblick Kalandros alten Humor zurückgebracht hatte.

„Nairon?“, fragte der imperiale Schreiber, wobei er dieses Mal darauf bedacht war, es richtig auszusprechen. Der hochgewachsene Mann nickte und lächelte ein Lächeln, das ein wenig unheimlich war, denn sein Helm verbarg seine Augen.

„Also gut.“, murmelte Arden, blickte zu Marlea, die ihn halb freundlich, halb schadenfroh anblickte und trat durch das Falltor.

Verhalten jubelte die Menge im steinernen Rund, während die beiden Krieger ins Zentrum der Arena gingen, um dem Statthalter die Ehre zu erweisen. Genau wie die Krieger mussten die Zuschauer am frühen Morgen erst warm werden. Während ein Herold ihre Namen verkündete, musterte Arden seinen Kontrahenten, der inzwischen zwei Messer gezogen hatte. Wenn er zu Marleas Kreis gehörte, dann war er zweifellos ein Magier.

Doch worin bestanden seine Künste?

Entschlossen hob er sein Schwert und wandte sich Nairon zu, gerade, als das Zeichen zum Beginn des Kampfes ertönte. Sein Gegner rieb die beiden Messer aneinander und lächelte wie ein Schlachter. Es irritierte Arden, dem anderen nicht in die Augen blicken zu können, doch er schob das Gefühl beiseite und eröffnete mit einem schnellen Hieb.

Sein Gegner parierte gekonnt mit einem der Messer und setzte mit dem anderen zum Gegenangriff an. Arden wich zur Seite, entging der Klinge und schlug mit einer Drehung nach Nairon. Doch sein Gegner hob rechtzeitig den Arm, sodass die Waffe nur seine Rüstung traf. Die Wucht des Aufpralls ließ den Krieger straucheln und Arden holte augenblicklich ein weiteres Mal aus.

In der Hocke kreuzte Nairon beide Messer und hielt so das heranrasende Schwert auf. Arden legte die zweite Hand ans Heft. Er war in einer guten Position, diese Kraftprobe zu gewinnen. Zentimeter für Zentimeter zwang er seine Waffe nach unten und teilte die beiden Messer, doch als die Spitze beinahe Nairons Stirn berührte, ließ der plötzlich eines der Messer fallen und streckte den Arm aus. Noch während Arden versuchte, auch das zweite Messer fortzupressen, leuchtete in der Handfläche seines Gegners ein bläuliches Licht auf und noch bevor Arden begriff, wie ihm geschah, schoss daraus ein Regen glitzernder Tropfen hervor.

Instinktiv wich er zurück, doch die Wolke aus Magie hüllte ihn völlig ein und gefror an seiner Rüstung zu winzig kleinen Eiszapfen. Wie eine unbarmherzige Faust schloss der Zauber ihn ein und ließ trotz der heißen Morgensonne den Frost in seine Knochen kriechen.

Blitzschnell kam sein Gegner auf die Beine und griff an. Arden war, als würde die Kälte seine Haut zerspringen lassen, doch es war undenkbar, die vereiste Rüstung abzustreifen. Zitternd hob er das Schwert, doch er konnte Nairon nicht standhalten. Mit dem ersten Messer wischte sein Gegner Ardens Waffe beiseite und mit dem zweiten zielte er auf seine Stirn.

Der vereiste Krieger wich zur Seite, geriet ins Taumeln und fiel vorneüber in den Sand. Der Aufprall war hart, doch hatte ein gutes, denn das angeschmolzene Eis brach entzwei und fiel von ihm ab. Noch während er sich vollends davon befreite, war Nairon über ihm und setzte zu einem weiteren Hieb an. Arden rollte sich ab und entging so dem ersten Messer, hob sein Schwert und parierte im letzten Augenblick das zweite. Er knirschte mit den Zähnen, während der andere mit dem zweiten Messer den Druck verstärkte. Sein Widersacher mochte zwar ein Magier sein, das bedeutete aber nicht, dass er mit der Klinge nicht umgehen konnte.

Gnadenlos presste der andere seine Messer hinab und es war nur eine Frage der Zeit, bis er die Kraftprobe gewann. Mit kaltem Schweiß auf der Stirn sah Arden die beiden Spitzen auf sich zugleiten. Hätte der andere gewollt, wäre er schon längst tot.

Nairon beugte sich zu ihm hinab und flüsterte: „Wenn ich du wäre, würde ich jetzt aufgeben.“ Arden kniff geblendet die Augen zusammen und blickte in das verspiegelte Visier. Doch auch ohne die Augen seines Kontrahenten zu sehen wusste er, dass er es ernst meinte. Es sei denn...

Mit aller Macht donnerte Arden seinen Schädel gegen den Helm, aber das Glas war härter, als er gedacht hatte. Er kämpfte den Schwindel nieder und tat es ein weiteres

Mal.

Mit einem hässlichen Knirschen zogen sich haarfeine Risse durch das Visier seines Gegners, nicht genug, um den Helm zu zersprengen, doch genug, um ihm die Sicht zu rauben. Hastig rollte sich Arden unter den tödlichen Messern weg und kam wieder auf die Beine, während Nairon dastand wie vom Blitz getroffen. Arden beschloss, die Gunst der Stunde zu nutzen, holte aus und donnerte die breite Seite seiner Klinge gegen den Kopf des Gegners. Der Hieb genügte, dass der Helm vollends in Stücke brach. Unter den glitzernden Splittern kam das blutbesudelte Gesicht seines Gegenübers zum Vorschein. Nairon war nicht sonderlich schön, doch er sah nicht wie ein schlechter Mensch aus. Für einen Augenblick plagte Arden ein schlechtes Gewissen, doch er schob es beiseite. Wie er Kalandros schon gesagt hatte, war dies letzten Endes ein Wettkampf auf Leben und Tod.

Mit einem Schrei führte er einen weiteren Hieb gegen den Kopf seines benommenen Gegners, doch der parierte mit einem Messer. „Mein schöner Helm.“, murmelte er, hob das freie Messer und warf es nach Arden. Der junge Krieger sah die rasende Klinge zwar kommen, aber noch bevor er begriff, wie ihm geschah, hatte sie ihn bereits erreicht. Wie ein Strahl aus Feuer bohrte sich die Waffe in seinen ungeschützten Arm und blieb dort stecken. Arden brüllte wie ein sterbender Löwe und ließ abrupt sein Schwert fallen.

Nairon sah ihn ein wenig unschlüssig an, dann verpasste er Arden einen Tritt gegen die Rüstung, der ihn zu Boden schickte. Der Aufprall ließ die Pein in einem Arm abermals explodieren und für einen Augenblick drohte Arden in der verführerischen Schwärze zu versinken. Doch er kämpfte sich verbissen wieder an die Oberfläche zurück, denn wenn er nun ruhte, würde sein Gegner Sorge tragen, dass er nie wieder erwachte.

Er schlug die Augen auf und sah Nairon mit gezücktem Messer über ihm stehen. „Ein drittes Mal frage ich nicht!“, rief sein Gegner über das Lärmen der blutgierigen Menge hinweg. Arden erwägte, es zu tun, doch noch war er nicht besiegt. Mit seinem heilen Arm tastete er nach seinem Schwert, doch bekam es nicht zu greifen.

Nairon begriff, wonach er suchte, streckte ihm die freie Hand entgegen und beschwor darin abermals ein grelles Leuchten. Fassungslos sah Arden zu, wie an den Fingern des Fremden Eis herabwuchs und sich zu einem riesigen Zapfen verwob. Der blutüberströmte Magier holte aus und schleuderte das magische Geschoss dorthin, wo sich vor Sekundenbruchteilen noch Ardens Hand befunden hatte. So viel zu dem Plan, heimlich das Schwert zu finden.

Arden ächzte und blickte sich verzweifelt um, doch seine Lage schien ausweglos. Ein anderer Gegner hätte ihm längst den Garaus gemacht, doch auch Nairons Gnade würde nicht ewig währen.

Als hätte er den Gedanken gehört, setzte sein Gegner zu einem weiteren Eiszauber an. Wie in einer Schneekugel wirbelten in seiner Hand tausend kleine Eiskristalle auf, die im Sonnenlicht glitzerten als seien sie Sternenstaub. Gerade wollte Nairon den Eissturm auf ihn lenken, als Arden eine Idee kam. Blitzschnell ballte er die Hand zur Faust, holte im selben Augenblick wie Nairon aus und warf dem magischen Schneegestöber eine Handvoll Sand entgegen.

Wie Raureif umhüllten die Eiskristalle die rauen Körner und wurden von ihnen bis ins Gesicht ihres Erzeugers gerissen. Instinktiv schloss Nairon die Augen, stieß aber im selben

Augenblick das Messer auf Arden hinab. Der biss die Zähne zusammen, zog Nairons zweites Messer aus der Wunde, parierte dessen Hieb und rampte dem geblendeten Gegner die Klinge ins Bein. Nairon sackte in sich zusammen, ließ die Waffe fallen und stürzte neben Arden in den Sand. Der wälzte sich mit letzter Kraft auf seinen Gegner und setzte ihm das Messer an den Hals.

„Gut gespielt.“, krächzte Nairon und hob die Hände zur Aufgabe.

Als das Gitter sich hob huschten die Schatten über Ecfers Gesicht wie düstere Gedanken. Der junge Magier schluckte, packte seinen Stab noch fester und trat hinaus ins Licht. Das Jubeln der Menge umfing ihn wie ein tosender Ozean, unmöglich im formlosen Lärm auch nur ein Wort zu verstehen. Doch selbst wenn, es wäre ihm gleich gewesen, denn in seinen Gedanken gab es nur eine Stimme.

Bidoine ...

Während er auf die Tribüne des Statthalters zuing, entsann er sich, wie er gestern an ihrer Seite gekämpft hatte. Sie war ihm zur Seite gestanden, doch das machte das, was zwischen ihnen stand, nicht ungeschehen. „Ich verbanne dich.“ Die Worte wie ein schwarzes Messer, hinterrücks ins Herz gestoßen. Er blickte hinauf zum Statthalter, der sich desinteressiert mit einem Lakaien unterhielt. Nichts spielte eine Rolle, nicht einmal, dass sie hier war.

Sein Gegner trat neben ihn, in schwarz gehüllt wie ein lebendiger Schatten. Er lauschte kaum dem Namen, den der Herold rief. Tornado, Wirbelsturm, wie treffend... Der bleiche Krieger zog ein Krummschwert und starrte Ecfers aus eiskristallblauen Augen an. Nicht einen Augenblick ertrug der verbannte Magier es, diesem Blick standzuhalten. Nein, ihm stand der Sinn nach anderem Blau.

Der Gedanke zerrte an seinen Ketten wie ein Drache, doch er erlaubte sich nicht, ihn zu denken. Was sie anging, war später noch Zeit. Nun galt es, zu siegen, zu überleben, um ihr eines Tages gegenüberstehen zu können.

Der Hieb verfehlte ihn nur um Haaresbreite. Erschrocken taumelte er beiseite, hob den Stab und versuchte, zu parieren. Der schwarze Krieger war schnell und präzise. Nur durch Glück entging er dem rasenden Krummschwert und da ihm nichts anderes übrigblieb, nahm er die Beine in die Hand.

Eine schlechte Entscheidung. Kaum hatte er ein paar Schritte zurückgelegt, stürzte Tornado ihm hinterher wie ein schwarzer Puma. Schon war ihm, als spürte er das Schwert im Nacken. Instinktiv schlug er einen Haken und stolperte wie ein gehetzter Hase durch den Sand. Das Publikum war in ein regelrechtes Pfeifkonzert ausgebrochen, doch er hatte andere Sorgen.

Ruckartig wandte er sich um und stand dem Krieger Auge in Auge gegenüber. Zeit, der bleichen Gestalt eine Lektion zu lehren. Ruckartig ballte er die Hände zu Fäusten und beschwor daraus zwei Flammenkugeln hervor, die er dicht hintereinander auf seinen Gegner schleuderte.

Falls Tornado überrascht war, so ließ er es sich nicht anmerken. Wie ein Tänzer schlän-

gelte er sich zwischen den Geschossen hindurch und stach mit einem Ausfallschritt nach seinem schwächtigen Gegner. Perplex sah Ecfer die Klinge auf sich zurasen und erst im allerletzten Augenblick kam ihm ein rettender Gedanke. Mit einem Schrei öffnete er die Hände und entfesselte einen Sturm von grellen Blitzen, die sich gierig in die Waffe seines Gegners bohrten.

Kein Laut ging über die Lippen seines Widersachers, als die Blitze ihn zu Boden warfen und dort verkrümmt liegen ließen. Ecfer nutzte die Gunst des Augenblicks, um nach dem fallengelassenen Krummschwert zu greifen, doch kaum hatte er es gefasst, da legte sich eine Hand des Kriegers wie eine eiserne Fessel um seinen Arm. Abermals trafen sich ihre Augen und abermals erschauerte Ecfer. Nein, dieses Blau hatte nichts mit dem gemein, das er suchte.

Vergeblich versuchte er, sich loszureißen, doch Tornado zog ihn gnadenlos zu sich hinunter. Mit der freien Hand verpasste er ihm einen Fausthieb ins Gesicht, der ihm für einen Augenblick die Besinnung raubte. Noch während er versuchte, seine Fassung zurückzugewinnen, angelte der dunkle Krieger nach seinen Beinen und zog sie ihm unter dem Körper weg. Rücklings fiel Ecfer in den Sand, während Tornado sich abrollte, auf die Beine kam und mit gehobenem Schwert über ihm stand.

Für einen Herzschlag erwägte der verbannte Magier, es einfach geschehen zu lassen. Doch dann entsann er sich dem Blau in ihrem Blick. Das hier war kein würdiges Ende für seine Geschichte.

Entschlossen steckte Ecfer die Hände in den Sand der Arena und ließ seine Magie in den trockenen Boden gleiten. Es gab ein Geräusch, als ob ein Riese mit den Zähnen knirschte und ein Ruck ging durch das Land. Tornado taumelte, bevor er seinen Hieb zu Ende führen konnte. Der Magier richtete eine Hand auf ihn und schoss einen Blitz, der mit einem hässlichen Geräusch dem Mörder mitten ins Herz fuhr. Ecfer war sich sicher, den dunklen Krieger so zu Fall zu bringen, wenn nicht gar zu töten, doch das Unmögliche geschah. Widerwillig schüttelte Tornado den Kopf, öffnete die Augen und setzte abermals zum Angriff an.

Ecfer murmelte einen stummen Fluch, während er sich zur Seite rollte, um dem Krummschwert zu entgehen, das sich tief in den Sand grub. Er vertrieb Tornado mit einem weiteren Blitz, nutzte die Zeit, um auf die Füße zu kommen und hob ihm trotzig den Stab entgegen.

Der Meuchelmörder hatte seine Lektion gelernt, hielt die Klinge schützend vor seinen Körper und schlich sich an den jungen Magier heran wie an einen tollwütigen Hund. Ecfer zählte in Gedanken bis drei, dann öffnete er die freie Hand und beschwor daraus einen fauchenden Flammenkegel. Dieses Mal hatte er den Krieger überrascht. Im letzten Augenblick ließ sich Tornado rücklings in den Sand fallen, rollte sich unter der gierigen Feuersbrunst hinweg und kam wieder auf die Beine.

Ecfer fühlte, wie das Feuer gierig an seinen magischen Energien riss und er gab sein Bestes, sie sich aufzusparen, doch die Macht des Zaubers war zu groß. Die Flamme war inzwischen so heiß, dass die Luft um sie herum zu flimmern begann. Der junge Magier riss die Feuerkaskade herum und deutete sie abermals auf den Mörder, der tatsächlich versuchte, sie mit dem Schwert zu parieren.

Seine Bemühungen waren von zweifelhaftem Erfolg gekrönt, teilte seine Klinge zwar

die Flammen, begann aber alsbald von der Hitze zu glühen. Dennoch blieb Tornado ruhig und nur der Schweiß auf seiner Stirn verriet, wie sehr dieser Angriff an ihm zehrte. Schließlich begriff er, dass es sinnlos war, sich auf solch ein Kräftemessen einzulassen, zog das Schwert zurück und begann, Ecfers lauernd zu umkreisen.

Der junge Magier folgte ihm mit dem Flammenkegel, doch der Mörder hielt sich außerhalb seiner Reichweite. Auch Ecfers stand der Schweiß im Gesicht und er wusste, dass seine Zauberkraft bald erschöpft sein würde. Was er brauchte, war ein Plan. Er wusste nicht, inwieweit sein dunkler Gegner über das Wesen der Magie Bescheid wusste, aber es war nicht auszuschließen, dass er einfach abwartete, bis die Flamme verlosch. Und dann würde ihn nichts mehr aufhalten. Es sei denn ...

Der Feuerschwall stotterte und erstarb. Augenblicklich preschte sein Gegner nach vorne, das Schwert zum tödlichen Hieb gezückt. Verzweifelt riss Ecfers den Stab in die Höhe, wohlwissend, dass ihm das nichts nützen würde. Noch war sein Gegner weit genug entfernt, aber in nur ein paar Schritten wäre es um ihn geschehen.

Ecfers öffnete die Hand und schoss dem dunklen Angreifer einen Feuerball entgegen. Der Mörder tauchte unter dem Geschoss hinweg, doch im selben Augenblick streifte ihn bereits ein zweites. Gierig fraß sich das Feuer in den schwarzen Stoff und versengte die Haut, doch selbst die Verbrennung vermochte es nicht, den eiskalten Krieger aufzuhalten. Der junge Magier holte abermals aus und schickte ihm eine dritte Flammenkugel entgegen, gewiss, ihn dieses Mal nicht zu verfehlen. Tornado sah das tödliche Geschoss auf sich zukommen, doch es war zu spät, um abermals auszuweichen. Schon spiegelte sich der Feuerschein in seinem Gesicht, als er kurzerhand mit dem Schwert auf das glühende Geschoss einschlug. Fauchend wickelte sich die Flamme um die Waffe und verstreute sich an der breiten Seite der Klinge in alle Richtungen. Der Mörder tauchte zwischen den Fragmenten hindurch und erreichte Ecfers.

Der junge Magier murmelte einen Fluch und webte einen weiteren Zauber, doch nur ein paar klägliche Funken verließen seine Fingerspitzen. Die List war Wirklichkeit geworden. Seine magischen Energien waren völlig erschöpft. Schon raste die Klinge seines Gegners auf ihn zu. Es blieb nur noch eines zu tun.

Ruckartig hob Ecfers die Arme über den Kopf, wohlwissend, dass es eigentlich zu spät zum Aufgeben war. Abermals war er sich sicher, dass er sterben würde. Kaum hatte er die Augen geschlossen, da stand er wieder ihr gegenüber, damals, vor dem Rat, als sie sein Urteil gesprochen hatte. Vielleicht würde wenigstens sein Tod sie ein wenig Reue lehren.

Doch der tödliche Hieb blieb aus. Verstohlen öffnete er die Augen und wich erschrocken zurück, als er die Klinge sah, die nur einen Fingerbreit vor seiner Stirn zu stehen gekommen war. Reglos verharrte die düstere Gestalt vor ihm, bereit, den Streich zu vollenden, falls es nötig sein sollte. Ecfers sah ein letztes Mal in seine kalten Augen und begriff, dass dies kein Akt der Gnade war. Kaum rief ein Herold Tornado zum Sieger aus, senkte er sein Schwert und verließ wortlos die Arena.

Ecfers seufzte, starrte unschlüssig in die Zuschauermenge und folgte dann seinem Gegner mit gesenktem Haupt. Er mochte überlebt haben, doch änderte das nichts daran, dass er gescheitert war. Das Turnier war für ihn vorüber und damit auch die kurze Zeit, in der seine Vergangenheit ihn eingeholt hatte. Nun würde er verschwinden, würde Bi-

doine verschwinden und all das würde einfach aufhören. Nicht einmal ein Ende war ihm vergönnt gewesen.

Kühl legte sich der Schatten des Stadions auf sein Haupt, als er in die Dunkelheit unter der Arena trat. Schon warteten die nächsten, sich zu beweisen, doch als Ecer sie ansah, da war ihm, als gehörten sie in eine andere Welt. Eine Traube von Heilern umströmte ihn, Magier, wie er es einer war. Widerwillig bahnte er sich seinen Weg. Seine Wunde war nicht von der Art, die sie zu heilen suchten.

Er schob den letzten Magier beiseite, wanderte durch die dunklen Gänge und erreichte schließlich den Fuß der großen Treppe. Als er aufsah, blieb sein Herz stehen. Oben am Geländer stand sie, makellos in den Schatten wie eine Marmorstatue. Bidoine sah ihn versteinert an, reglos wie damals, als er in Ketten vor ihr gestanden war. Ihre Augen fanden einander und er kostete ein letztes Mal von dem blauen Gift, das ihn genährt und doch vernichtet hatte. Angst stand darin geschrieben, vor ihm oder doch um ihn? Er spürte, wie seine Finger sich fest um seinen Stab krallten, doch er wusste, dass er machtlos war.

Der Verbannte sammelte all seinen Mut und nahm die erste Stufe. Schon einmal war er zu ihr emporgestiegen, doch heute würde er wohl kaum um einen Tanz bitten. Wortlos sahen sie einander an, während er Stufe um Stufe auf sie zuschritt und obwohl dieses Mal allein ihre Augen auf ihn gerichtet waren, so war der Weg doch ungleich schwerer.

Er wusste nicht, was ihn dort oben erwarten würde und als er die letzte Stufe nahm, schlug ihm das Herz bis zum Halse. Seine Fäuste waren so fest geballt, dass seine Fingernägel sich bis ins Blut bohrten. Doch als sie sich so nahe waren wie seit der schicksalhaften Ballnacht nicht mehr da begriff er, dass sein Mut weder für Hass noch für Sehnsucht genügte.

Beschämt von seiner Feigheit sah Ecer zu Boden und ging an Bidoine vorüber, ohne auch nur ein Wort zu sprechen. Aber die Schritte wurden nicht leichter, denn er begriff, dass ihre Geschichte hier und heute vorüberging. Noch ein letztes Mal sah er über die Schulter, nur ein allerletzter Blick ...

Das Mädchen tat es ihm gleich und er fuhr herum wie vom Blitz getroffen. Eilig verließ er das Stadion und musste sich zwingen, nicht zu rennen.

In den Gängen des Stadions roch es nach Schweiß und nach Blut. Der Geruch der Schlacht. Die Blaue Königin kam nicht umhin, ihn anregend zu finden. Verstohlen blickte sie aus dem Alkoven und mischte sich in einem unbeobachteten Moment in die Menge der wartenden Krieger. Im Gegensatz zu ihrem letzten Besuch hatte sich eine ernste Stimmung breitgemacht. Die Spreu war vom Weizen getrennt und wer jetzt noch übrig war hatte begriffen, dass dies kein Spiel war. Zumindest keines, in dem sie mehr als einfache Figuren waren. Draußen ließ der Jubel der Menge das Stadion erbeben, unzweifelhaft angesichts eines besonders verdienten Kämpfers. Das Imperium mochte die Spiele aus Titania verbannt haben, im Blut des Volkes lagen sie noch immer.

Aber sie war nicht hier, um den Kämpfen zuzusehen, auch wenn sie das vielleicht

behaupten mochte. Ihr Schlachtfeld war ein anderes, eines, das sich hinter Helden und Schurken verbarg und auf dem ungesehen entschieden wurde, wer den Sieg davontragen würde. Sie hatte in Erfahrung gebracht, gegen wen Zebeth als nächstes antrat und machte sich nun daran, ihn von den Vorzügen einer Niederlage zu überzeugen. Und wenn sie wollte, konnte sie äußerst überzeugend sein.

Zielsicher steuerte sie auf den Eingang zur Arena zu, doch als sie um die Ecke bog, sah sie ein altbekanntes Gesicht, das ihr schier das Herz stehenbleiben ließ. Eilig wandte sie sich um, aber es war zu spät. Er hatte sie erkannt. Für einen Augenblick erwägte sie, zu fliehen, aber es hatte keinen Zweck. Er kannte alle ihre Geheimgänge. „Wen haben wir denn da?“, tönte es hinter ihr und sie beschloss, die Flucht nach vorne anzutreten. „Roter König“, sprach sie mit gesenktem Blick. Ihr Gegenüber bleckte die Zähne. Konnte es sein, dass er noch größer geworden war?

„Blaue Königin“, antwortete er ruhig. Hastig blickte sie sich um, aber sie waren allein. „Was zum Henker suchst du hier?“, zischte sie. „Was du mir verwehrt hast.“, antwortete er mit einer Fröhlichkeit, für die sie ihm am liebsten eine Ohrfeige verpasst hätte. Giftig funkelte sie den Krieger vor ihr an. „Weißt du, was hier auf dem Spiel steht?“, fragte sie. Er wies mit einem Nicken auf den Gang hinter ihnen. „Du willst dein Schoßtier in die Armee einschleusen.“, sprach er ungerührt, „Aber das wird nicht passieren.“

Die Blaue Königin schnaubte und überdachte ihre Optionen. Einst hatten sie beide derselben Sache gedient, doch nun sah es so aus, als stünden sie auf verschiedenen Seiten. Sie versuchte, sich an ihm vorbeizuquetschen, aber seine Pranke legte sich auf ihre Schulter wie ein Schraubstock. „Wir wollen doch kein Aufsehen erregen.“, flüsterte er.

Missmutig streifte sie seinen Arm ab und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen die Wand. „Also gut.“, sprach sie matt, „Was willst du?“ Er grinste böse. „Zebeth wird dort draußen seinen Tod finden.“, sprach er, „Das genügt mir eigentlich schon.“ Er ballte eine Faust und schlug damit in seine flache Hand. „Dann sind wir quitt.“

Sie musterte ihren ehemaligen Gefährten. Der alte Groll stand noch immer zwischen ihnen. Er glaubte, Zebeth hätte seinen Vater ans Messer geliefert. Sie zweifelte zwar nicht daran, dass das stimmte, aber sie konnte sich von diesen Rachegeleuten nicht den Plan durchkreuzen lassen. „Wenn du das tust, spuckst du auf alles, wofür dein Vater gekämpft hat.“ Er hob eine Augenbraue. „Und das sagst du, Schwester, nach dem, was in Karnapolis geschehen ist?“ Sie winkte ab. „Ich habe getan, was für unsere Sache vonnöten war. Wenn es noch unsere Sache ist ...“ Der Rote König ließ die Faust sinken. „Das ist sie noch immer.“, sprach er, „Nur nicht hier, nicht heute.“ Er ließ sie passieren, nur so weit, dass sie das Fallgitter sehen konnte, an dem Zebeth auf seinen Kampf wartete. Daneben sein Gegner, ein stolzer Krieger mit schwarzer Mähne.

„Er wird dennoch siegen.“, sprach sie ohne Überzeugung. „Wollen wir wetten?“, fragte der Rote König und rieb die Finger aneinander. Trotz der schweren Lage musste sie kichern. Mit einem Seufzen zog sie das Geld, mit dem sie den Krieger hatte bestechen wollen und drückte den Beutel ihrem Bruder in die Hand. „Du willst ihn schmieren?“, fragte er und lachte dröhnend. Sie hob eine Augenbraue. „Was ist daran so komisch?“, fragte sie. Er wies mit einem Nicken auf den Krieger in stolzer Rüstung. „Der ist nicht bestechlich.“, sprach er, „Der glaubt an das Imperium.“ Sie musterte den Mann, der gerade sein poliertes Breitschwert zog. „Da magst du Recht haben.“, sprach sie und

machte noch einmal Anstalten, auf ihn zuzugehen. Abermals hielt er sie zurück. „Ta ta ta...“, tadelte er sie, „Lassen wir dem Schicksal seinen Lauf.“ Sie versuchte vergeblich, sich loszureißen, während das Falltor sich hob und die beiden Krieger hinaus in den Sand stolzierten.

Einen Kampf würde Zebeth ohne ihre Hilfe auskommen müssen. Mit den Kräften, die ihm zu Gebote standen, müsste er auch gegen diesen Helden ankommen. Die Schlacht war verloren und es war Zeit, wieder im Dunkel unter dem Stadion zu verschwinden. Die Abrechnung mit dem Roten König konnte noch warten.

Er ließ sie los und sie funkelte ihn böse an. „Eines Tages...“, setzte sie drohend an, worauf ihr Bruder sie kurzerhand in eine bärenhafte Umarmung nahm. „Ich werde dich auch vermissen.“, erklärte er, während sie sich protestierend aus seinen Armen wand. Ohne ein weiteres Wort wandte sie sich zum Gehen. Dafür würde er noch büßen, für den Verrat und noch mehr für die Frechheit.

Auf ihrem Weg durch die Gänge des Stadions hätte sie schier zwei Kämpfer über den Haufen gerannt, die ihr erschrocken auswichen, als sie sie mit einem giftigen Blick bedachte. Ihr Bruder... Sollte er es doch versuchen. Zebeth würde siegen oder sterben. Und selbst wenn sein Pfad hier endete, sie hatte andere Eisen im Feuer, von denen der Rote König nicht einmal ahnte.

Unbeobachtet bog sie in einen Seitengang, vorbei an einer kopflosen Statue des Gottes der Freude. Sie hatte ihren Bruder für tot gehalten oder zumindest für einen Verräter und nun wagte er es doch tatsächlich, sich ihr in den Weg zu stellen. Als sie durch die Geheimgtür zurück in ihr dunkles Reich glitt, stellte sie überrascht fest, dass sie lächelte.

Kaum wurde sein Name verkündet, brach die Menge in Jubel aus. Kalandros lächelte grimmig. Es schien, als würde das Volk von Titania die Zweifel an seinem letzten Sieg nicht teilen. Obwohl ihm nicht danach war, reckte er das Schwert gen Himmel, um den Gruß zu erwidern. Sein Gegner schien dagegen nicht so hoch in der Gunst des Publikums zu stehen.

Kalandros konnte es ihnen auch nicht verdenken. Mit schwarzem Bart, Augenklappe, Narben im Gesicht und Dolch in der Hand sah Zebeth eher wie ein Schläger in einer üblen Kneipe aus als wie ein Krieger des Imperiums. Doch wie sein Freund Arden schon hatte feststellen müssen, konnte der Schein oft trügen.

Der Herold verkündete ihre Namen und wie es sich gehörte, verbeugte Kalandros sich tief vor dem Statthalter. Zebeth indes wandte dem Herrn der Kolonie den Rücken zu, was ihm nicht gerade weitere Sympathien einbrachte. Kalandros musterte ihn grimmig. Einer wie er tat oft, als könne nichts ihm Angst einflößen, doch das war meist nur Schau. Der junge Krieger packte sein Schwert mit beiden Händen und wies damit auf Zebeth. Der grinste nur hämisch und fuhr sich mit dem Messer über die unrasierte Kehle. Kalandros sah in seine Augen und ihm kamen Zweifel daran, dass die Furchtlosigkeit nur gespielt war.

Er sollte Recht behalten, denn kaum erklang der Befehl zum Kämpfen, da stürzte

Zebeth ohne auch nur die geringste Miene zu verziehen auf ihn zu. Einen weniger todesmutigen Gegner hätte Kalandros ohne größere Mühe auf Distanz gehalten, doch er bezweifelte, dass Zebeth großen Respekt vor seiner Klinge hatte. Also ließ er ihn kommen, parierte einen Dolchhieb mit seiner langen Waffe und wich dann zur Seite, um seinen wütenden Gegner wie einen Stier an sich vorbeistürmen zu lassen.

Zebeth fuhr augenblicklich herum, nahm den Dolch in die andere Hand und holte zu einem weiteren Angriff aus. Wie ein Wahnsinniger hackte er wild um sich und selbst wenn Kalandros die ungezielten Hiebe hätte abwehren wollen, so wäre es ein sinnloses Unterfangen gewesen, denn einen Zweihänder so schnell zu schwingen war schlicht unmöglich.

Stattdessen wich er zurück, das Schwert zum Hieb bereit und wartete darauf, dass sein Gegner den wilden Schwerttanz beendete. Doch je schneller er sich zurückzog, desto todesmutiger setzte Zebeth ihm nach. Schließlich geschah das unvermeidliche und sie hatten den Rand der Arena erreicht. Während sein Gegner auf ihn zujagte, blickte Kalandros in das Felsenrund, aus dem ihm Hunderte aufgebrachte Gesichter entgegensahen. Der Menge schien seine Zaghaftheit gar nicht zu gefallen, doch noch immer waren sie auf seiner Seite.

Unter ihren Anfeuerungsrufen riss er sein Schwert hinunter und streckte es dem herans rasenden Zebeth entgegen. Der dachte gar nicht daran, innezuhalten, sondern beschleunigte im Gegenteil noch und sprang. Wie ein tollwütiger Hund raste er Dolch voran durch die Luft und beinahe hätte das Überraschungsmoment genügt, um Kalandros zu überrumpeln.

Der junge Krieger erwägte für einen Herzschlag, seinen Widersacher mit dem Schwert aus der Luft zu fischen, doch selbst wenn ihm das gelungen wäre, hätte er Bekanntschaft mit seinem Dolch gemacht. Stattdessen ließ er das Schwert fallen und ging blitzschnell in die Hocke. Kaum war er aus Zebeths Bahn verschwunden, da raste der mit gezücktem Dolch über ihn hinweg. Kalandros hatte darauf nur gewartet, denn blitzschnell schoss er empor, packte seinen Gegner um die Hüften und rammte ihn Kopf zuerst in die Wand der Arena.

Zebeth stach mit dem Dolch nach ihm, doch fand nur den gepanzerten Rücken. Instinktiv ließ Kalandros ihn los und preschte zurück, um sein Schwert aufzuheben.

Zebeth lag verkrümmt am Rande der Arena, doch noch bevor Kalandros ihn erreichen konnte, hatte er sich aufgerappelt und streckte ihm benommen den Dolch entgegen. Der Aufprall hatte den wilden Kämpfer übel mitgenommen, denn auf seinem Hinterkopf prangte eine hässliche Platzwunde. Zebeth wischte sich mit der freien Hand das Blut von der Stirn, musterte es mit einem bösen Lachen und leckte es ab. Dann fuhr er mit den Fingern über den verletzten Schädel und wie aus dem nichts webte er ein Netz weißer Fäden, die sich um die Wunde legten wie ein Verband. Kalandros wollte angreifen, doch er war zu gebannt von dem Schauspiel, das sich ihm bot. Eifrig verknoteten sich die Leuchtfäden um die Wunde und schlossen sie, als habe sie niemals existiert. Kalandros begriff nun, warum Zebeth sich so selbstmörderisch auf ihn gestürzt hatte. Ein Magier, zu allem Überfluss auch das noch!

Verzweifelt senkte er seine Waffe und griff an, bevor sein Gegenüber sich wieder sammeln konnte. Mit einem Schrei rammte er ihm die Klinge in den Arm und riss ihm

abermals eine tiefe Wunde. Dennoch ging Zebeth kein Laut über die Lippen. Stattdessen spießte er sich regelrecht selbst auf, als er versuchte, Kalandros den Dolch ins Gesicht zu rammen. Eilig zog der junge Krieger sich zurück und kaum hatte sein Schwert die Wunde verlassen, da begann sein blutüberströmtes Gegenüber abermals sein Ritual.

Kalandros entsann sich, wie die Heiler nach dem Kampf Arden wieder zusammengeflickt hatten. Nicht einmal eine Narbe war zurückgeblieben. Frustriert setzte er zu einem weiteren Angriff an. Dieses Spielchen würden sie noch den ganzen Tag spielen können.

Zebeth hob noch immer drohend den Dolch, doch das machte Kalandros keine Angst. Lauernd begann er, den vernarbten Krieger zu umkreisen. Wenn er diesen Kampf für sich entscheiden wollte, dann musste er so hart zuschlagen, dass der andere sich nicht heilen konnte. Das aber bedeutete, seinen Tod in Kauf zu nehmen...

Halbherzig griff er an, doch sein Gegner parierte das schwere Schwert mit dem Dolch, duckte sich darunter weg und zielte auf Kalandros Kehle. Im letzten Augenblick nahm der eine Hand vom Heft und wehrte die Spitze mit der Armschiene ab. Mit der freien Hand ließ er seine Waffe hinabsausen, doch Zebeth war schon längst ausgewichen.

Blitzschnell riss Kalandros die Klinge herum und rammte sie seinem Gegner in die Seite. Mühelos fraß sich die Waffe durch Stoff und Fleisch und dieses Mal blieb sein Widersacher nicht so ruhig. Mit einem Aufschrei stieß er Kalandros Schwertarm weg, taumelte auf ihn zu und holte aus, nur um im letzten Moment zu Boden zu gehen. Um Haaresbreite verfehlte sein Dolch im Fallen Kalandros Klinge und bohrte sich nutzlos in den Sand.

Zebeth rollte sich verbissen auf den Rücken und begann den Heilzauber, wohlwissend, dass er noch immer in Reichweite seines Gegners war. Die Anfeuerungsrufe des Publikums schwollen an wie das Brüllen eines Löwen als der junge Krieger den Zweihänder über den Kopf hob und auf das Herz seines Widersachers richtete.

„Gib auf!“, rief er über den tosenden Lärm hinweg, doch sein Gegner sah ihn nur trotzig an. „Niemals!“, antwortete er, während sich unter seinen Fingern die Wunde schloss.

Verdammt! Kalandros wusste, dass es nur einen Weg gab, diesen Kampf zu beenden, doch als er es tun wollte, versagten seine Hände ihm den Dienst. Für einen Sekundenbruchteil schloss er die Augen und sah, wie sich das Schwert in Kyrhwulfs Körper gebohrt hatte. In diesem Sand war er zu liegen gekommen, totenstill trotz des Lärms der Menge. Doch dieses Mal war es anders.

Frustriert schrie Kalandros auf und rammte das Schwert hinab. Sand stob auf, doch sein Gegner verzog keine Miene, als sich die Spitze neben seinem Kopf in den Boden bohrte. Dieses Mal war nichts anders.

Zebeth hatte auch diese schwere Wunde geheilt und rappelte sich wieder auf. „Ich hoffe, du wirst nicht müde.“, erklärte er ruhig und wirbelte spielerisch mit dem Dolch durch die Luft. „Ich hoffe, dir geht nicht das Blut aus.“, antwortete Kalandros bissig und zog den Zweihänder aus dem Sand. Schon wollte er angreifen, als ihm ein Gedanke kam. Wie war das nochmal mit diesem grünen Zeug gewesen, das die Magier unablässig in sich hineinschütteten?

Zebeth preschte auf ihn zu und hieb abermals zu, doch Kalandros duckte sich mühelos unter der kurzen Klinge weg. Während er mit einem schnellen Schwertstich konterte, versuchte er, sich an Marleas Worte zu erinnern. Sein Angriff war nicht von Erfolg gekrönt

und abermals umkreisten beide Kontrahenten einander, während die Menge unermüdlich seinen Namen skandierte.

Kalandros musterte das getrocknete Blut im Gesicht seines Gegners und da fiel es ihm wieder ein. Ohne den Trank war die Zauberkraft eines Magiers früher oder später erschöpft. Er musste also nur lange genug durchhalten, bis Zebeth seine Wunden nicht mehr heilen konnte! Von neuem Willen beseelt täuschte er einen rechten Angriff an, schlug einen Haken und stach nach dem linken Arm seines Widersachers. Zebeth drehte sich instinktiv von dem Schwert weg, war aber zu langsam und zog sich so einen schmerzhaften Schnitt quer über die Brust zu.

Das Publikum jauchzte und auch Kalandros lächelte ein grimmiges Lächeln, während er sich mit blutbesudelter Klinge zurückzog, um Zebeth seine Heilung vollziehen zu lassen.

Sein Widersacher krümmte sich vor Schmerzen, doch aus irgendeinem Grund wandte er seinen Zauber nicht an. Lauernd blickte er auf, als warte er, dass Kalandros ihn abermals angriff.

Die beiden Krieger sahen sich in die Augen und plötzlich war es Kalandros, als hätte man ihm ein Messer die Brust geschlagen. Zebeth wies mit einer Hand auf ihn und mit der anderen fuhr er über seine Wunde. Weiße Fäden schlossen den Schnitt unter seinen Fingern und schwarzes Licht schoss aus der freien Hand auf Kalandros zu. Dem jungen Krieger war, als sei nun er es, dem die Klinge über die Brust gezogen wurde, doch als er an sich hinuntersah, da war sein Panzer unversehrt.

Er machte einen Schritt auf Zebeth zu und eine Welle von Schmerz drohte ihn zu übermannen. Etwas Warmes rann seine Brust hinab und für einen Augenblick wurde ihm schwarz vor Augen. Blut!

Zebeth lachte böse und setzte zum Gegenangriff an. Während er durch den Sand auf ihn zujagte, kämpfte Kalandros den Schmerz nieder und streckte ihm den Zweihänder entgegen. Was für ein diabolischer Zauber, dem Gegner die eigene Wunde zu übertragen. Er biss die Zähne zusammen. Wenigstens wusste er nun, wie es sich anfühlen würde, wenn er ihm den nächsten Streich versetzte.

Zebeth duckte sich unter seiner Klinge weg und schlug mit dem Dolch nach seinem Hals. Im letzten Augenblick warf Kalandros sich nach hinten, entging so der tödlichen Attacke und streifte im Fallen den Arm seines Kontrahenten mit seinem Schwert.

Als er zu Boden kam, war ihm, als drehe jemand ein Schwert in seiner Brust um. Kalandros ächzte und versuchte, sich aufzurappeln. Ein Stiefel traf ihn in die Brust und warf ihn zu Boden. Über ihm stand Zebeth, den Dolch zum tödlichen Hieb bereit. „Gib auf, dann lebst du.“, erklärte er böse und senkte drohend seine Klinge.

Kalandros kämpfte den Schwindel nieder und sah seinem Gegner in die Augen. Der wilde Krieger würde keine Gnade zeigen. Schon wollte er die Hände heben, als etwas auf seine Wange tropfte. Verwirrt blinzelte er und sah an Zebeth hinab. Blut strömte aus der Wunde an seinem Arm und tropfte schließlich an seinem Ellbogen herab. Warum hatte er sie nicht geheilt?

„Mach schon!“, setzte sein Widersacher wütend nach und als Kalandros die Eile in seiner Stimme hörte, wusste er, was geschehen war. Die Selbstheilungskräfte seines Gegners waren an ihr Ende gelangt.

„Ich gebe ...“, murmelte Kalandros und tat, als wolle er die Arme heben. In der Menge

wurde es totenstill und ein triumphales Lächeln schlich sich in Zebeths Gesicht. „...dir, was du verdienst!“, schrie Kalandros jedoch, griff nach den Beinen seines verdutzten Widersachers und riss ihn von den Füßen. Wütend fuchtelte der bärtige Krieger im Fall mit seinem Dolch durch die Luft, aber es war vergebens.

Kalandros biss die Zähne zusammen, kam auf die Knie und angelte sich sein Schwert. Die Wunde unter seinem Panzer brannte, als hätte jemand Salz hineingestreut, doch das machte ihn nur noch wütender. Unter dem Triumphgeschrei der Menge schlug er nach seinem am Boden liegenden Gegner, der sich gerade noch zur Seite rollte.

Kalandros stand auf, hob das Schwert über den Kopf und dieses Mal zögerte er nicht. Mit einem Schrei versenkte er die Klinge in Zebeths Oberschenkel und drehte sie einmal darin um. Mochten die Magier zusammenflicken, was von ihm übrig blieb!

Sein Gegner schrie auf, hackte mit dem Dolch nach ihm wie ein Verrückter, doch so sehr er sich auch mühte, er konnte ihn nicht erreichen. „Zieh ... es ... heraus.“, stammelte er schweißgebadet. „Gib vorher auf!“, rief Kalandros so laut, dass auch das Publikum es hören konnte. Zebeth sah hinauf zum Himmel und flüsterte: „Vergib mir, Königin.“ Zitternd hob er beide Hände zur Aufgabe.

Die Menge brach in wahre Jubelstürme aus und Kalandros zog die Waffe aus der Wunde. Sein Gegner hatte genug gelitten. Er reichte ihm eine Hand und half ihm auf. Zebeth kam zitternd auf die Beine und umklammerte noch immer seinen Dolch.

Gemeinsam blickten sie hinauf zur Tribüne, wo der Herold sich anschickte, das Ergebnis des Kampfes zu verkünden. Doch gerade, als er sein Buch öffnete, um ihre Namen zu verlesen, ließ eine Geste des Statthalters ihn innehalten. Kalandros glaubte seinen Augen kaum zu trauen, als der Statthalter sich persönlich erhob und an die Brüstung trat.

In Rüstung und weißem Mantel sah Zelphar hinunter in die Arena und lächelte ein wohlwollendes Lächeln. Ruhig gebot er dem Publikum zu schweigen und begann zu sprechen: „Volk von Titania...“

Weiter kam er nicht, denn Zebeth hatte ohne Vorwarnung ausgeholt und schleuderte dem Statthalter seine Waffe entgegen. Kalandros hatte gesehen, wie er ausholte, doch es war zu spät, der Dolch war auf dem Weg. Wenn er sein Ziel fand, war es um den Herrn von Titania geschehen! Wie ein Tiger stürzte Kalandros dem Geschoss hinterher, riss das Schwert empor und schleuderte es im Zenit des Sprungs der Klinge des Mörders hinterher.

Für einen atemlosen Augenblick schien die Zeit stillzustehen, dann prallte er unsanft zu Boden. Gleichzeitig hörte er ein singendes Geräusch und unweit von ihm schoss sein Zweihänder zu Boden und bohrte sich tief in den Sand.

Kalandros wagte es kaum, aufzusehen, doch das musste er auch nicht, denn die Menge rastete schier aus. Angestachelt rappelte sich der verwundete Krieger auf, biss die Zähne zusammen und sah sich nach seinem Gegner um.

Zebeth kniete im Sand wie zur Salzsäule erstarrt, den Blick fassungslos auf den Dolch gerichtet, der unweit des Zweihänders zu liegen gekommen war. Kalandros Faust traf ihn wie ein Donnerschlag, doch er hob nicht einmal die Hände. Wieder schlug Kalandros zu, dieses Mal splitterte ein Zahn. Wie konnte dieser Lump es nur wagen, solch einen feigen Angriff zu versuchen!

Noch immer wollte Zebeth nicht zu Boden gehen und Kalandros verpasste ihm einen

weiteren Kinnhaken, der ihn selbst schier von den Füßen riss. Doch es war nicht genug. Wie ein Besessener prügelte er auf den besiegten Gegner ein und als sie schließlich beide das Gleichgewicht verloren, da machte er am Boden weiter.

Wieder und wieder schlug Kalandros zu, bis ihm schließlich schwarz vor Augen wurde. Er spürte nur noch, wie man ihn von dem blutüberströmten Gegner hinunterzerzte, dann versank er vollends in der Finsternis.

Die Klinge verfehlte ihr Ziel, doch die Nadel tat es nicht.

Toxopheles lächelte unter seiner Maske, als sein Gegner ihn triumphierend zurückdrängte. Das Gift würde bald seinen Zweck erfüllen. Die Menge jubelte dem jungen Axtkämpfer zu, als er einen Gegenangriff auf den maskierten Mörder begann. Toxopheles tauchte sich unter der zweischneidigen Waffe hindurch, hob sein Rapier und setzte es dem jungen Krieger von hinten an den Nacken. „Du bist dem Tode geweiht.“, flüsterte er seinem schreckensstarrten Gegner ins Ohr. Der duckte sich und noch während Toxopheles sein Schwert in die Luft stach, packte ihn der andere an den Beinen, nahm ihn für einen Sekundenbruchteil huckepack und schleuderte ihn dann kopfüber in den Sand.

Der Mörder wollte sich abrollen, doch seine Reflexe waren nicht mehr das, was sie einmal waren. Unsanft prallte er auf die Schulter, ließ sein Schwert fallen und blieb erst einmal liegen. Verfluchte alte Knochen! Aus den Augenwinkeln sah er die Axt hinabrasen und wälzte sich zur Seite. Die scharfe Schneide verfehlte ihn um Haaresbreite.

Während sein Kontrahent abermals ausholte, griff Toxopheles dorthin, wo er sein Rapier vermutete. Abermals fuhr die Axt herab, doch dieses Mal bremsste die Klinge des Mörders den Hieb.

Toxopheles war es, als hätte man ihm mit einem Schmiedehammer auf die Arme geschlagen. Die Maske mochte sein Alter vor der Welt verbergen, doch nicht vor ihm selbst. Mit einem Ächzen wischte er die Axt des ungeübten Kriegers beiseite, verpasste ihm einen Tritt gegen das Schienbein und nahm den zweiten Fuß zur Hilfe, um ihm die Beine unter dem Körper wegzuziehen.

Sand wirbelte auf, als der schwer gepanzerte Krieger mit einem dumpfen Geräusch in den Sand plumpste. Augenblicklich war Toxopheles über ihm und schnitt mit der Klinge den Riemen um seinen Helm durch. Es überraschte ihn, wie jung das Gesicht war, das ihm darunter entgegenblickte. Der Krieger wollte mit der Axt nach ihm schlagen, doch Toxopheles hielt seinen Arm mit den Knien am Boden.

Wütend blickte der junge Krieger den Mörder an, doch der bewahrte hinter seiner Maske die Ruhe. „Gib auf.“, sprach er ruhig, „Dann wirst du leben.“ Sein Gegner versuchte, sich freizustrampeln, dann schlug er mit der Faust nach Toxopheles. Der Mörder wich mühelos aus und hielt ihm das Messer an die Kehle. „Das ist kein Bitte.“, erklärte er, während das Publikum ein Pfeifkonzert begann. Es störte den Mörder nicht, dass er sie langweilte.

„Selbst wenn du dich freikämpfst, selbst wenn du mich besiegst, so wird das Gift in deinen Adern doch seinen Zweck erfüllen.“ Die Augen des jungen Mannes weiteten sich.

„Gift?“, fragte er entsetzt. Toxopheles zückte eine Nadel. „Und Gegengift.“, erklärte er kalt.

Furcht schlich sich in das Gesicht des jungen Kriegers wie ein Schatten des Todes. Als Toxopheles das sah, wusste er, dass sein Gegner nicht bereit war zu sterben und dass sein Spiel gewonnen war.

Totenbleich nickte sein Kontrahent und hob beide Arme, um seine Aufgabe zu signalisieren. Kaum hatte er das getan, da brach in der gesichtslosen Menge ein wahres Pfeifkonzert los. Ungerührt nahm Toxopheles die Nadel und stach sie seinem Gegner in die Hand. Zum Dank spuckte der Krieger ihm ins Gesicht.

Für einen Augenblick erwägte Toxopheles, ihn für diese Respektlosigkeit zu töten, doch es war die Mühe nicht wert. Stattdessen stand er auf, steckte das Schwert in den Gürtel und schritt unter den Schmähungen der Zuschauer zurück in die Schatten unter dem Stadion.

Ein helles Licht brachte Kalandros aus der Dunkelheit der Ohnmacht zurück. Als er blinzeln versuchte, herauszufinden, wo er war, sah er ein wohlvertrautes Gesicht. Es war Marlea, die mit spitzen Fingern glitzernde Funken über seinen Körper schickte.

„Nicht bewegen!“, raunzte sie ihn an, als er Anstalten machte, sich zu erheben, „Sonst verwandle ich dich noch aus Versehen in einen Frosch. „Das kannst du?“, fragte eine Stimme hinter ihr. Arden zweifellos. „Willst es herausfinden?“

Kalandros kniff die Augen zusammen. „Wo bin ich?“, murmelte er. „Stillhalten!“, meckerte Marlea abermals und legte eine Hand auf seine Brust. Was immer sie da auch tat, es linderte den Schmerz.

Die Wunde ... Plötzlich kehrte die Erinnerung zurück an den Kampf und an das Attentat auf den Statthalter. „Habe ich ...?“ Marlea erschien vor seinem Gesichtsfeld und sie sah nicht glücklich aus. „Zum letzten Mal, wenn du die Klappe nicht hältst, kann ich dich nicht zusammenflicken!“

Mürrisch machte sie sich wieder an die Arbeit. „Du hast ihn besiegt.“, erklärte Arden und trat in Kalandros Sichtfeld. „Was für ein Duell...“ Arden wies auf die Wunde in Kalandros Brust. „Zuerst wussten wir gar nicht, was dir fehlt, doch all das Blut unter deiner Rüstung.“ Marlea schnaubte. „Magie.“, erklärte sie, „Und keine von der Sorte, die man von guten Menschen lernt.“ Sie schnaubte abermals. „Kannst von Glück reden, dass du ihn fertiggemacht hast.“

Kalandros hörte den Ärger in ihrer Stimme und konnte ihn ihr nicht verübeln. Marlea hatte die Magier für unschlagbar gehalten und nun waren zwei davon gegen gewöhnliche Krieger ausgeschieden.

Sie vollendete ihren Zauber und eine bleischwere Erschöpfung nahm von seinem Körper Besitz. Der Schmerz war wie fortgeblasen. „Danke.“, murmelte er, als Marlea ihm aufmunternd auf die Schulter klopfte, „Du hast mir schon zum zweiten Mal das Leben gerettet.“

Die Magierin grinste breit. „Beim dritten Mal musste mich heiraten.“ Kalandros seufzte. „Dann darf ich wohl keine Fehler mehr in der Arena machen.“ Sie senkte die Augenbrauen und verpasste ihm einen schmerzhaften Klaps auf die frischverheilte Wunde. „Du könntest es wesentlich schlechter treffen.“, erklärte sie schnippisch und stapfte davon.

Die beiden Freunde sahen einander an und brachen in schallendes Gelächter aus, das sich bei Kalandros aber bald in ein schmerzhaftes Fluchen verwandelte. Welche Wunder Marleas Zauber auch gewirkt haben mochte, sein Muskelkater blieb ihm erhalten.

Er setzte sich auf und blickte sich um. Von den steinernen Wänden zu schließen waren sie noch immer im Stadion, doch da der Raum keine Fenster hatte, war es ihm unmöglich, abzuschätzen, wie lange er geschlafen hatte. Er rieb sich die Schläfen, als ihm siedend heiß einfiel, was am Ende des Kampfes geschehen war. „Der Statthalter?!“, fragte er hastig und fuhr hoch, nur um von den stechenden Schmerzen zurück auf die Liege getrieben zu werden.

„Ihm geht es gut.“, verkündete eine Stimme vom Eingang der Kammer und als die drei sich umwandten, stand dort Zelphar höchstpersönlich in weißer Rüstung. Augenblicklich gingen Arden und Kalandros auf die Knie, wofür Marlea nur ein Kopfschütteln übrig hatte.

„Nein, nein.“, erklärte der Herr von Titania und half Kalandros auf, „Vor mir musst du nicht knien. Nicht nach dem, was du heute getan hast.“ Zelphar lächelte unter seinem grauen Bart, die Augen fest auf den Krieger vor ihm gerichtet. „Du hast mein Leben gerettet, Kalandros, und dafür werde ich mich erkenntlich zeigen.“

Arden und Kalandros sahen einander kurz an. Was für eine Belohnung mochte der Statthalter für ihn wohl haben? „Ich habe es nicht um einer Belohnung willen getan.“, erklärte Kalandros demütig, worauf sein Gegenüber wohlgefällig nickte. „Im Augenblicken wie diesen zeigt sich das wahre Gesicht eines Mannes.“, erklärte er, „Deswegen halte ich das Turnier ab.“

Kalandros machte große Augen, was der alte Mann mit einem amüsierten Funkeln in den Augen bemerkte. „Heißt das...“, setzte er an, doch Zelphar schüttelte den Kopf. „Es wäre nicht sonderlich gerecht, dich einfach so zum Sieger zu erklären.“ Er winkte einen seiner Schreiber heran, der ihm ein Pergament übergab. „Dies hier ist eine Einladung zu einem Festbankett, das ich heute Abend in meiner Residenz abhalte.“ Er reichte sie Kalandros. „Es wäre mir eine große Freude, wenn du heute Abend mein Ehrengast wärst.“

Der junge Krieger nickte ihm dankbar zu und entrollte das prunkvolle Pergament. „Und außerdem...“, fuhr der Statthalter fort und wandte sich an Arden, „... möchte ich deinem tapferen Freund danken, der dich eigenhändig aus der Arena geschleppt hat.“ Er reichte auch ihm ein Pergament. Kalandros nickte Arden dankbar zu, der nur lächelnd mit den Schultern zuckte.

Ein Räusperrn tönte durch die Kammer. „Was ist mit der tapferen Magierin, die ihn selbstlos geheilt hat?“, fragte Marlea den Statthalter dreist. Der verdrehte für einen Moment die Augen, gewann dann aber seine Fassung zurück. „Die bekommt morgen eine neue Kiste voller Tränke.“, erklärte er freundlich, dann machte er sich daran, zu gehen.

„Eine Frage noch, Herr.“, rief Kalandros ihm hinterher. Zelphar wandte sich noch einmal um. „Ja?“, fragte er. „Was ist mit meinem Gegner?“

Der Statthalter lächelte düster. „Mach dir keine Sorgen.“, sprach er, „Der bekommt,

was er verdient.“

Die hohen Zäune ragten abweisend in den Nachthimmel, doch das Gebäude dahinter war einladend erleuchtet. Die beiden Freunde fühlten sich ein wenig fehl am Platze, als sie über das steinerne Pflaster auf die prunkvolle Residenz zuzogen. In ihrem Heimatort Berela hätte nicht einmal der Besitzer der Mine von solch einem Haus geträumt. Makellos weiß strahlte es ihnen aus dem Dunkel entgegen, drei Stockwerke gestützt von Dutzenden Säulen. Dazwischen leuchteten einladend hohe Fenster. Über dem weit offenen Hauptportal war ein Balkon, auf dem bereits Dutzende Gäste standen.

„Sieht aus, als seien wir spät dran.“, murmelte Arden, worauf Kalandros besorgt seinem Blick folgte. Er hatte die letzte Stunde damit zugebracht, seine Rüstung zu polieren, doch auch wenn er nun aussah wie ein Ritter aus einem Märchenbuch war ihm doch nicht wohl bei dem Gedanken, sich unter die reichsten Männer der Stadt zu mischen. „Ob du es glaubst oder nicht“, murmelte er, „ich für meinen Teil habe mehr Bammel, als wenn ich in die Arena müsste.“ Arden lachte. „Du bist doch der Mann der Stunde.“, meinte er, „Die werden dich mit offenen Armen empfangen.“

Eine Kutsche preschte die Straße entlang und hätte sie schier über den Haufen gefahren, wären sie nicht rechtzeitig zur Seite gesprungen. „Soviel dazu.“, murmelte Kalandros mit einem Kopfschütteln.

Sie erreichten das Tor und präsentierten einem Wächter ihre Einladungen. Mit einer tiefen Verbeugung ließ er sie in den Park des Anwesens, wo sie über einen Kiesweg auf das Hauptportal zuzogen. „Jetzt wird es ernst.“, murmelte Arden. Kalandros nickte. „Bauch rein, Brust raus.“

Schon von weitem drangen Licht, Gelächter und allerlei appetitliche Gerüche zu ihnen und als Kalandros über die Schwelle trat, da war ihm, als sei er in ein Märchen aus alter Zeit geraten. Prunkvoll herausgeputzt standen da edle Damen und hohe Herren im Licht farbiger Lampions, dazwischen Diener, die allerlei Speisen und Getränke reichten. An den Wänden hingen prunkvolle Gemälde, die ausladende Treppe war mit hunderterlei Blumen geschmückt.

Die beiden Krieger standen im Eingang und betrachteten mit offenem Mund die Wunder, die sich ihnen boten. Ein paar aus der feinen Gesellschaft warfen ihnen konsternierte Blicke zu, bis sich schließlich Zelphar aus seiner Unterhaltung löste und begleitet von einer wunderschönen Dame auf die beiden Freunde zuzug.

„Arden, Kalandros!“, erklärte er, als seien sie alte Freunde, „Schön, dass ihr den Weg hierher gefunden habt.“ Die beiden deuteten eine Verbeugung an. Zelphar nickte zufrieden und bat sie, doch hereinzukommen, was die beiden auch zögernd taten.

„Wie unhöflich von mir.“, erklärte er und wies auf seine Begleitung. „Das ist Vela von Titania.“, erklärte er, worauf die Dame grazil knickte. Arden hatte sie bereits im Stadion an der Seite des Statthalters gesehen, doch er hatte sich damals nichts dabei gedacht. Nun, da er die blauhaarige Grazie von nahem sah, war das anders. Ihre grünen Augen waren wie aus Moos und als sie nach ihrem Knicks aufsaß, da meinte er, darin einen

gewissen Schalk zu erkennen. „Und wir sind...“, setzte Kalandros an, doch Vela lächelte nur. „Wer ihr seid, musst du mir nicht sagen.“, sprach sie ehrerbietig, „Ich habe dich heute in der Arena kämpfen sehen, Kalandros von Berela.“ Sie reichte ihm die Hand, wohl, um auf einen Handkuss zu warten, doch selbst als er nichts weiter tat, als sie zu schütteln, brachte sie das nicht aus der Ruhe. „Und du...“, fuhr sie fort und wandte sich an seinen Freund, „Arden von Berela. Auch du hast dich tapfer geschlagen!“ Sie lächelte ihn an. „An Stelle deines Freundes hättest du bestimmt dasselbe getan.“

Arden errötete, als sie ihn so bewundernd ansah, doch schließlich nickte er und murmelte: „Selbstverständlich.“

Zelphar lachte pflichtschuldig und wandte sich dann an seine grazile Begleiterin: „Vela, sei doch so gut und Sorge dafür, dass es Arden an nichts fehlt.“ Er klopfte Kalandros auf die Schulter. „Derweil werde ich unseren Ehrengast mit allen anderen bekanntmachen.“

Vela nickte ihm respektvoll zu und hängte sich augenblicklich an einen der Bedienten, um ein Weinglas zu erbeuten. Während sie im Gedränge verschwand, senkte sich für einen Augenblick eine unangenehme Stille über die drei Männer. „Eine reizende Dame.“, meinte Arden schließlich, „Ist sie eure Tochter?“ Der Statthalter sah ihn für einen Augenblick verdutzt an, dann lachte er, dass sein Bart nur so bebte. „Nein.“, erklärte er, „Sie ist meine Gefährtin.“ Die beiden Freunde tauschten einen vielsagenden Blick, als der Statthalter in der Menge einen alten Freund erblickte. „Warte kurz hier.“, befahl er Kalandros, „Dort ist jemand, den ich dir gerne vorstellen würde.“

Kaum war auch er außer Hörweite, stieß Arden einen hörbaren Seufzer aus. „Was war denn das für eine dumme Frage?“, flüsterte Kalandros, worauf sein Freund nur mit den Schultern zuckte. „Nun ja.“, antwortete er kleinlaut, „Pagan hat uns doch erzählt, dass er Zelphars Tochter freien will.“ Er wies mit einem Nicken auf Vela, die den Diener inzwischen eingeholt hatte. „Und du glaubst, eine wie sie und einer wie Pagan...“, fragte sein Kamerad mit einem Kopfschütteln.

Arden errötete. „Es sind schon ungewöhnlichere Dinge geschehen.“ Kalandros lachte leise. „Kann es sein, dass du dich gerade ein wenig in sie verguckst?“ Sein Freund strich sich durch das blonde Haar. „Sie ist Zelphars Gefährtin.“, wiederholte er die Worte des Statthalters. Kalandros lachte abermals und klopfte seinem Freund auf die Schulter. „Selbst wenn sie es nicht wäre, könntest du sie dir wohl kaum leisten.“ Arden sah ihn mit großen Augen an. „Du meinst...?“ Kalandros nickte, dann wies er warnend mit einem Blick auf einen Punkt hinter Ardens Schulter.

„Na, worüber redet ihr beiden Krieger?“, fragte Vela fröhlich, trat zwischen die beiden und reichte jedem von ihnen ein Weinglas. Ertappt blickten beide zu Boden. „Das Turnier.“, nuschelte Arden und Kalandros nickte ein wenig heftiger, als nötig war. „Wem wir morgen wohl gegenüberstehen?“

Die Dame lächelte und Arden fiel es schwer, sie nicht anzustarren. Noch niemals zuvor hatte er solches Haar gesehen und auch der Rest von ihr war nicht zu verachten. Zudem das tief ausgeschnittene Kleid nur wenig der Vorstellung überließ. Sie hob ihr Glas und die beiden taten es ihr gleich. „Auf den Mann der Stunde.“, erklärte sie und sie stießen an.

Der Wein war der Beste, den Kalandros je in seinem Leben getrunken hatte, doch bevor er ihn so recht genießen konnte, war Zelphar zurückgekehrt. In seinem Schlepptau

war ein hochgewachsener dürrer Mann, an dessen Arm ein junges Mädchen hing, das so ungefähr genau das Gegenteil von ihm war. Mollig und kurzgewachsen sah es durch einen Vorhang brauner Locken zu Kalandros hinauf und begann augenblicklich zu kichern, als Kalandros den Blick erwiderte. „Darf ich vorstellen.“, erklärte der Statthalter und wies auf den schwarzhaarigen Krieger, „Kalandros von Berela.“

„Ich glaube, wir werden hier nicht mehr gebraucht.“, erklärte Vela Arden und wies ihm mit einer höflichen Geste den Weg zu einem der zahlreichen Tische, auf denen sich die verschiedensten Köstlichkeiten türmten. Der junge Kämpfer folgte ihr, doch als sie ihn einlud, sich zu bedienen, wurde er stutzig. Zwar gab es Teller, doch weder Besteck noch Stühle. In der Mine aßen sie zwar oft am Boden, doch er bezweifelte, dass die feinen Herrschaften das taten.

Die Dame schien wohl zu merken, dass er seine Probleme hatte, reichte ihm zuvorkommend einen Teller und wies auf ein Tablett mit allerlei Grillfleisch. „Das ist Eulenfleisch.“, erklärte sie, „Sehr zu empfehlen.“ Arden nickte ihr dankbar zu und bediente sich. Im Stehen aß man also. „Verzeiht.“, erklärte er, „Ich bin ein einfacher Bergmann und solcherlei Gesellschaft nicht gewöhnt.“ Vela zuckte lächelnd mit den Schultern. „Ein Mann muss wichtigeres beherrschen als Manieren.“ Sie zwinkerte ihm zu. Arden wusste nicht so recht, was er davon halten sollte, also zwinkerte er einfach zurück.

„Kämpfen beispielsweise.“, erklärte sie, „Es ist so mutig, hinunter in die Arena zu steigen und so aufregend!“ Arden schluckte ein Stück Eulenfleisch herunter, das tatsächlich köstlich war, dann meinte er: „Ich habe euch gesehen, oben auf der Tribüne des Statthalters.“ Sie nickte. „Ich begleite ihn dorthin und sehe den Kämpfen zu.“ Aus ihrer Stimme war eine gewisse Müdigkeit herauszuhören. „Und dich habe ich natürlich auch kämpfen sehen.“, fuhr sie fort, „Gegen den Mann mit dem Eis.“ Sie legte eine Hand auf die Stelle, an der Nairon ihn verwundet hatte und mit einem Mal war ihm heiß und kalt zugleich. „Keine Narbe...“, murmelte sie. Arden nickte wie benommen. „Die Magier haben ganze Arbeit geleistet.“, erklärte er.

„Das muss doch schrecklich wehgetan haben.“, fragte sie naiv. Arden gab sich tapfer. „Im Augenblick des Kampfes gibt es wichtigeres als den Schmerz.“

Während die beiden sich an den Speisen gütlich taten, wurde Kalandros Dutzenden Herrschaften vorgeführt, die allesamt sehen wollten, wer es war, der das Leben des Statthalters gerettet hatte. Man begegnete ihm zwar mit Respekt, aber dem jungen Krieger war es, als schätze man vor allem seinen Neuigkeitswert und war weniger daran interessiert mit ihm, als vielmehr über ihn zu reden.

„Ganz schön knapp, alter Freund.“, erklärte beispielsweise ein beleibter Kerl und wies mit den Fingern auf das Herz des sichtlich entnervten Statthalters. Dann klopfte er Kalandros auf die Schulter. „Männer von deinem Schlag braucht das Imperium.“, meinte er aufmunternd, dann machte er sich auf den Weg, um seinen Teller wiederaufzufüllen.

Das braunhaarige Mädchen, das man ihm als Händlerstochter vorgestellt hatte, hielt sich derweil noch immer in seinem Dunstkreis auf und kicherte jedes Mal, wenn er es ansah. „Du siehst, Politik ist kein einfaches Geschäft.“, murmelte der Statthalter amüsiert, als sie auf die nächsten Gäste zuzogen, „Das Los eines Generals ist dem eindeutig vorzuziehen.“

Während Kalandros eine weitere Vorstellung über sich ergehen lassen musste, unter-

hielt sich Arden weiter mit Vela über das Turnier.

„Ihr sagt also, die Kämpfe sind langweilig?“, fragte der junge Krieger entrüstet. Die Dame legte eine schlohweiße Hand auf ihr Herz und schüttelte den Kopf. „Ich sage nur, dass es ermüdend sein kann, wenn man über hundert an einem Tag sieht.“ Arden hob eine Augenbraue. „Über hundert?“ Er hatte zwar die Massen der Krieger gesehen, doch dass heute so viele Kämpfe ausgefochten worden waren...

„Inzwischen sind jedoch die meisten ausgeschieden.“, erklärte sie, „Über tausend sind angetreten und jetzt sind noch wenig mehr als hundert übrig.“, Sie lächelte und wies auf seinen Teller. „Fehlt es euch an etwas?“ Er schüttelte den Kopf. „Es überrascht mich nur, dass schon so viele ausgeschieden sind.“ Die Dame berührte ihn sachte am Arm. „Dein Freund und du gehört schon zu den Besten. Doch auch eure Gegner werden immer stärker werden.“ Arden nickte. „Was noch übrig ist, sind Magier und andere...“ Er zögerte. „Ungeheuer.“

Vela nahm ihm sein Weinglas ab und reichte ihm ein neues. „Ungeheuer?“, fragte sie. „Ein Mann namens Kerberos.“, antwortete er düster. Für einen Augenblick verschwand die Fröhlichkeit aus ihren Augen und machte etwas Dunklerem Platz. „Ich habe ihn gesehen.“, sprach sie tonlos und nahm einen Schluck Wein, „Ungeheuer trifft es gut.“

„Ich habe gegen ihn gekämpft.“, erklärte Arden mit einer Mischung aus Stolz und Grauen. Die Dame gewann ihre Fassung zurück und sah ihn an. „Und du lebst?“, fragte sie. Er nickte. „Eher dem Glück als dem Können geschuldet.“ Sie verschränkte die Arme. „Dieser Mann ist kein Krieger.“, sprach sie, „Was er mit seinen Gegnern getan hat...“

Während die beiden sich über ernste Dinge unterhielten, musste Kalandros sich gerade ein paar wenig lustige Witze anhören, über die er gemeinsam mit dem Imperator pflichtschuldig lachte. Doch es lohnte sich, denn nachdem er ein paar weitere Hände geschüttelt hatte, war es schließlich überstanden. „Ich denke, wir sind fertig.“, erklärte der Statthalter mit einem Seufzen und wies auf einen der Tische. „Nun können wir essen.“ Gemeinsam bedienten sich der Statthalter und der junge Krieger an den Speisen und für ein paar Minuten herrschte zwischen den beiden gefräßige Stille.

„Verzeih die viele Höflichkeit.“, erklärte Zelphar schließlich, „Das Amt eines Statthalters bringt gewisse Verpflichtungen mit sich.“

Kalandros wusste darauf nichts zu antworten und so machte er nur eine wegwerfende Geste. Sein Gegenüber schien das nicht im Geringsten zu stören, denn er fuhr einfach fort. „Manchmal wünsche ich mir die Zeit zurück, als ich noch für Karn auf dem Schlachtfeld stand.“ Er strich sich durch den grauen Bart. „Doch diese Zeiten sind für mich schon lange vorbei.“

Eine Wache in voller Uniform trat auf den Statthalter zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Augenblicklich machte das Lächeln in seinem Gesicht einer grimmigen Entschlossenheit Platz.

„Noch einmal muss ich dich bitten, mich zu entschuldigen.“, erklärte Zelphar wortkarg und verschwand mit der Wache in einer Seitentür. Kalandros sah ihm ein wenig verwirrt nach, dann fiel sein Blick auf das braunhaarige Mädchen, das ihm unbeholfen schöne Augen machte.

Zeit, zu verschwinden. Eilig nahm er seinen Teller und machte sich auf den Weg, um nach Arden zu suchen.

Mit einem lauten Klirren zerplatzte das Glas nur eine Handbreit neben seiner Schläfe.

Die Blaue Königin war zwar außer sich, doch selbst in Rage war sie besonnen genug, ihre Untergebenen nicht zu verletzen. „Gefangen!“, wiederholte sie die schlechte Nachricht, „Tot, von mir aus, aber gefangen?“

Der Bote nickte. Wir wissen nicht genau, wo Zebeth ist, aber nach dem, was im Stadion geschehen ist, muss Zelfhar ihn haben.“ Die Königin knirschte mit den Zähnen und griff nach einem weiteren Glas, dieses Mal, um daraus zu trinken. „Ein bedauerlicher Fehlschlag.“, sprach sie, wie um sich selbst zu beruhigen, „Wie sieht es mit den anderen beiden aus?“

Der Bote nickte eilfertig, froh, auch eine gute Nachricht überbringen zu können. „Haben beide den Sieg davongetragen.“ Seine Herrin nickte. „Zumindest einer von ihnen wird überleben.“, erklärte sie mit verbissener Zuversicht. „Soll ich ihnen etwas ausrichten?“, fragte der Bote. Die Königin schwieg für einen Augenblick und er fürchtete schon, die falsche Frage gestellt zu haben, doch dann gab sie ihm eine Antwort: „Ich werde sie selbst aufsuchen.“ Sie ringelte ihr Haar um einen Zeigefinger. „Es kann nicht schaden, ihnen noch einmal die Dringlichkeit ihrer Aufgabe vor Augen zu führen.

Der Bote schluckte. Die Blaue Königin konnte sehr überzeugend sein, wenn sie wollte. Er nickte gehorsam und wollte sich noch entfernen, doch kaum war er in den Höhleneingang getreten, da winkte sie ihn noch einmal zurück.

Halb amüsiert, halb tadelnd hob sie einen Finger. „Haben wir nicht etwas vergessen?“, fragte sie und hob mit dem Finger sein Kinn. Dem Boten war, als sei ihre Hand aus Feuer. „Ich weiß nicht, Herrin...“, murmelte er, worauf sie ihn losließ und sich zurücklehnte. „Wir können Zebeth nicht den Imperialen überlassen.“, erklärte sie mit einer plötzlichen Härte, „Er ist ein Kamerad. Und außerdem darf er niemandem verraten, was er weiß.“ Ihr Gegenüber schluckte. „Was also befiehlt ihr?“

Sie warf einen Blick auf die Wiege, in der ihre Tochter friedlich schlief. „Schick ein paar Leute, um nach ihm zu suchen.“, befahl sie schließlich, „Aber bläue ihnen ein, dass sie nichts Unüberlegtes tun.“ Sie stupste sanft die Wiege an. „Wir dürfen auf keinen Fall auffliegen.“

Mit einem Fluch auf den Lippen hob der Soldat die Peitsche, doch sein Hauptmann schüttelte den Kopf. „Hast du es beim ersten Mal nicht gelernt?“, fragte er mit einer Mischung aus Sorge und Tadel. Sein Untergebener nickte und wischte sich das Blut von der Stirn. „Geh und lass das verbinden.“, befahl der Hauptmann und klopfte ihm auf die Schulter. Der Soldat gab ihm die Peitsche und machte sich daran, die steinerne Wendeltreppe hinaufzusteigen.

Der Gefangene lachte, dass seine Ketten nur so rappelten und es fiel dem Hauptmann schwer, ihm keinen Tritt zur verpassen. Was auch immer die dunklen Kräfte waren, die dem gefesselten Rebellen zu Gebote standen, es war ratsam, ihn nicht zu verwunden.

„Fangen wir von vorne an.“, erklärte er seufzend und setzte sich auf ein leeres Fass. Der Weinkeller war nicht unbedingt der beste Ort für einen Gefangenen, doch der Statthalter hatte darauf bestanden, ihn in seiner Residenz zu behalten. „Name?“, fragte er und blickte in das bärtige Gesicht seines Gegenübers, auf dem noch immer die Wunde prangte, die die Peitsche gerissen hatte. Sie glich der im Gesicht des Soldaten aufs Haar. Der Gefangene schwieg für eine Weile, dann sprach er: „Zebeth.“ Es war derselbe Name, den er beim Turnier geführt hatte und vermutlich falsch. „Wer hat dich beauftragt?“, setzte der Hauptmann nach, als Schritte aus dem Treppenschacht zu ihm hinunterhallten.

Eiligen Schrittes stapfte der Statthalter in den Raum und blickte sich offenkundig missgelaunt darin um. „Steht bequem, Hauptmann Zerbas.“, befahl er, als der Hauptmann ihm salutierte. „Ich hoffe, ihr habt einen guten Grund, mich hier hinunterkommen zu lassen.“

Noch bevor der Soldat antworten konnte, sprang Zebeth auf und zerrte an seinen Ketten wie ein tollwütiger Hund. „Statthalter!“, sprach er mit falscher Ehrerbietung, „Wie gut, dass euch nichts zugestoßen ist.“ Zelphar knirschte mit den Zähnen und griff nach der Lanze des nächsten Soldaten, doch der Hauptmann schüttelte den Kopf. „Herr, er kann euch jeden Schmerz zurückgeben.“

Der Statthalter machte einen Schritt auf den Gefangenen zu, nah genug, dass sie sich in die Augen sehen konnten, doch gerade so weit entfernt, dass die Ketten ihn außer Reichweite hielten. „Die Königin wird euch vernichten.“, murmelte die zerlumpfte Gestalt manisch, „Euch alle und euer verdammtes Imperium gleich mit.“

Ungerührt sah Zelphar ihm in die weit aufgerissenen Augen, dann wandte er sich an seine Soldaten. „Dafür habt ihr nach mir geschickt?“ Die Männer sahen zu Boden, doch ihr Befehlshaber hielt dem Blick seines Herren stand. „Er spricht von einer Königin.“, erklärte er, „Einer Blauen Königin.“ Nun weiteten sich auch die Augen des Statthalters. „Unmöglich.“, sprach er, „Karns Engel haben sie getötet.“

Abermals ließ der Gefangene ein meckerndes Lachen hören und leckte sich das Blut von den Lippen. „Jedes Mal, wenn ihr die Dame schlägt, wird eine neue gekrönt.“, sprach er triumphierend, „Sie wird euch bald ein Ende setzen! Sehr bald!“

Zelphar ballte die Hände zu Fäusten, doch er widerstand der Provokation. „Was hat er noch gesagt?“, fragte er die Soldaten. „Nur das, was ihr bereits gehört habt, Herr.“, sprach der Hauptmann, „Doch ich glaube, er sagt die Wahrheit.“

Zelphar nickte. „Aber warum sollte sie sich zu erkennen geben?“, fragte er, „Nur, um mich umzubringen?“ Er wandte sich an den Gefangenen. „Was war dein Auftrag?“, fragte er. Zebeth sah ihn trotzig an, dann spuckte er ihm ins Gesicht. Augenblicklich hob der Hauptmann die Peitsche, doch sein Herr winkte ab. „Du glaubst, ich kann dich nicht foltern.“, sprach er böse und wischte sich das Gesicht ab, „Dank deiner Fähigkeiten...“ Er wies auf das steinerne Gewölbe um sie herum. „Doch was ist mit Hunger?“, fuhr er kühl fort, „Mit Durst und mit Kälte und mit Dunkelheit?“ Er ging zu einer der Öllampen und blies sie aus. „Wirst du mir dann einen Schnupfen anhexen?“

Das manische Lächeln auf dem Gesicht des Rebellen erlosch. „Meine Königin wird mich retten.“, murmelte er mit der Überzeugung von einem, der keine andere Wahl hat. Der Statthalter lächelte mit falschem Mitgefühl. „Ich habe gegen sie gekämpft, deine Königin.“, erzählte er, „In Gaiapolis.“ Er beschrieb einen Bogen mit der Hand. „Wir

haben Dutzende von euch gefangen und glaube mir eines: Wenn sie noch nicht verrottet sind, dann ist jeder einzelne von ihnen noch in Karnapolis.“ Er löschte ein weiteres Licht. „Keinen einzigen hat sie gerettet.“

Der Hauptmann sah dem Gefangenen in die Augen. In der Arena war er bereit gewesen, für seine Sache zu sterben. Doch hier unten, ohne Ruhm und ohne Ehre, da bröckelte der Fanatismus.

„Was habt ihr mir schon zu geben?“, fragte er trotzig. Der Statthalter setzte sich auf das Fass, auf dem der Hauptmann gesessen hatte. „Was willst du?“ Zebeth bleckte die blutigen Zähne. „Das vermögt ihr mir nicht zu geben.“ Der Statthalter rollte mit den Augen. „Du wirst diesen Keller lebendig verlassen, wenn du mir sagst, was ich hören will.“, versprach er.

Der Rebell schüttelte den Kopf. „Das bedeutet den Tod für zu viele.“ Zelphar fuhr hoch und verpasste seinem Gegenüber eine schallende Backpfeife. Zebeth sank in die Ketten und rappelte sich mühsam auf. „Nur zu.“, sprach der Statthalter, „Gib sie mir zurück.“ Er nahm eine weitere Öllampe und zerschmetterte sie am Boden. In dem steinernen Gewölbe war es merklich dunkler geworden. „Gib mir einen Grund, dich zu töten!“

Zebeth stöhnte und zerrte vergeblich an seinen Ketten. „Eines kann ich euch sagen.“, sprach er mit gesenktem Blick, „Denn der Plan ist ohnehin gescheitert.“ Derr Statthalter beugte sich zu ihm hinunter. „Ich bin ganz Ohr.“ Man konnte förmlich hören, wie der Gefangene seinen Stolz schluckte und schließlich sprach er stockend: „Es war meine Aufgabe, das Turnier zu gewinnen, um der Königin im Heer des Imperators als Spion zu dienen.“

Der Statthalter nickte, dann wandte er sich an den Hauptmann. „Es klingt plausibel.“, erklärte der, aber sein Herr winkte ab. „Wenn es wahr ist, dann ist er nicht der einzige.“, sprach er und fuhr sich durch den Bart. „Ich weiß, dass einige der Kämpfer nicht die besten Absichten haben, aber das...“, murmelte er, „Ihr kennt die Kämpfer des Turniers wohl besser als jeder andere hier. Was glaubt ihr?“

Der Hauptmann zögerte für einen Augenblick. Sein Herr hatte es nicht gerade gutgeheißen, dass er am Turnier teilnahm. „Es sind viele gute Männer darunter.“, antwortete er schließlich, „Doch auch einige, die meines Erachtens in Karns Diensten nichts verloren haben. Gut möglich, dass einige der Blauen Königin treu sind.“ Der Statthalter nickte. „Das Turnier muss weiterlaufen, wie geplant.“, erklärte er schließlich, „Aber ich will, dass ihr Augen und Ohren offenhaltet. Nehmt so viele Männer, wie ihr braucht. Wenn ihr einen Rebellen entdeckt, werde ich euch reich belohnen.“ Er lächelte grimmig. „Und wenn ihr die Blaue Königin fangt, dann verspreche ich euch, dass Karn euch weit mehr gibt als nur einen Generalsposten.“

Nachdem der Statthalter verschwunden war, hatte Kalandros vergeblich nach Arden gesucht und dabei glücklicherweise das aufdringliche Mädchen abgeschüttelt. Schon sein Kristallfund hatte ihm jede Menge Aufmerksamkeit eingebracht, doch als Held des Imperiums war das wohl noch schlimmer. Er lächelte. Arden hätte ihm nun wohl wieder

gesagt, dass er völlig verrückt sei.

Kalandros hatte sich inzwischen ein Glas Wein besorgt und stand abseits der Menge vor einer Wand, die mit einem riesigen Teppich geschmückt war. Die kunstvollen Stickereien zeigten allerlei Motive aus der Geschichte Relegatias, vom Weltenschiff Sternenlicht über die ersten Vierzehn bis hin zur Schlacht von Gaiapolis. Eine Stickerei hatte es ihm besonders angetan, denn sie zeigte ein Ungeheuer, das ihm selbst im kleinen Maßstab bis zur Stirn ragte. Es war ein Drache, mit Haut wie schroffem Fels, Klauen wie Sicheln und einem Gebiss, mit dem er ohne weiteres einen Ochsen hätte zerreißen könnten. Das Untier war in einen Kampf auf Leben und Tod verstrickt, denn neben ihm schwebte ein Weltenschiff, auf dessen Deck die vierzehn Götter standen. Sein Vater hatte ihm früher vom Kampf gegen die neun Drachen berichtet, doch selbst seine kindliche Vorstellungskraft vermochte es kaum, dieses Bild zu übertreffen. Dutzende von Zaubern prasselten auf den Drachen ein, in dessen Seite sich die Spitze des Weltenschiffs verkeilt hatte. Oben auf seinem Kopf stand einer der Götter mit erhobenem Hammer, bereit, ihm ein Auge zu zertrümmern. Auf dem Deck des Schiffes standen ein paar andere, allesamt damit beschäftigt, mächtige Zauber zu weben. Doch einer von ihnen wurde gerade von dem Ungeheuer mit einer der Klauen gegriffen.

„Ehrfurchteinflößend, nicht wahr.“, tönte hinter ihm eine Stimme und der Statthalter trat neben ihm. Kalandros nickte. „Ich weiß nur nicht, ob es mutig oder töricht ist, sich mit einem Drachen anzulegen.“ Zelphar folgte seinem Blick auf die kämpfenden Götter. „Nun ja...“, meinte er, „Ohne Drachen gäbe es keine Geschichte, die man sich erzählen kann.“

„Da mögt ihr Recht haben.“, antwortete Kalandros und trank sein Weinglas aus. Augenblicklich befahl Zelphar mit einem Wink, ihm nachschenken zu lassen. Auch er selbst nahm sich ein Glas vom Tablett des Dieners.

Er wies auf den Wandteppich. „Wo wir schon bei Geschichten sind, was ist deine?“ Kalandros lächelte ein wenig verlegen. „Da gibt es groß nichts zu erzählen. Meine Heimat ist Berela, nicht weit von hier ...“ Der Statthalter nickte. „Dort bin ich aufgewachsen und wollte zuerst Bauer werden. Aber dann...“ Er zögerte für einen Augenblick, denn er war nicht sicher, ob er seinem Gastgeber den nächsten Teil erzählen sollte. „Aber dann?“, wiederholte Zelphar mit der Ungeduld von einem, der das Befehlen gewohnt war.

„Dann starb mein Vater.“, sprach er, „In Gaiapolis.“ Die Worte standen für einen Augenblick zwischen ihnen und Kalandros war, als blicke Zelphar in die Ferne. Der Sieg bei Gaiapolis hatte ihm diesen Posten verschafft, aber dennoch schien er nichts zu sein, dessen er sich brüstete. „Sein Nagel wurde frei, wie man in Berela sagt.“, fuhr Kalandros fort, um das unangenehme Schweigen zu brechen, „Und ich wurde Bergmann.“ Er nahm einen Schluck Wein und wie schon beim letzten Glas überraschte es ihn, wie gut er im Vergleich zu dem war, den man in der Schenke von Berela trank. „Es ist harte Arbeit, aber ein ehrliches Handwerk.“

Er Statthalter lächelte zufrieden, als er diese Worte hörte. „Ich habe den Kristall gesehen, den du gefördert hast.“ Kalandros sah ihn an. „Warum stellt ihr Fragen, wenn ihr die Antworten bereits kennt?“ Zelphar lachte trocken. „Weil manchmal die Art, wie eine Frage beantwortet wird, mehr verrät als die Antwort selbst.“ Der junge Krieger hob eine Augenbraue. „Und was verrät meine Art?“

„Dass du genau die Art Mann bist, die ich suche.“, antwortete der Statthalter zufrieden. Kalandros verbeugte sich ein wenig, um ihm für das Kompliment zu danken und Zelphar erwiderte die Geste. „Was deinen Vater anging...“, sprach er leise.

Kalandros horchte auf. „Ihr kanntet ihn?“ Der Statthalter nickte, ein melancholisches Schimmern in den Augen. „Gut genug, um zu wissen, dass er stolz auf seinen Sohn gewesen wäre.“

Die Worte rührten an etwas in Kalandros Herzen, von dem er bis jetzt nicht einmal gewusst hatte, dass es dort war. „Ich habe euch zu verdanken, dass ich hier stehe.“, sprach er, „Ohne euer Geld...“

Zelphar schüttelte entschieden den Kopf. „Ohne dich hätte ich jetzt einen Dolch im Herzen. Das Totengeld für deinen Vater war keine milde Gabe, sondern vielmehr eine Schuld, die niemals ganz beglichen sein wird.“

Kalandros nickte. „Wart ihr zugegen, als er starb?“, fragte er. Zelphar rieb sich das bärtige Kinn und nach einem Augenblick der Überlegung begann er zu erzählen: „Es stand nicht gut um uns. Ein Dutzend Magier wütete in unserer Flanke wie ein Dorn aus Feuer.“ Er hielt für einen Moment inne und nahm einen Schluck Wein, um der Erinnerung Herr zu werden. „Sie drohten, unsere Reihen zu durchbrechen und Panik machte sich unter den Männern breit.“ Er seufzte „Doch wo andere wankten, da stand dein Vater wie ein Fels.“

„Hat er sie aufgehalten?“, fragte Kalandros aufgeregt. Der alte Statthalter nickte. „Und dafür das größte aller Opfer gebracht. Er nahm drei von ihnen mit und weckte so den Mut in seinen Kameraden.“

„Also war sein Tod nicht vergebens.“, sprach Kalandros leise. Zelphar legte ihm einen Arm auf die Schulter. „Wir haben den Pass von Gaiapolis gehalten.“ Kalandros sah ihn verwirrt an. „In jeder Schlacht gibt es hunderte solcher Geschichten.“, erklärte der alte Krieger, „Das Heer mag als Ganzes kämpfen, doch letzten Endes entscheidet jeder Soldat allein.“

„Wozu braucht ihr dann einen General?“, fragte Kalandros. „Damit einer dafür sorgt, dass alle die richtige Entscheidung treffen.“, erklärte der Statthalter ruhig und nahm einen Schluck Wein.

Kalandros schwieg für einen Augenblick. Der Tod seines Vaters hatte einen Schatten auf sein Leben geworfen, doch er war sich sicher, dass er für etwas gestorben war, an das er geglaubt hatte. Nicht zuletzt, um ihn zu beschützen.

„Sag, was hältst du vom Turnier?“, fragte der Statthalter Kalandros dachte kurz nach. „Es ist ein guter Weg, einen General zu finden, ein gerechter ...“

Zelphar schnitt ihm das Wort ab: „Wenn ich ein Lob meiner Entscheidungen hören will, frage ich meine Untergebenen. Mich interessiert, was du als Krieger denkst, als einer, der dort unten kämpft.“ Der junge Krieger nickte und suchte nach den richtigen Worten. So vieles war in der Arena geschehen und trotz der Dinge, die er dort getan hatte, drängte ein Teil von ihm, dorthin zurückzukehren. „Es ist...“, setzte er an, „... berauschend, wenn die Menge jubelt. Aber letzten Endes ist man doch auf sich allein gestellt.“

„Das Los eines jeden Kriegers...“, sprach der Statthalter, „Aber die Gunst der Menge ist wichtiger, als du denkst. Ein Held wird es stets einfacher haben als ein Schurke.“

Kalandros seufzte. „Und dennoch gibt es ein paar Schurken, die ...“ Sein Gegenüber

nickte. „Starke Krieger, allesamt. Auch sie könnten ein Heer befehligen, mit Furcht anstelle von Loyalität.“ Er hob abwägend beide Hände. „Doch Furcht ist ein schlechter Verbündeter.“

„Wenn ihr wollt, dass einer wie ich gewinnt, ...“, setzte Kalandros vorsichtig an. Der Statthalter schüttelte augenblicklich den Kopf, nicht entrüstet, aber doch bestimmt. „So dankbar ich dir auch bin, ich kann dich nicht einfach zum Sieger küren.“

„Darum habe ich auch nicht gebeten.“, versicherte der junge Krieger sofort.

Der Statthalter nahm noch einen Schluck Wein und trat an den Wandteppich, wo jenseits des Kampfes der Vierzehn das Heer des Imperators abgebildet war, geführt von zwei Männern, von denen einer zweifellos eine jüngere Version von Zelphar war. „Ich habe dem Imperator versprochen, ihm den besten Krieger zu liefern, den ich finden kann.“ Er wies abermals auf die Vierzehn. „Die Götter, die das Schicksal dieser Welt begründeten, waren sieben helle und sieben dunkle. Und doch haben sie Seite an Seite gekämpft.“

Mit einem Stirnrunzeln folgt Kalandros seinem Fingerzeig. „Was wollt ihr mir damit sagen?“ Zelphar sah ihm in die Augen. „Dass ich selbst nicht weiß, ob ein Schurke oder ein Held den besseren General gibt.“

„Das heißt, es ist euch gleich, ob ich gewinne?“ Der alte Mann lächelte väterlich und legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Manchmal ist, was ich will, nicht das, was ich muss.“

Der junge Krieger seufzte. „Und was ratet ihr mir, wenn ich gegen einen der Schurken bestehen muss?“ Der Statthalter ballte eine Hand zur Faust und setzte sie auf den Wandteppich. „Betrachte ihn als deinen Drachen!“

Die Schwüle über der Stadt war drückend, selbst hier im Park des Statthalters, wo mitten in der Nacht sogar das Zirpen von ein paar Grillen zu hören war.

Arden hatte sich nach dem Festbankett davongemacht, um ein wenig frische Luft zu schnappen. Auch wenn dieser Abend zu Ehren seines Freundes abgehalten wurde, so gab es dennoch keinen Zweifel daran, dass sie beide einfach nicht in diese feinen Kreise gehörten. Zwar hatten sie sich nicht danebenbenommen, doch das gewisse Gefühl für Etikette fehlte ihnen beiden. Und dann war da noch diese Dame, die an seiner Seite gesessen hatte...

Hier draußen konnte man wenigstens einen klaren Gedanken fassen.

Der Statthalter zollte seinen Dank dafür, dass Kalandros sein Leben gerettet hatte, doch Arden konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass da noch etwas anderes war. Politik hin oder her, es konnte nicht schaden, solch einen mächtigen Gönner zu haben. Vielleicht mussten sie das Turnier ja gar nicht gewinnen, um ihr Glück zu machen.

Das Rascheln von Blättern schreckte ihn aus seinen Gedanken. Abseits der wohlgepflegten Beete erspähte er eine Gestalt, die zwischen den Ästen einer Trauerweide hervorlugte wie hinter einem Vorhang. „Psst!“, zischte sie und lockte ihn mit einer Geste. Arden warf einen Blick zurück auf die festlich erleuchtete Residenz des Anwesens, als sei er hin- und hergerissen zwischen der Rückkehr ins Helle und dieser rätselhaften Einladung.

Er verließ den Kiesweg und überquerte den penibel zurechtgestutzten Rasen, bis er zwischen Sträuchern und Statuen schließlich einen Teich erreichte, halbverborgen unter den schützenden Armen der Weide. In seinem dunklen Spiegel erspähte er eine Silhouette, die ihm nur zu vertraut war. Der junge Kämpfer schüttelte den Kopf, wie um aus einem Traum zu erwachen, doch ihr Bild blieb. „Komm schon!“, lockte sie ihn ein weiteres Mal. Er hielt den Atem an und durchschritt den Vorhang.

Das fahle Mondlicht ließ ihr blaues Haar glitzern, als sei sie eine Skulptur aus Morgentau. Vela von Titania war schön, zweifellos, doch als Arden sie in tiefster Nacht erblickte, da erschien sie ihm nicht als Frau, sondern vielmehr als Inbegriff all dessen, was an einer Frau begehrenswert war. Er schluckte.

„So spät alleine im Dunkeln?“, fragte sie neckisch. Ihr Lächeln war rot wie Blut. Er sah für einen Augenblick in ihre Augen. „Das selbe könnte ich euch fragen.“ Sie klimperte mit den Augenbrauen. „Ich genieße einfach nur die Nacht.“

Arden wusste nicht, was er darauf sagen sollte. Er verschränkte die Arme und blickte durch das Geäst. „Es zieht ein Gewitter auf.“, bemerkte er beiläufig.

Vela schüttelte amüsiert den Kopf und legte ihm eine Hand auf den Arm. „Bei Nacht allein mit einer schönen Maid und du willst über das Wetter sprechen?“, fragte sie spöttisch. Er wollte etwas sagen, verhaspelte sich aber. Er musste träumen. „Eine Dame wie ihr und ein einfacher ...“

Ihr Lachen schnitt ihm das Wort ab. „Dame?“ Für einen Sekundenbruchteil war der spielerische Schalk in ihren Augen einer kalten Amüsiertheit gewichen. „Du schmeichelst mir, Junge.“

Er wich einen Schritt zurück, doch sie ließ ihn nicht. Mit einem beherzten Griff platzierte sie seine Hand auf ihrem Mieder. Ihr perfekter Körper... „Ich habe dich kämpfen gesehen.“, erklärte sie schmeichelnd, „Und auch wenn alle deinen Freund für den Helden des Tages halten, für mich bist du nicht minder tapfer.“ Arden errötete. „Ich ...“, stammelte er, doch ehe er ein Wort herausbringen konnte, waren ihre Gesichter einander so nahe, dass ihre Nasenspitzen sich berührten.

„Nur zu.“, hauchte sie verheißungsvoll, ihre Lippen röter als Blut. Ihm schlug das Herz bis zum Halse. Ein dunkler Drang wollte von ihm Besitz ergreifen, doch sein Verstand hielt ihn zurück.

„Bei den Vierzehn“, flüsterte sie behutsam, „Es ist doch nicht... du musst dich nicht fürchten.“ Er löste sich. „Warum?“, fragte er leise.

„Warum nicht?“, antwortete sie amüsiert. Sie setzte ihm abermals nach. „Es gibt so viele Gründe, warum eine Frau bei einem Mann liegt, Stärke, Ruhm, Macht und Geld.“ „Was ist mit Liebe?“, fragte er zitternd. Sie stupste ihn grinsend auf die Nase. „Nur der, der all das nicht hat, kann sich der Liebe gewiss sein.“

Vela legte eine Hand auf seine Wange und zog ihn mit sich hinunter ins Gras. Er widerstand nicht.

Nach und nach verabschiedeten sich die Gäste und schließlich war es auch für Kalandros an der Zeit, zu gehen, denn am nächsten Morgen mussten sie früh im Stadion antreten. Arden war einen Großteil des Abends wie vom Erdboden verschluckt, doch tauchte er schließlich sichtlich erhitzt neben ihm auf. „Was ist denn dir widerfahren?“, fragte sein Freund, nachdem sie sich vom Statthalter verabschiedet hatten. „Das glaubst du mir ohnehin nicht.“, erklärte Arden, während sie durch das Hauptportal in den Garten traten. Kalandros musterte seinen Kameraden von oben bis unten und gerade, als sie das Licht verließen, fiel ihm an seinem Hals ein Fleck rote Schminke ins Auge. „Nein, das glaube ich wirklich nicht.“, sprach er mehr zu sich selbst als zu seinem Freund und rieb sich die Stirn. „Zumindest scheinst du heute Abend auf deine Kosten gekommen zu sein.“ Arden grinste wie ein Honigkuchenpferd. Kalandros musste ebenfalls grinsen, als er sich eines gewissen Mädchens aus Berela entsann. Er wusste, dass sein Freund eine solche Erfahrung bis zum heutigen Abend nicht gehabt hatte. „Die Gefährtin des Statthalters...“, murmelte er, „Wenn das mal keinen Ärger gibt.“ Arden errötete. „Glaubst du wirklich, dass der Statthalter...“, fragte er. Kalandros seufzte. Zelphar war ein großer Mann, doch das Bankett hatte nicht gerade von Bescheidenheit gezeugt. „Wie sagt man so schön, altes Geld und junges Blut...“ Arden hob eine Augenbraue. „Du meinst doch nicht etwa...?“ Kalandros nickte. „So eine kann unsreiner sich gewöhnlich nicht leisten.“ Knirschend hallten ihre Schritte über den Kiesweg und schließlich erreichten sie den Zaun. Arden war die Lust zu reden vergangen und sein Freund konnte es ihm nicht verdenken. Manche Wahrheiten blieben besser unter einem schönen Schleier aus Lügen verborgen.

Kaum hatten sie das Anwesen verlassen, traten unweit von ihnen zwei finstere Gestalten aus den Schatten. „Sind sie das?“, fragte der eine rau, worauf der andere nur nickte. „Ist ganz einfach.“, erklärte er, „wir sollen herausfinden, was sie tun, wer sie sind, das ganze Gedöns von Vor- bis Nachspeise.“ Sein grobschlächtiger Begleiter kratzte sich am Schädel. „Hä?“, fragte er. Der andere seufzte. „Nur eine Redensart.“, murmelte er, während er die Verfolgung aufnahm. „Wer immer die beiden sind, sie könnten 'ne Menge Ärger kriegen.“ Er duckte sich mit seinem Kameraden hinter eine Mauer und wartete, bis die beiden um eine Ecke verschwunden waren. „Der Befehl kam von ganz oben!“

Allmählich hatte Vela dieses Turnier satt. Anstatt morgens gemütlich zu frühstücken, während der alte Bastard seine Regierungsgeschäfte erledigte, musste sie mit ihm vor Sonnenaufgang aufstehen und ihn ins Stadion begleiten. Mit einem leisen Fluch auf den Lippen rückte sie ihren Busen zurecht, während Zerpea, ihre Kammerfrau ihr half, das Korsett zuzuschnüren. „Nicht genug, dass er mich jeden Abend in Beschlag nimmt, jetzt muss ich auch noch den Tag mit ihm verbringen.“, murmelte sie und keuchte, als das Korsett noch enger zugeschnürt wurde. „Gräme dich nicht.“, erklärte die ältere Frau, „Er zahlt zumindest gut.“ Vela fuhr sich ruppig mit der Bürste durch das hellblaue Haar. Ihr war, als würden darin noch immer Blätter und Zweige vom gestrigen Abend hängen.

„Ich weiß.“, erklärte sie versöhnlich, „Und ich weiß, dass du auch nur das Beste für mich willst, aber allein der Geruch von diesem Ort...“ Es schüttelte sie, als sie an die Arena dachte. Zerpea nahm ihr die Bürste aus der Hand und half ihr. „Denk an die oberste Maxime.“ Vela atmete so tief ein, wie es das Korsett ihr ermöglichte. „Wahre stets dein Lächeln.“, rezitierte sie das Mantra. Zerpea nickte zufrieden und band ihr das Haar mit einer rosa Schleife zusammen. „Zelphar will dich für mehr als nur das eine.“, erklärte sie, „Und ich habe dich ausgebildet, in jeder Hinsicht eine angenehme Gesellschaft zu sein.“

Vela schminkte sich die Lippen und setzte ihr routiniertes Lächeln auf. „Lässt du mich so gehen?“, fragte sie, worauf die alte Dame ihr mütterlich auf den Rücken klopfte. „Ab mit dir!“

Zelphars Kutsche wartete bereits auf sie und sie verbrachten die kurze Fahrt zum Stadion damit, die üblichen Höflichkeiten auszutauschen. Wie jeden Tag hielt Zelphar mehr oder minder einen Monolog und sie drückte ihre Zustimmung und Bewunderung aus. Als ihr Gefährt vor dem Stadion vorfuhr, war das wilde Treiben gerade dabei, in Gang zu geraten. Die ersten Händler bauten ihre Stände auf und in einer großen Pfanne wurde Frühstück für ein paar Frühaufsteher unter Kämpfern und Schaulustigen bereitet.

Sie erreichten ihr Ziel und der Statthalter führte sie am Arm durch den Haupteingang ins Stadion. Soldaten und Beamte waren im Inneren schon am Arbeiten und kaum trat ihr Herr ein, da bestürmten sie ihn schon von allen Seiten mit allerlei Formalitäten. Wie jedes Mal machte sie sich aus dem Staub, während Zelphar sich um die Formalitäten kümmerte. Er hatte es gerne, wenn eine Karaffe mit kühlem Wein auf seiner Tribüne wartete und sie leitete alles Notwendige in die Wege. Dann galt es zu warten, bis die Sonne aufging und sich die Zuschauerränge füllten. Dies war ihr der liebste Teil an den Besuchen im Stadion. Unten im Steinrund war außer ein paar Soldaten keine Menschenseele und für ein paar Minuten war es, als würde das Stadion ganz alleine ihr gehören. Langsam kletterte die Sonne den Horizont empor, tauchte schließlich über die Spitze des Stadions und warf lange Schatten über den Sand. Es war schön, das alte Gebäude so friedlich schlummern zu sehen, doch dieser Friede war nicht von Dauer. Kaum war die Sonne hoch genug gestiegen, um die steinernen Reihen zu erneuern, da strömte schon das Publikum in die Ränge wie eine Miliz ungehobelter Banditen. Noch bevor der erste Kampf begonnen hatte, übten sie ihre Sprechchöre und Anfeuerungsrufe. Es war eine Mischung an Schaulust und Blutgier, die sie in der Menge sah und sie konnte beidem wenig abgewinnen. Dass Krieg eine Notwendigkeit war, das ging noch halbwegs in ihren Kopf, doch dass man daraus ein Spektakel machen musste, das war ihr schlicht zuwider.

Als bald gesellte sich Zelphar zu ihr, gefolgt von ein paar Schreibern, die ein Buch mit den Kämpfen des heutigen Tages bei sich hatten. „Sind wir bereit?“, fragte der Statthalter angespannt. Seine Untergebenen besprachen sich kurz untereinander, dann nickten sie. „Also gut.“, erklärte der Statthalter, „Fangt an!“

Fanfaren ertönten und die Zuschauerränge brachen in wilden Jubel aus. Rufe nach einzelnen Kämpfern wurden laut, während das Falltor emporgezogen wurde. Hinaus traten zwei grobschlächtige Krieger, von denen keiner es vermochte, die Menge in Euphorie zu versetzen. Vela setzte ihr geübtes Lächeln auf, verdrehte innerlich die Augen und schenkte sich und dem Statthalter ein Glas Wein ein.

Die ersten paar Kämpfe waren schnell vorüber und endeten meist damit, dass einer

von beiden Kontrahenten so schwer verwundet war, dass er nicht weitermachen konnte. Schon drang der Geruch von Blut zu ihnen empor und Vela war es, als würde sich ihr der Magen umdrehen. Nach einer Weile schließlich erschien aus den Eingeweiden des Stadions einer, der es schaffte, jeden einzelnen im Publikum zum Verstummen zu bringen. Es war der Mann, der sich Kerberos nannte. Vela spürte augenblicklich eine instinktive Furcht in sich hinaufsteigen. Selbst Zelphar sah das Monstrum in der Arena verbissen an. „Er wird das Turnier gewinnen.“, erklärte einer seiner Berater, doch der Statthalter brachte ihn mit einer scharfen Geste zum Verstummen. „Er wird fallen.“, erklärte er fest, „Er muss fallen.“

Kerberos Gegner konnte dem Herrn von Titania diesen Wunsch allerdings nicht erfüllen. Mit zitternden Händen hob er seine Streitaxt und kaum war sein Name verklungen, hatte Kerberos sie ihm bereits in Stücke gehackt. Der andere Krieger öffnete den Mund, doch noch bevor ein Schrei oder eine Aufgabe ihn verlassen konnte, war er bereits tot. Kerberos führte einen zweiten Hieb, trennte den Kopf vom Körper und stapfte dann wie ein Gigant zurück in die Schatten des Stadions.

Vela schloss die Augen, doch das schreckliche Bild blieb. Sie entschuldigte sich beim Statthalter und stürzte ins Innere des Stadions. Atemlos lehnte sie sich an eine Mauer und kämpfte mit der Übelkeit. Dies hatte mit einem ehrenvollen Kampf nichts mehr zu tun...

Schließlich flaute das Stechen in ihrem Magen ab und sie kehrte nach draußen zurück. Zelphar mochte ein großzügiger Herr sein, doch er wurde schnell ungeduldig, wenn man ihn warten ließ.

Sie kam gerade rechtzeitig, um den Sieg eines weiteren dunklen Kriegers mitzuerleben. Ein Mann in schwarzer Maske kreuzte sein Schwert mit einem ungleich größeren Gegner, doch der Kampf schien stillzustehen. Das Publikum feuerte beide immer schärfer an, endlich weiterzukämpfen, doch schließlich hob der größere Kämpfer unvermittelt die Arme und gab auf. „Toxopheles siegt!“, rief der Schreiber neben ihr und Der Statthalter schüttelte den Kopf. „Gift.“, erklärte er verdrossen und leerte sein Weinglas, „Keine ehrenvolle Art, zu siegen.“ Die Zuschauer schienen dasselbe zu denken, denn neben unflätigen Beschimpfungen hagelte auch verfaultes Gemüse auf die dunkle Gestalt hinab, die dem Hagel allerdings mit höchster Präzision auswich.

Ein gutes Dutzend weiterer Kämpfe verging und während Vela so tat, als würde sie mitfiebern, startete sie die meiste Zeit in den Himmel.

Schließlich rief der Herold einen Namen, der ihr nur allzu bekannt vorkam. „Arden.“, murmelte sie und sah hinab in die Arena. Der blonde Krieger stolzierte neben seinem Gegner direkt vor die Tribüne und winkte ihr doch tatsächlich zu. Zelphar sah sie mit einem scharfen Blick an und sie winkte zurück. „Eine gute Nacht gehabt?“, fragte er halb streng, halb süffisant. Vela schluckte eine bissige Bemerkung hinunter. Nicht hilfreich. „Wie ihr befohlen habt, habe ich es ihm an nichts fehlen lassen.“, sprach sie und rang sich ein Lächeln ab. Der Statthalter nickte zufrieden, während unten in der Arena der Kampf begann. „Was hältst du von ihm?“, fragte er. Die Frage überraschte sie, denn sie konnte sich nicht erinnern, dass ihr Herr sie jemals nach ihrer Meinung gefragt hatte. „Er hat das Herz am rechten Fleck.“, sprach sie und war selbst überrascht, als sie die Worte aus ihrem Mund hörte. „Aber...“, fuhr sie ein wenig unsicher fort, „Er ist noch ein halbes

Kind.“ Sie sah den Statthalter an. „Er weiß vielleicht nicht, worauf er sich eingelassen hat.“

Zelphar sah sie an, dann brach er in schallendes Gelächter aus. Vela runzelte die Stirn, doch besann sich zur Ruhe. „Ein wahres Wort.“, sprach er schließlich und wischte sich die Tränen aus den Augen. „Hat er etwa geglaubt, dass du ...“

Ihre Augen verengten sich für einen Moment zu Schlitzern. Ihr einziger Trost an solchen Tagen war, dass sie ihn um Jahre überleben würde.

Wortlos schenkte sie ihm Wein nach und blickte hinunter in die Arena, um ihn nicht ansehen zu müssen. Arden hatte seinen Gegner in die Enge getrieben und zwang ihn zur Aufgabe, was das Publikum mit lautstarkem Applaus honorierte. Kaum wurde sein Sieg verkündet, sah er abermals zu ihr hoch. Es fiel ihr schwerer als sonst, zurückzulächeln. Vielleicht hatte er tatsächlich geglaubt, dass ...

Sie schob den Gedanken beiseite und besah sich die Kontrahenten des nächsten Kampfes. Heraus traten ein zierliches, blauhaariges Mädchen und ein Krieger mit einer Lanze. Arrogant lächelte er seiner Gegnerin entgegen. Er schien sich seiner Sache sehr sicher zu sein, doch Vela wusste, dass das nicht lange so bleiben würde, denn sie hatte seine junge Gegnerin schon am Vortag gesehen.

Und sie sollte recht behalten, denn kaum hatte der Kampf begonnen, wich das Mädchen mühelos seiner Lanze aus, tauchte darunter hinweg und rammte ihm eine Faust in die Seite. Perplex fuhr ihr Gegner herum und versuchte, sie mit seiner langen Waffe auf Distanz zu halten. Die Kriegerin wich ihm mühelos aus, sprang hoch in die Luft und brach im Fall den Schaft der Lanze entzwei. Dann begann sie, den hilflosen Kämpfer blitzschnell zu verprügeln. Das Publikum hatte dabei seinen Spaß und neben den Hieben musste der breitschultrige Bursche auch noch den Spott der Menge einstecken. Auch Vela musste sich eingestehen, dass es ihr eine gewisse Schadenfreude bereitete, dabei zuzusehen, wie der überhebliche Kerl zurechtgestutzt wurde. Schließlich hatte er genug und gab gedemütigt auf.

Dem Statthalter fiel das Lächeln auf dem Gesicht seiner Konkubine wohl auf. „Eine Magierin zu unterschätzen kann tödlich sein.“, erklärte er und nickte seinem Schreiber zu, der die nächsten Kämpfer ausrief.

Auch im nächsten Kampf trat eine Kämpferin an, doch sie hatte mit der ersten nur wenig gemeinsam. Die blonde Furie mit Krallen an Armen und Beinen flößte ihrem Gegner von Anfang an Respekt ein. Vela sah sie an und fragte sich, ob sie wohl auch das Zeug gehabt hätte, dort unten zu stehen und zu kämpfen. Sie sah an sich hinab und schüttelte den Kopf. In einem anderen Leben vielleicht.

Der Statthalter sah mit Interesse zu, wie die Frau in der Arena ihren Gegner regelrecht zerlegte. „Eine Favoritin, zweifellos.“, erklärte er schließlich und gab einem seiner Schreiber einen Wink. Dann nahm er einen Schluck Wein und sah zu, wie sie ihren Gegner endgültig zur Aufgabe brachte. Es verwunderte Vela, dass es den alten Mann nicht störte, dort unten eine Frau kämpfen zu sehen. Im Gegensatz zu Imperator Karn hatte er keinerlei Frauen in seinem Dienst. Zumindest nicht zum Kämpfen.

Dutzende Kämpfe folgten und Vela ertappte sich dabei, ungeduldig am Saum ihres Kleides zu spielen. Wahre stets dein Lächeln, ermahnte sie sich in Gedanken und blickte auf zu ihrem Herrn, der noch immer mit Interesse den Kämpfen folgte. Sie blickte hinab

in die Arena, wo ein schwarzhaariger Krieger gerade mit einem Krummschwert seinen Gegner erstach. Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken, als die düstere Gestalt die Waffe am Gewand des Gegners abwischte und hinauf zum Statthalter sah. Für einen Sekundenbruchteil trafen sich Velas Augen mit seinen und ihr war, als könne sie ihm unmittelbar in die Seele blicken. Mit einem Schaudern wandte sie sich ab. „Kein angenehmer Zeitgenosse.“, murmelte sie, worauf Zelphar nur grimmig lächelte. „Ein Schurke erster Güte.“, antwortete er, „Doch zweifellos nützlich.“

Vela hob eine Augenbraue. Sie verstand nicht viel von Politik, doch sie hatte einmal am Hof des Imperators gedient. Sie bezweifelte, dass ein solcher General dort gerne gesehen wäre. Aber der alte Bastard hatte schon schlimmere Dinge getan, die der Imperator letzten Endes auch akzeptiert hatte. Zumindest das Publikum schien ihre Meinung zu teilen, denn es piff den schwarzgewandeten Krieger aus, bis er durch das Falltor verschwunden war.

Doch noch immer war es nicht überstanden und in einem unbeobachteten Moment lugte Vela in das Buch des Schreibeis, nur um festzustellen, dass noch immer fünf Kämpfe vor ihr lagen. Inzwischen stand die Sonne hoch über dem Stadion und der Sand begann vor Hitze schon, zu flimmern. Auch die Zuschauer schienen ein wenig ausgelaugt. Einzig Zelphar blickte noch immer mit festem Blick hinunter die Arena, als könne seine Aufmerksamkeit den Ausgang der Kämpfe ändern.

Schließlich war die Zeit für den letzten Kampf gekommen und Vela leerte schon einmal ihr Weinglas, um diesen widerlichen Ort schneller verlassen zu können. „Warum die Eile?“, fragte Zelphar mit einem Stirnrunzeln, „Das Beste kommt noch!“

Er sollte nicht übertrieben haben. Kaum traten die letzten Krieger in die Arena, da erwachten die Zuschauer zu neuem Leben und es erhob sich ein Jubel, der das Glas in Velas Händen zum Klirren brachte. Unter den Anfeuerungsrufen der Menge schritt Kalandros von Berela auf ihre Tribüne zu und verbeugte sich tief. Der Statthalter lächelte zufrieden. Sein Gegner trat ungelenkt neben ihn, ein linkischer Kerl mit wildem Haar, sichtlich eingeschüchtert von der Unterstützung, die sein Kontrahent erfuhr. Vela war es, als hätte sie ihn schon einmal gesehen, doch als sie das Gefühl nicht zu fassen bekam, da dämmerte ihr, dass es nur daran lag, dass er Kalandros gestrigem Gegner so ähnlich sah. Das Publikum war ebenfalls voreingenommen, denn es piff ihn so laut aus, dass man nicht einmal die Verkündigung seines Namens hören konnte. Und das, obwohl sie unmittelbar neben dem Schreiber saß.

Der Kampf begann ausgeglichen, Schwert gegen Schwert, Angriff, Parade, Konter, das Übliche. Doch es war, als sei die Menge verzaubert. Selbst Zelphar war aufgestanden und fieberte an der Brüstung mit jedem einzelnen Schwerhieb mit.

Schließlich hatte Kalandros seinen Gegner an den Rand der Arena getrieben und hämmerte auf ihn ein, dass Vela Angst hatte, er könne die Wand einreißen. Der andere Kämpfer wehrte sich redlich, doch nach dutzenden Hieben unterlief ihm ein unvermeidlicher Fehler. Kalandros Klinge streifte seinen Schwertarm und noch ehe er sich in Sicherheit bringen konnte, hatte er bereits den Zweihänder seines Gegners an der Kehle.

Kaum hatte Kalandros Kontrahent aufgegeben, als das Publikum kaum in den Rängen zu halten war. Aus hunderten Kehlen hallte sein Name zu dem jungen Krieger hinunter, der mit einem triumphierenden Schrei sein Schwert in die Luft reckte. Dann trat er

abermals vor den Sitz des Statthalters und ging auf die Knie. Zelphar sah es mit einem wohlgefälligen Funkeln in den Augen. „Der Junge hat Manieren.“, sprach er leise und nickte ihm zu.

Vela seufzte. Endlich Zeit zum Mittagessen.

Mit dem Schwert über der Schulter kehrte Kalandros zu seinem Kameraden zurück. Noch immer dröhnte das Gemäuer von den hunderten Stimmen, die immerzu seinen Namen skandierten.

„Könnte man glatt neidisch werden.“, erklärte Arden mit einem schiefen Grinsen, dann wies er auf ein gutes Dutzend anderer Kämpfer, die die beiden misstrauisch beäugten. „Ich habe mich ein wenig ungehört.“, erklärte er, „Manche halten dich für einen Maulhelden und können es kaum erwarten, dir eine Lektion zu erteilen.“

„Gequirlte Kacke.“, unterbrach ihn eine wohlbekannte Stimme und Pagan kam um eine Ecke gebogen. „Die wollen sich nur einen Namen machen, indem sie dich besiegen.“ Die beiden Freunde sahen den Neuankömmling an. „Hast du uns belauscht?“, fragte Arden entrüstet. Der Rotschopf kratzte sich am Hinterkopf. „Hab gerade noch was zu erledigen gehabt.“ Er grinste wie ein Honigkuchenpferd. „Warum so gut gelaunt?“, fragte Kalandros. Pagan ließ die Knöchel knacken. „Lass es mich mal so sagen. Komme was wolle, ich werd' heute keinesfalls als Verlierer aus dem Stadion gehen.“

Die beiden Freunde wollten ihn noch weiter ausquetschen, aber ihr grobschlächtiger Kumpan wollte ihnen nicht mehr erzählen, bevor er nicht seinen zweiten Kampf absolviert hatte.

Arden seufzte. „Ich hatte fast vergessen, dass wir heute zweimal in die Arena müssen.“ Kalandros nickte. „Dafür soll es morgen eine Sensation geben. Zumindest hat Zelphar das gesagt.“ Pagan schnaubte. „Sensation...“, brummte er, „Das verheißt nichts Gutes.“ Er hielt inne, starrte für einen Augenblick ins Leere, und fragte dann: „Moment mal, der Statthalter?“

Kalandros nickte zufrieden. „Wir waren gestern Abend seine geladenen Gäste.“ Arden nickte. „Aber seine Tochter haben wir leider nicht gesehen.“ Pagan übergang die zweite Bemerkung. „Weil du den Widerständler fertiggemacht hast.“ Kalandros nickte und steckte das Breitschwert weg. „Zelphar hat ein Bankett zu meinen Ehren gehalten.“ Der Rotschopf zog eine Schnute. „Und das ohne mich...“ Er sah Arden an. „Aber vermutlich hätte er mich dort eh nicht gern gesehen.“ Er seufzte. „Schwamm drüber. Lasst uns was essen!“

Gemeinsam verließen sie das Stadion und wie schon die Tage zuvor war der Rummel dort draußen in vollem Gange. Nur noch wenige Krieger waren übrig, doch die Schaulustigen machten das bei weitem wett und so kam es, dass die Händler statt Schwertern und Zaubetränken nun Andenken, Flaggen und allerlei zwielichtige Wettspiele anboten. „Ich hab gehört, man kann 'ne Menge Geld machen, wenn man auf deinen Namen setzt.“, erklärte Pagan, klopfte seinem schwarzhaarigen Freund auf die Rüstung und wies auf einen Händler, der in einer Pfanne allerlei Fleisch röstete und es in frischem Brot an die

Umstehenden verkaufte.

Ardens Magen machte sich mit einem hörbaren Knurren bemerkbar. „Zelphars Küche kann es nicht das Wasser reichen.“, meinte er, als er über den Pfannenrand in das braune Öl blickte, „Aber wenigstens müssen wir nicht laufen.“ Pagan lachte schallend und zeigte dem Verkäufer drei Finger, besann sich aber eines Besseren und machte daraus vier. Während der verschwitzte Koch ihr Essen bereitete, wandte er sich an die beiden Freunde und meinte: „Geht auf mich. Schließlich muss ja gebührend gefeiert werden, dass du diesen Drecksack gestern den Garaus gemacht hast.“ Die beiden Freunde tauschten einen Blick. Technisch gesehen war der Rebell vielleicht noch am Leben, aber das köstlich schmurgelnde Fleisch brachte Kalandros dazu, dieses unbedeutende Detail unter den Tisch fallen zu lassen. „Ich dachte, das war gestern schon gebührend genug gewesen.“, flüsterte Arden schwärmerisch, aber sein Kamerad winkte nur ab und nahm Pagan dankend eines der Fladenbrote aus der Hand.

Zum Essen setzten sie sich an den Rand des Stadions, von wo aus sie das Treiben auf dem Vorplatz beobachten konnten. Während Arden in das fettige Brot biss, fielen ihm aus den Augenwinkeln zwei düstere Gestalten auf, die sie von einem Kneipentisch aus beobachteten. „Wir sind nicht allein.“, murmelte er den beiden zu und wies verstohlen auf die beiden Männer. Kalandros nickte zwischen zwei Bissen und wies auf einen anderen Tisch, an dem ein halbes Dutzend Damen die drei Krieger kichernd beäugten. „Bewunderer.“, erklärte er mit einem Grinsen. Pagan blickte mit fettverschmiertem Gesicht auf. „Wo?“ Er merkte es selbst und winkte den Frauen zu, die sich augenblicklich peinlich berührt umwandten.

„Du hast noch ein Brot in der Hand.“, erklärte ihm Arden, worauf Pagan die Hand mit einem „Oh.“ senkte und fortfuhr, abwechselnd von den Fladen in seinen Händen abzubeißen. Kalandros sah ihm konsterniert dabei zu. „Ausgewogene Ernährung.“, nuschelte der muskulöse Krieger mit vollem Mund und schlang weiter.

Schließlich hatten sie ihre Mahlzeit beendet und obwohl er am meisten gegessen hatte, war Pagan als erster fertig. Mit einem zufriedenen Rülpsen wischte er sich die Finger an der Hose ab und lehnte sich mit überkreuzten Armen an eine Säule. Arden sah ihn dahindämmern und fürchtete schon, der grobschlächtige Krieger würde ein Mittagsschläfchen halten, als Pagan plötzlich wie von der Tarantel gestochen aufsprang. Seine Augen waren an einen Stand gerichtet, wo gerade ein Mädchen kandierte Äpfel kaufte. Ihre Haare waren so rot wie seine.

„Entschuldigt mich.“, sprach er, reckte die Arme und stand auf. „Hat dir schon einmal jemand gesagt, wie seltsam du bist?“, fragte Arden ihn verwirrt. Pagan nickte. „Bist nicht der erste.“ Er wies auf das Mädchen. „Muss nur noch was mit der Dame dort besprechen.“

Kalandros tauschte einen vielsagenden Blick mit seinem blonden Kameraden. „Ich hoffe doch, du kennst sie schon.“ Der Rotschopf lachte. „Länger als mir lieb ist.“, erklärte er, „Ist nämlich meine Schwester.“ Arden nickte langsam. „Die, die du vor dem Räuber gerettet hast?“ Die Frage brachte Pagan für einen Moment aus dem Konzept, dann schüttelte er den Kopf. „Nein, die andere.“

Kalandros rieb sich die Schläfe. „Willst du uns nicht wenigstens erklären, was diese Geheimniskrämerei heute zu bedeuten hat?“ Pagan schüttelte den Kopf. „Wirste schon noch früh genug sehen.“ Mit diesen Worten verschwand er und setzte dem Mädchen mit

den Kandisäpfeln nach.

„Vermutlich will er nur einen Nachtsch.“, mutmaßte Arden.

Pagan sollte ihnen die Antwort nicht lange schulden bleiben, denn als es am Nachmittag Zeit für Kalandros Kampf war, erwartete ihn am Eingang zur Arena eine Überraschung: Mit einem breiten Grinsen wartete dort Pagan und zog gerade seine Handschuhe an.

„Sagt mir, dass er nicht ...“, sagte Kalandros zu dem imperialen Schreiber. Doch der nickte nur. „Euer Gegner, Pagan, Sohn des ...“ Der schwarzhaarige Krieger winkte ab. „Ich kenne ihn.“

Kaum hatte er seinen Namen gehört, da wandte der Rotschopf sich um und das Grinsen auf seinem Gesicht erstarb. „Kalandros.“, sprach er und schwieg für einen Augenblick. „Pagan.“, erwiderte der junge Krieger und verzog das Gesicht.

„Das tut mir jetzt aber leid für dich.“, erklärte Pagan mitleidig und schlug prüfend mit einer gepanzerten Faust in seine hohle Hand. „Dir tut es leid?“, fragte sein Gegenüber höhnisch. Pagan nickte. „Ist bisher so gut für dich gelaufen.“ Kalandros schnaubte ein verächtliches Lachen. „Für dich wohl auch, mein Freund.“ Er zog sein Schwert. „Ich habe dich schon einmal besiegt.“ Pagan fuhr sich mit den Fingern durch das rote Haar. „Da habe ich ja auch nicht fest zugeschlagen...“

Kalandros fuhr sich mit der Zunge über seine Lippen, die nach ihrem letzten Duell aufgeplatzt gewesen waren. Hatte Pagan sich damals wirklich zurückgehalten? „Immerhin habe ich keine Zähne verloren.“, murmelte er und reichte seinem Gegner die Hand. „Möge der bessere Mann gewinnen.“, erklärte er. Pagan schlug ein. „Oder du, wenn du Glück hast!“

Das Falltor schwang auf und herein trat niemand Geringeres als Kerberos, dessen schwarze Rüstung für einen Augenblick einen Schatten auf jeden einzelnen in der Kammer zu werfen schien. Mit blutbesudeltem Schwert und einem manischen Funkeln in den Augen trampelte der dunkle Krieger an ihnen vorbei und Kalandros merkte, dass er den Atem anhielt. Er war ihm das letzte Mal nur knapp entronnen.

Schließlich war er in den Schatten verschwunden und beide Krieger atmeten hörbar auf. „Wir hätten es beide schlimmer treffen können.“, meinte Kalandros, als sie hinaus in die glutheiße Arena traten. Pagan antwortete etwas, doch der aufbrandende Jubel der Menge übertönte seine Worte.

„Ka-lan-dros! Ka-lan-dros!“, donnerte es aus allen Richtungen und der junge Krieger hob mit einem triumphalen Schrei sein Schwert gen Himmel. „Dir macht das richtig Spaß, was?!“, brüllte Pagan und winkte seinerseits der Menge, was allerdings niemanden zu interessieren schien.

Vor der Tribüne des Statthalters verbeugte sich Kalandros wie vor jedem Kampf und präsentierte sein Schwert. Pagan neben ihm machte ebenfalls einen Diener, doch streckte er dem Statthalter dabei unmerklich die Zunge heraus. Kalandros bedachte diese Respektlosigkeit mit einem Stirnrunzeln, doch als der Herold den Beginn des Kampfes verkündete, schob er den Gedanken beiseite. Auch wenn sie Freude waren, galt es, kühl

und bedacht zu handeln.

Pagan wiegte seinen Kopf hin und her, um seine Nackenmuskeln zu lockern, dann ballte er die Hände zu Fäusten und stürmte auf seinen Freund zu. Kalandros schätzte für einen Sekundenbruchteil ab, wo sein Gegner ihn zu treffen gedachte, dann senkte er sein Schwert, um ihm den Weg zu versperren. Pagan hielt mitten im Lauf inne, sah für einen Augenblick die drohende Spitze an, dann sprang er aus dem Stand hoch in die Luft und landete auf der breiten Klinge.

Die Wucht riss seinem Gegner schier das Schwert aus den Händen, doch Kalandros machte den Fehler, nicht loszulassen. So zerrte ihn das Gewicht des grobschlächtigen Kriegers glatt mit zu Boden, wo nur der Sand seinen Fall bremste. Pagan stand indes auf der Klinge wie auf einem Hochseil, ging in die Hocke und holte zu einer Kopfnuss aus.

Kalandros wich der Pranke aus, kämpfte sich auf die Knie und zog seinem Gegner mit einem Ruck das Schwert unter den Füßen weg. Pagan taumelte überrascht hintenüber, stieß sich aber rechtzeitig ab und kam mit einem Rückwärtssalto wieder auf die Füße. Man konnte das ungläubige Staunen der Menge buchstäblich hören und auch Kalandros war fassungslos, dass sein grobschlächtiger Gegner zu solch einem Kunststück fähig war. Doch es blieb keine Zeit, um sich zu wundern, denn noch während er sich vollends aufrichtete, sprang Pagan wieder mit gestrecktem Bein auf ihn zu.

Kalandros versuchte, auszuweichen, aber obwohl er seinen Kopf aus der Flugbahn zog, traf Pagans Fuß seine Schulter und schickte ihn zurück in den Sand. Abermals schlug Kalandros hart auf, doch zu allem Überfluss landete auch noch sein Gegner auf ihm. Die Wucht des Aufpralls presste ihm die Luft aus den Lungen und wäre seine Rüstung nicht gewesen, so hätte Pagan ihm zweifellos eine Rippe gebrochen.

Unter den Anfeuerungsrufen der Menge kämpfte der junge Krieger die Übelkeit nieder und versuchte, sein Schwert zu heben. Vergebens, denn es war zwischen ihm und seinem Gegner verkeilt. Es hinauszuziehen hätte ihnen beiden einen böse Wunde gerissen. Pagan schlug die Augen auf, grinste ihn frech an und rammte dann den Schädel in seine Nase. Schmerz explodierte in Kalandros Gesicht und er schmeckte Blut. „Na warte“, flüsterte er böse, packte sein Schwert noch fester und rammte dem Gegner über ihm den Knauf in die Schläfe. Pagan ächzte, rollte sich von ihm herunter und stand ein wenig zittrig auf. „Das tat verdammt weh.“, maulte er und rieb sich den Schädel, als hätte er nichts weiter abbekommen als eine Kopfnuss. Kalandros kam ebenfalls auf die Beine, wischte sich mit dem Unterarm das Blut aus dem Gesicht und holte zähneknirschend aus. „War Absicht.“, entgegnete er und bleckte die blutverschmierten Zähne.

Pagan ließ seine Knöchel knacken und begann, ihn lauernd zu umkreisen. Wieder und wieder versuchte er, eine Lücke in der Verteidigung seines Gegners auszunutzen, doch Kalandros Waffe verlieh ihm schlicht eine zu große Reichweite, als dass Pagan einen Treffer landen konnte.

„Nicht gerade ein ausgeglichener Kampf.“, murrte Pagan nach einem weiteren fehlgeschlagenen Angriff. Kalandros schlug mit dem Zweihänder nach ihm und antwortete: „Selbst schuld.“ Sein Gegner knackte missmutig mit den Knöcheln und breitete herausfordernd die Arme aus. „Komm schon. Lass es uns wie echte Männer austragen.“

Kalandros hob sein Schwert und musterte seinen Freund. Pagan hatte Muskeln wie ein Stier und auch wenn er selbst nicht gerade schmächtig war, würde er in einer Schlägerei

mit ihm wahrscheinlich den Kürzeren ziehen. Er schüttelte den Kopf und führte einen weiteren Angriff. Sein Gegner schlug die Klinge mit einem Fausthieb beiseite und fragte: „Haste Angst?“

Die Menge hatte inzwischen begriffen, worauf der grobschlächtige Krieger hinauswollte und begann, in einem fort das Wort „Faustkampf!“ zu skandieren. Kalandros schluckte. Das Publikum hatte mit jedem Sieg lauter und lauter gejubelt, aber dennoch ging es nicht darum, ihnen zu gefallen, sondern darum, zu siegen. Ein wenig unsicher blickte er hinauf zu Statthalter Zelphar, der ihm mit einem Nicken bedeutete, der Bitte seines Gegners Folge zu leisten.

„Also gut.“, erklärte Kalandros also, rammte sein Schwert in den Sand und ließ seinerseits die Knöchel knacken. Pagan grinste. „Das wird spaßig.“

Kalandros ließ ihn gar nicht erst ausreden, sondern versuchte gleich, einen Kinnhaken anzubringen. Mit einer Gewandtheit, die er dem grobschlächtigen Krieger nicht zugetraut hätte, beugte sich Pagan nach hinten und setzte zum Gegenangriff an. Noch während Kalandros Faust nutzlos in die Höhe schnellte, verpasste sein Gegner ihm einen Tritt in die Brust, der ihn trotz Rüstung nach hinten taumeln ließ. Pagan sprang ihm hinterher und schmetterte ihm blitzschnell das gestreckte Knie ins Gesicht, um ihn vollends zu Fall zu bringen.

Kalandros war es, als hätten ihn zwei Hammerschläge getroffen und als er hart auf dem Boden aufschlug, klangen Pagans Worte wie Spott in seinen Ohren: „Ganz gerecht ist es ja mit deiner Rüstung noch nicht.“ Wütend zog Kalandros die blutige Nase hoch, rollte sich zur Seite und griff mit beiden Händen nach dem linken Bein seines Gegners. Obwohl Pagan auszuweichen versuchte, packte Kalandros seinen Fuß und nutzte ihn als Hebel, um seinen Freund zu Boden zu schicken.

Pagan fing sich mit beiden Armen ab, trat blind mit dem freien Fuß nach seinem Widersacher und schaffte es schließlich, sich freizukämpfen. Kalandros ging blitzschnell in die Hocke und sprang wie ein Frosch auf Pagans Rücken. Nun war die schwere Rüstung tatsächlich von Vorteil, denn so sehr der Rotschopf sich auch mühte, er konnte ihn nicht abschütteln.

Kalandros ermahnte sich selbst, seinen Kontrahenten bloß nicht zu unterschätzen, hielt ihn mit den Knien am Boden, legte ihm beide Arme um den Hals und zog. Pagans Rücken knackte wie ein Sack voller Nüsse, als Kalandros ihn in diese höchst unangenehme Lage brachte und er fing an, blind hinter sich zu schlagen, um den Gegner abzuwerfen. Beiden Kriegern lief der Schweiß in Strömen, doch Kalandros war sich sicher, dass Pagan diesen Griff nicht lange aushalten konnte. Selbst ein Schwitzkasten war gegen solch eine Tortur nur eine kleine Unannehmlichkeit. Pagan blieb nur, aufzugeben. Er wand sich wie ein wütender Stier und versuchte, den Mann auf seinem Rücken abzuwerfen und schließlich gelang es ihm, sich zumindest auf die Seite zu drehen.

Kalandros lockerte seine Umklammerung, aus Furcht, dem Freund das Genick zu brechen. Ohne den Druck der Knie genügte Pagan das, um sich in eine komfortablere Position zu wälzen und ohne Vorwarnung biss er seinem Gegner in die Hand. Kalandros schrie auf, lockerte den Griff und rollte sich instinktiv von seinem Gegner weg. Die Hand blutete zwar nicht, aber dennoch tat sie höllisch weh. „Du ...“, setzte er an, stand auf und trat gnadenlos auf Pagan zu, der sich noch immer von den Auswirkungen des Würgegriffs er-

holte. Er hob das Bein, zögerte für einen Augenblick und rammte dann seinem am Boden liegenden Gegner den Fuß in die Seite. Ein Konzert von Pfiffen ließ ihn zusammenzucken. Man hieß es wohl nicht gut, dass er zu solchen Mitteln griff. Für einen Augenblick wollte er die Schmähungen ignorieren, doch dann entsann er sich der Worte, die der Statthalter zu ihm gesagt hatte. Es war besser, als Held zu verlieren, als als Schurke zu gewinnen. Also zog er sich zurück, bereit, zuzuschlagen, sobald sein Gegner zumindest wieder auf die Beine kam.

Es dauerte nicht lange, bis Pagan sich aufrappelte, voll von Sand und Schweiß und noch immer schwer atmend. Augenblicklich sprang Kalandros auf ihn zu, um ihm die Faust in die Schläfe zu schmettern, doch er sollte keinen Erfolg haben. Kurz, bevor er seinen abgekämpften Gegner erreichte, erwachte der plötzlich zu neuem Leben, griff mit beiden Händen seinen Arm und nutzte den Schwung, um ihn Hals über Kopf in den Sand zu werfen.

Während Kalandros durch den Staub purzelte verfluchte er sich dafür, Pagan unterschätzt zu haben. So schnell er konnte, kam er wieder auf die Beine und sah sich nach seinem Gegner um. Zu spät, denn kaum drehte er den Kopf, fing er sich einen Fausthieb, der ihn geradewegs wieder zu Boden schickte. Pagan stürzte ihm hinterher, doch er warf sich zur Seite, so dass sein zweiter Schlag nur den Sand traf.

Im wirbelnden Staub rappelte Kalandros sich auf und hob beide Fäuste vors Gesicht, um sich Pagan zu stellen. Um ihn herum schien sich alles im Kreis zu drehen und sein Kopf fühlte sich an, als sei er mit einem Hammer bearbeitet worden. Langsam streifte er auf seinen Gegner zu, der ebenfalls die Hände zu Fäusten ballte.

Sie tauschten ein paar schnelle Hiebe, doch keiner von beiden vermochte es, die Abwehr des anderen zu durchdringen. „Du willst einfach nicht liegenbleiben, was?“, murmelte Pagan spöttisch und setzte zu einem weiteren Hieb an, unter dem sein Freund sich gerade noch rechtzeitig wegduckte. Er nutzte die Aufwärtsbewegung, um mit einem Haken zu kontern, der allerdings nur Pagans offene Hand traf. „Das hat sogar fast wehgetan.“, spottete sein grobschlächtiger Gegner und schüttelte übertrieben die Hand.

Kalandros knirschte mit den Zähnen, holte Schwung und donnerte ihm in vollem Lauf die gepanzerte Schulter in die Brust. Den Angriff hatte Pagan nicht kommen sehen und er sackte mit einem Keuchen in sich zusammen. „Bleib unten.“, sprach Kalandros mit zusammengebissenen Zähnen und hämmerte dem vor ihm knienden Gegner beide Fäuste in die Schläfen. Wie ein gefälltter Baum kippte Pagan hintenüber und blieb mit geschlossenen Augen liegen.

Jubel brandete im Publikum auf, doch der Statthalter ließ ihn mit einer Geste verstummen. Der Kampf war noch nicht vorüber. Kalandros seufzte, ließ sich auf die Knie fallen und griff nach Pagans Schädel. Ein Sieg erforderte Aufgabe oder Tod und das letzteres nicht in Frage kam, blieb im nichts anderes übrig, als seinen Freund zu wecken. Er nahm ihn in den Schwitzkasten, bereit, den Griff zu verfestigen, sobald sein Gegner das Bewusstsein wiedererlangte.

Es dauerte nicht lange, bis Pagan die Augen öffnete und ihn erst benommen, dann alarmiert ansah. Augenblicklich packte Kalandros zu, doch er tat es einen Sekundenbruchteil zu spät. Pagan rammte ihm den Ellbogen in die Leistengegend, riss sich los und taumelte wie ein Besoffener davon.

Kalandros ächzte vor Schmerz auf, doch er drängte ihn zurück. Pagan hatte einen schier übermenschlichen Durchhaltewillen bewiesen und wenn er jetzt nicht besonnen handelte, konnte es gut sein, dass er den Kampf trotz allem verlor. Mit einem Schrei sprang er auf und setzte seinem Gegner nach, der schließlich an eine der Wände gelehnt zum Stehen kam.

„Bringen wir’s zu Ende.“, murmelte er und hob die Fäuste vor das Gesicht. Pagan stieß sich von der Wand ab und tat es ihm gleich, doch seine zittrigen Schritte verreiten, dass er nicht mehr lange durchhalten würde. Er führte einen halbherzigen Hieb, dem Kalandros ohne Mühe auswich. Der Gegenangriff ließ nicht lange auf sich warten, aber Pagan fing ihn mit Mühe und Not ab.

Kalandros nahm die andere Faust zur Hilfe, doch auch die wurde von seinem Gegner gebremst. Die Leidenschaft der Zuschauer flammte noch einmal auf, als Kalandros eine Kraftprobe begann und versuchte, seinen Widersacher mit beiden Fäusten gegen die Wand zu drücken. Trotz seiner miserablen Verfassung war Pagan noch immer eindeutig der Stärkere und jeder Zentimeter Raum, den Kalandros gewann, war unter Schweiß und Schmerzen erkämpft.

Auch Pagan mühte sich nach Kräften, doch während die Sprechchöre für Kalandros immer lauter wurden, schien er immer schwächer zu werden. Schließlich versagte ihm der linke Arm und kurz darauf der rechte.

Kalandros zögerte nicht, holte aus und schlug ihm die Faust ins Gesicht, doch Sekundenbruchteile bevor der Hieb sein Ziel erreichte, war ihm, als würde Pagan ihm zuzwinkern. Aber der Eindruck währte nicht lange, denn mit einem hässlichen Knacken wurde der Kopf seines Gegners gegen die Wand des Stadions gerammt.

Als seien seine Beine aus Ton ging Pagan zu Boden, streckte eine Hand aus und spuckte einen blutigen Zahn hinein. „Ich gebe auf!“, brüllte er in das steinerne Rund und das Stadion versank im Jubel.

Kalandros war nicht danach zu Mute, sich vor den Zuschauern mit seinem Sieg zu brüsten. Jetzt, da die Aufregung des Kampfes der bleischweren Müdigkeit wich, begriff er, dass er gerade den Traum eines Freundes zerstört hatte. Er verzog beschämt den Mund und half Pagan auf. Der geschlagene Krieger akzeptierte und die beiden klopfen sich wortlos auf die Schulter.

Kalandros zog sein Schwert aus dem Sand und gemeinsam ließen die beiden Freunde die jubelnde Menge hinter sich.

Kaum waren sie ins Dunkel unter dem Stadion zurückgekehrt, da hellte Pagans Miene sich auf. „Guter Kampf.“, meinte er freundschaftlich, zuckte zusammen und hielt sich die Wange. Kalandros nickte. „Mein schwerster.“, erklärte er anerkennend und nickte Arden zu, der am Gitter auf die beiden gewartet hatte.

Pagan steuerte schnurstracks auf Marlea zu, die sein blutiges Lächeln mit einem genervten Augenrollen quittierte. „Hätte ich Feldscher werden wollen, hätte ich das auch einfacher haben können.“, murmelte sie und wandte sich dann an Pagan. „Was darf ich bei

dir wieder zusammenflicken?“ Er öffnete seine Hand und zeigte ihr den Zahn. „Kannst du mir den wieder einsetzen.“

Sie hob eine Augenbraue, dann rief sie in die Umstehenden: „Zahnmagier!“ Ein dürrer Mann mit spinnenartigen Fingern fand sich neben Pagan ein und schaffte es tatsächlich, den ausgeschlagenen Zahn mit einem wohlplatzierten Zauber wieder einzusetzen. „Das kitzelt.“, protestierte Pagan, als der Heiler die Finger aus seinem Mund zog, worauf der nur antwortete. „Besser putzen, sonst komme ich das nächste Mal mit Hammer und Meißel.“

Marlea widmete sich derweil den anderen Blessuren, die die beiden Krieger davongetragen hatten und alsbald konnten die drei Freunde das Stadion verlassen.

„Also, ...“, setzte Kalandros an, „dann heißt es wohl, Lebewohl zu sagen.“ Er senkte das Haupt. „Es tut mir leid, dass ich es war, der dich besiegt hat.“

Pagan winkte ab. „Schwamm drüber.“ Noch immer war er erstaunlich guter Dinge. Zu guter Dinge für einen, der gerade das Turnier verlassen musste, dachte sich Arden. „Hast du nicht gesagt, du kannst heute gar nicht mehr verlieren?“, fragte er und bemühte sich, dabei nicht allzu hämisch zu klingen.

Der Rotschopf nickte und kratzte sich am Hinterkopf. „Hab aber nicht vom Turnier gesprochen.“ Die beiden Freunde tauschten einen Blick. Konnte es sein, dass ihr Freund sie an der Nase herumgeführt hatte?

„Wenn du nicht das Turnier gemeint hast, was denn dann?“, fragte Kalandros verwirrt. Pagan strahlte wie ein Honigkuchenpferd. „Tja, das wüsstet ihr wohl gerne.“, erklärte er triumphierend und rieb sich das Kinn.

„Lass dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen.“, erwiderte Kalandros und gab ihm einen spielerischen Schubs. Pagan holte tief Luft. „Also gut, aber ihr müsst absolutes Stillschweigen wahren.“ Beide nickten. „Ich hab mir gedacht“, sagte er, „dass ich eigentlich ja gar nicht gewinnen muss, um zu kriegen, was ich will.“

Er rieb die Finger aneinander. „Was ist besser, als ein berühmter Mann zu sein?“ Kalandros zuckte mit den Schultern. „Na, ein reicher Mann.“ Der grobschlächtige Krieger klatschte in die Hände. „Und deswegen hab ich meiner Schwester gesagt, all unser Geld auf den zu wetten, der heute gegen mich antritt.“

Arden entsann sich des rothaarigen Mädchens und der geheimnisvollen Anspielungen, die Pagan beim Mittagessen gemacht hatte. „Also hast du den Kampf mit Absicht geschmissen?“, folgerte er. Kalandros trat einen Schritt nach vorne. „Und deswegen hast du mir zugezwinkert, bevor ich dir den letzten Hieb verpasst habe!“, rief er entrüstet.

Pagan hob einen Finger vor die Lippen. „Pssst! Nicht so laut.“ Er grinste. „Heute ist alles mit rechten Dingen zugegangen.“, erklärte er mit einem Seitenblick auf die Händler, die gerade ihre Stände für die Nacht verschlossen, „Du hast einen grandiosen Sieg erzielt und ich...“ Er zuckte mit den Schultern „...ich hab halt meinen Meister gefunden.“

Kalandros seufzte, halb genervt und halb bewundernd. „Du Fuchs.“, murmelte er, „Na dann, herzlichen Glückwunsch.“ Pagan reichte ihm die Hand, doch besann sich dann eines Besseren und zog ihn in eine bärenhafte Umarmung, die auf Arden eher bedrohlich als herzlich wirkte.

„Leb wohl.“, erklärte der Rotschopf und bot auch Arden eine Umarmung an, der instinktiv einen Schritt zurückwich. „Leb wohl?“, fragte er. Pagan nickte. „Ich fahr nach

Sommerwyndt.“, erklärte der grobschlächtige Krieger fröhlich, „wo selbst im tiefsten Winter immer die Sonne scheint.“

„Na dann.“, murmelten die beiden Freunde einstimmig und Pagan wandte sich zum Gehen. „Und euch wünsch ich den Sieg.“, sprach er zum Abschied und runzelte die Stirn, „Oder zumindest einem von euch.“ Die beiden nickten dankbar und Pagan machte ein paar Schritte, nur um sich dann noch einmal umzudrehen. „Eine Sache noch“, erklärte er Kalandros augenzwinkernd, „Wenn ich mal wirklich hart zuhaue, dann tut es weh.“

Die Sonne war schon am Untergehen und leuchtete blutrot hinter den Wolken, während Arden noch immer am Falltor auf seinen Kampf wartete. Mit dem Armen auf das Gitter gestützt sah er den Kämpfen zu. In den letzten Tagen waren die meisten schlechten Krieger ausgesiebt worden und die, die noch übrig waren, verstanden ihr Handwerk. Gerade kämpfte ein Mann mit schwarzer Maske gegen einen Koloss, der ihn um Haupteslänge überragte. Doch Größe und Kraft gereichten ihm nicht zum Vorteil, eher im Gegenteil. Sein dunkler Widersacher wich den wuchtigen Angriffen ohne große Mühe aus und noch während der Riese seine Axt aus dem Sand zog, hatte der andere ihm das Schwert an die Kehle gesetzt.

Der Axtträger tat das einzig vernünftige und gab sich geschlagen. Unter den Schmährufen der Menge kehrte er gesenkten Blickes durch das Falltor zurück, dicht gefolgt von seinem maskierten Bezwinger, dem die Zuschauer nicht viel mehr abgewinnen konnten. Für einen Augenblick streifte Ardens Blick die giftigen Augen hinter der Maske und ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Der Krieger hatte ihn gemustert als sei er sein nächstes Opfer.

Der nächste Kampf begann und kaum hatten die beiden Kontrahenten die Arena betreten, rief ein imperialer Schreiber schon die nächsten Kämpfer an das Gitter. Es waren nicht mehr viele übrig, die sich heute noch zu beweisen hatten und als Arden seinen Namen hörte, war er augenblicklich zur Stelle. Ein wenig aufgeregt blickte er die Umstehenden an, während der Schreiberling den Namen seines Gegners raussuchte. Es waren einige da, gegen die er sich einen Sieg durchaus zutraute, während er anderen lieber nicht gegenübergestanden wäre. Der Imperiale rief einen gewissen Tybal und zu Ardens Erleichterung machte keiner seiner Angstgegner auch nur die geringsten Anstalten, neben ihn an das Tor zu treten. Stattdessen trat eine Gestalt aus den Schatten, die er noch niemals vorher beim Turnier gesehen hatte. Dessen war er sich sicher, denn der seltsame Krieger wäre ihm zweifellos in Erinnerung geblieben. Die hagere Gestalt war in ein Sammelsurium aus Rüstzeug gehüllt, von dem nichts so recht zueinander passen wollte. Es war, als sei er quer durch eine Schmiede gegangen und hätte wahllos Dinge aus den Regalen gezogen, bis er voll eingekleidet war. In einer Hand trug Tybal einen schwarzen Morgenstern, den er hinter sich herschleifte wie ein Kind ein Spielzeugpferd. Mit stumpfen Augen blickte er hinaus in die Arena und ließ nicht einen Mucks von sich hören.

„Warum bekomme ich immer die Verrückten?“, murmelte Arden mit einem Seufzen

und zog sein Schwert.

Der Kampf ihrer Vorgänger dauerte nicht lange und alsbald kehrten sie zurück, der eine Krieger triumphierend, der andere mit einer tiefen Wunde im Bein. Arden nickte beiden anerkennend zu, dann trat er selbst seinen Gang in die Arena an. Im Abendrot war das Stadion wie in Blut getaucht und lange Schatten zogen sich durch die Arena. Arden reckte sein Schwert gegen Himmel, doch der Jubel der Menge fiel spärlich aus. Es sah so aus, als sei er nicht so beliebt wie Kalandros. Er zuckte mit den Schultern. Oder das Publikum war einfach müde. Tybal trottete hinter ihm her wie ein Hund, den Morgenstern noch immer im Schlepptau. Wie jedes Mal machten sie vor der Tribüne des Statthalters halt und verbeugten sich tief, als ihre Namen genannt wurden. Arden musterte aus den Augenwinkeln die Schleifspur, die die Waffe seines Gegners im Sand hinterlassen hatte. Wenn er Glück hatte, konnte der schwächliche Junge sie vermutlich nicht einmal heben. Er lächelte grimmig und mahnte sich, nicht überheblich zu werden. Da Tybal nun neben ihm stand, hatte er ebenso viele Kämpfe gewonnen wie er.

Ein Herold befahl ihnen zu kämpfen und Arden holte augenblicklich zu einem Hieb aus und stürmte auf seinen Gegner zu. Es war ein Fehler, der ihn fast das Leben gekostet hätte, denn kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, schnellte ihm rasselnd der Morgenstern entgegen. Blitzschnell raste das stachelbewehrte Geschoss auf ihn zu und er warf sich rückwärts in den Sand, um ihm zu entgehen. Keine Sekunde zu früh, denn über ihm spannte sich die Kette und die Kugel kam dort zu stehen, wo sich gerade noch sein Kopf befunden hatte. Er rappelte sich auf und ging erst einmal auf Abstand. Wie konnte ein dürrer Kerl wie Tybal ein solch schweres Ding so schnell herumwuchten?

Sein Kontrahent nutzte die Gelegenheit und begann, den Morgenstern um sich herumzuwirbeln, schneller und schneller, bis er ihn schließlich wie ein tödlicher Schild umkreiste. Arden sah in die leeren Augen seines Gegners und überlegte, ob er schnell genug war, um unverletzt einen Hieb anbringen zu können. Er peilte den richtigen Augenblick ab, zog sein Schwert zurück und stach zu.

Der Morgenstern traf die Klinge wie ein Schmiedehammer und es war nur den vielen Kämpfen gegen Kalandros schweren Zweihänder geschuldet, dass Arden seine Waffe nicht aus der Hand gerissen wurde. Augenblicklich zog der blonde Krieger sich zurück und ging in sicherer Distanz in Abwehrstellung. Die Stahlkugel war einfach zu schnell, um sie zu durchdringen. Aber vielleicht musste er das auch nicht. Im Gegensatz zu seinem gleichgültigen Gegner kostete es ihn nämlich keine Kraft, einfach abzuwarten. Sollte er doch kommen, dann konnte man weitersehen.

Das Publikum wachte ein wenig auf, als die beiden Krieger sich so gegenüberstanden, ohne dass einer auch nur Anstalten machte, den anderen anzugreifen. Arden ignorierte die Anfeuerungsrufe, wechselte ein paarmal das Schwert in den Händen und blickte seinen tumben Gegner herausfordernd an. Tybal schien schließlich zu begreifen, dass er sein Spiel nicht ewig durchhalten konnte und er begann, mit wirbelndem Morgenstern auf Arden zuzugehen. Der wich zurück, wobei er darauf achtete, sich nicht gegen eine Wand drängen zu lassen.

Ohne Vorwarnung ließ Tybal den Morgenstern los, der augenblicklich wie ein Pfeil auf Arden zuschoss. Der junge Krieger sah das eiserne Geschoss perplex an, hob noch sein Schwert, aber genauso gut hätte er versuchen können, eine Sturmflut mit einem Halm

aufzuhalten. Mit einem Scheppern wischte die Stachelkugel die Klinge beiseite und bohrte sich kreischend in Ardens Panzer. Mit einem Ächzen wurde der Krieger vom Schwung der Kugel erfasst und flog krachend in den Sand. Für einen Augenblick schwanden ihm die Sinne, doch er kämpfte den dumpfen Schmerz in seiner Brust nieder. Der Morgenstern war neben ihm zu liegen gekommen und seine Rüstung, obgleich verbeult und zerkratzt, hatte standgehalten. Außer Atem rappelte er sich auf, während sein Gegner seelenruhig an ihm vorüberging und seine Waffe aufhob. Jetzt oder nie!

Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfte sich Arden zwei Schritte auf Tybal zu, holte aus und schlug nach ihm. Der hatte den Morgenstern zwar aufgehoben, doch ohne Schwung war es ihm unmöglich, den Hieb zu parieren. Stattdessen reckte er sich zur Seite, dass der Streich nur seinen linken Arm traf. Tief bohrte sich die Klinge in sein Fleisch und riss eine blutende Wunde, die Tybal klaglos hinnahm. Als Antwort riss er die Kette des Morgensterns in die Luft und schleuderte so die eiserne Kugel in die Höhe. Arden legte gerade noch den Kopf in den Nacken und entging so dem Geschoss, das in hohem Bogen über ihn hinwegflog. Wie ein fallender Meteor stürzte es hinter ihm herab und die Kette legte sich über seine Schulter. Arden wand sich wie eine Schlange, streifte die Waffe des Gegners ab und hörte neben sich die Stachelkugel in den Sand plumpsen. Mit gehobenem Schwert erwartete er, dass Tybal den nächsten Hieb führte, doch der rannte stattdessen los. Noch ehe Arden begriff, wie ihm geschah, hatte sein Gegner ihn einmal umkreist und zog die Schlinge zu. Rasselnd wickelte sich die Kette um die Beine des jungen Kriegers und mit einem weiteren Ruck wurde er zu Boden geschleudert.

Arden fing sich mit der Handfläche ab und versuchte, sich freizukämpfen, doch es war zwecklos. Je mehr er strampelte, desto näher kam die stachelbewehrte Kugel seinen ungeschützten Waden. Verzweifelt rollte er sich auf den Rücken und zog die Knie an. Der Ruck riss Tybal zwar nicht seine Waffe aus der Hand, aber er brachte ihn in die Reichweite von Ardens Schwert. Der gestrauchelte Krieger stach seinem Gegner die Schwertspitze in den Oberschenkel und erzielte das gewünschte Ergebnis. Tybal ließ los und zog sich zurück. Augenblicklich schnappte sich Arden die Kette, befreite sich und stand mit dem Morgenstern in der einen und dem Schwert in der anderen Hand wieder auf. Sein Kontrahent blickte ihn noch immer ausdruckslos an und ließ die Arme hängen wie ein Affe. „Ohne Waffe kannst du kaum weiterkämpfen!“, rief Arden ihm atemlos zu, „Also gib auf!“

Tybal schüttelte den Kopf. „Nein.“, sprach er, als redete er mit einem kleinen Kind und streckte ihm beide Arme entgegen. Funken flackerten darin auf und wie der der Atem eines Drachens schoss aus jeder Hand eine Stichflamme hervor, hell genug, dass sie jeden Schatten aus der Arena vertrieb. Arden wich instinktiv zurück, doch sein Widersacher zielte gar nicht auf ihn. Stattdessen umhüllten die Flammen die Kette des Morgensterns, die alsbald von der Hitze zu glühen begann. Arden spürte, wie sich der Griff in seiner Hand erhitzte und er begriff, was der andere bezweckte. Nun, sollte er ihn doch haben. Mit dem Morgenstern konnte er fertigwerden, mit den Flammen hingegen...

Er holte aus und warf seinem Gegner den Griff der Waffe ins Gesicht. Augenblicklich verloschen die Feuerzungen und erstaunlich behände griff Tybal nach der fliegenden Kette. Arden packte sein Schwert mit beiden Händen und rannte auf ihn zu. Ohne Schwung war Tybal seine wiedergewonnene Waffe keine Hilfe. Der zerzauste Krieger spannte die Kette zwischen sie wie einen Stolperdraht, doch Arden sprang darüber hinweg und schlug

erbarmungslos nach seinem Gegner. Tybal duckte sich unter der Klinge hinweg und riss die Stahlkugel empor. Arden hechtete abermals über das Hindernis und führte einen weiteren Hieb, dem Tybal mit einem Ausfallschritt entging. Selbst an seine Waffe gekettet besaß er eine Schnelligkeit, die so gar nicht zu seinem dämmrigen Blick passen wollte.

Nun hatte er seinen Morgenstern wieder am Schwingen und ließ ihn auf Arden hinabschnellen. Arden nutzte sein Schwert wie einen Knüppel und ließ damit das Geschoss zurück zu seinem Besitzer prallen. Tybal wich der eigenen Waffe aus, drehte sich einmal um seine eigene Achse wie ein Hammerwerfer und konterte mit neugewonnener Wucht. Arden versuchte, das Spiel zu wiederholen, doch er verschätzte sich ein wenig und kreuzte mit seinem Schwert die lange Kette. Augenblicklich knickte sie um und wickelte sich dreimal um die Klinge, bis die kreisende Kugel schließlich zum Stillstand kam. Arden starrte das Gewirr perplex an, als Tybal ihm mit der Kette die gefangene Waffe aus den Händen zog. In hohem Bogen flog das Schwert durch das Stadion und fing im Zenit die letzten Strahlen der Abendsonne ein. Meterweit entfernt blieb es im Sand stecken und Arden beschloss, zu rennen. Verdammter Morgenstern! Die Sonne versank endgültig hinter den Zuschauerrängen und für einen Moment war es, als hätte ein Drache seinen Schatten über das Stadion geworfen. Arden spürte die stachelbewehrte Kugel über sich hinwegrasen und machte einen Hechtsprung zu seiner Waffe. Er entging dem Angriff seines Gegners nur um Haaresbreite.

Während er sein Schwert aus dem Sand zog, kniff er für einen Moment die Augen zusammen. Langsam passten seine Sinne sich an das Dunkel an. Wie ein düsterer Schemen schritt sein Gegner auf ihn zu, den Morgenstern um sich wirbelnd wie eine rasende Fledermaus. Arden hatte ihm zwei Wunden zugebracht, doch selbst wenn der Blutverlust seinen Zoll fordern mochte, so ließ der andere es sich nicht anmerken.

Tybal führte einen weiteren Hieb und sein Gegner sprang zur Seite, während der Morgenstern sich donnernd in den Staub bohrte. Arden rannte an der gespannten Kette vorbei auf seinen Gegner zu und zielte auf sein Herz, doch plötzlich erhellte eine gleißende Flammenzunge das Halbdunkel. Unter den staunenden Rufen der Menge zog er sich zurück, was Tybal die Gelegenheit gab, abermals mit dem Morgenstern zuzuschlagen. Mit einem Fluch wich Arden vor der stürzenden Kugel zurück. Gegen diese tödliche Kombination gab es kein Durchkommen. Wenn er es wollte, konnte Tybal ihn noch die ganze Nacht auf Abstand halten. Es sei denn ...

Arden holte aus und ließ seine Klinge auf die Kette des Morgensterns niederrasen. Es war nicht der beste Plan, aber vielleicht hatte er Glück und es gelang ihm, eines der Kettenglieder zu sprengen. Tybal schickte ihm einen weiteren Feuerkegel entgegen, um ihn auf Distanz zu halten, doch Arden hatte gar nicht die Absicht, sich ihm zu nähern. Abermals schlug er auf die Kette ein, während das Feuer nur einen Armbreit vor ihm züngelte. Wieder und wieder hieb er zu, bis Tybal schließlich zu begreifen schien und die Waffe zu sich zurückzog.

Mit einem Fluch zog Arden sich aus dem heißen Feuerschein in die Schatten zurück und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht. So viel zu seinem Plan. Das vertraute Singen des Morgensterns ertönte, doch geblendet von den Flammen konnte er das dunkle Geschoss nicht einmal sehen. Ruckartig erlosch das Feuer und abermals schnellte die Eisenkugel auf ihn zu. Doch dieses Mal war es anders. Mit einem hässlichen Geräusch

löste sich das Geschoss von seinen Ketten, stürzte in den Sand und rollte polternd gegen die Wand des Stadions, wo es krachend zu stehen blieb. Sein Angriff hatte die Kette doch gesprengt. Arden wedelte mit einem grimmigen Lächeln den aufgewirbelten Staub beiseite und trat seinem Gegner entgegen.

Tybal sah die nutzlose Kette in seiner Hand für einen Augenblick verwirrt an, dann ließ er sie fallen wie ein Kind, das das Interesse an etwas verliert. Arden streifte langsam auf ihn zu. Auch ohne Waffe war sein Gegner nicht zu unterschätzen. Wie erwartet schickte Tybal ihm einen Feuerstrahl entgegen, aber der junge Krieger wich einfach zur Seite. In den Schatten neben der gleißenden Flamme war er schier unsichtbar. Sein Gegner wedelte mit dem Feuerkegel herum, doch er konnte ihn nicht entdecken. Arden war nämlich in die Hocke gegangen und pirschte nun geduckt auf seinen Gegner zu. Mit den Augen im Feuer nahm Tybal sich selbst die Sicht.

Nach ein paar atemlosen Sekunden war Arden schließlich nahe genug gekommen und führte seinen Hieb. Tybal sah wohl das Glitzern des Schwertes, denn er fuhr herum und schickte ihm einen Feuerschwall entgegen, während die Klinge seine Schulter streifte.

Arden war es, als lege sich eine Hand aus Feuer auf seinen Panzer und die auffallende Hitze drohte, ihm die Sinne zu rauben. So schnell er konnte, zog er sich zurück, doch das unerträgliche Brennen blieb. Mit Entsetzen spürte er, wie seine Haut unter der Rüstung verbrannte und mit einem markerschütternden Schrei ließ er das Schwert fallen. So schnell er konnte, löste er den Panzer und ließ ihn in den Sand fallen, wo er zischend liegen blieb. Als Kind hatte er mal ein wenig brennendes Lampenöl über seinen Arm gegossen und eine ganze Nacht nicht schlafen können. Das hier war schlimmer, viel schlimmer. Sterne tanzten vor seinen Augen und ihm war, als brannte das Feuer noch immer. Abermals schrie er auf, wütend und schmerz erfüllt zugleich. Seine Waffe steckte noch immer im Sand vor seinen Füßen. Tybal indessen stand ruhig ihm Halbdunkel und wartete auf den nächsten Angriff seines Gegners.

Arden machte einen Schritt auf ihn zu und ihm war, als hätte der Abendwind tausende Zähne. Er atmete schwer und erwägte, aufzugeben, nur um den Schmerz zu beenden. Marlea wusste sicher einen Zauber oder einen Trank... „Nein.“, murmelte er mit zusammengebissenen Zähnen. Grimmig zog er sein Schwert aus dem Sand und ging gefasst auf seinen Gegner zu.

Tybal entzündete abermals sein magisches Feuer, dieses Mal aus beiden Händen. Zischend kreuzten sich die Flammenkegel zu einem Inferno, bei dem es kein Durchkommen gab. Arden schüttelte es nur bei dem Gedanken, sich dem Feuer zu nähern und so blieb er am Rande der Flammen stehen. Vielleicht hatte er seinen Meister gefunden, doch auch sein Gegner war verwundet...

Wie einen Grillspieß hielt er die Spitze seines Schwerts in die Flammen und alsbald begann es, zu glühen. Wenn nichts weiter half, würde er es nach seinem feuerspeienden Gegner werfen. Es war ein Akt der Verzweiflung, doch was blieb ihm übrig?

Fauchend waberten die nimmermüden Flammen und mit jeder Sekunde, die er still stand, war es Arden, als fräßen sich winzige Dämonen durch seine gepeinigten Haut. Schon drohte ihn der Schmerz zu übermannen, als plötzlich ein Blitz das steinerne Rund erhellte, dicht gefolgt von einem gewaltigen Donnerschlag. Ein vertrautes Rauschen erhob sich um sie herum, zaghaft erst, doch dann wie das Schlagen tausend winziger Trom-

meln. Wie tröstende Hände legten sich kalte Tropfen auf Ardens brennende Haut und ein tiefer Seufzer entrann seinen gesprungenen Lippen. Zischend fraß sich der Regen in die Flammen seines Gegners, die verbissen gegen das Wasser kämpften, doch schließlich verloschen. Augenblicklich wurde es dunkel in der Arena ringsum und nur noch die heiße Schwertspitze leuchtete als einsames Licht. Arden lachte und stapfte durch den nassen Sand auf seinen Gegner zu. Ein Wunder war geschehen und wer war er, es zu hinterfragen?

Alle Augen folgten der Klinge, die er Tybal unter die Nase hielt. „Gib auf oder stirb!“, sprach er gefasst durch das Flüstern der Tropfen. Sein Gegner breitete die Arme aus, als wolle er den Regen umarmen. Arden musterte seine Hände und was er sah, ließ ihn erschauern. Die Haut war über und über mit Brandblasen bedeckt. Tybals Magie forderte einen hohen Preis, den er klaglos gezahlt hatte. „Entscheide dich.“, setzte er nach. Sein dürrer Gegner lachte ein leeres Lachen. „Was ein närrisches Unterfangen.“, flüsterte er tonlos, „Den vor eine Wahl zu stellen, der keine hat.“ Arden runzelte die Stirn. Wollte der andere etwa, dass er es zu Ende brachte?

Das Publikum hatte keines seiner Worte gehört und allmählich wurden Rufe laut, dass er zuschlagen sollte. Der Regen hatte die Schaulust der Leute gedämpft und ihm war, als wollten die meisten nur, dass er ihn tötete, damit sie nach Hause konnten.

„Gib auf.“, sprach Arden abermals, „Dann ist es vorüber.“ Tybal schüttelte den Kopf. „Ist es nicht.“ Der junge Krieger seufzte und blickte seinem Gegenüber in die stumpfen Augen. Warum bekam er immer die Verrückten? „Letzte Gelegenheit.“, sprach er, worauf Tybal die Arme ausstreckte und nach seiner Klinge griff. Blut rann zwischen seinen Fingern hervor, doch der blasse Krieger hatte bereits bewiesen, dass Schmerz für ihn kein Hinderungsgrund war.

Langsam drückte er Ardens glühendes Schwert in seine Brust und für einen Augenblick war es seinem Gegenüber, als leuchtete die Waffe heller, als sie eigentlich hätte dürfen. „Ich gebe dir meinen Tod.“, flüsterte der Krieger, vollendete sein Werk und sank zu Boden.

Niemand jubelte. Nur der Regen trommelte ungerührt seinen monotonen Rhythmus. Arden betrachtete das Schwert in seinen Händen und empfand etwas unsagbar Dunkles. Schweigend machte er sich daran, das Stadion zu verlassen.

Nachdenklich saß Arden auf dem Bett in der Herberge und drehte sein Schwert in den Händen. Kalandros setzte sich neben ihm und legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Schlechtes Gewissen?“, fragte er. Arden schüttelte den Kopf. „Es war seine Entscheidung.“, murmelte er, „Es ist nur...“ Er rang nach Worten. „Es ist, als sei noch immer ein Teil von ihm bei mir.“ Er musterte die Klinge, die er seit dem Kampf wohl mindestens schon hundertmal poliert hatte. Kalandros runzelte die Stirn. „Das bildest du dir doch ein.“ Arden schüttelte den Kopf. „Es ist, als habe er mein Schwert verflucht.“

Kalandros nahm ihm die Waffe aus der Hand. „Abergläubischer Unsinn!“, erklärte er, aber stutzte dann. „Du spürst es auch, nicht wahr?“, fragte Arden. Sein Freund nickte.

„Es ist, als würde allein die Berührung der Waffe mir ...“ Er schüttelte den Kopf. „Jetzt hast du mir deinen Floh auch noch in den Kopf gesetzt.“ Er gab ihm das Schwert zurück und legte sich auf sein eigenes Bett. „Leg das Ding weg und geh schlafen.“, erklärte er, „Morgen hast du den Kopf wieder frei.“

Arden seufzte und tat, wie sein Freund ihn geheißt hatte. Kalandros löschte das Licht und zog die Decke bis ans Kinn. Arden tat es ihm gleich, doch der Schlaf wollte nicht kommen. „Du kannst nicht schlafen.“, meinte sein Freund nach einer Weile. „Ich schätze nicht.“, murmelte Arden. Beide Freunde schwiegen für einen Moment. „Zelphar sprach vom Krieg.“, sagte Kalandros schließlich, „Davon, was mein Vater getan hat, um die Schlacht zu gewinnen.“ Selbst im Dunkeln war es Arden, als konnte er das Glitzern in den Augen seines Kameraden sehen. „Krieg ist schlimm.“, fuhr Kalandros schließlich fort, „Aber es ist kein zu hoher Preis für den Frieden.“

„Und der Tod eines Mannes in der Arena...“, folgerte Arden. Sein Freund schwieg lange. „Der Statthalter sprach auch von Drachen und davon, sie zu bezwingen.“, fuhr er fort. „Mein Gegner war wohl kaum ein Drache.“, warf Arden ein. „Feuer hat er gespuckt.“, meinte Kalandros und lachte ein trockenes Lachen.

Arden seufzte. „Er wollte sterben.“, sprach er, „Er hat das Schwert den letzten Schritt geführt, nicht ich.“

„Wer in der Arena sein Leben zum Einsatz macht, tut das aus freien Stücken.“, antwortete Kalandros. „Ebenso wie wir.“, schloss Arden.

„Träum nicht vom Tod.“ murmelte Kalandros, „Träum besser vom Sieg.“ Mit diesen Worten wälzte er sich zur Seite und begann alsbald, leise zu schnarchen.

Arden fand noch eine Weile keinen Schlaf. Vermutlich hatten ihn die Kämpfe heute mehr mitgenommen, als er gedacht hatte. Er fuhr mit der Hand über die rauen Brandnarben auf seiner Brust, die zwar nicht mehr schmerzten, ihm aber ein Leben lang erhalten bleiben würden. Nein, diesen Kampf würde er so schnell nicht vergessen ...

Ungefähr dreißig Kämpfer waren am nächsten Morgen noch übrig, zumindest nach Kalandros Zählung. Zelphar hatte sie einen Saal unter dem Stadion bringen lassen und nun warteten sie auf die Ankunft des Statthalters. Alle waren sie da, von Marlea bis hin zu Kerberos, der reglos wie eine Statue in einer dunklen Ecke stand.

„Was wohl die große Überraschung ist?“, fragte Arden und musterte die Banner, mit denen das Zimmer dekoriert war. Silber prangte darauf der Doppelkreis des Imperiums. Sein Freund zuckte mit den Schultern. „Scheint eine hochoffizielle Angelegenheit zu werden.“, vermutete er und wies auf den Thron, der an der Spitze dreier Stufen stand. Zu dessen Füßen war eine Tafel mit einem guten Dutzend Stühlen. „Nicht genug für uns alle.“, folgerte Arden. Kalandros nickte. „Erst, wenn heute nochmal die Hälfte ausscheidet.“

Schritte ertönten auf dem Gang und der Statthalter betrat die Kammer, dicht gefolgt von ein paar schwerbeladenen Dienern. Ein paar der Kämpfer verbeugten sich, doch andere zeigten keinerlei Respekt. Zelphar ließ sich davon nicht beirren, stieg die Stufen

zu seinem Thron empor und setzte sich mit einem dramatischen Schwung seines weißen Umhangs darauf. Dann hob er gebieterisch eine Hand und wartete, bis die Umstehenden verstummt waren.

„Tausend sind in diese Hallen marschiert...“, sprach er feierlich, „...und nun sind noch zweiunddreißig übrig!“ Er ließ die Worte ein wenig auf seine Zuhörer wirken, dann fuhr er fort: „Ein jeder von euch hat sich bereits bewährt, doch ich suche nicht lediglich einen guten Krieger, sondern den besten.“

Er winkte einen seiner Diener herbei, der ihm einen prallgefüllten Ledersack reichte. „Nicht jeder von euch stammt aus meiner Kolonie, doch ich bin mir gewiss, dass jeder von euch gute Gründe hat, um hier anzutreten. Der Posten eines Generals jedoch ist nichts für einen Glücksritter.“ Er hob den Kämpfern den Sack entgegen. „Tausend Goldtaler für jeden, der es nicht ernst damit meint, dem Imperium zu dienen.“ Er blickte herausfordernd in die Runde. „Hübsches Sümmchen.“, flüsterte Arden, aber Kalandros schüttelte den Kopf. „Nicht, nachdem wir so weit gekommen sind.“

Ein paar stille Sekunden verstrichen und schließlich löste sich tatsächlich einer der Kämpfer aus der Menge. Es war ein alter, wettergegerbter Krieger, in dessen Rüstung drei tiefe Löcher klafften. „Ich habe schon genug Schlachten geschlagen, Herr.“, sprach er rau, stieg die Stufen empor und nahm dem Statthalter dreist das Geld aus der Hand. Zelphar hob verduzt eine Augenbraue, aber dann nickte er. „Eigentlich wollte ich euch nur etwas verdeutlichen.“, erklärte er, „Aber wenn es das ist, was du begehrt, so ist es besser so.“

Der alte Veteran verbeugte sich so tief, dass es fast schon spöttisch wirkte, dann machte er sich davon. Einer von Zelphars Männern stellte sich ihm in den Weg, doch auf ein Nicken des Statthalters hin ließ er ihn ziehen, wenn auch mit sichtlichem Widerwillen.

„Wie dem auch sei...“, fuhr Zelphar schließlich fort, „Ein unwürdiger Kandidat weniger.“ Er stand auf und trat die Stufen zu den übrigen Kämpfern hinunter. „Bisher habt ihr bewiesen, dass ihr kämpfen könnt.“ Er streifte die Reihe seiner Zuhörer entlang. „Das ist gut, doch das genügt nicht. Kein General steht allein auf dem Schlachtfeld.“ Er nickte Arden und Kalandros zu. „Deswegen werdet ihr heute eine Allianz schmieden müssen, um die Arena als Sieger zu verlassen.“

Die beiden Freunde tauschten einen Blick. „Also stehen wir mal wieder Seite an Seite.“, flüsterte Kalandros, worauf sein Freund zufrieden nickte. Auch die anderen Krieger waren fleißig daran, Bündnisse zu schmieden, denn das letzte Mal, als beim Turnier zu zweit gekämpft wurde, hatte sich gezeigt, dass ein unfähiger Partner verhängnisvoll sein konnte.

Der Statthalter folgte der Schacherei für ein paar Augenblicke mit einem dünnen Lächeln, dann klatschte er in die Hände. „Genug.“, befahl er ruhig, „Es drängt euch in die Arena, doch lasst mich zuerst die Regeln erläutern.“ Er ließ sich von einem seiner Diener etwas reichen, das wie ein ledernes Halsband aussah. „Da ihr heute alle gemeinsam kämpft, endet die Runde nicht mit einer Aufgabe.“ Abermals ging ein Raunen durch die Menge. „Also bis zum Tod?“, fragte Kalandros. Der Imperator schüttelte den Kopf. „Es gibt zwei Möglichkeiten, heute auszuschneiden. Die erste ist, wie stets, der Tod.“ Er hob das Halsband in die Luft. „Die zweite Möglichkeit ist dies hier.“

„Sollen wir das unserem Gegner umlegen?“, rief einer der Krieger spöttisch. Der Statthalter verdrehte die Augen. Man konnte ihm deutlich ansehen, dass er sich diese Rede

anders vorgestellt hatte.

„Seht her.“, fuhr er fort und trat auf eine der Kämpferinnen zu, ein hochgewachsenes Mädchen mit blondem Pferdeschwanz. „Darf ich?“, fragte der Statthalter und deutete eine Verbeugung an. Die Kriegerin musterte ihn aus grünen Augen, dann bot sie ihm ihren Hals dar. Behutsam legte Zelphar ihr das Band um den Hals und zurrte es fest. Dann zog er sein Schwert und setzte es dem Mädchen an den Hals. Sie hielt seinem Blick stand. „Dies ist kein gewöhnliches Halsband.“, sprach der Statthalter und durchschnitt es mit seiner Klinge. Kaum war es durchtrennt, da schoss eine Stichflamme daraus hervor und das Band verpuffte in einer blutroten Rauchwolke. Die Kriegerin ließ ein erschrockenes Quieken hören, rettete sich dann hustend an die nächste Wand und bedachte Zelphar mit einem bitterbösen Blick.

„Heiß.“, murmelte Kalandros und Arden war sich nicht ganz sicher, ob er wirklich das Halsband meinte.

„Wessen Band durchtrennt wird, der scheidet aus.“, fuhr Zelphar fort und winkte seinen Dienern, die begannen, Halsbänder an die Krieger auszuteilen. Ein wenig skeptisch legten die Freunde sie an. „Viel zu nahe an der Kehle für meinen Geschmack.“, erklärte Arden und fingerte an dem Halsband herum wie an einem zu engen Kragen. Kalandros nickte. „Schwerer zu entfernen, als den anderen einfach zu töten.“

Inzwischen hatte auch der letzte Krieger sein Halsband erhalten und es war den Dienern gelungen, selbst Kerberos davon zu überzeugen, es anzulegen.

„Und jetzt gehen wir raus und kämpfen?“, fragte ein bulliger Kerl mit zwei Äxten ungeduldig. Der Statthalter schüttelte den Kopf. „Besser.“, antwortete er verheißungsvoll, „Viel besser.“ Auf einen weiteren Wink trugen zwei Diener einen Tisch herbei, auf dem irgendetwas stand, das von einem weißen Tuch verhüllt wurde. Augenblicklich waren alle Augen darauf gerichtet.

Zelphar nahm einen Zipfel in die Hand und begann zu erzählen. „Vor vielen, vielen Jahren, als das Imperium noch nicht aus dem Chaos gehoben ward, da lebte der Gott der Ordnung in einem verzauberten Irrgarten. Viele versuchten, seine Schätze zu rauben, aber keiner kehrte zurück. Der Gott indes verließ eines Tages sein Heim und bald wurde es von den Valkyrien zerstört. Ein Jammer!“ Nach den vielen Unterbrechungen hatte der Statthalter in seinen Pathos zurückgefunden und die Krieger hingen wieder an seinen Lippen. „Doch am heutigen Tage werden die Ruinen noch einmal zum Leben erwachen.“, sprach er verheißungsvoll, „Krieger von Titania, ich präsentiere euch...“ Er riss das weiße Tuch fort. „...das Labyrinth!“

Auf dem Tisch stand ein Modell der Arena, die mit einem Gewirr aus Bretterwänden gefüllt war. „Einunddreißig Kämpfer gehen hinein.“, rief Zelphar triumphal, „Nur sechzehn kehren zurück!“

Wie ein Schausteller am Ende der Vorstellung sah er sein Publikum an und Arden war sich nicht recht sicher, ob er wohl applaudieren sollte. „Verspricht, herausfordernd zu werden.“, sprach sein Freund. Er nickte. „Herausfordernd und gefährlich.“ Kalandros grinste. „Nicht, solange du mir den Rücken freihältst.“

Selbst hinter verschlossenen Lidern und unter der schwarzen Augenbinde ließ die Sonne grelle Flecken auf Ardens Netzhaut tanzen. Nach der Rede des Statthalters hatte er ihnen noch einmal erklärt, dass es egal war, ob sie allein oder in der Gruppe kämpften, solange nur fünfzehn Kämpfer eliminiert wurden. Danach hatte man ihnen die Augen verbunden, sie zu absoluter Stille ermahnt und hinaus in das Labyrinth geführt. Zumindest nahm er das an, denn obwohl er nichts sehen konnte, drang der vertraute Klangbrei der Zuschauer in seine Ohren.

Eine Fanfare verkündete das Nahen des Statthalters und er gab dem Volk noch einmal dieselbe Einleitung wie den Kriegern, nur, dass er sie dieses Mal noch weiter ausschmückte. Er war kein unbegabter Geschichtenerzähler, aber als Politiker musste er das wohl sein.

Schließlich beendete er seine Rede und befahl den Kriegern, die Augenbinden abzunehmen. Augenblicklich brandete der Jubel der Zuschauermassen auf wie ein Donnersturm. Es ging los!

Boroth verschwendete keine Zeit, als er den Befehl des Statthalters hörte. Mit einer Hand griff er nach der Augenbinde, mit der anderen nach einer seiner Äxte. Doch er kam nicht dazu, sie zu ziehen, denn plötzlich explodierte ein heißer Schmerz in seiner Magengrube. Ächzend ging er zu Boden und streifte die Augenbinde ab. Was zum Henker war mit ihm...

Matt blickte er auf und sah über ihm einen schwarzen Krieger, der ihn aus eisblauen Augen ansah. „Ich habe dich atmen gehört.“, erklärte sein Mörder kalt, dann versank Boroth wieder in der Finsternis.

„Kalandros!“, erklärte Arden erfreut, als er die Augenbinde vom Kopf riss. Sein Freund grinste und zog sein Schwert. „Gut, dass du da bist. Ich habe mich schon einmal in meinem eigenen Haus verlaufen.“

Sie sahen sich um. Die Wände waren gerade hoch genug, um ihnen den Blick darüber zu versperren. Sie befanden sich an einer Kreuzung, von der aus drei Wege abzweigten. Unmöglich zu sagen, ob sie sich am Rand oder im Zentrum der Arena befanden.

Plötzlich schoss hinter einer nahegelegenen Mauer eine Rauchsäule in die Höhe, dicht gefolgt vom Ruf eines Herolds: „Toxopheles und Tornado verlieren keine Zeit! Damit sind zwei Kämpfer ausgeschieden.“

Kalandros hob eine Augenbraue. „Das ging schnell.“, meinte er, „Sollen wir dem Rauch folgen?“ Arden schüttelte den Kopf. „Wir müssen uns ja nicht gerade die stärksten Gegner rauspicken.“ Kalandros nickte und wies auf einen der Pfade. „Dann da lang.“

Bidoine öffnete die Schleife der Augenbinde und kniff geblendet die Augen zusammen. Instinktiv webte sie einen Zauber, der ihr zumindest ein wenig Schutz bot.

Keine Sekunde zu spät, denn plötzlich sah sie aus den Augenwinkeln einen Schemen auf sich zurasen und noch bevor sie ausweichen, geschweige denn etwas Beschleunigungsmagie verwenden konnte, wurde sie von einem harten Schlag zu Boden gestreckt. Sie wandte sich um und sah ihrem Angreifer in die Augen. Oder vielmehr ihrer Angreiferin. Es war die blonde Frau, der der Statthalter das Halsband angelegt hatte. Bewaffnet mit Klauen an Armen und Beinen schoss die Kriegerin auf sie zu, doch diese Mal war Bidoine gewappnet. Sie richtete den Stab auf die Angreiferin und beschwor einen Schwall kalten Wassers, gerade genug, um den Ansturm vorerst zu bremsen.

Ihre blonde Kontrahentin stand auf und blickte sie trotzig an. „Hexe!“, rief sie böse und hob ihre tropfenden Klauen. „Ich bevorzuge Magierin.“, erwiderte Bidoine und ließ herausfordernd ein paar Funken in ihrer Hand aufleuchten. Ihr Gegenüber schien nicht gerade eine hohe Meinung von Ihresgleichen zu haben. Wo sie herkam, war Hexe ein schlimmes Schimpfwort. Doch sie konnte nicht wählerisch sein. „Sollen wir uns zusammentun?“, fragte sie und rang sich ein Lächeln ab.

Die andere schüttelte entschieden den Kopf. „Leuten von deiner Art kann man nicht trauen.“, sprach sie und machte Anstalten, sie anzugreifen. Bidoine seufzte, beschwor einen spitzen Eiszapfen und schleuderte ihn. Überrascht sah ihr grünäugiges Gegenüber das Geschoss auf sich zurasen, doch es verfehlte die junge Kriegerin.

Stattdessen erklang hinter den beiden ein Schmerzensschrei, dicht gefolgt von einem dumpfen Schlagen. Beide wandten sich um und fanden im Sand einen muskulösen Krieger, der sich fluchend die vereiste Schulter hielt. Die blonde Kriegerin fackelte nicht lange und schnitt sein Band durch.

„Traust du mir jetzt?“, fragte Bidoine spitz. Ihr Gegenüber seufzte. „Muss ich wohl.“ Bidoine nickte und fuhr sich durch das blaue Haar. „Bidoine.“, erklärte sie. „Triara.“, antwortete die Kriegerin.

Zerbas konnte dem Spiel des Statthalters gar nichts abgewinnen. Ein ehrenvoller Kampf Mann gegen Mann, das war nach seinem Geschmack, aber diese Spielerei war des Imperiums unwürdig.

Und nun hatte er ein Schwert an der Kehle, noch bevor er die Augenbinde abgenommen hatte. „Dumm gelaufen.“, erklärte eine hohe Stimme. Eine Frau? „Dumm auch für euch.“, antwortete er und tippte mit seiner Schwertspitze gegen den Hals seines Widersachers. Ein Seufzen erklang. „Habt wohl auch gute Ohren.“ Er nickte, dann fiel ihm ein, dass sein Gegenüber die Geste wohl kaum sehen konnte. „Wenn zwei keine Feinde sein können, dann müssen sie Freunde sein.“, sprach Zerbas. „Weise Worte.“, erklang die Antwort.

Er nahm die Augenbinde ab. Vor ihm stand ein Mädchen mit grasgrünem Haar, das ihn amüsiert anblickte. „Dreißig Kämpfer und ich gerate an einen Soldaten.“

„Nicht gerade meine Art von Spiel.“, gestand er. Sie nickte. „Dieser alte Mann hat wohl einen Kuckuck im Schädel.“ Dem Hauptmann gefiel es nicht, wie sie über seinen Herren redete, doch er überging die Bemerkung. „Ich heiße Thareya.“, stellte sie sich vor. Er nickte. „Zerbas.“

Sie machten sich daran, durch das Labyrinth zu streifen. Zerbas musterte die junge Kriegerin mit ihrem Schwert. Vielleicht war auch sie eine Kandidatin der Blauen Königin.

Der junge Krieger sah Toxopheles nicht einmal kommen. Auf leisen Sohlen schlich er sich an, steckte die dünne Klinge an das Halsband und schnitt es sauber durch. Sein Opfer schrie überrascht auf, als die Flamme zündete und seinen Kopf in dichte Rauchschwaden hüllte.

Noch ehe er begriff, wie ihm geschehen war, zog Toxopheles sich über die nächste Mauer. Kein Grund, den Moment auszukosten. Er landete in einem weiteren Gang, genau so öde und leer wie der letzte. Diese Einschätzung sollte sich als Irrtum herausstellen, denn kaum hatten seine Beine den Boden berührt, da schoss Tornado mit gezücktem Krummschwert aus einer Abzweigung hervor. Toxopheles parierte seinen Hieb und für einen Augenblick funkelten sich die beiden dunklen Männer zwischen gekreuzten Klingen an. „Wir müssen das jetzt nicht austragen.“, erklärte der alte Mörder und Tornado nickte. „Später.“

Mit erstaunlicher Kraft presste er die Klinge seines Widersachers beiseite und verschwand im Irrgarten. Ein Lächeln schlich sich unter Toxopheles Maske. Hatte dieser stoische Krieger ihm gerade tatsächlich so etwas wie Respekt erwiesen?

Mit erhobenem Zweihänder winkte Kalandros seinen Gegner heran. „Komm nur!“ Sein Gegenüber überragte ihn um Haupteslänge und ein siegessicheres Grinsen schlich sich auf das grobschlächtige Gesicht, als der Krieger auf ihn zustürmte.

Arden tauchte aus den Schatten der Sackgasse auf, heftete sich an seine Fersen und nickte Kalandros zu. Der stieß mit einem Schrei sein Schwert herab, was den anderen Krieger zwang, mit seinem stachelbewehrten Knüppel zu parieren. Keiner von beiden gab nach und so kam es zu einer Kraftprobe. Der andere war stärker und Zentimeter für Zentimeter näherte sich einer Dornen Kalandros ungeschütztem Gesicht.

Es wäre sicherlich schlecht für ihn ausgegangen, wenn Arden seinem Kontrahenten nicht kurzerhand das Halsband durchtrennt hätte. Der Gang versank in einer Rauchwolke und die beiden Freunde suchten schleunigst das Weite, während der ausgeschiedene Kämpfer sie mit derben Flüchen bedachte.

„Ein weiterer für Kerberos und einer für Arden und Kalandros!“, tönte es da von der Loge des Statthalters, „Damit sind bereits sieben Kämpfer ausgeschieden.“ Arden warf einen Blick über die Schulter und murmelte nur. „Kerberos.“ Kalandros nickte. „Ich hoffe inständig, dass wir ihm nicht begegnen.“

Obwohl sie kämpfte wie eine Furie, war Triara dem messerschwingenden Krieger unterlegen. Schweiß stand auf seiner tätowierten Stirn, als er Hiebe und Tritte der blonden Kriegerin parierte. Es war einfach kein Durchkommen. Sie wehrte einen Gegenangriff ab und warf einen Seitenblick auf das blauhaarige Mädchen, das unschlüssig hinter ihr stand und den Kampf beobachtete. Jahrelang hatte sie Magier verachtet, ja sogar gefürchtet und das letzte, was sie geglaubt hätte, war, dass sie so nutzlos waren.

„Ich könnte ein wenig Hilfe gebrauchen!“, rief sie ihrer Gefährtin wütend zu, worauf die zierliche Magierin tatsächlich ihren Stab hob. Doch anstatt ihn auf ihren Gegner zu richten, wies sie damit geradewegs auf Triara. Sie wollte ausweichen, aber sie war vollauf damit beschäftigt, die Messerstiche ihres Gegners abzuwehren. Verdammte Hexe! Sie hätte ihr nicht trauen dürfen.

Gleißendes Licht floss aus der Spitze des Stabs und hüllte die blonde Kriegerin ein. Schon schloss sie in Gedanken mit dem Leben ab, als etwas Erstaunliches geschah. Die rasenden Hiebe ihres Widersachers schienen immer langsamer zu werden, doch das war ein Irrtum. Tatsächlich wurde sie selbst mit jedem Schlag schneller und schließlich sah sie eine Lücke in seiner Deckung. Schneller als ein Blitz wischte sie seine Waffen beiseite und durchtrennte mit der Klaue sein Halsband.

Rauch schoss daraus hervor wie dunkles Blut und die beiden Kriegerinnen zogen sich in einen Seitengang zurück. „Du hast mich verhext.“, murmelte Triara, halb dankbar, halb vorwurfsvoll. Das zierliche Mädchen zuckte mit den Schultern. „Nur ein harmloser Zauber.“, erklärte sie.

Triara nickte und rang sich ein Lächeln ab. „Danke.“

Die stampfenden Schritte hallten durch den Gang wie ein nahendes Gewitter. „Das verheißt nichts Gutes.“, sprach Zerbas skeptisch, als Thareya ihn plötzlich in eine Seitengasse zog. „Was zum...“, beschwerte er sich, während sie sich zu ihm in den Schatten drängte. Das grünhaarige Mädchen zischte nur und blickte voller Sorge in den Gang, in dem sie gerade noch gestanden hatten.

Das Trampeln wurde lauter und ein gewaltiger Krieger in schwarzer Rüstung schritt durch den Sand wie eine zum Leben erwachte Statue. Zerbas hob seine Waffe, aber das Mädchen hielt seinen Arm fest. „Lebensmüde?“, flüsterte sie. Er seufzte und ließ die Waffe sinken. Sie hatte Recht.

Beide Krieger warteten, bis das Stampfen verhallte, dann wurde ihnen gleichzeitig bewusst, wie nahe sie sich eigentlich waren. Thareya errötete und ließ von ihm ab. Er wich ihrem Blick aus und klopfte sich den Staub von den Ärmeln. „Was jetzt?“, fragte er. Seine grünhaarige Gefährtin runzelte die Stirn und besah sich die Fußstapfen, die der dunkle Krieger im Sand hinterlassen hatte. „Wir sitzen diese Runde aus.“ „Was?“, erwiderte Zerbas entrüstet. Sie legte den Kopf schief. „Ihr Imperialen. Immer spielt ihr die Helden.“, sprach sie herablassend, „Wir warten einfach, bis genügend Krieger ausgeschieden sind.“

Der Hauptmann musterte sie skeptisch. Nicht, dass ihr Spott sie traf, aber mit jedem Wort, das sie sprach, wurde sie ihm verdächtiger. Er spielte mit dem Gedanken, ihr hinterrücks das Halsband zu durchtrennen, aber er entschied sich dagegen. Wenn sie wirklich war, was er vermutete, würde sie ihn vielleicht zur Blauen Königin führen.

„Gut.“, antwortete er also, „Halten wir uns raus.“

Das Schwert des dunklen Kriegers raste auf ihn hinab wie das Fallbeil einer Guillotine. Toxopheles sprang gegen die nächste Wand und ächzte, als er die Arme herumriss und seine Klinge in die Achselhöhle seines Gegners rammte. Tief sank das Schwert in die ungeschützte Lücke, doch über das ausgemergelte Gesicht des Kolosses ging kein Laut des Schmerzes.

Stattdessen musterte er Toxopheles für einen Augenblick wie einen Käfer, der es gewagt hatte, ihn zu stechen. Dann stieß er ihn mit dem gepanzerten Ellbogen beiseite. Der alte Mörder wurde fortgeschleudert und ließ sich instinktiv auf den Rücken fallen. Schon raste die massive Klinge seines schwarzen Gegners herab und selbst wenn er sein Rapier hob, wusste er doch, dass er diesen Angriff nicht überleben würde. Kein gutes Ende...

Doch der Tod blieb aus, denn nur eine Handbreit vor seinem Gesicht bremste die Klinge ab und der dunkle Koloss fuhr herum, um den Hieb eines Neuankömmlings abzuwehren. Tornado hatte auf das Halsband des dunklen Kriegers gezielt, doch er schaffte es nicht, seinen Angriff zu Ende zu führen. Toxopheles nutzte die Gelegenheit und sprang auf. Währenddessen führte der Koloss einen Hieb gegen Tornado, den der bleiche Mörder zwar parierte, aber dennoch von den Füßen gerissen wurde.

Toxopheles kam ihm zur Hilfe und angelte mit seiner Klinge nach dem Halsband ihres Gegners, auch wenn er bezweifelte, dass das den Koloss aufhalten würde. Doch wie durch ein Wunder ahnte der dunkle Krieger seinen Angriff und fuhr abermals herum, sodass er nun mit einem Arm Tornado und mit dem anderen Toxopheles in Schach halten musste. Verzweifelt versuchte der alte Mörder, einen weiteren Treffer zu setzen, doch wieder und wieder traf er nur die Rüstung.

Tornado indes bereitete dem Riesen weitaus mehr Probleme, denn auch wenn er ihm an Kraft nicht gewachsen war, nutzte er doch jede Lücke, um den Krieger anzugreifen. Schließlich durchbrach sein Krummschwert die Abwehr und er verpasste dem bleichen Koloss einen Schnitt quer über das Gesicht. Der verwundete Kämpfer verzog keine Miene, verschaffte sich mit einem Schwerthieb Platz und suchte das Weite. Weder Tornado noch Toxopheles machten Anstalten, ihm zu folgen.

„Danke.“, sprach der maskierte Mörder, doch sein Gegenüber musterte ihn nur mit kalten Augen, wandte sich um und ging. Toxopheles hingte sich an seine Fährte.

Marlea balancierte den Feuerball in ihren Händen und harrte der Dinge, die da um die Ecke kommen mochten. Die Schritte kamen näher und näher, lauter, als sie es hätten sein

sollen. Eine schreckliche Erkenntnis formte sich in ihrem Geist, doch bevor sie handeln konnte, trat der dunkle Koloss bereits in ihr Sichtfeld. Kerberos!

Blut rann sein bleiches Gesicht hinab, doch er schien es nicht einmal zu merken. Sie zielte zwischen seine roten Augen und warf ihr brennendes Geschoss. Mit einer Schnelligkeit, die sie diesem gewaltigen Krieger nicht zugetraut hatte, neigte er das Haupt und entging so ihrem Angriff.

„Scheiße.“, murmelte Marlea und nahm die Beine in die Hand, während sich das Breitschwert des Kriegers dort in den Sand bohrte, wo sie gerade noch gestanden hatte. Sie rannte für gewöhnlich nicht gerne, hatte sie doch Magie, die ihre Gegner auf Abstand hielt, aber der mordlustige Krieger in ihrem Rücken war mehr als genug Anreiz, um ihren Widerwillen zu überwinden.

Sie schlug einen Haken und entging ein weiteres Mal seinem Schwert, das in eine Wand krachte wie ein Schmiedehammer. Blind feuerte sie eine weitere Flammenkugel hinter sich, doch ein Blick über die Schulter verriet ihr, dass das heiße Geschoss wirkungslos an der schwarzen Rüstung abgeprallt war.

Inzwischen pochte ein stechender Schmerz in ihrer Seite und der Schweiß lief ihr in Strömen vom Gesicht. Während sie eine Ecke umrundete überschlug sie im Kopf, wie viel magische Energie sie noch übrig hatte, hätte sie fast zwei andere Kämpfer über den Haufen gerannt.

„Nicht so schnell.“, sprach eine blonde Kriegerin, packte sie am Schläfittchen und hielt ihr eine Klaue ins Gesicht. Neben ihr stand ein blauhaariges Mädchen, mit dem Marlea bereits Bekanntschaft gemacht hatte. Doch für Wiedersehensfreude war keine Zeit. „Flieht!“, brüllte Marlea, riss sich los und nahm abermals die Beine in die Hand.

Kaum hatte sie den ersten Schritt gemacht, da stürzte Kerberos um die Ecke wie ein Ungeheuer aus einer Sage. Die beiden Kämpferinnen ließen sich nicht zweimal bitten und hefteten sich an Marleas Fersen.

Schnell setzte sich die blonde Kriegerin an die Spitze und legte trotz Klauen an Armen und Beinen ein halsbrecherisches Tempo vor. Die beiden Magierinnen hatten Schwierigkeiten, mit ihr Schritt zu halten und auf kurz oder lang drohte ihr Verfolger sie einholen.

Marlea kramte in ihrem Gedächtnis nach dem Namen der anderen Magierin. „Briella!“, rief sie, „Wenn du irgendeinen guten Zauber kennst...“ Das bleiche Mädchen schaute verdutzt, nickte dann aber, streckte im Rennen eine Hand aus und überzog den Sand hinter ihnen mit einer Schicht aus bläulichem Eis.

Kaum setzte der schwarze Verfolger einen Schritt darauf, geriet er ins Taumeln und polterte schließlich krachend zu Boden. Die drei Frauen nutzen die Gunst der Stunde, um genügend Abstand zwischen sich und Kerberos zu bringen.

In einer abgelegenen Ecke des Labyrinths musterten sie einander und für einen Augenblick war Marlea sich sicher, die beiden würden kurzen Prozess mit ihr machen. Doch dann streckte die blonde Kriegerin ihre Hand aus. Marlea schlug vorsichtig ein, stets bedacht, sich nicht an der spitzen Klaue zu schneiden. „Marlea.“, sagte sie. Ihr Gegenüber nickte. „Triara.“

Das blauhaarige Mädchen drängte sich zwischen sie und lächelte schief. „Und ich bin Bidoine.“, sprach sie, „Bi-dö-nee.“ Marlea verbeugte sich und meinte sarkastisch: „Verzeiht mir, hohe Herrin.“ Bidoine warf Triara einen schiefen Blick zu. „Das klingt doch

schon besser als Hexe.“

„Tornado und Toxopheles machen kurzen Prozess.“, rief der Herold, „Damit müssen nur noch vier Kämpfer eliminiert werden.“

Arden und Kalandros pirschten geradedurch einen der verwinkelten Gänge. „Unsere Mitstreiter sind fleißig.“, murmelte Arden und lugte um eine Ecke, hinter der ein toter Krieger lag. Kalandros nickte. „Bald ist es überstanden.“

Als hätten seine Worte das Schicksal herausgefordert, traten vor ihnen drei Krieger in voller Rüstung in den Gang. Die beiden Kameraden nickten einander zu und begannen, sich langsam zurückzuziehen. In der Unterzahl zu kämpfen war ein sicheres Todesurteil.

Doch sie hatten kein Glück, denn kaum machten sie Anstalten, die Flucht zu ergreifen, da steckte der Anführer der drei die Finger in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus. Augenblicklich traten zwei weitere Kämpfer aus einem Seitengang und schnitten ihnen den Weg ab.

Rücken an Rücken standen die beiden Freunde zwischen den fünf Angreifern, die unaufhaltsam näher kamen. „Dann wollen wir mal...“, sprach Kalandros und Arden lächelte grimmig. „Das wird ein Spaß.“

Einer der Krieger scherte aus der Gruppe aus und griff Arden mit einer Lanze an. Der blonde Krieger parierte den Angriff, holte kurzerhand aus und durchtrennte den Schaft mit einem Hieb. Mit einem Ausfallschritt setzte er zum Gegenangriff an, doch ein zweiter Krieger wehrte seine Klinge ab.

Hinter ihm hatte Kalandros drei Widersacher in Schach zu halten. Wäre der Gang nicht so eng, wäre er innerhalb kürzester Zeit überrannt worden, doch so mussten die Angreifer sich abwechseln. Einer von ihnen schwang ihm eine Axt entgegen, die seinen Hals nur haarscharf verfehlte. Kalandros hob den Zweihänder und stieß die Waffe seines Gegners zurück, nur, um ebenso wie Arden auf weiteren Widerstand zu stoßen. Der Axtkämpfer zog sich hinter seine Kumpane zurück, die beide mit gezücktem Schwert angriffen. Eine Klinge wehrte Kalandros ab, doch die andere verfang sich in seinem Halsband. Instinktiv ließ er sich nach hinten fallen und wie durch ein Wunder blieb das Band unversehrt. Einer der Krieger beschleunigte mit einem Tritt seinen Fall und beinahe hätte Kalandros seinen Gefährten mit zu Boden gerissen.

Arden drängte einen seiner Kontrahenten zurück und eilte dann seinem Freund zur Hilfe. Wie eine Löwenmutter stellte er sich todesmutig zwischen ihn und die Überzahl an Angreifern.

„Gib besser auf.“, meinte einer von ihnen, „Dann verlierst du nur dein Halsband.“ Er winkte seinen Kameraden und sie zogen den Ring um die beiden Krieger noch enger. Kalandros kam auf die Knie, gerade rechtzeitig genug, um einen Axthieb abzuwehren.

Arden packte sein Schwert noch fester und spürte, wie ihm Schweißperlen auf die Stirn traten. Einer solchen Übermacht hatte er nichts entgegenzusetzen.

Der vorderste schlug zu, er parierte, doch der zweite fügte ihm eine Wunde am Arm zu. Arden schrie auf, aber er verstummte schnell, denn von hinten zog ihm der Lanzenträger

den Schaft über den Schädel.

Arden taumelte, stürzte neben seinen Freund und hielt schützend das Schwert über den Kopf. Verbissen parierte er einen weiteren Hieb, doch ihm dämmerte, dass das Turnier verloren war...

Ein Fauchen ließ die Angreifer herumfahren und noch ehe sie wussten, wie ihnen geschah, schlug ein glühender Feuerball in die Rüstung des hintersten. Eine blonde Kriegerin preschte aus einer Abzweigung und schnitt dem vor Schmerzen schreienden Kämpfer das Halsband durch.

Verunsichert durch den Überraschungsangriff ließen die vier übrigen Krieger von Arden und Kalandros ab. Die zwei, die noch einen freien Fluchtweg hatten, suchten das Weite, doch die auf der anderen Seite fanden sich plötzlich selbst als die Eingekeilten wieder. Kalandros nutzte die Gunst des Augenblicks und zerschnitt einem von ihnen im Aufstehen das Halsband. Rauch füllte den Gang und der letzte Krieger nutzte die Gelegenheit, um die Flucht zu ergreifen. Er kam nicht weit, denn die klauenbewehrte Kämpferin stellte ihm ein Bein. Als der Rauch sich lichtete, lag er am Boden, über ihm zwei Magierinnen, die eine mit einer Feuer- und die andere mit einer Wasserkugel in der Hand. Das schien ihn zu überzeugen, denn er griff an seinen Hals und riss kurzerhand sein eigenes Halsband ab.

„Marlea!“, rief Kalandros erfreut und kam auf die drei Kriegerinnen zu, die ihnen zur Hilfe gekommen waren. „Keinen Schritt weiter.“, erklärte die vorderste, hob beide Klauen und funkelte ihn aus grünen Augen an. Kalandros musterte die grazile Gestalt, was ihr nicht entging. Auge in Auge standen sie einander gegenüber, bereit, auf die kleinste Bewegung des anderen zuzuschlagen.

„Er ist in Ordnung.“, sprach Marlea schließlich und pustete ihr flammendes Geschoss aus. Ihre beiden Kameradinnen schienen ihr nicht recht zu glauben, doch auf einen Wink hin verschwand auch das zweite Projektil und die Klauen senkten sich.

Kalandros nickte und half Arden auf, der noch immer aus der Schulter blutete. „Meine Damen.“, sprach er und deutete eine Verbeugung an, „Danke für die Rettung.“ Kalandros lächelte schief. „Zum dritten Mal rettetest du mir das Leben, Marlea.“ Die Magierin zwinkerte ihm zu. „Du weißt, was das bedeutet, mein Lieber...“ Die anderen beiden Frauen blickten verwirrt zwischen den beiden hin und her und schließlich meinte die blonde Kriegerin: „Genug geredet. Ein Krieger muss noch eliminiert werden, bevor die Runde endet.“

„Suchst du einen Freiwilligen?“, fragte Arden frech, doch niemand würdigte seinen Witz. „Ich bin dafür, wir versuchen uns an dem schwersten Gegner.“, sagte Kalandros. Marlea wurde totenbleich. „Kerberos?“ Er nickte. Die drei Frauen tauschten skeptische Blicke. „Wir sind froh, ihm mit heiler Haut entkommen zu sein.“, erklärte die blauhaarige Magierin.

„Zu fünft können wir es schaffen.“, setzte Kalandros nach, „Allein dagegen...“ Die blonde Kriegerin nickte. „... sind wir tot.“

„Das waren drei auf einen Streich!“, tönte es von Zelfhars Tribüne, „Damit fehlt nur noch die letzte Elimination.“

Augenblicklich fuhren die beiden dunklen Gestalten herum, Tornado, um Toxopheles anzugreifen und Toxopheles, um seinen Hieb zu parieren. Er hatte sich gewünscht, der andere würde ihn nicht so bereitwillig verraten, doch er hatte auch gewusst, dass es so sein würde.

Die beiden sahen einander über die gekreuzten Klingen stumm an, dann zog Tornado sich zurück und stach abermals zu. Toxopheles wich zur Seite, drehte sich und schlug dem Mörder mit der breiten Seite seiner Klinge auf die Hand. Kein Laut ging über Tornados Lippen, als er das Schwert fallen ließ. „Ich habe dich schon einmal besiegt.“, sprach Toxopheles kalt und hielt ihm die Schwertspitze ans Kinn. Dennoch war keine Regung in den Augen des Kriegers, die klarer waren als Kristall. Toxopheles schluckte ein Seufzen hinunter. Was war nötig, um diese Mauer aus Eis zu durchdringen?

Seine Gedanken waren nur für einen Herzschlag abgeschweift, doch das genügte Tornado. Er ließ sich aus der Reichweite der tödlichen Klinge fallen und versetzte dem alten Mörder dabei einen Tritt in die Magengrube. Noch während Toxopheles sich krümmte, kam sein Gegenüber zu Boden, hob das Krummschwert auf und schlug nach ihm. Mehr schlecht als recht wehrte der alte Mörder den Hieb ab und taumelte hilflos gegen eine Wand. Er hustete und schmeckte Blut. Die Maske mochte sein Alter vor der Welt verbergen, doch darunter spürte er jedes einzelne Jahr.

„Du magst mich besiegt haben.“, sprach Tornado ruhig, „Doch das ist lange her.“

Schließlich war es ihm gelungen, die anderen zu überzeugen, doch als sie sich nun von allen Seiten an das Ungetüm anschlichen, kamen auch Kalandros gewisse Zweifel. Eile war geboten, denn wenn irgendjemand vor ihnen einen Kämpfer eliminierte, war es zu spät.

Um ihn zu finden hatten sie ein wenig geschummelt und mittels einer Räuberleiter über die Mauern des Labyrinths geschaut. Nun zog sich das Netz um ihn immer enger, und es schien, als würde der dunkle Koloss nichts ahnen.

Schon hörte Kalandros das Klirren der schwarzen Rüstung, als er Arden mit einem Fingerzeig bedeutete, eine andere Abzweigung zu wählen. Wie eine Schlinge postierten sich die fünf Krieger an einer Kreuzung, bereit, jeden einzukesseln, der durch den einzigen freien Weg hineinkam. Das Stampfen des Kriegers kam näher und näher, doch da war auch noch ein zweites Geräusch von wesentlich leichteren und schnelleren Füßen.

Kalandros horchte, doch es blieb nicht genug Zeit, die Quelle zu ergründen. „Jetzt!“, brüllte er, als ein Schatten um die Ecke huschte. Augenblicklich schnappte die Falle zu. Geschützt von den beiden Magierinnen versperrten Arden und Triara zwei der Ausgänge, den dritten nahm er selbst. Mit erhobenen Waffen starrten sie dem Feind entgegen, doch Kerberos war nicht allein. Vor ihm rannte ein drahtiger Krieger, Haken schlagend wie

ein Hase auf der Flucht vor einem Raubtier. Als er die fünf Krieger sah, hielt er verdutzt inne und zog mit dem Mut der Verzweiflung sein Messer.

„Hierher!“, zischte Kalandros und winkte ihn herbei, doch der Krieger schien nicht zu begreifen, dass es nicht er war, hinter dem sie her waren. Inzwischen hatte Kerberos ihn eingeholt und hob sein riesiges Schwert. „Auf ihn!“, brüllte Kalandros und stürzte sich todesmutig zwischen den schwarzen Giganten und sein Opfer. Zu spät, denn noch während er den Zweihänder zwischen die beiden streckte, fand Kerberos Waffe bereits ihr Ziel.

Augenblicklich hielten die fünf Krieger um ihn herum inne und sahen fassungslos zu, wie das Schwert sich tief in den Brustkorb bohrte und dunkles Herzblut daran zu Boden rann. Sie hätten Kerberos vielleicht noch überwältigen können, doch die Runde war vorüber und ihr Bündnis zerbrochen.

Der verwundete Krieger sank zu Boden und im selben Augenblick, in dem er die Augen schloss, ging ein bläuliches Leuchten über das Schwert und ergriff Besitz von dem dunklen Krieger.

„Was zum...“, murmelte Arden und zog sich instinktiv ein paar Schritte zurück. Vor ihren Augen wanderte das kalte Licht über sein Gesicht hinweg und schloss den blutigen Schnitt darauf, als sei er nie geschehen. Wie im Delirium hob der verjüngte Krieger sein blutiges Schwert und blickte gierig in die Runde. Jeder von den fünf Kriegern, auf den sein Blick fiel, wich zurück. Kalandros schluckte. Was hatte er sich nur dabei gedacht, solch ein Ungeheuer bekämpfen zu wollen?

Eine Fanfare ertönte und der Herold verkündete das Ende des Kampfes. Wortlos senkte der schwarze Krieger das Schwert und stapfte an den fünf Gefährten vorbei ins Innere des Labyrinths.

„Scheiße.“, murmelte Kalandros und blickte ihm hinterher. Arden trat neben ihm und folgte seinem Blick. „Sei froh, dass wir überlebt haben.“, meinte er totenbleich. Kalandros nickte und sah zu, wie der Koloss hinter einer Ecke verschwand. Es war, als sei ein Sturm an ihnen vorbeigezogen. Zögerlich traten auch drei Kriegerinnen aus den Gängen, froh, dem Tod noch einmal von der Klinge gesprungen zu sein.

Zelphar hatte sich nicht lumpen lassen, doch irgendwie war Arden und Kalandros nicht nach Feiern zu Mute. Nachdem die sechzehn Sieger aus dem Labyrinth zurückgekehrt waren, wurde ihnen ein Festmahl aufgetischt, das sich mit dem in Zelphars Residenz messen konnte. Doch auch die größten Köstlichkeiten vermochten es nicht, die beiden in eine bessere Stimmung zu versetzen.

„Wir haben den Kerl auf dem Gewissen.“, meinte Kalandros, während er verdrießlich auf einem Fladenbrot herumkaute. Arden schnaubte. „Nimmst du den auch noch auf deine Kappe?“, fragte er und blickte verstohlen zu Kerberos hinüber, der starr auf seinem Platz saß und keinen Bissen aß. „Er hat ihn getötet“, fuhr Arden fort, „Nicht wir.“ Er nahm sich ein Stück Fleisch. „Wir sollten uns davon nicht den Appetit verderben lassen.“

Sein Freund seufzte. „Hoffe nur, dass du nicht gegen ihn gelost wirst.“ Arden seufzte.

„Möge das Schicksal uns beide verschonen.“

Ihre drei Gefährtinnen schienen derweil nicht sonderlich gut aufeinander zu sprechen zu sein, denn sie hatten sich so weit voneinander gesetzt wie möglich. Wohl um seine Stimmung zu heben, wandte Kalandros seinen Blick von dem dunklen Krieger ab und sah sich die übrigen Krieger an. Die Spreu war ausgesiebt und jeder einzelne von ihnen war ein würdiger Gegner. Er überschlug die Zahlen in seinem Kopf und kam zu dem Schluss, dass der Sieger des Turniers noch vier Runden zu überstehen hatte. Es würde nicht leicht werden, aber nicht umsonst waren sie so weit gekommen.

Zelphar selbst saß an der Spitze des Tisches und obwohl er selbst aß, war es Kalandros, als sei das nur eine Tarnung, um die übrigen Kämpfer zu mustern. Seine Gefährtin Vela fehlte, was ihm für Arden ein wenig leid tat. Sein Freund hatte sich seit dem Bankett darüber ausgeschwiegen, was genau zwischen den beiden vorgefallen war, aber Kalandros konnte sich seinen Teil denken. Held des Turniers zu sein brachte gewisse Vorteile mit sich.

Als der Statthalter seinen Blick bemerkte, nickte er ihm zu und machte sich auf den Weg hinab zu ihnen. Die anderen Kämpfer bemerkten es wohl und ein paar fingen an, zu flüstern. Die Kunde von der Rettung des Herrn von Titania hatte anscheinend die Runde gemacht.

Kalandros folgte Zelphars Wink und trat gemeinsam mit ihm in einen Seitengang. „Kalandros.“, sprach der Statthalter, als seien sie alte Freunde, „Abermals hast du heute deinen Mut bewiesen.“ Der junge Krieger seufzte. „Es hat leider nicht gereicht, ihn zu eliminieren.“ Er wies mit einem Nicken auf Kerberos.

Der Statthalter nickte verständnisvoll. „Er bereitet mir auch Sorgen.“, erklärte er, „Aber so lange er keine Regel bricht muss ich ihn weiterkämpfen lassen.“ Kalandros musterte das harte Gesicht des Statthalters. Hatte er nicht einmal gesagt, dass es ihm gleich war, wer gewinnt? „Glaubt ihr, einer von uns hat das Zeug, ihn zu schlagen?“, fragte er. Der Statthalter lachte mechanisch. „Du hast es.“, versicherte er, „Glaube mir.“ Er blickte hinüber zu den Kämpfern. „Dein Freund vielleicht auch.“ Er wies auf zwei schwarzgekleidete Krieger. „Vor den beiden solltest du dich fürchten.“, sprach er, „Tornado und Toxopheles haben ihn zu zweit in die Flucht geschlagen.“ Kalandros sah zu ihnen hinüber und für einen Moment traf sein Blick die eisblauen Augen eines der schwarzen Krieger. Er sah zu Boden. „Das sind die Schurken, von denen ihr sprach...“, murmelte er. Zelphar nickte. „Doch das sind alles Sorgen, die du heute Abend vergessen solltest.“ Er klopfte ihm väterlich auf die Schulter. „Wie du heute im Labyrinth das Kommando übernommen hast...“, lobte er, „Das zeugt davon, dass du hast, was einen guten General ausmacht.“

Kalandros wusste nicht so recht, was er darauf antworten sollte. Zelphar klopfte ihm noch einmal aufmunternd auf die Schulter, dann sprach er: „Es ist an der Zeit, die Regeln für die nächste Runde zu erläutern. Für morgen wünsche ich dir ein scharfes Schwert und einen noch schärferen Geist.“

Kalandros kehrte auf seinen Platz zurück und der Statthalter stieg hinauf zu seinem Thron. „Krieger von Titania!“, rief er dramatisch und augenblicklich verstummte das Geklapper von Messern und Gabeln. Zufrieden blickte er in die Runde und fuhr fort: „Steigt man auf einen Berg, so wird die Luft zum Gipfel hin immer dünner. Ein jeder von euch würde einen guten General abgeben.“ Er stieg die Stufen hinab und winkte einem

seiner Diener, der ihm einen Kelch mit Wein reichte. „Jeder einzelne hat sich bewiesen.“, sprach er, trat auf Arden zu und reichte ihm das Gefäß. „Mit Mut.“ Er bekam ein weiteres gereicht und gab es Kalandros. „Mit Ehre.“ Er ging weiter zu einem Krieger in imperialer Rüstung. „Gehorsam.“ Danach kam er zu Marlea. „Barmherzigkeit“, sprach er und nickte ihr zu.

Er verteilte weitere Kelche und Komplimente, bis er schließlich vor Kerberos stand. „Unbarmherzigkeit.“, sprach er, blickte dem Koloss in die Augen und hielt ihm einen Weinkelch hin. Der bleiche Krieger nahm ihn langsam, ohne Zelphar aus den Augen zu lassen. Falls der Statthalter sich fürchtete, so vermochte er es gut zu verstecken.

„Gruselig.“, flüsterte Kalandros. Arden nickte. „Dieses Ungeheuer bei einem Bankett zu sehen ist irgendwie falsch...“ Sein Freund lächelte dünn. „Wie, wenn der Imperator plötzlich in Berela in der Schenke säße.“ Arden lachte leise. „Mit dem würde ich lieber trinken.“

Inzwischen war Zelphar bei den beiden dunklen Kriegern angelengt, die er Kalandros vorher gezeigt hatte. „Was hältst du von denen?“, fragte Arden seinen Freund. Kalandros wog abwägend den Kopf hin und her. „Zelphar hat gesagt, sie hätten beinahe Kerberos besiegt.“ Arden schluckte. „Dann hoffe mal, dass sie gegen ihn gelost werden.“

„Unnachgiebigkeit.“, sprach der Statthalter und reichte Tornado einen Kelch. Schließlich hatte er den letzten Krieger erreicht. „Furcht.“, sagte er dem maskierten Krieger ins Gesicht und reichte ihm mit einem Nicken einen Kelch.

Den letzten nahm er selbst und kehrte auf seinen Thron zurück. „Die nächsten beiden Tage werden über euer aller Schicksal entscheiden.“, sprach er. „Viele werden fallen, einer wird am Ende über alle triumphieren.“ Er hob seinen Kelch. „Also geht dort hinaus und macht euch einen Namen!“ Zelphar trank und die Krieger taten es ihm gleich.

Für ein paar Augenblicke sah der Statthalter hinunter auf seine Gäste, dann fuhr er fort. „Für die letzten vier Runden gibt es ein paar Änderungen.“, erklärte er, „So wie ihr euch zu Beginn das Recht erkämpft habt, in der Arena anzutreten, so habt ihr euch nun das Recht erworben, unter den Zuschauern zu sitzen.“

Er winkte zweien seiner Diener, die eine schwarze Urne vor ihm abstellten. „Bisher habt ihr nicht gewusst, wer eure Gegner waren, doch damit keine Zweifel aufkommen, dass alles mit rechten Dingen zugeht, werden wir hier und jetzt festlegen, wer morgen gegen wen antritt.“

„Das verspricht, interessant zu werden.“, flüsterte Kalandros. Arden zuckte mit den Schultern. „Vielleicht ist es besser, wenn man es nicht weiß.“

Inzwischen hatte der Statthalter in die Urne gegriffen und die ersten Namen herausgezogen. Bidoine, die blauhaarige Magierin kämpfte gegen einen der beiden Krieger, die im Labyrinth vor ihnen geflohen waren. Gespannt warteten die beiden Freunde darauf, ihren eigenen Namen zu hören. Schließlich war es soweit. „Kalandros.“, las der Statthalter vor und ein Diener schrieb es in ein großes Buch. „Gegen ...“, fuhr er fort und griff in die Urne.

„Nicht Kerberos, nicht Kerberos, nicht Kerberos...“, murmelte der junge Krieger immer wieder, während Zelphar in aller Seelenruhe den Zettel entfaltete. Gebannt starrten die beiden Freunde zu ihm hinauf.

„Triara.“, las er schließlich vor und Kalandros ließ einen erleichterten Seufzer hören.

Er sah hinüber zu der blonden Kriegerin, an deren Seite er im Labyrinth gekämpft hatte. Sie hob spielerisch eine ihrer Klauen und fuhr damit über ihren Hals. Kalandros nickte ihr zu.

„Könnte schlimmer kommen.“, meinte er und wandte sich wieder dem Statthalter zu. Der zweite Krieger, den sie in die Flucht geschlagen hatten, war nun an der Reihe. Zelphar zog einen Zettel und verlas Ardens Namen. Die beiden Freunde nickten einander zu, zufrieden, beide nicht den schwarzen Peter gezogen zu haben.

Während sie ihre beiden Gegner diskutierten zog der Statthalter die letzten Lose. „Kerberos.“, las er vor und in der Halle ward es still. Die Krieger, die bereits einen Kampf hatten, waren lediglich gespannt, doch auf den Gesichtern derer, deren Zettel noch in der Urne war, stand die Angst geschrieben.

Zelphar blickte in die Menge, als sei er sich der Wichtigkeit seines nächsten Griffs bewusst. Mit ernster Miene zog er einen weiteren Zettel aus der Urne hervor und verlas den Namen, der darauf geschrieben stand: „Marlea.“

Wie der Atem eines schlafenden Giganten wogte der Klangbrei der nächtlichen Stadt hoch zum Dachfirst des Stadions, auf dem die Blaue Königin hockte und wartete. In früheren Tagen hatte sie noch die Geduld eines Felsens besessen, doch nun drängte jede einzelne Faser ihres Körpers darauf, zu ihrer Tochter zurückzukehren. Ein Lächeln huschte über ihr bleiches Gesicht, als sie sich vorstellte, sich niederzulassen und häuslich zu werden.

Auf dem Vorplatz räumten die Kneipenbesitzer ihr Mobiliar in die Schankstuben, um es für die Nacht sicher zu verwahren. Früher einmal war in dieser Stadt die Nacht zum Tage gemacht worden, doch das hatte Karn verhindert. Nun, da Titania Abend für Abend in Dunkelheit versank, lang schon nicht mehr beschieden von magischen Girlanden, da war es nur noch das Gesindel, das sich nachts in den Straßen herumtrieb.

Doch da Karn bestimmte, was Recht und Ordnung war, musste sie sich wohl auch zu den Gaunern rechnen, die ihre Geschäfte lieber im Schutz der Nacht verfolgten. Dennoch hätte sie das, was sie tat, niemals als Verbrechen angesehen, ebenso wenig wie all die anderen großen Menschen, die für die Freiheit ins Feld gezogen waren, mochten es Götter oder Menschen sein. Es war Krieg und der Krieg hatte es nun einmal an sich, Opfer zu fordern.

Nur noch vereinzelt huschten düstere Gestalten über den Vorplatz des Stadions. Die Stadt war erhitzt von den Kämpfen des Tages und ging nun zur Ruhe. Morgen früh würden die Kämpfer hierher zurückkehren und Zelphars Turnier fortsetzen. Alle, bis auf einen von ihnen. Zumindest, wenn es nach ihrem Plan ging.

Ein eisiges Gefühl streifte ihren makellosen Hals. Kalter Stahl. Eine Klinge womöglich. Unwillkürlich hielt sie den Atem an. „Ihr seid nachlässig.“, erklang eine völlig ruhige Stimme hinter ihr. Sie erkannte den gefühllosen Fremden auf Anhieb. „Warum setzt ihr an und führt den Hieb dann nicht zu Ende?“, erwiderte sie bissiger, als sie eigentlich beabsichtigt hatte. Der Meuchelmörder hatte sie überlistet, obwohl sie auf ihn gewartet hatte. „Niemand bezahlt für euren Tod.“, antwortete er mit einem Ernst, der ihr das Blut

aus dem Gesicht weichen lies. Doch nach einer Sekunde des Schreckens besann sie sich eines Besseren. Solcherart überrumpelt zu werden, ohne dafür sterben zu müssen, war ein unschätzbar wertvolles Geschenk. Sie atmete tief ein und spürte die Furcht und den Ärger, der ihren Verstand dominierte. Es durfte nie wieder passieren.

Sie knirschte mit den Zähnen, nahm all ihren Mut zusammen und wischte mit ihrem Messer das gebogene Schwert des Mörders beiseite. „Ihr seid ein wahrer Söldner.“, erklärte sie, richtete sich am Rand des steinernen Simses auf und fuhr zu ihm herum.

Der Abendwind hauchte seinem schwarzen Mantel ein wogendes Leben ein, das in den Enden seines dunklen Stirnbandes mündete, die durch die Lüfte tanzen wie zwei Messerspitzen. Seine Erscheinung entbehrte nicht einer gewissen Theatralik, und sie war sich sicher, dass er sich selbst sorgsam inszenierte, auch wenn er sich dessen vielleicht nicht bewusst war.

Ihre Klinge kreuzte noch immer die seine, doch er machte keinerlei Anstalten, sich zu rühren, geschweige denn, die Waffe sinken zu lassen. „Ist er wirklich tot?“, fragte sie und reckte ihm herausfordernd ihr Kinn entgegen. Ohne auch nur zu blinzeln erwiderten seine eiskalten Augen den Blick. Er antwortete erst, als sie ihr Gesicht zu Boden wandte. „Er wird morgen nicht in der Arena erscheinen.“, berichtete der Meuchelmörder pflichtschuldig und ließ endlich sein Krummschwert im Gürtel verschwinden.

Sie tat es ihm gleich und bemerkte, dass ihre Hand zitterte. Sicherlich nur der Schreck und die Höhe. „Habt ihr einen Beweis?“, fragte sie vorschnell und ging einen winzigen Schritt auf den schwarzhaarigen Krieger zu. Tornado blickte hinauf zum Mond, ließ sie anscheinend absichtlich einen Augenblick lang warten und antwortete schließlich: „Es gibt keinen.“

Die Blaue Königin fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Der wortkarge Mörder beunruhigte sie mehr und mehr. Sie bemerkte, dass sie ihm gegenüber in einer schwachen Position war. Es war ein Fehler gewesen, den Auftrag persönlich zu erteilen, doch sie hatte diesem dunklen Rätsel nicht widerstehen können. Mit einem tiefen Atemzug ermahnte sie sich ein weiteres Mal zur Ruhe.

„Falls ihr lügt, werdet ihr morgen die Arena nicht verlassen.“, erklärte sie schließlich mit schneidender Stimme, die der seinen in nichts nachstand. „Euer Herausforderer hat diesen Weg bereits beschritten.“, konterte Tornado und bewies, dass ihre Stimme der seinen nicht im Geringsten gewachsen war. Ihre Drohungen schienen ihn keinesfalls einzuschüchtern.

„Er war nicht der einzige, der unserer Sache dient.“, bekräftigte sie beinahe störrisch, während der andere stoisch in seiner Pose verharrte. Ihr war, als läge in seiner Ruhe eine spöttische Herausforderung.

„Mein Geld.“, forderte er mit einem Hauch von Ungeduld und streckte ihr seine Hand entgegen, an der er einen schwarzen Handschuh trug. Schwarz, schwarz, schwarz wie der Rest dieses Mannes, alles so schwarz. Nur seine Augen, sie waren es nicht. Eiskristallfarben waren sie, kalt, doch vielleicht auch zerbrechlich...

„Hier.“, antwortete sie ebenso einsilbig wie er und holte den Lederbeutel mit seinem Lohn aus der Tasche. Sie bezweifelte, dass ein Mann wie er das Geld wirklich nötig hatte, doch sie hatte begriffen, dass er nur spielte, wenn er die Regeln festlegen konnte. Geschäft war Geschäft. Alles andere konnte danach folgen.

Als würde sie ein Raubtier füttern legte sie den Beutel in seine Hand, ließ ihn aber

nicht los. Stattdessen hob sie auch noch die andere Hand und umschloss damit die seine. Der Meuchelmörder starrte fassungslos auf die Verbindung, die sie mit ihm eingegangen war. Ein Erschauern durchlief seinen Arm, doch er zog ihn nicht zurück.

Die Blaue Königin lächelte, als sie bemerkte, dass seine Fingerspitzen leicht zu zittern begannen und suchte seinen Blick. Verwirrung stand im bleichen Gesicht des Mannes geschrieben, als wüsste er nicht, wie er auf ihre Geste zu reagieren hatte. Mit seiner Schwertkunst mochte sich niemand messen können, doch diesen Angriff hatte er nicht vorhergesehen. Vielleicht würde es ihr gelingen, Zebeth durch einen neuen Vasallen zu ersetzen.

Kein Wort ging über seine Lippen, doch das musste es auch nicht. Gewandt wie eine Katze streifte sie über den schmalen Sims auf ihn zu und drückte seine widerstandslose Hand direkt an ihr Herz. Der Mörder schien noch bleicher zu werden und senkte wie beschämt den Blick. Es beunruhigte die Blaue Königin, dass er weder Gegenwehr noch Leidenschaft an den Tag legte und ein ungeheuerlicher Verdacht regte sich in ihr. Doch das konnte nicht sein, nicht bei einem Mann wie ihm. Sie würde ihm schon einheizen.

Mit dem sanftesten Lächeln, zu dem sie sich ob seiner Reglosigkeit im Stande sah, ließ sie seine Hand los, umarmte den schwarzen Krieger und schmiegte sich kurzerhand in seinen dunklen Mantel wie in die Arme der Nacht. Sein muskulöser Körper war gespannt wie zum Sprung, als erwartete er, dass sie ihm eine Klinge in den Rücken ramme.

Sie ließ ein zufriedenes Seufzen vernehmen und begann mit ihren Fingern jenes Spiel zu spielen, auf das nur Frauen sich richtig verstehen. Wie im Widerstreit mit sich selbst schüttelte der Meuchelmörder den Kopf, knirschte dabei mit den Zähnen und legte seine Hände unsanft auf ihre Schultern.

„Tss, Tss, Tss.“, tadelte sie ihn mit samtweicher Stimme und schmiegte ihren Körper noch enger an den seinen. Tornado ließ die Arme sinken und schloss die Augen. So nah an seinem Herz konnte sie hören, wie das dumpfe Schlagen in seiner Brust sich beschleunigte. Ein gestandener Mörder konnte doch nicht etwa Angst vor der Umarmung einer Frau haben.

Mit der zögerlichen Langsamkeit eines Menschen, der etwas tat, das er sich selbst nicht eingestehen konnte, senkte der Meuchelmörder den Kopf, bis seine Wange auf ihrem Haar zu liegen kam.

Zufrieden notierte die Blaue Königin, dass sein Widerstand unter ihren sanften Fingern dahinschmolz wie Wachs. „Warum tut ihr mir das an?“, flüsterte der Mann in ihren Armen mit leiser, tonloser Stimme.

Die Blaue Königin horchte auf, hob ihren Kopf und blickte direkt in verständnislose, eisblaue Augen. Ihr war, als sehe sie einem völlig anderem Menschen ins Gesicht, keinem herzlosen Mörder, sondern vielmehr einem verunsicherten Kind. „Ich will euch nichts Böses.“, flüsterte sie lächelnd und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. Wenn er mehr wollte, würde er es sich holen müssen.

Tornado hob die bleiche Hand, in der er noch immer seinen Lohn umkrampft hielt, und legte sie fassungslos auf den Abdruck ihrer Lippen, als sei er eine blutende Wunde. „Was dann?“ Ein Misstrauen klang in seiner Stimme, als sei es tief in sein Herz gebohrt worden und dort mit seiner Seele verwachsen.

„Ihr seid ein Mann und ich eine Frau.“, flüsterte sie und fuhr ihm mit der Rechten

durch die Haare, „Die selbe alte Geschichte...“ Die schwarze Gestalt öffnete den Mund zu einem stummen Seufzen, doch als wäre sie in unsichtbare Ketten geschlagen stand sie reglos wie ein Fels.

Sie beschloss, noch einen Schritt weiter zu gehen. Es ärgerte sie, dass dieser Mann sich ihr so lange widersetzte. Noch nie war sie solch einer Kälte gegenübergestanden. Mit einem lasziven Seufzen fasste sie seinen Kopf und zog ihn an ihre Lippen. Er widerstand.

Ehe die Blaue Königin es sich versah, hatte er sich aus ihrem Griff befreit und von ihr entfernt. In seinen Augen glommen nun wieder Kälte und Erbarmungslosigkeit. „Ich...“, setzte sie an, doch als er sein Schwert zog, begriff sie, dass die Beute ihr durch die Lappen gegangen war. Blitzschnell hob ihr Gegenüber die dünne Klinge und presste sie ihr an den Hals. „Das hat mir schon beim ersten Mal nicht gefallen!“, fuhr sie ihn an und bleckte die Zähne. „Es geht mir nicht darum, was euren Gefallen findet oder nicht.“, erwiderte er mit schneidender Stimme und zwang sie mit der Spitze seines Schwertes, ihn anzusehen. Als sie das kalte Feuer seiner Augen erblickte, sah sie darin den Tod, deutlicher noch als damals in den Augen des Engels.

Sie atmete flach und kämpfte mit der Panik. Eigentlich hatte sie ihn in genau diese Lage bringen wollte, doch an irgendeiner Stelle musste ihr Plan versagt haben. Sie hätte verschwinden sollen, als sie seinem Schwert das erste Mal entronnen war. „Nein, darum geht es nicht.“, zischte sie zwischen zusammengepressten Zähnen hervor, „Vielmehr darum, was euren Gefallen findet.“ Seine Blicke bohrten sich in ihre Augen wie Stachel einer Kugellibelle. „Oder auch nicht.“, schloss sie und rümpfte die Nase. Es hatte sie getroffen, verschmäht zu werden, noch dazu von solch einem Mann, einem Mann, der ihr so ...ebenbürtig war.

„Ihr webt eure Anmut wie ein Spinnennetz.“, erklärte er mit Verachtung und einem Hauch von Trauer in der Stimme. Das in ihm, was ihre Zärtlichkeit wie ein Schwamm aufgesogen hatte, schien nun zu schweigen. „Und ihr...“, sie schwieg, als sie begriff, was sie in Begriff zu sagen war. Deswegen fühlte sie nun diesen Schmerz, den sie schon so lange vergraben glaubte. Sie schüttelte den Kopf. „Geht eurer Wege.“, flüsterte sie ihm matt zu und schloss die Augen.

Zu ihrer Überraschung senkte er seine Klinge. Als sie die Augen aufschlug, füllte sein Gesicht ihr Blickfeld und seine Hand schwebte nur Zentimeter über ihrer Haut. Darin lag das Geld, der Lohn für seine grausigen Dienste. In den Augen tobte ein Sturm, der seinem Namen gerecht wurde. „Nehmt es.“, forderte er tonlos. „Es ist noch nicht zu spät...“, beschwor sie ihn, doch er ließ sich nicht erweichen, packte ihre Hand und legte den kleinen Beutel hinein. Dann wandte er sich mit dramatisch aufgebauschtem Mantel um und machte Anstalten, zu gehen.

Die Blaue Königin starrte fassungslos auf das Gold in ihren Händen, als sie begriff, dass er sie bezahlt hatte wie eine Hure. „Ihr wagt es...!“, rief sie, holte aus und schleuderte ihm den schweren Lederbeutel hinterher.

Sie verfehlte ihn, doch er wandte sich noch einmal um und maß sie von Kopf bis Fuß. „Ihr seid mir ein guter Spiegel gewesen.“, gestand sie tonlos und senkte den Blick. Der Meuchelmörder nickte beinahe unmerklich und verschwand in die Nacht.

Misstrauisch blickte Zerbas über die Tribüne, auf der sich die Kämpfer des Turniers verteilt hatten.

Der Statthalter war nicht gerade froh gewesen, dass einer seiner Männer am Turnier teilgenommen hatte, zudem noch einer, der beim Imperator in Ungnade gefallen war. Nun allerdings bot Zerbas Eigensinn ihm die ideale Tarnung, um sich unauffällig unter den Wettkämpfern umzuhören. Nicht zuletzt deswegen hatte Zelphar die verbliebenen aus den Gängen unter dem Stadion ans Tageslicht geholt. Das Publikum hatte seine Favoriten schon gewählt, was er spätestens bei ihrem Schaulaufen am frühen Morgen gemerkt hatte.

Am unbeliebtesten waren zweifellos die drei dunklen Gestalten, Toxopheles, Kerberos und Tornado, aber keiner von ihnen sah wie ein Abtrünniger aus. Vielleicht war Zebeth tatsächlich der einzige gewesen, doch nach dem, was er von der Blauen Königin gehört hatte, bezweifelte er es.

Sein Blick fiel auf Arden und Kalandros, die beiden Lieblinge des Statthalters. Für einen Augenblick überkam ihn die Eifersucht wie ein Stachel, aber er kämpfte das Gefühl nieder. Die beiden waren über jeden Verdacht erhaben und seine Schande bedeutete nicht, dass er ihnen ihren guten Ruf neiden musste.

Waren schon einmal sechs ausgeschlossen, wenn er sich selbst mitzählte. Unten in der Arena schied gerade ein anderer aus, wonach noch neun Krieger übrigblieben. Misstrauisch musterte er die Siegerin des Kampfes, ein bleiches, blauhaariges Mädchen, dessen Name Bidoine war. Zelphar hatte vermutet, dass sie aus dem Magiertal im Westen stammte, was sie zwar nicht gerade unverdächtig machte, aber andererseits war der friedfertige Orden nicht gerade dafür bekannt, dem Widerstand zu helfen.

Zerbas sah sich die übrigen Krieger an und keiner von ihnen schien ihm sonderlich verdächtig. Thareya bemerkte seinen Blick wohl und zwinkerte ihm schelmisch zu. Der Soldat wusste nicht ganz, was er von dieser Geste oder gar der grünhaarigen Kriegerin zu halten hatte und er beschloss, den Gruß mit einem knappen Winken zu erwidern. Immerhin hatten sie Seite an Seite gekämpft. Oder vielmehr darauf gewartet, dass der Kampf vorüber war...

Der Applaus verebbte und Bidoine kam auf die Tribüne zurück. Zerbas musterte ihr bleiches Gesicht und ihren stumpfen Blick und beschloss, sie als Verdächtige auszuschließen. Die Krieger der Blauen Königin waren Fanatiker, denen ein Sieg bestimmt größere Freude bereitet hätte.

Der nächste Kampf begann und die beiden Kontrahenten wurden aufgerufen. Die erste war Thareya und als sie sich erhob, um in die Arena hinabzuklettern, machte sie sich die Mühe, an seinem Platz vorbeizugehen und schenkte ihm ein dünnes Lächeln. „Wünsch mir Glück.“, sprach sie zuversichtlich und er zeigte ihr mit einem Nicken zwei gedrückte Daumen. Sie würde es brauchen können.

Während ihr grasgrüner Schopf hinter der Brüstung verschwand, blickte Zerbas neugierig über die Tribüne, um zu sehen, wer ihr Gegner war. Niemand erhob sich und mit einem Mal fiel ihm auf, dass etwas mit den übrigen Kriegern nicht stimmte. Es war einer zu wenig.

Ungehalten wiederholte der Ausrufer die Namen, doch noch immer regte sich keiner der Kämpfer.

Zerbas trat an die Brüstung und sah hinunter zu Thareya, die ein wenig verloren in der Arena stand. Ein Lächeln war auf ihren Lippen, das für seinen Geschmack ein wenig zu wissend war.

Noch einmal wurde ihr Gegner gerufen, doch als er nicht erschien, wurde die wartende Kriegerin nach kurzer Beratung mit dem Statthalter zur Siegerin erklärt. Zebeth kehrte auf seinen Platz zurück und rieb sich das Kinn. Höchst verdächtig.

Mit einem wohlgezielten Tritt riss Triara ihn von den Füßen.

Kalandros nutzte den Augenblick des Flugs, um seine Strategie zu überdenken. Er hatte die blonde Furie unterschätzt, das musste er zugeben. Zwar mochte sie ihm an Kraft unterlegen sein, doch bisher war jeder einzelne seiner Hiebe ins Leere gegangen.

Mit einem Donnern traf er am Boden auf und verschwand in einer Wolke aus grell glitzerndem Sand. Das nächste, was er sah, waren die Klauen seiner Widersacherin, die durch den Schleier zielsicher auf sein Gesicht zurasten. Er ließ sein Schwert los, warf den Kopf zur Seite und packte seine Gegnerin in dem Augenblick, in dem sie ihr Ziel verfehlte, an den Handgelenken.

Sie wand sich in seinem Griff wie eine Katze im Badewasser, doch er zog sie kurzerhand zu sich hinunter und rollte sich mit dem vollen Gewicht seiner schweren Rüstung auf ihren Rücken. Keine ihrer vier Klauen konnte ihn so erreichen. Für einen Augenblick musterte er ihren blonden Pferdeschwanz, der sich wie eine Schlange durch die brütend heiße Arena ringelte, doch ihre kratzbürstige Widersetzlichkeit verlangte nach seiner ungeteilten Aufmerksamkeit.

Kalandros packte sie mit seiner freien Hand am Nacken und fragte schwer atmend: „Gebt ihr auf?“ Sie starrte ihn kampfeslustig aus giftgrünen Augenwinkeln an. „Selbst wenn ich wollte, ich könnte meine Arme nicht heben.“

Obwohl sie ihn zu verbergen trachtete, konnte er den Schmerz aus ihrer Stimme heraus hören. Sie mochte agil sein, doch ein Krieger in voller Rüstung war wohl zu viel für ihren graziösen Körper. Er lauschte auf das Publikum, das ungewöhnlich still geworden war. Es dämmerte ihm, dass seine Gegnerin und er wohl keinen sonderlich schicklichen Anblick boten. Kalandros errötete und nahm instinktiv die Hand vom Kopf seiner Kontrahentin.

„Gebt auf, dann werde ich euch aus dieser misslichen Lage befreien.“, sagte er so leise, dass niemand außer ihr es hören konnte. „Du wirst mich nicht besiegen, indem du mich beschämst.“, zischte sie zurück.

Kalandros seufzte und blickte zu seinem Schwert. Und obwohl er in diesem Turnier schon andere Kontrahenten niedergestreckt hatte, wusste er, dass er es in diesem Kampf nicht tun konnte. Schließlich war sie eine Frau.

Sie versuchte verzweifelt, Arm oder Bein freizukämpfen, doch ihre Krallen kratzten nur wirkungslos über seinen Panzer. Er seufzte, rollte sich von ihr ab und griff nach seiner Waffe.

Sie hatte wohl nicht damit gerechnet, freizukommen, denn für einen Augenblick blieb sie einfach im Sand liegen. Er hob seine Klinge und zielte auf ihre ungeschützten Schulterblätter, doch er zögerte. Er hatte nicht vor, zu verlieren, aber aus irgendeinem Grund wollte er nicht, dass der Kampf schon endete.

Blitzend spiegelte sich die Sonne auf den langen Klauen seiner Kontrahentin, als sie sich wortlos auf die Füße schwang und mit gekreuzten Waffen auf ihn zuschnellte. Kalandros biss die Zähne zusammen, zog seinen gewaltigen Zweihänder zurück und erwartete den Aufprall.

Wie silbriges Feuer erwachten die spitzen Krallen ihrer rechten Hand zum Leben und schossen auf sein Gesicht zu. Er stieß einen Schrei aus und rammte seinerseits das Schwert nach vorne. Sie sprang aus dem Stand über die meterlange Klinge hinweg, warf sich in der Luft nach vorne und rammte ihm beide Knie in den Brustkorb. Trotz der Panzerung presste ihm der Aufprall die Luft aus den Lungen und ließ ihn keuchend nach hinten taumeln.

Er ignorierte den stechenden Schmerz und riss mit einem Schrei seine Waffe nach oben, doch die klauenbewehrte Kriegerin warf sich zur Seite, noch bevor die Spitze sie erreichte.

Während er noch um sein Gleichgewicht kämpfte, holte Triara zu einem weiteren Schlag aus und rammte ihm ohne Gnade ihre Klaue in den ungeschützten Unterarm. Schmerz begrub seine Sinne wie ein zusammenstürzender Minenschacht.

Durch einen roten Schleier sah er, wie seine Kontrahentin mit einem kalten Lächeln den Stahl aus der Wunde zog und ein weiteres Mal ausholte. Zorn packte ihn wie eine Sturmwooge und er griff mit der verbliebenen Hand das Heft seines Schwertes.

Jegliches Denken war seinem Instinkt gewichen, als er die schwere Waffe einhändig führte und damit die Krallen seiner Kontrahentin wie Streichhölzer zur Seite wischte. Triara wich ohne mit der Wimper zu zucken einen Schritt zurück und wartete, bis er wieder ausgeholt hatte. Sie wusste genau wie Kalandros, dass der Blutverlust ihn zu Eile drängte.

Er spürte ein Reißen in seinem heilen Arm, als er den nächsten Hieb führte, dem seine Kontrahentin ebenso mühelos auswich wie dem ersten. Er war es nicht gewohnt, die gewaltige Klinge mit nur einer Hand zu schwingen.

„Kraft allein ist nicht alles.“, spottete Triara aus sicherer Entfernung, „So wirst du mich niemals fangen!“ Kalandros warf ihr einen abschätzigen Blick zu. „Ich hatte euch schon gefangen.“, erwiderte er grimmig. Nicht, dass er Dankbarkeit von dieser schlangengleichen Frau erwartet hätte.

Sie begann, ihn wie eine hungrige Raubkatze zu umkreisen. Schwer atmend zog Kalandros ein weiteres Mal seinen Zweihänder aus dem Sand, doch er begriff, dass er zu geschwächt war, um damit weiterzukämpfen. Seine Kontrahentin zeigte hingegen keinerlei Müdigkeit, sondern stürmte ohne Vorwarnung mit gezückten Krallen auf ihn zu. Kalandros wusste, dass er höchstens noch einen ihrer Hiebe abwehren konnte, bevor ihm die schwere Klinge aus den Händen gleiten würde.

Mit einem Schrei holte er aus, riss das Schwert nach vorne und ließ es im selben Augenblick los, in der es auf die Sandwolke wies, durch die Triara auf ihn zuraste. Wie ein silberner Feuerstreif raste der Zweihänder durch die Arena und prallte schließlich mit einem ohrenbetäubenden Klirren auf die Rüstung seiner Gegnerin.

Für einen Augenblick schien sie wie eingefroren in ihrer Bewegung, der Ansturm gebremst durch das gewaltige Geschoss, das scheinbar regungslos auf ihrem Panzer ruhte. Dann stürzte sie mit einem Keuchen in den Sand.

Ihre Rüstung hatte dem Aufprall standgehalten und Kalandros begriff, dass sein Angriff nur dazu getaugt hatte, ihm eine Atempause zu schaffen. Mit stechenden Lungen preschte er auf Triara zu, drehte ihren regungslosen Körper mit einem brutalen Tritt auf den Rücken und packte sie mit der Linken an der Kehle.

Ein unablässiger Strom hellroten Blutes rann aus ihrem Mundwinkel und ihr Atem ging rasselnd. Er warf einen Seitenblick auf ihre Klauen, doch er bezweifelte, dass sie noch in der Lage war, ihm damit Widerstand zu leisten. Totenstille herrschte im gesamten Stadion, was Kalandros ein Lächeln entlockte. Die Menge hielt wohl genau wie er den Atem an.

Widerwillig schlug die blonde Frau die Augen auf. Das giftige Grün darin war trüb geworden. Er gewährte ihr einen Augenblick, um sich zurechtzufinden und versuchte währenddessen, den Ausdruck in ihrem Blick zu ergründen.

„Gebt auf.“, flüsterte er mit zusammengebrochenen Zähnen, „Eine weitere Gelegenheit dazu werdet ihr nicht erhalten.“ Um seine Worte zu untermauern, erhöhte er den Druck auf ihre Luftröhre.

Seine Kontrahentin rang keuchend nach Luft. Ihre Lider flatterten und entblößten nur noch das Weiß in ihren Augen. „Ich will euch nicht töten.“, fügte er eindringlich hinzu und versetzte ihr mit der anderen Hand eine Ohrfeige. Sie rührte sich nicht.

Erschrocken lockerte er seinen Griff, taumelte einen Schritt nach hinten und ließ sich neben ihr im Sand nieder. Ein Raunen ging durch die Massen, an einigen Stellen brach verhaltener Jubel los, doch man schien zu begreifen, dass der Kampf noch nicht beendet war.

Kalandros zog seine Klinge aus dem Sand und betrachtete sie nachdenklich. Ein einziger Streich und er würde gewinnen. Er beobachtete, wie der Brustkorb der zierlichen Frau sich langsam hob und senkte. Die Regeln des Zelphar sahen nur Tod oder Aufgabe vor. Er musste lediglich abwarten, bis sie das Letztere tat.

Wie ein Sturmwind erhoben sich im Publikum die Anfeuerungsrufe, die ihn dazu aufforderten, seiner Kontrahentin ein Ende zu bereiten. Er warf einen Blick in das Rund und konnte in dem formlosen Brei aus Gesichtern förmlich den Blutdurst hochkochen sehen. Kalandros spürte, wie das Feuer der Massen auch auf ihn übergang, seinen Körper in tieferer Wut badete und seine geballten Fäuste erzittern lies. Doch er widerstand dem dunklen Drängen.

Plötzlich wirbelte seine Kontrahentin mit einer fließenden Bewegung eine Sandwolke auf, die ihm die Sicht raubte, noch ehe er wusste, wie ihm geschah. Augenblicklich sprang er auf die Füße, doch sie war bereits über ihm.

Er spürte ihren Leib an seinem Rücken, ihre Stirn in seinem Nacken und ihre Klaue an seinem Hals. „Hab dich.“, flüsterte sie mit einer kühlen Überheblichkeit, die so gar nicht zu ihrem schwer gehendem Atem passen wollte. Sie war am Ende ihrer Kräfte.

Kalandros knirschte mit den Zähnen. Er hätte den Anflug von Edelmut niederkämpfen sollen. „Das ist euer Dank dafür, dass ich euer Leben geschont habe?“, zischte er über seine Schulter. Triara zog die Klaue noch höher und zwang ihn so, direkt in die grelle

Sonne zu schauen.

„Ich habe dir niemals versprochen, dasselbe zu tun.“, erwiderte sie amüsiert. Sie musste Atem holen, bevor sie fortfuhr. „Aber ich werde es gerne tun, wenn du aufgibst.“

Kalandros spürte, wie eine weitere Kralle kreischend über seinen Brustpanzer fuhr. „Ehrlose Hündin“, fluchte er und rammte seinen Ellbogen nach hinten. Triara entging dem Angriff mühelos und hob nun auch die zweite Klaue. „Aber, aber...“, zischte sie, „Du willst doch nicht, dass mir die Hand ausrutscht.“

Kalandros wagte in ihrem Griff nur noch flach zu atmen, aber das war nicht der Grund, dass sein Herz schneller und schneller schlug. Mit Worten würde er diese Schlacht nicht schlagen können. Er ballte seine Hände zu Fäusten. Ihre Geduld würde nicht ewig währen und eine falsche Bewegung konnte seinen Tod bedeuten.

„Ihr habt gewonnen.“, flüsterte er leise und machte Anstalten, die Arme zu heben. Sie lockerte ihren Griff, um ihn gewähren zu lassen. Blitzschnell riss er beide Fäuste in den Himmel, doch bevor seine Arme völlig ausgestreckt hatte, rammte er ihr mit einem Schrei beide Ellenbogen in die Brust.

Mit einem schrillen Ton sauste die Kralle über seinen Brustpanzer, als seine Kontrahentin keuchend in den Sand geschleudert wurde. Kalandros ignorierte den Schmerz in seinen Ellenbogen, taumelte nach vorne und hob sein Schwert auf.

Er wusste, dass er sich beeilen musste, denn vor seinen Augen tanzten Myriaden weißer Funken. Mit zusammengebissenen Zähnen stapfte er auf die reglose Kämpferin zu und setzte ihr die Waffe an die Kehle, noch bevor sie wieder zu Besinnung gekommen war.

Unter dem hämmernden Schlag seines Herzens hob er die Klinge. Sie hatte ihre Gelegenheit gehabt und er würde sie nicht noch einmal bitten, aufzugeben. Jedes einzelne Auge im Publikum hing an der Spitze seines Schwertes, als er es mit aller Kraft nieder-sausen ließ.

Klirrend zerbrach die erste Klaue unter dem gewaltigen Zweihänder und noch bevor das Publikum begriff, was hier vor sich ging, hatte Kalandros sie auch der restlichen drei Waffen beraubt.

Wie die metallenen Splitter glitzerte auch das Blut, das in einem dünnen Strom aus Triaras Mundwinkel floss. Noch einmal holte ihr Kontrahent schwer atmend aus, doch dieses Mal ließ er die Klinge über ihren Augen schweben. Sein Körper zitterte, aber aus irgendeinem Grund brachte er es nicht über sich, diesen letzten Schritt zu tun.

Er hatte ihr die Klauen genommen, doch die Waffe, die seinen Stolz verwundet hatte, die besaß sie noch immer. Er lächelte grimmig als er begriff, dass diese Frau genau das Mädchen war, das er sich als kleiner Junge gewünscht hätte. Und vielleicht war es auch das, was ihn irritierte, was ihn gegenüber dieser blonden Bestie weniger gleichgültig machte als gegenüber all den Männern, die er hier im Sand bezwungen hatte.

Selbst wenn er sie jetzt töten würde, so hätte sie doch den Sieg davongetragen. Denn alles sprach dafür, dass sie ihn durchschaut hatte, ertappt bei etwas, dessen er sich selbst nicht einmal bewusst war. Kalandros schüttelte amüsiert den Kopf.

Sekunden atemlosen Schweigens vergingen, und jede davon schien dem verwundeten Kalandros länger als die vorherige. Doch dann schlug sie die giftgrünen Augen auf. Er begriff sofort, dass sie nicht mehr in der Verfassung war, zu kämpfen, denn ihr Blick schien geradewegs durch ihn hindurchzugehen.

„Ich lasse euch die Wahl.“, verkündete Kalandros bissig, „Entweder ich führe den Hieb zu Ende, oder ihr gebt auf und...“

Mit einem Wink schnitt Triara ihm das Wort ab, doch als sie bemerkte, was er mit ihrer Klaue angestellt hatte, zögerte sie einen Augenblick, bevor sie erwiderte: „Ich kann aufgeben, wann es mir gefällt.“ Sie musste Atem schöpfen, bevor sie weitersprechen konnte. „Überschätze dich nicht.“

Kalandros ließ den Zweihänder ein klein wenig sinken, nur um ihr zu verdeutlichen, dass es unklug wäre, ihn weiter zu reizen. „...wir sehen uns heute Abend wieder.“, fuhr er fort und schlug die Augen nieder.

Er hatte so leise gesprochen, dass nur sie es hatte hören können, doch ihm war, als warte das ganze Stadion, ob sie seiner Bitte stattgeben würde. Er blickte seiner Kontrahentin in die Augen und vermeinte, darin ein amüsiertes Funkeln erkennen zu können.

„Du machst mir den Tod wirklich schmackhaft.“, spottete sie, „Aber wenn du solchen Wert darauf legst...“ Sie errötete. „...dann erwarte mich bei Sonnenuntergang am Fuße des Stadions.“

Kalandros schnaubte vor Wut. Zwar hatte er bekommen, was er wollte, aber sie hatte es dennoch bitter schmecken lassen.

Mit einem Schrei hob er die gewaltige Klinge und schlug zu.

Während das Publikum noch immer in atemloser Stille verharrte, kletterte Kalandros mit einem breiten Grinsen die Leiter zur Tribüne empor. Oben erwarteten ihn Marlea und Arden.

„Warum hast du ...“, platzte sein Freund heraus, doch Kalandros schmunzelte nur und hob etwas in die Luft. Es war ein blonder Zopf.

Die beiden sahen ihn für einen Augenblick an, dann traten sie an die Brüstung. Tatsächlich stand Triara mehr oder minder unversehrt auf und verließ gesenkten Hauptes die Arena. Im aufbrandenden Jubel gingen die nächsten Worte unter, doch Ardens Kopfschütteln sagte auch so genug.

„Sie war frech!“, rief Kalandros wie zur Verteidigung. Marlea wartete, bis der Beifall sich gelegt hatte, dann hob sie missbilligend den Zeigefinger. „Erstens“. Zählte sie auf, „wird sie dir das niemals verzeihen und zweitens hast du unsere kleine Abmachung vergessen.“

Kalandros senkte mit gespielter Ernst das Haupt. „Da du mir dreimal das Leben gerettet hast, muss ich mich wohl fügen.“ Arden grinste. „Ich höre schon die Hochzeitsglocken läuten.“

Marlea erwiderte das Lächeln, dann wurde sie mit einem Mal ernst. „Oder die Totenglocken.“ Alle drei blickten hinüber zu Kerberos, der am Rande der Tribüne in den Schatten stand. Seit Marlea gegen ihn gelost worden war, hatte sie ihre Angst hinter Fröhlichkeit verborgen, doch nun, da der Augenblick der Wahrheit nahte, war diese Maske gefallen.

Zwei Krieger passierten die drei Kameraden, einer in Weiß und einer in Schwarz. „Danach bin ich dran.“, sprach sie, als ginge es um ihre Hinrichtung. Kalandros blickte hinunter in die Arena. „Du weißt, dass du das nicht tun musst.“ Marlea legte den Kopf

schief. „Was würdest du an meiner Stelle tun?“ Kalandros fuhr sich durch die schwarzen Locken. „Ich würde es zumindest versuchen.“, gestand er schließlich, „Wir sind zu weit gekommen, um einfach aufzugeben.“ Arden nickte. „Aber ich wäre stets bereit, aufzugeben.“, fügte er hinzu.

Marlea seufzte und zog eine Ampulle aus der Tasche. „Das hier ist mein Plan.“, erklärte sie und hielt die glitzernde Flüssigkeit in die Mittagssonne. Kalandros mochte zwar kein Magier sein, doch er wusste, dass das silbrig goldene Gemisch kein gewöhnlicher Trank war, wie ihn Marlea und ihre Freunde das Turnier über getrunken hatten. „Was ist das?“, fragte er also.

„Drachentränen.“, antwortete sie beinahe ehrfürchtig. „Du willst uns doch nicht ernsthaft erzählen, dass ...“, murmelte Arden, aber Marlea winkte ab. „Das ist nur ein Name, Dummkopf.“, erklärte sie, „Damit es sich besser verkauft.“ Solcherart zurechtgewiesen blickte Arden sie missgelaunt an, dann wiederholte er Kalandros Frage: „Was ist es?“

Marlea schwenkte das Fläschchen. „Es verleiht einem Magier größere Macht, als er sonst besitzt. Allerdings nur für kurze Zeit.“ Kalandros nickte. „Was ist danach?“ Die Magierin ließ ihre freie Hand schlapp herunterhängen. „Nichts.“ Die beiden Freunde tauschten einen skeptischen Blick. „Das ist dein Plan?“, fragte Arden. Sie nickte grimmig. „Wenn das für den Schuft nicht reicht, dann...“

Inzwischen hatte der schwarze Krieger mit seinem Gegner kurzen Prozess gemacht. „Damit ist Tornado der Sieger.“, donnerte der Herold. Kalandros blickte hinunter in die Arena, wo zwei Magier die Leiche des weißen Kriegers fortschafften. Für ihn kam auch der größte Heilzauber zu spät.

Wie ein kalter Windhauch schritt der Sieger an ihnen vorüber. Marlea schluckte. „Drückt mir die Daumen, Jungs.“, sprach sie und kletterte die Leiter hinab, noch während Zelphars Diener den nächsten Kampf ankündigte. Unten angekommen entkorkte sie die Ampulle und stürzte die Drachentränen hinunter.

Derweil war Kerberos zum Leben erwacht und trat wie eine steinerne Statue an die Brüstung. Unwillkürlich wichen die beiden Freunde einen Schritt zurück. Der schwarze Koloss wählte nicht die Leiter, sondern sprang kurzerhand in voller Rüstung in die Arena.

Sand wirbelte auf, als sei ein Komet vom Himmel gestürzt. Durch die dichten Wolken schritt Kerberos wie ein Schatten aus dem Abgrund und er funkelte Marlea aus blutroten Augen an, während ihre Namen verkündet wurden.

Kaum war der Befehl zum Kämpfen verklungen, da sauste seine Klinge schon herab wie ein Fallbeil. Doch die stämmige Magierin war vorbereitet. Wie einen Fächer spannte sie die Finger auf und webte mit ihnen einen Schild aus gleißendem Licht, durch den das breite Schwert nicht dringen konnte.

Noch während das Gebilde verblasste, webte sie ein zweites, dieses Mal in Form einer Lanze, und schmetterte es dem Koloss an die schwarze Rüstung. Funken stoben wie Sternschnuppen und der gewaltige Krieger wankte wie eine Tanne im Sturm, die Waffe noch immer in dem leuchtenden Gespinst gefangen. Marlea wies mit beiden Zeigefingern auf ihn und ließ daraus Dutzende Feuerkugeln schießen, die wie ein Steinhagel auf den taumelnden Koloss einschlugen. Eine brannte sich zischend in seine Wange, doch der Riese verlor keinen Ton. Unter den Anfeuerungsrufen der Menge schleuderte die blonde Magierin Hände voller grünem Feuer. Kerberos jedoch gelang es im letzten Augenblick,

seine Klinge aus dem Lichtnetz zu befreien.

„Scheiße.“, murmelte Arden als der schwarze Koloss die leuchtenden Flammen mit dem Schwert zerteilte und stumm auf Marlea zuzumarschieren begann. Schweiß stand der stämmigen Magierin im Gesicht, als sie das magische Feuer schließlich verlöschen ließ, um dem herannahenden Gegner auszuweichen.

Kerberos schwang sein Schwert, doch abermals prallte es nur auf einen leuchtenden Schild. Marlea ließ ihn darauf einhacken, während sie eine weitere Lanze aus sonnenhellem Licht formte. Obwohl sie nur ein Zauber war, führte die Magierin die leuchtende Waffe, als sei sie aus Stahl. Mit einem Hieb der meterlangen Lanze wischte sie das Breitschwert beiseite. Erstaunlich agil machte sie eine Pirouette und angelte ihm mit einem zweiten Streich die Beine unter dem Körper weg.

Wie eine Lawine aus Stahl polterte der schwergepanzerte Krieger zu Boden und wirbelte eine meterhohe Staubwolke auf. Nur Marleas leuchtende Waffe war darin zu sehen. Mit einem animalischen Schrei hob sie den Schaft über den Kopf und sprang beflügelt von Magie auf den gefallenen Koloss zu.

Im Zenit ihres Sprungs rammte sie die Waffe nach unten und stürzte wie eine Biene mit gezücktem Stachel auf das Haupt ihres Gegners herab. Kerberos streckte ihr den Zweihänder entgegen, doch sie landete leichtfüßig auf der Klinge und schlitterte unaufhaltsam auf ihr Ziel zu.

Nur ein Haarbrett von der bleichen Stirn des Kriegers entfernt strahlte ihre Waffe noch einmal hell auf, dann erlosch sie so plötzlich, dass Arden und Kalandros weiße Schemen vor den Augen tanzten. „Scheiße.“, sprach nun auch Marlea, als sie wehrlos auf ihren Gegner purzelte.

Ein Lächeln wie eine Stahlsaite schlich sich auf das ausgemergelte Gesicht ihres Widersachers. Wie ein Schraubstock schloss sich seine freie Hand um ihren Hals. Marlea keuchte und versuchte einen Feuerzauber. Es kamen nur ein paar klägliche Funken. Die Wirkung der Drachentränen war wohl endgültig verklungen.

„Das ist ihr Ende.“, flüsterte Arden fassungslos, als der schwarze Gigant sich erhob und sie von seinem ausgestreckten Arm baumeln ließ wie von einem Galgen. Marlea kratzte an seiner knöchigen Hand wie eine Katze auf glühenden Kohlen, doch sie konnte sich nicht befreien.

Ruhig hob Kerberos die schwere Klinge und holte aus.

Marlea beschwor noch einmal einen Schild, doch es war nur ein schwacher Abglanz von denen, die sie zuvor gewoben hatte. Die Klinge des dunklen Kriegers durchschnitt ihn, als sei er aus Seidenpapier.

Die Magierin wand sich wie eine Schlange und wie durch glückliche Fügung entging sie dem tödlichen Stich. Kerberos fackelte nicht lange und warf sie kurzerhand gegen die Wand des Stadions. Kalandros konnte förmlich ihre Knochen knacken hören und er beugte sich über die Brüstung, um nach ihr zu sehen. Marlea lag direkt unter ihm im Sand, reglos in sich zusammengesunken und an der Schläfe eine hässliche Wunde. Sie war weder in der Verfassung zu kämpfen noch, was schwerer wog, in der Verfassung, aufzugeben.

Gleichmäßig und unaufhaltsam wie ein Uhrwerk stopfte Kerberos auf sie zu, bereit zum tödlichen Hieb. Selbst wenn sie nun noch erwachen sollte, bedeutete das nur, dass sie den

eigenen Tod mit ansehen musste. Das gesamte Stadion schien den Atem anzuhalten. Der dunkle Krieger holte aus.

„Ich kann nicht länger zusehen.“, sprach Kalandros plötzlich, zog sein Schwert und schwang sich über die Brüstung. Arden sah ihm einen Augenblick perplex hinterher, dann tat er es ihm gleich.

Das Stadion explodierte in Jubel, als die beiden Kameraden im Sand landeten und selbst den Statthalter hielt es nicht auf seinem Sitz. Doch dafür hatten die beiden weder Ohren noch Augen. Im Sturz hatte Kalandros die Klinge des schwarzen Kriegers beiseite gewischt. Beide Freunde stellten sich schützend vor ihre Kameradin und streckten Kerberos drohend die Schwerter entgegen.

Wenn die plötzliche Gegenwehr den düsteren Krieger auch überraschen mochte, sein Gesicht war ausdruckslos wie das eines Toten. Mechanisch schlug er ein weiteres Mal zu, doch mit gekreuzten Klingen gelang es den beiden, ihn aufzuhalten.

„Marlea!“, brüllte Kalandros über die Sprechchöre der Menge hinweg, um ihre Kameradin aufzuwecken, doch es war vergebens. Kerberos drückte noch immer gegen ihre beiden Klingen und auch wenn sie ihm zahlenmäßig überlegen waren, würden sie diese Kraftprobe auf Dauer nicht bestehen. Die beiden Freunde nickten sich zu und zogen gleichzeitig ihre Klingen auseinander, sodass sich das Schwert ihres bleichen Widersachers tief in den Sand bohrte.

Mit einem Nicken befahl Kalandros seinem Freund, sich um Marlea zu kümmern und packte seinen Zweihänder noch fester. Seine Hände schwitzten, als Kerberos sich vor ihm zu voller Größe aufbaute und ihn in die blutroten Augen fasste.

„Komm du nur.“, murmelte Kalandros, um die eigenen Zweifel zu bezwingen und lächelte ein grimmiges Lächeln. Dreimal hatte Marlea ihm die Haut gerettet. Nun war es an der Zeit, den Gefallen zurückzuzahlen.

Mit einem Klirren rammte der schwarze Krieger das Schwert in seines und Kalandros war es, als würden ihm die Hände aus den Gelenken gerissen. Doch er hielt stand, denn zurückzuweichen bedeutete, seine Freunde preiszugeben.

Gnadenlos hackte der Koloss ein weiteres Mal auf ihn ein und Kalandros sprang zur Seite. Kerberos fuhr herum und stach nach ihm und es war nur seiner schweren Rüstung geschuldet, dass er nicht aufgespießt wurde. Wie auf einen Gong prallte die Spitze des Schwerts gegen seinen Brustpanzer und riss ihn zu Boden. „Statthalter!“, rief Kalandros verzweifelt, als der Koloss abermals angriff. Am Boden war es unmöglich, den Hieb zu parieren.

„Genug!“, hallte die Stimme des Herrn von Titania durch das Stadion und Kerberos hielt mitten im Schlag inne. Eilig rollte sich Kalandros unter der drohenden Klinge weg, stand auf und hielt dem bleichen Riesen das Schwert ins Gesicht. Der andere hob nicht einmal eine Augenbraue.

Kalandros nickte dem Statthalter dankbar zu, der ihm ein schmales Lächeln schenkte. „Marlea ist disqualifiziert!“, rief der Herold nach einer kurzen Beratung mit seinem Herrn, „Damit ist Kerberos der Sieger.“

Kaum waren die Worte verklungen, setzte sich der dunkle Krieger in Bewegung, wie ein Unwetter, das weiter zieht. Kalandros ließ mit einem Seufzen sein Schwert sinken und sah nach seinen Freunden. Marlea lehnte noch immer an der Wand der Arena, das

Gesicht voll von getrocknetem Blut. Arden kniete neben ihr, in einer Hand das Schwert, in der anderen ein Tuch, mit dem er die Blutung stillte.

„Er ist fort.“, sagte Kalandros zu Arden und beugte sich zu Marlea hinunter. „Bist du noch bei uns?“, fragte er leise. Die verwundete Magierin öffnete die Augen einen Spalt breit und blickte ihn müde an. „Ist noch alles dran.“, flüsterte sie. Kalandros nickte und hob sie auf. „Ich bringe sie hier raus.“, erklärte er seinem Kameraden und wies auf das Falltor. Arden nickte. „Ich muss hierbleiben.“, sprach er, stand auf und hob sein Schwert. „Der nächste Kampf ist meiner.“

Unter dem Jubel der Massen schritt Kalandros durch die Arena, Marlea behutsam in seine Arme gebettet. „Bin ich nun vom Haken?“, fragte er, als sie in die Schatten unter dem Stadion traten. Sie versuchte zu lachen, doch heraus kam nur ein Krächzen. „Wenn du jetzt um meine Hand anhieltest.“, murmelte sie, „Dann wäre ich glatt versucht, ja zu sagen.“

Arden sah den Hieb schon kommen, bevor sein Gegner überhaupt begonnen hatte, ihn zu führen. Mit einem Ausfallschritt entging er der gebogenen Klinge und setzte gleichzeitig zum Gegenangriff an.

Sein Widersacher parierte mit dem Messer in der anderen Hand und wich zurück. Während sie sich lauernd umkreisten, überdachte Arden seine Strategie. Der andere mochte stark sein, schnell und gewandt, doch gegen den Schatten, vor dem sie Marlea heute gerettet hatten, war er nicht viel mehr als eine Aufwärmübung. Er fragte sich, ob die Magierin das Duell heil überstanden hatte.

Ohne Vorwarnung schleuderte sein Gegner das Messer und Arden war für einen Herzschlag so perplex, dass es ihm schier die Kehle durchbohrt hätte. Noch während er sich zu Boden warf, verfluchte er seine Selbstüberschätzung. Mit einer Rolle kam er wieder auf die Beine und sah sich seinem Widersacher gegenüber, der die Gelegenheit genutzt hatte, sich ihm zu nähern. Sie tauschten ein paar Hiebe, doch keiner von beiden konnte einen entscheidenden Vorteil erringen.

Der andere sah auf sein Messer, das unweit von ihnen im Sand steckte. Hol es dir nur, schoss es Arden durch den Kopf und er tat, als brächte ihn der nächste Hieb ins Taumeln.

Wie erwartet nutzte sein Gegner die Gelegenheit, sich seine Waffe zurückzuholen, doch kaum hatte er sich eine Blöcke gegeben, sprang Arden ihm hinterher und zog ihm das Schwert über den Rücken.

Die lederne Rüstung verhinderte Schlimmeres, doch die Wucht des Aufpralls sorgte dafür, dass der Krieger strauchelte und Kopf zuerst im Sand landete. Arden setzte ihm einen Fuß in den Nacken und das Schwert an die Kehle.

„Hast du genug?“, fragte er außer Atem. Sein Gegner keuchte, hustete ein wenig Sand aus und gab sich schließlich geschlagen.

Während die Zuschauer Ardens Namen zu skandieren begannen, ließ er von dem gestürzten Krieger ab und half ihm auf. Wortlos sammelte er seine Waffen auf und verließ gesenkten Hauptes die Arena.

Arden konnte gut verstehen, wie er sich fühlen musste. So weit zu kommen und dann auszuscheiden...

Er schob den Gedanken beiseite, reckte sein Schwert gen Himmel und präsentierte sich noch einmal der Menge. Abermals brandete Jubel auf, doch er verebbte schnell, denn es war Mittagszeit und das Publikum verließ das Stadion.

Als er zurück auf die Tribüne der Kämpfer trat, stand Kalandros schon dort und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. „Wie steht es um Marlea?“, fragte Arden. „Die andere Magier haben sie zusammengeflickt.“, antwortete sein Freund, „Und jetzt schläft sie.“

Der junge Krieger nickte. „Es ist bitter, so spät noch rausgekegelt zu werden.“ Kalandros lächelte grimmig. „Wir haben es zumindest unter die letzten Acht geschafft.“ Mit einem Nicken wies er auf die restlichen Krieger. „Noch drei Runden und der Sieger steht fest.“ Arden musterte aus den Augenwinkeln Kerberos, der reglos in den Schatten stand, als sei nichts gewesen. Es war, als würde er zwischen den Kämpfen in Winterstarre verfallen.

Ein Herold stolperte die Treppe hinauf und ließ die beiden Freunde herumfahren. Die dürre Gestalt verbeugte sich vor den Kriegern und erklärte, dass der Statthalter sie zur Auslosung der nächsten Kämpfe erwartete. Augenblicklich standen zwei dunkle Gestalten in der letzten Reihe auf und gingen wortlos an dem Diener vorbei ins Innere des Stadions. Arden und Kalandros folgten ihnen, wobei sie dem Herold fröhlich zunickten.

Der Saal war wie zuvor mit imperialen Bannern verhängt und an der langen Tafel warteten auch dieses Mal Kelche mit Wein auf sie. Oben auf seinem Thron saß Zelphar und bedeutete ihnen mit einer Geste, sich zu setzen. Im Vergleich zum Vortag schien die lange Tafel mit den übrigen Stühlen beinahe unheimlich leer. „Die Luft wird mit jeder Runde dünner.“, murmelte Kalandros, als er Ardens Blick folgte und setzte sich auf einen der übrigen Plätze.

Arden tat es ihm gleich und musterte die Kämpfer, die noch übrig waren. Ihnen gegenüber saßen die beiden Krieger in Schwarz. Toxopheles verbarg sein Gesicht hinter einer Maske. Der Mann neben ihm hieß Tornado und obwohl sie sich bereits einige Male über den Weg gelaufen waren, lief ihm jedes Mal ein eisiger Schauer über den Rücken, wenn sein Blick die kalten Augen des bleichen Kriegers streifte. Tornado entging es nicht, dass er ihn ansah und ihm Gegenzug taxierte er ihn mit einer kühlen Neugierde und Arden war, als fände der andere mit jedem Blick eine neue Stelle, um ihn zu töten.

Er schlug die Augen nieder und wandte sich ab. Neben den beiden schwarzen Gestalten saß Bidoine, eine der Kriegerinnen, die ihnen im Labyrinth das Leben gerettet hatten. Sie starrte in ihren Weinkelch, als hätte sie darin etwas verloren und das lange blaue Haar verbarg ihr Gesicht. Das Mädchen neben ihr hingegen schien guter Dinge zu sein, denn ein hochnäsiges Lächeln umspielte ihre Lippen. Thareya war ihr Name und von obwohl sie am Morgen nicht hatte kämpfen müssen, steckte hinter der Fassade des arroganten grünhaarigen Mädchens ein ungeahnter Siegeswille, der dem der anderen in nichts nachstand.

Ihr gegenüber saß Zerbas, der Hauptmann der Wache. Die ersten Tage hatte Arden gar nicht gewusst, dass er auch am Turnier teilnahm, doch trotz seiner Position in der imperialen Armee schien er sein Leben in der Arena aufs Spiel setzen zu wollen. Arden war sich nicht sicher, ob es nicht doch einen anderen Grund für eine Teilnahme gab,

doch vielleicht war das Turnier sein einziger Weg, gegen den Willen des Statthalters befördert zu werden. Zerbas bemerkte sein Blick und nickte ihm respektvoll zu, was Arden erwiderte.

Seine Augen wanderten zum Ende des Tisches, wo abseits von den anderen Kriegern Kerberos saß. Es war ein groteskes Bild, den Hünen dort sitzen zu sehen, als sei er ein echter Mensch, der sich in ein Puppenhaus verirrt hätte. Sah man von dem Weinkelch an seinen Lippen ab, so war er völlig reglos. „Wie ein ausgestopftes Tier.“, murmelte Kalandros und Arden lachte trocken. „Eher wie ein Löwe auf der Lauer.“

Nachdem die Kämpfer zur Ruhe gekommen waren, erhob Zelphar sich von seinem Thron und winkte zwei Diener heran, die die wohlbekannte schwarze Urne zu ihm brachten. Zelphar wartete, bis sie sie vor seine Füße gestellt hatten, dann blickte er herausfordernd in die Runde. „Ich werde euch nicht mit einer Rede langweilen, denn große Worte können sich niemals mit großen Taten messen.“ Er hob seinen Weinkelch. „Auf euren Sieg und die Kämpfe, die noch folgen werden.“

Die acht Krieger prosteten ihm zu, manche bereitwillig und manche nur halbherzig. Arden fiel auf, dass die beiden schwarzgewandeten Krieger den Kelch nicht an die Lippen setzten, sondern ihn unberührt wieder hinstellten. Vielleicht fürchteten sie, der Wein könne ihre Sinne vernebeln.

„Einmal habt ihr euch heute schon bewährt, doch um den letzten Tag des Turniers zu erreichen, muss jeder von euch noch einen Sieg erringen.“ Er griff in die Urne. „Das Schicksal entscheidet.“, sprach der Statthalter und zog zwei Zettel heraus. „Toxopheles...“, verlas er, „gegen Zerbas.“

Der Hauptmann fasste den maskierten Kämpfer ins Auge, doch verharrte trotz der Ankündigung reglos. Arden blickte zwischen den beiden hin und her. So stark die beiden auch sein mochten, sie konnten froh sein, nicht gegen Kerberos antreten zu müssen. Er blickte in die Runde und ihm war, als dachte jeder dasselbe. Gegen jeden einzelnen würde er lieber gelost werden als gegen den Koloss.

Während ein Herold die Ergebnisse in ein Buch eintrug, griff Zelphar abermals in seine Urne. „Thareya gegen Tornado.“, verkündete er, nachdem er die beiden Zettel studiert hatte. Das grünhaarige Mädchen sah ihren Gegner beinahe erleichtert an. Auch sie war wohl froh, nicht gegen Kerberos antreten zu müssen.

Während der Statthalter die nächsten Kämpfer zog, begann Ardens Herz, schneller und schneller zu hämmern. Noch vier Namen waren übrig und es wurde immer wahrscheinlicher, dass das schwerste Los ihn treffen würde.

Als hätte der Herr von Titania seine Gedanken gehört, entfaltete er den Zettel und las seinen Namen vor. Arden schlug das Herz bis zum Halse, als Zelphar sich den zweiten Zettel vornahm: „...gegen Bidoine.“

Der junge Krieger ließ ein erleichtertes Seufzen vernehmen und tauschte einen Blick mit seiner Kontrahentin. Bei der Schlacht im Labyrinth hatte er gesehen, was für Magie ihr zu Gebote stand. Dennoch war er froh, denn die Alternative war weitaus schlimmer.

Ein Geräusch wie ein Donnerschlag ließ ihn herumfahren. Kalandros hatte mit der Faust auf den Tisch gehämmert. „Scheiße.“, murmelte er laut genug, dass alle es hören konnten. Noch bevor der Statthalter die letzten Namen verlesen konnte, begriff Arden, warum sein Freund so aufgebracht war: Der einzige Gegner, der für ihn noch blieb, war

Kerberos.

Ohnmächtig hing der Gefangene in seinen Ketten, Blutergüsse an den hageren Händen und tiefe Schatten in seinem Gesicht. Die wilden Haare waren verfilzt, die Kleider dreckig und zerlumpt. Er stank.

Für einen Moment überlegte Zervas, ihm das Wasser ins Gesicht zu schütten, doch stattdessen stellte er es vor ihm auf den Boden des Verlieses. Im Gegensatz zu seinem Herren war er der Meinung, dass mit ein wenig Freundlichkeit meist mehr zu erreichen war als mit Folter. Nicht, dass er es gewagt hätte, Hand an den Rebellen zu legen. Seine dunklen Kräfte hatten bereits einen seiner Männer beinahe das Leben gekostet und seitdem schoben die Soldaten den Wachdienst für den Rebellen zwischen sich hin und her wie einen schwarzen Peter.

„Lasst uns allein.“, befahl er der einzigen Wache, die den Befehl dankend akzeptierte. „Und holt euch etwas aus der Küche.“, sprach er, als der Soldat die Treppe hinaufzusteigen begann. Es war wichtig, die Männer bei Laune zu halten, vor allem wegen der vielen zusätzlichen Einsätze, die das Turnier mit sich brachte.

Ein wenig zögerlich näherte sich im Halbdunkel dem Gefangenen, der reglos in seinen Ketten hing. Der Statthalter hatte befohlen, ihm nur das nötigste zum Überleben zu geben. Er räusperte sich, doch der zerlumpte Rebell schien es nicht zu hören. Mit einem Seufzen packte er den Gefangenen an der Schulter und schüttelte ihn. Es war, als hätte Zebeth auf diesen Augenblick nur gewartet, denn ohne Vorwarnung stieß er sich mit beiden Beinen von der Mauer ab und rammte dem Soldaten seine Stirn ins Gesicht.

Erschrocken wich der Hauptmann zurück und zog sein Schwert, doch er besann sich eines Besseren. Den Gefangenen zu verletzen hätte auch ihm eine Wunde eingebracht. Mit einem Zähneknirschen steckte er die Waffe weg und wischte sich mit dem Handrücken das Blut von der Oberlippe. Er war bereits in genug Schlägereien verwickelt gewesen, dass er wusste, dass seine Nase nicht gebrochen war, aber dennoch ärgerte es ihn, dass der Rebell ihn so einfach überrumpelt hatte. Bevor er nach oben ging musste er das Blut unbedingt abwischen, damit seine Männer es nicht sahen.

„Ich sehe, ihr seid wach.“, sprach er missgelaunt und blickte dem Rebell in die Augen. Sein Gegenüber rasselte mit den Ketten und lächelte dabei ein manisches Lächeln. „Gut, dass ihr gekommen seid, Hauptmann.“, murmelte er. Zervas hob eine Augenbraue. Der Gefangene lachte abermals und Zervas war, als könne er unter Haut und Haaren seinen Schädel sehen.

„Dass ihr hier seid, heißt, dass ihr sie nicht gefunden habt.“, erklärte der Rebell und sah ihn herausfordernd an. Der Hauptmann versuchte, sich seinen Ärger nicht anmerken zu lassen. Sein Gegenüber hatte lange Zeit gehabt, über diese Worte nachzudenken. Vielleicht war es das Beste, ihm diesen kleinen Sieg zu gewähren. „Eure Königin erweist sich als schwere Beute.“, gestand er also, „Doch deswegen bin ich auch gar nicht hier.“

Der Rebell sah auf den Wasserkrug vor seinen Füßen. „Lasst mich raten, ihr habt euch nur um mein Wohlergehen gesorgt.“ Zervas schüttelte den Kopf. „Es ist wie beim

Schach.“, erklärte er, „Man gewinnt kein Spiel, indem man die Dame jagt, auch wenn sie der mächtigste Feind sein mag.“ Er wies auf das Pflaster zu ihren Füßen, das sich wie ein Schachbrett zu den Wänden erstreckte. „Erst fängt man ein paar Bauern.“ Er zeigte auf den Gefangenen. „Dann die stärkeren Figuren, einen Läufer, einen Springer oder einen Turm vielleicht. Und ganz am Ende, wenn die Königin keine Armee mehr hat, dann ist ihre Stunde gekommen.“ Der Gefangene bleckte unter dem schwarzen Bart die Zähne. „Dass ich ein Bauer war ist lange her.“ Zerbas blickte auf ihn hinunter. „Und doch hat die Blaue Königin dich wie einen geopfert.“

Der hagere Mann schüttelte den Kopf wie manisch. „Der Gehorsam für meine Königin gleicht nicht dem für euren Imperator.“, sprach er verächtlich, „Sie hat mir vertraut und ich habe nichts unversucht gelassen.“ Er riss an den Ketten, doch er konnte sich nicht befreien. „Sie wird kommen und mich befreien!“

Der Hauptmann schwieg für einen Moment und ließ den Rebellen in seinem Zorn ein wenig köcheln. Bald hatte er ihn soweit, dass er die Frage stellen konnte, wegen der er hier hinunter gekommen war. „Sie hat dir vertraut, sagst du?“, fragte er abermals, „Einem Mann wie dir?“ Er schnaubte verächtlich. „Sie hat Engel besiegt und Götter bezwungen, deine Blaue Königin. Sie ist schlauer als das.“

Abermals versuchte der Gefangene, sich zu befreien, doch wie ein Hund in einem Zwinger wurde er von seinen Ketten zurückgehalten. „Diese Worte werden dich teuer zu stehen kommen, imperialer Bastard!“, brüllte er, doch Zerbas ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. „Glaubst du tatsächlich, sie hat gedacht, dass du dieses Turnier gewinnst?“, fragte er, nur um noch einmal das Messer in der Wunde umzudrehen. Der Rebell schwieg und blickte ihn giftig an.

„Du bist nicht der einzige Lakai, den sie geschickt hat.“, sprach er weiter, „Vielleicht kennst du ja einen von ihnen.“ Er ging in die Hocke und erwiderte den giftigen Blick seines Gegenübers. „Tornado.“, sprach er. Keine Reaktion. „Bidoine.“ Noch immer nichts. „Arden.“ Auch nicht. „Thareya.“ Die Augen des Rebellen weiteten sich und er biss die Zähne zusammen. Er war schlau genug, um zu schweigen, aber seine Reaktion sprach Bände. Zerbas Verdacht hatte sich also bewahrheitet. Für einen Augenblick regte sich ein gewisser Widerwille, die Wahrheit anzuerkennen. Er hatte an Thareyas Seite gekämpft und obwohl sie ein wenig enervierend gewesen war, hatte er sie für einen guten Menschen gehalten. Zeit, sich diesen Irrtum einzugestehen.

Zufrieden stand er auf. „Thareya also.“, sprach er, „Vielleicht wird sie mich zu deiner Königin führen.“ Zebeth blickte zu Boden. „Nie gehört, den Namen.“, murmelte er, „Doch verschwendet bloß eure Zeit.“ Der Hauptmann wandte sich um und machte Anstalten, zu gehen. „Hoffentlich findet ihr sie!“, brüllte der Gefangene ihm hinterher, „Dann wird sie euch den Garaus machen!“ Noch auf der Treppe hörte Zerbas sein hohles Lachen, doch es ließ ihn nicht an dem Sieg zweifeln, den er gerade errungen hatte. Zeit ins Stadion zu gehen und Thareya zu konfrontieren. Wenn alles andere scheiterte, würde er sie einfach neben ihm an die Wand ketten.

Kalandros stocherte totenbleich in seinem Essen herum. Arden musterte ihn besorgt über den Rand seines Bierkrugs. Er konnte die Appetitlosigkeit seines Freundes gut nachfühlen, denn der Mann, gegen den er gelost worden war, hatte sie bereits zweimal schier umgebracht.

„Du kannst immer noch aufgeben.“, schlug er zögerlich vor, worauf Kalandros energisch den Kopf schüttelte und demonstrativ einen Bissen Fleisch in sich hineinstopfte. „Was ich nicht verstehe“, nuschelte er mit vollem Mund, „ist, warum Zelphar nicht jemand anderen gegen dieses Ungeheuer antreten lässt.“ Arden nickte. „Immerhin schuldet er dir dein Leben.“

Sein Kamerad stimmte ihm grimmig zu. „Aber der Statthalter ist ein Mann von Ehre. Er hat niemanden gerettet, nicht einmal Kyrhwulf...“

Arden seufzte und nahm noch einen Schluck Bier. „Hängt dir das immer noch nach?“, fragte er tadelnd, „Der Junge hatte es doch darauf angelegt. Und nur weil er aus einem reichen Elternhaus kommt...“ Kalandros winkte ärgerlich ab. „Darum geht es nicht. Zelphar bevorzugt keinen seiner Kämpfer und ich habe nun mal das schwerste Los gezogen.“

„Aber, aber,“, beschwichtigte ihn Arden und grinste, „unter den besten Acht gibt es einige, vor denen du dich in Acht nehmen solltest.“ Sein Freund lächelte gequält. „Dieser Tornado ist gut, dann noch dieses grünhaarige Mädchen. Aber keiner von denen ist ein Ungeheuer!“, sprach er, „Und du, du darfst gegen ein Mädchen kämpfen.“

„Magierin.“, verbesserte Arden seinen Kameraden und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ich habe dir bereits gesagt, dass dir immer noch die Aufgabe bleibt. Du kannst noch immer deine Schuld bei Zelphar einlösen.“ Kalandros blickte zu Boden. „Vielleicht ist das das Klügste.“

Eine blaue Stichflamme schoss neben ihrem Tisch aus dem Boden und ließ beide Freunde herumfahren. Arden wäre schier vom Stuhl gefallen, doch es gelang ihm, das Gleichgewicht zu halten und seine Klinge zu ziehen. Er kniff die geblendeten Augen zusammen und erspähte auf dem dritten Stuhl die Silhouette eines dunklen Mannes.

„Erlaubt mir, dass ich mich zu euch setze.“, erklang eine sonore Stimme, die auf Arden unglaublich weise und ein wenig gefährlich wirkte. Er blinzelte noch ein paar Mal, dann war sein Augenlicht so weit zurückgekehrt, dass er sich ein Bild von dem Neuankömmling machen konnte. Vor ihnen saß ein bleicher, schwarzhaariger Mann in edler Rüstung, der spöttisch lächelte. „Aber, aber.“, verkündete er mit einem Blick auf Ardens Schwert, „Wer wird denn gleich ungastlich werden?“

„Ich!“, blaffte Kalandros ihn an, „Wenn du mir nicht erklärst, wer du bist und wo du herkommst.“ Der Fremde nickte. „Die erste Antwort ist kurz und die zweite lang. Mein Name ist Athariel, und ich bin der Gott des Todes.“ Kalandros Augen weiteten sich. „Ihr wollt mir doch nicht etwa ...“ Der angebliche Gott schüttelte unmerklich den Kopf. „Deine Zeit ist noch nicht gekommen. Zumindest dann nicht, wenn du dir meinen Vorschlag anhörst.“

Die beiden Freunde wechselten einen abwägenden Blick, dann beugten sie sich neugierig nach vorne. „Wir sind ganz Ohr.“, erklärte Kalandros. Athariel maß ihn für einen Moment mit blutroten Augen. „Mir ist zu Ohren gekommen, dass dir ein schwerer Kampf

bevorsteht.“ Kalandros nickte. „Gegen Kerberos.“ Athariel hob zustimmend die Hand. „Die Kräfte, die dem, den ihr Kerberos nennt, zuteil geworden sind, stammen von der Klinge, die er führt.“ Arden hob eine Augenbraue. „Eine magische Waffe?“ Der Fremde nickte. Arden zog abermals sein Schwert und reichte es ihm. „So wie diese hier?“ Vielleicht wusste ja dieser Gott, was geschehen war, als er Tybal damit getötet hatte. Athariel nahm es ihm ab und wog es in seinen Händen. „Der Tod eines Mannes ist darin gefangen.“, urteilte er schließlich und gab die Klinge mit spitzen Fingern zurück, als ekelte er sich. „Mit Kerberos Schwert verhält es sich ähnlich, nur, dass es viel mehr ist als das.“ Für einen Augenblick schwieg der Fremde und blickte versonnen gen Himmel. „So viel mehr als das, doch davon müsst ihr nichts erfahren. Wichtig ist, dass diese Klinge nicht in seine Hände gehört. Deswegen bin ich hier.“ Er wies auf Kalandros. „Denn wir haben ein gemeinsames Ziel.“

Kalandros kratzte sich am Kinn. Der Neuankömmling machte ihn nervöser, als er ohnehin schon war. „Auch du willst ihn tot sehen.“, folgerte er. Athariel lächelte dünn. „Sein Urteil ist bereits gesprochen. Doch ich kann ihn nicht einfach töten, denn mir sind aus gewissen...“ Er zögerte. „... diplomatischen Gründen die Hände gebunden, solange ich mich in Karns Imperium befinde.“ Kalandros schnaubte. „Also soll ich eure Drecksarbeit erledigen.“

Der Gott schwieg für einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf. „Ich sehe das Feuer in deinen Augen. Du musst dieses Turnier gewinnen.“ Arden gab seinem Freund einen Knuff. „Hör dir an, was er zu sagen hat.“, bat er. Kalandros nickte. „Also gut. Worauf willst du hinaus?“

Der Gott hob spielerisch eine Hand und ließ blaues Feuer darin aufleuchten. „Mir stehen gewisse Kräfte zur Verfügung, mit denen ich dich stärken kann.“ Die Flamme wechselte die Farbe und glühte tiefrot. „Und deinen Widersacher schwächen.“

Arden wich unwillkürlich ein Stück vor dem magischen Feuer zurück. „Warum habt ihr das nicht schon längst getan?“ Der Gott des Todes bleckte die Zähne. „Ihr seid nicht die ersten, mit denen ich diese Unterhaltung führe.“ Kalandros schluckte. „Marlea...“, murmelte er.

Athariel nickte. „Drachentränen.“, sprach er, „Ein Jammer, dass es nicht gereicht hat.“ Arden ballte die Hände zu Fäusten. „Sie wäre schier gestorben!“, rief er. Der Gott sah ihm tief in die Augen und Arden war es, als könne er auf den Grund seiner Seele sehen. Er blickte zu Boden. „Sie wollte ohnehin kämpfen.“, sprach der dunkle Fremde, „Ihr Los lag nicht in meiner Hand.“ Er wandte sich an Kalandros. „Du hast die Wahl, zu kämpfen oder nicht. Wenn du es tust, so kann ich dir behilflich sein.“ Der junge Krieger seufzte. „Also gut. Was verlangt ihr?“

Athariel ließ die Flamme verschwinden und faltete geschäftsmäßig die Hände. „Nur das Eine: Dass du sein Schwert unter keinen Umständen berührst.“ In seinen Augen lag etwas unglaublich Dunkles. „Glaub mir, das wünschst du dir nicht.“

Die beiden Freunde wechselten einen schnellen Blick. „Also wenn du mich fragst, was hast du schon zu verlieren?“, erklärte Arden schulterzuckend. Kalandros seufzte. „Abgemacht.“, erklärte er schließlich und reichte Athariel die Hand.

Der Gott ergriff sie nicht, sondern kreuzte die Arme über der Brust und verschwand wortlos in einer weiteren Flammenwolke. Kalandros blickte sekundenlang auf den leeren

Stuhl, dann erst ließ er die Hand sinken. „Kneif mich ...“, murmelte er leise. Arden neben ihm lachte. „Nein, du träumst nicht!“ Sein Freund nahm einen tiefen Schluck aus seinem Krug. „Ein leibhaftiges Mitglied der vierzehn Götter. Na, dann kann ja gar nichts mehr schiefgehen!“

„Ihr vier geht an das Falltor.“, befahl Zerbas, „Und ihr vier geht mit mir.“ Mit einem Nicken wies er auf das Treppenhaus des Stadions. „Am besten nehmt ihr sie gefangen, sobald sie die Arena verlässt.“

Die Soldaten nickten und die eine Hälfte machte sich auf den Weg zum Eingang der Arena, während Zerbas seine Gruppe die Treppe hinauf zur Tribüne der Krieger führte. Schon bevor sie heraustraten, schwappte ihnen von oben bereits der Jubel der Menge entgegen. In Gedanken stieß der Hauptmann einen Fluch aus, denn der Klangbrei bedeutete, dass der Kampf bereits in vollem Gange war.

Eilig stürzte er hinauf auf die Tribüne und überschaute die vorhandenen Kämpfer. Zu seiner Rechten saßen die beiden Freunde Arden und Kalandros, weiter hinten Toxopheles und in den Schatten wie eine Statue Kerberos. Er stürzte an die Brüstung und sah hinunter in die Arena. Tornado schwang gerade sein Krummschwert gegen Thareya, die gekonnt parierte und vor ihm zurückwich. Er war zu spät, um sie noch vor dem Kampf gefangen zu nehmen, doch vielleicht war es so besser. Wenn sie aufgab, konnte er sie ohne großes Aufsehen mitnehmen. Und wenn sie siegte, würde sie morgen früh einfach nicht erscheinen, genau, wie ihr Gegner es an diesem Morgen nicht war.

Er wies seine Männer an, sich zu verteilen und setzte sich in die erste Reihe. Thareya begann einen Gegenangriff gegen den schwarzen Krieger und schlug nach seinen Beinen. Tornado sprang über ihre Waffe hinweg, rammte ihr das Knie ins Gesicht, packte sie an den Schultern, stieß sich ab und schlug einen Salto.

Zerbas dachte, nicht richtig gesehen zu haben, doch im Gegensatz zu ihm schien Thareya ganz und gar nicht überrascht. Stattdessen sah sie aus den Augenwinkeln sein Krummschwert kommen und parierte es mit der eigenen Klinge über die Schulter. Während die beiden Schwerter noch ineinander verkeilt waren, machte sie eine halbe Drehung und schoss ihrem Gegner mit dem Fuß eine Ladung Sand ins Gesicht. Instinktiv verschloss Tornado die Augen und zog sich zurück. Das grünhaarige Mädchen setzte ihm todesmutig nach, tat, als würde es ausholen und verpasste ihm einen Tritt zwischen die Beine.

Die eisblauen Augen des Kriegers weiteten sich, doch anstatt verkrümmt zu Boden gehen, hackte er mit seinem Krummschwert nach ihrem Fuß. Noch immer auf einem Bein brachte sie das Schwert mit ihrer Sohle von seinem Weg ab und gewann ihren sicheren Stand zurück. Tornado drehte die Klinge und wandelte den misslungenen Schlag in einen Aufwärtshieb. Thareya hob zwar ihr Schwert, doch sie verkalkulierte sich und die Spitze von Tornados Waffe streifte ihre Wange. Sie zuckte zusammen und schlug panisch seine Klinge mit ihrer beiseite. Ihr schwarzer Widersacher ließ sich davon nicht abbringen, drückte ihre Waffe zu Boden, sprang auf sie zu und rammte ihr die Schulter in die Brust. Die Wucht des Aufpralls warf Thareya in den Sand und ehe sie etwas unternehmen

konnte, hatte ihr Widersacher bereits sein Schwert über den Kopf gehoben.

Zerbas wollte ihren Namen rufen, um sie zu warnen, doch er besann sich eines Besseren. Wenn sie nun aufgab, dann war sie bald in seiner Gewalt. Mit großen Augen sah die Kriegerin die Klinge kommen, doch anstatt ihre Aufgabe bekanntzugeben, rollte sie sich im letzten Augenblick beiseite, sodass Tornados Schwert statt ihrem Herzen nur den heißen Sand fand. Ohne zu zögern setzte der bleiche Kämpfer zu einem weiteren Stich an, doch Thareya klemmte ein Bein zwischen seine Füße und verpasste ihm mit dem anderen einen Tritt, der auch ihm das Gleichgewicht raubte. Er taumelte für einen Augenblick, dann warf er sich nach vorne und rammte im Fallen seine Klinge in ihren Arm.

Thareya stieß einen spitzen Schrei aus, doch auch sie hatte noch ihr Schwert in der Hand und stach es ungelentk in seine Seite. Augenblicklich rollte ihr Gegner sich von ihr herab und zog sein Schwert aus ihrem Arm. Von Zerbas Warte aus sah der Schnitt, den das grünhaarige Mädchen ihm zugefügt hatte, nicht sonderlich tief aus.

Während sie sich fluchend den Arm hielt, ging er in die Hocke und schlug ein weiteres Mal zu. Thareya zog das Schwert über ihren Körper und konnte seinen Angriff so mehr schlecht als recht abwehren. Doch sie schien weder die Kraft zu haben, die Waffe zu heben, noch die Zeit, um sich in Sicherheit zu bringen. Mechanisch schlug der Mörder ein weiteres Mal zu und spießte auch ihren anderen Arm auf. Thareya schrie und die Waffe rutschte endgültig aus ihrer Hand.

Zerbas knirschte mit den Zähnen. Der Kampf war vorüber, es blieb ihr nichts anderes übrig, als aufzugeben. Das Publikum schien dasselbe zu denken und die wohlwollenden Rufe schwellten zu einem unerkennlichen Lärm an.

Tornado machte sich daran, ihr eine dritte Wunde zu verpassen und dieses Mal zielte er auf ihren Hals. Thareya funkelte ihn giftig an, doch sie machte keine Anstalten, das Zeichen zur Aufgabe zu geben.

Der Hauptmann hielt den Atem an. Sie würde doch nicht etwa... Tornado schlug zu und im letzten Augenblick hob Thareya die Arme und schützte ihre Kehle mit bloßem Fleisch. Blut spritzte und Zerbas musste sich abwenden. Verdammte Rebellen! Was sollte solch ein Fanatismus denn beweisen? Mit zitternden Fingern griff sie nach den Händen des Mörders und versuchte, ihm mit nackten Fingernägeln das Schwert zu entreißen. Der dunkle Krieger stand auf und entzog sich ihrem Griff. Wie ein Metzgerbeil schwang er die Klinge und setzte ihr mit einem Hieb ein Ende.

Zerbas konnte nicht fassen, was er gerade gesehen hatte und auch das Publikum verbrachte einen Augenblick in ungläubiger Stille. Dann brach der Sturm los und neben unflätigen Beschimpfungen flogen Bierkrüge, halbverspeistes Gemüse und noch schlimmeres auf den Mann in Schwarz. Der säuberte ungerührt seine Klinge an ihrem Wams und verließ das Stadion.

„Hauptmann...“, sprach einer seiner Männer, doch er winkte nur ab und rieb sich die Schläfen. „Zu spät.“, sprach er nur, „Heute machen wir keinen Gefangenen.“ Er nickte den Soldaten zu. „Sagt euren Kameraden Bescheid und geht zurück in die Residenz. Der Rest des Tages ist dienstfrei.“ Seine Männer verließen die Tribüne und Zerbas blieb allein zurück. Warum hatte sie das getan? Er vergrub für einen Augenblick das Gesicht in den Händen. War das der Gehorsam, den die Blaue Königin verlangte? Er fragte sich, ob er selbst für den Imperator solch ein sinnloses Opfer gebracht hätte.

„Ihr seid dran.“, sprach eine kühle Stimme und schreckte ihn aus seinen dunklen Gedanken. Als er aufsah, sah er gerade noch, wie der maskierte Krieger Toxopheles die Leiter zum Stadion hinabstieg. Der Kampf! Über all die Nachforschungen hatte er glatt vergessen, dass er selbst auch am Turnier teilnahm. Er stand auf und kämpfte die Übelkeit hinunter. Nur eine Rebellin, die ihr Ende gefunden hatte. Lebendig wäre sie mehr wert gewesen, doch dass sie tot war, war die zweitbeste Lösung.

Mit einem Seufzer machte er sich daran, in die Arena hinabzusteigen. Das Publikum hatte sich inzwischen beruhigt und als er den Sand betrat hörte er vereinzelte Sprechchöre mit seinem Namen. Das Volk von Titania respektierte seinen Dienst für das Imperium. Er zog sein Schwert und machte sich auf den Weg zu Zephars Tribüne, wo sein maskierter Gegner schon reglos stand. Er kam nicht umhin, einen Blick auf die Stelle zu werfen, an der Thareya gestorben war. Man hatte sie fortgebracht, doch der Sand war blutgetränkt.

Er schob den Gedanken beiseite, stellte sich neben seinem Gegner auf und verbeugte sich tief. Als er aufsah, trafen sich seine Augen mit denen des Statthalters und sein Blick sprach Bände. Er seufzte abermals. Zephars Wertschätzung würde nicht gerade steigen, wenn er ihm erzählte, welche Gelegenheit ihm heute durch die Lappen gegangen war.

Der Befehl zum Kampf ertönte und während er noch seinen Gedanken nachging, schoss Toxopheles mit pfeilschneller Präzision auf ihn zu. Beinahe schon hätte der erste Hieb den Kampf entschieden, doch im letzten Augenblick wich Zerbas zur Seite.

Rasend schnell riss sein Gegner das Schwert herum, doch er erwischte nur die Rüstung. Der Hauptmann setzte zu einem halbherzigen Gegenangriff an, doch als er auf das Herz des Gegners zielte, ließ der seinen Hieb kurzerhand unter seinem Arm hindurchgehen, machte unvermittelt einen Schritt nach vorne und klemmte seinen Schwertarm unter der Achsel ein. Zerbas versuchte, nach ihm zu stechen, doch sein Schwert war hinter dem Rücken der schwarzen Gestalt völlig nutzlos. Der Maskierte verpasste ihm einen Kopfhieb und hielt seinen Arm gnadenlos gefangen. Ein wenig benommen sah Zerbas die dünne Klinge seines Gegners auf sich zurasen und wich mit einer Drehung aus. Mit einem Fausthieb zwischen die Augen befreite er sein Schwert und verpasste seinem Gegner einen leichten Schnitt, als er es aus der Falle zog.

Das Gesicht seines Gegners war unter der Maske verborgen, doch selbst so hatte Zerbas keine Zweifel daran, dass die dunkle Gestalt keine Miene verzog. Toxopheles duckte sich unter seinem nächsten Schwerthieb weg und zielte mit der Spitze seiner Waffe auf seinen Fuß. Hastig sprang Zerbas zurück und musste feststellen, dass er mit dem Rücken zur Wand von Zephars Tribüne stand.

Sein Gegner richtete sich wieder auf und stach dabei nach seiner Seite, doch dank Zerbas Geistesgegenwart traf der Angriff nur die steinerne Mauer. Als Konter schwang er sein Schwert, doch anstatt dass Toxopheles zurückwich, warf der Mörder sich mit voller Wucht gegen seinen Arm und unterbrach so den Hieb. Zerbas keuchte, als ihm die Luft aus den Lungen gedrückt wurde. Beide Männer standen so nah aneinander, dass ihre Schwerter nicht viel mehr als stochern konnten. Zerbas ballte die freie Hand zur Faust und hämmerte sie dem Gegner in den Rücken. Toxopheles ächzte, doch seine giftgrünen Augen blieben gnadenlos auf Zerbas gerichtet. Auch er hob jetzt seine Hand, doch statt eines Schlages spürte Zerbas nur einen winzigen Stich im Hals. Mit beiden Ellbogen stieß der Hauptmann sich von der Mauer ab und schubste so die dunkle Gestalt von

sich hinunter. Endlich war sein Schwert wieder frei und er nutzte die Gelegenheit, um mit einem Ausfallschritt nach Toxopheles Kehle zu stechen. Blitzschnell versperrte das Rapier den Weg seiner Klinge. „Du bist tot.“, sprach der maskierte Krieger ruhig über die gekreuzten Klingen. Zerbas war nicht danach zumute, sich in ein Wortgefecht verwickeln zu lassen, aber dennoch antwortete er: „Große Worte dafür, dass du schon blutest.“

Auch wenn die Maske es verbarg, war es Zerbas bei den nächsten Worten seines Widersachers, als hätte er ein spöttisches Lächeln auf den Lippen. „Du bist schlimmer getroffen als ich.“, sagte er und griff mit einem schwarzen Handschuh an seinen Hals und zeigte eine Nadel, „Mein Gift fließt durch deine Adern.“

Zerbas schluckte. War das der Stich, den er gefühlt hatte? Vielleicht war es nur eine Finte, um ihn abzulenken. „Du lügst.“, urteilte er, wischte das Rapier des schwarzen Mannes beiseite und griff ihn an. Unbeeindruckt wich Toxopheles vor ihm zurück. „Dein Irrtum ist fatal.“, sagte er ruhig, „Ich werde dich töten, ohne ein Schwert an dich zu legen.“

Kalter Schweiß trat in Zerbas Gesicht. Konnte es ein, dass sein Gegner die Wahrheit sprach? Und warum war ihm auf einmal so flau im Magen? Er knirschte mit den Zähnen, setzte der verhüllten Gestalt nach und führte einen wilden Hieb nach dem anderen. Sein Gegner parierte, wich aus und hielt seinen Abstand. „Jedes Gift hat sein Gegengift.“, sprach er weiter, „Doch das hat seinen Preis.“

Der Hauptmann schüttelte den Kopf und griff ein weiteres Mal an. Der maskierte wich seinem Schwert aus wie ein Stierkämpfer, hob seine eigene Waffe und schlug ihm mit der breiten Seite der Klinge auf die Schwerthand. Erschrocken fuhr Zerbas zusammen und schlug die Waffe beiseite wie ein lästiges Insekt. Hätte der andere richtig zugeschlagen, so hätte er zweifellos die Hand verloren. Sein Herz raste, als sich in ihm eine dunkle Gewissheit nährte. Der einzige Grund, ihn zu schonen, war, dass das Gift tatsächlich seine Arbeit tat. Zornentbrannt starrte er seinen ehrlosen Widersacher an, doch die Augen hinter seiner Maske waren wie aus Stein. Es konnte sein, dass er einem Schwindel aufsaß, doch er war nicht bereit, sein Leben darauf zu setzen. Er war nicht Thareya.

„Bastard.“, fluchte er und ließ das Schwert sinken, „Deine Ehrlosigkeit ist eine Schande.“ Er spuckte ihm vor die Füße. „Und einer wie du schickt sich an, General zu werden.“ Toxopheles ließ ein dunkles Lachen vernehmen und dass man sein Gesicht nicht sehen konnte, machte es nur noch gespenstischer. „General ...“, sprach er leise und mit einem Mal war es Zerbas, als hörte er einen alten Mann. „Mein Wunsch ist ein anderer.“

Er hob langsam das Schwert und setzte es an Zerbas Kehle. „Ich gebe auf!“, verkündete der Hauptmann ohne Gegenwehr und augenblicklich wurden die Buhrufe im Publikum laut. Er blickte hinauf zum Statthalter, der sich demonstrativ abwendete. Soviel dazu, hier im Stadion seinen Namen reinzuwaschen.

Sein Gegner zauberte eine weitere Nadel aus dem Ärmel und stach sie ihm unauffällig in die Hand. Dann drehte er sich wortlos um und verließ das Stadion. Zerbas war versucht, noch etwas zu sagen, aber er besann sich eines Besseren. Mochte dieser Giftmischer doch das Turnier gewinnen. Es geschah Zelphar nur recht, wenn er sein Wort halten und solch einen Mann nach Karnapolis schicken musste.

Doppelt geschlagen machte sich Zerbas daran, in die Residenz des Statthalters zurückzukehren. Er hatte heute noch die Nachtwache zu halten und nach dieser Niederlage

bezweifelte er, jemanden zu finden, der mit ihm tauschen wollte.

Athariel hielt sein Wort. Sekunden vor dem Beginn seines Kampfes wurde das Gewölbe unter dem Stadion in ein blaues Licht getaucht und als Kalandros sich umsah, bog der Gott des Todes mit einem dünnen Lächeln um die nächste Ecke.

„Ihr kommt spät.“, flüsterte der junge Krieger und blickte sorgenvoll durch das Gitter, dass ihn von der glutheißen Sandbahn trennte. Eigentlich hätte er oben auf der Tribüne sitzen müssen, doch der Schutz der Dunkelheit war die einzige Möglichkeit, sich mit dem Gott zu treffen. Athariel schüttelte den Kopf. „Ich komme pünktlich.“, erklärte er einsilbig, „Schließ die Augen.“ Kalandros tat, wie ihm geheißen.

Er spürte eine Hand auf seiner Stirn, erst kühl, dann heiß wie naher Feuerschein. Ihm war, als ginge die Berührung tiefer als nur die Haut, denn die Wärme breitete sich in seinem ganzen Körper aus und füllte ihn mit einem Hochgefühl, wie er es noch nie im Leben gespürt hatte. Er öffnete die Augen und tatsächlich mündeten in den Fingern des Gottes fünf Strahlen, einer in jeder Farbe des Regenbogens- Das glitzernde Leuchten umhüllte ihn wie eine Rüstung und ihm war, als könne er es mit einer Armee aufnehmen.

„Das dürfte genügen.“, sprach der Gott schließlich und ließ seinen Zauber versiegen. Das Gefühl blieb. „Der Zauber hält nicht ewig.“, erklärte Athariel kühl und Kalandros konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Gott ihn nicht sonderlich gut leiden konnte. Doch vielleicht zeugte diese Verbissenheit nur davon, dass selbst einer der Vierzehn Furcht vor dem verspürte, dem er nun gegenübertrat. „Wenn ich trödle, ergeht es mir wie Marlea.“, antwortete er also, „Schon verstanden.“

Der Gott nickte. „Ich werde den Kampf beobachten und dir beistehen.“, versprach er, „Denke daran: Du willst dein Schwert nicht ergreifen.“ Mit diesen Worten verschränkte der Gott die Arme und verschwand in einer Wolke aus blauem Feuer.

Schritte hallten durch den düsteren Gang und noch ehe die kalten Flammen des Gottes vollends verloschen waren, bog der Statthalter um die Ecke, dicht gefolgt von zwei Wachen und einer Gestalt in strahlend weißer Uniform. Kalandros glaubte, seinen Augen nicht zu trauen, als er erkannte, dass es sich dabei um niemand Geringeres als Marlea handelte, die ihm ein breites Grinsen schenkte.

„Marlea.“, murmelte Kalandros und musterte sie von oben bis unten, „Gut siehst du aus.“ Die junge Magierin grinste. „Hab ich dir zu verdanken.“, sprach sie und nickte Zelphar zu, „Und ihm.“

Sie wies auf ihre Brust, wo silbern gestickt der Doppelkreis des Imperiums prangte. „Du bist jetzt...“, setzte Kalandros an. Sie nickte aufgeregt. „Mitglied der imperialen Armee. Persönliche Garde des Statthalters.“, sprach sie, „Gewaschen und gestriegelt.“ Kalandros nickte anerkennend. „Freut mich, dass das Turnier für dich solch ein gutes Ende genommen hat.“ Er dachte daran, dass Athariel auch ihr im Kampf gegen Kerberos geholfen hatte, doch er beschloss, dass es besser war, das Eingreifen des Gottes zu verschweigen.

Der Statthalter räusperte sich. „Marlea, ich will deine Wiedersehensfreude nicht trüben, aber auch ich habe mit deinem Freund zu reden.“ Die junge Magierin sah den alten Mann

für eine Sekunde an, dann erst schien sie zu begreifen, dass er ihr neuer Herr war und sie knickste ungeschickt. „Ja, Meister.“ Ein Augenblick verging in unangenehmer Stille, dann fügte der Statthalter hinzu. „Allein.“

„Oh.“, machte Marlea, verbeugte sich und folgte den beiden Wachen, die die Aufforderung schon beim ersten Mal begriffen hatten.

Kaum war sie verschwunden, stieß Zelphar einen hörbaren Seufzer aus. „Bereut ihr schon, sie rekrutiert zu haben?“, fragte Kalandros mitfühlend. Der Statthalter schüttelte den Kopf. „Sie wird lernen.“ Er fasste Kalandros ins Auge. „Aber deswegen bin ich nicht hier.“, sprach er, „Dir steht ein schwerer Kampf bevor. Fürchtest du dich?“

Noch vor ein paar Minuten hätte Kalandros mit Ja geantwortet, doch die Kräfte, die der Gott des Todes ihm verliehen hatte, ließen ihn zuversichtlich den Kopf schütteln. „Ich kann ihn bezwingen.“ Zelphar stutzte und Kalandros war, als habe seine Antwort eine sorgfältig geplante Rede zunichte gemacht.

„Große Worte.“, sprach der Statthalter schließlich, „Doch ich glaube nicht, dass Leichtfertigkeit dir gut zu Gesicht steht.“

„Ich bin nicht leichtfertig.“, antwortete der Krieger, „Doch wenn ich nicht an den Sieg glauben würde, hätte es keinen Sinn, hier zu stehen.“

Zelphar nickte, als wolle er sagen, dass diese Worte ihm besser gefielen. „Manchmal entscheidet sich der Wert eines ganzen Lebens in einem einzigen Augenblick.“, sprach er.

„Und ihr glaubt, dies ist mein Augenblick?“, fragte Kalandros. Der Statthalter schüttelte den Kopf. „Ich glaube, im Leben eines großen Mannes gibt es viele solcher Momente. Als du den Kristall geborgen hast, oder mein Leben gerettet.“ Er klopfte Kalandros beinahe väterlich auf die Schulter. „Wenn du dieses Ungeheuer in den Abgrund beförderst, aus dem es gekrochen ist, dann wird niemand im Stadion mehr an dir zweifeln.“

Kalandros blickte grimmig zum Falltor, das hinaus in die Arena führte. Zelphar hatte Recht. Einen wie Kerberos zu bezwingen würde endgültig beweisen, dass er das Zeug zum General hätte. Wer sollte sich ihm nach einem solchen Sieg in den Weg stellen?

Die beiden Männer nickten einander zu und schon wollte Kalandros sich auf den Weg machen, als der Statthalter ihn mit einer Geste zurückhielt. „Ein solcher Kampf ist der Stoff, aus dem Legenden gemacht sind, die Jahrhunderte überdauern.“, sprach er, „Doch dies ist keine Legende.“ Er zog eine Phiole aus der Tasche, in der sich eine teerfarbene Flüssigkeit befand.

„Was ist das?“, fragte Kalandros. Zelphar lächelte. „Der Stoff, aus dem Helden geschmiedet werden.“ Der junge Krieger musterte den Trank, den der Statthalter ihm hielt. „Ihr wollt, dass ich betrüge?“, fragte er mit gespielter Entrüstung. Wie gut, dass der alte Mann nichts von seinem Pakt mit dem Gott des Todes wusste.

Zelphar machte eine abwehrende Geste. „Dies hier ist kein Betrug.“, sprach er, „Denn es gibt dir nichts, was du nicht ohnehin schon hast.“ Er blickte hinaus in die Arena. „Andere kämpfen mit Magie, mit verwunschenen Waffen, mit Gift und was auch immer Kerberos antreibt.“ Er sprach die Worte mit einer gewissen Bitterkeit. „Was bedeutet da ein kleiner Zaubertrank?“ Zögerlich nahm Kalandros die Phiole aus der Hand des Statthalters. „Ich dachte, ihr bleibt unparteiisch?“, fragte er. Der Statthalter schnaubte. „Meine Treue gilt dem Imperium. Ich kann ein solches Ungeheuer nicht nach Karnapolis schicken! Kerberos muss vernichtet werden, so wie Karn einst die Basilisken ausrotten

ließ.“

Mit einer wütenden Geste forderte er Kalandros auf, den Trank zu trinken. Der Krieger zögerte, denn er wusste nicht, ob sich das Gebräu mit den Zaubern des Gottes vertrug, doch er hatte wohl kaum eine Wahl. „Viel hilft viel.“, murmelte er und stürzte die teerartige Flüssigkeit hinunter. Eine Hitze, wie er sie noch nie gekannt hatte, nahm von ihm Besitz und ihm war, als habe er glühende Kohle gefressen. Er schlug sich mit der Faust auf die Brust und es schien, als gäbe die Rüstung darunter nach. Mit einem triumphalen Schrei zog er sein Schwert und schritt auf das Gitter zu. Nicht einmal ein Krieger wie Kerberos konnte ihm nun etwas entgegensetzen.

„Viel Erfolg!“, rief der Statthalter, doch Kalandros hörte ihn schon gar nicht mehr. Ungeduldig trat er von einem Bein auf das andere, während das Falltor hochgezogen wurde und ihm den Weg zur Arena freimachte.

Jubel brandete auf, als er ins Tageslicht trat und obwohl er lauter und chaotischer war als je zuvor, war ihm, als könne er jede einzelne Stimme aus dem Klangbrei heraushören. Im Laufschrift rannte er durch die Arena, zog sein Schwert und kam vor der Tribüne des Statthalters zu stehen, wo allerdings nur Vela von Titania zu ihm hinabsah. Da so wohl keine Ehrerbietung vonnöten war, rannte er weiter zur Tribüne der Kämpfer, von der ihm Arden aufmunternd zuwinkte. In der letzten Reihe saß der Gott des Todes mit verschränkten Armen. Hätte Kalandros nicht nach ihm Ausschau gehalten, so hätte er ihn wohl selbst mit seinen magisch geschärften Sinnen übersehen. Er ließ seinen Blick weiter schweifen und sah schließlich Kerberos, der reglos wie eine Statue im Schatten der Tribüne des Statthalters stand.

Herausfordernd hob er sein Schwert und deutete damit auf den dunklen Krieger, während der Herold ihre Namen verlas. Sein Widersacher ließ sich nicht zweimal bitten, setzte sich mechanisch in Bewegung und trat an die Brüstung.

Kalandros grinste und ertappte sich dabei, dass er eine gewisse Vorfreude verspürte, wenn er an den bevorstehenden Kampf dachte. Das Schwert juckte ihn in den Fingern und er konnte es kaum erwarten, anzugreifen.

Mit einem mechanischen Klirren stieg Kerberos auf die Brüstung und sprang ungerührt in die Tiefe. Kalandros packte das Schwert mit beiden Händen und holte aus, während der schwarze Koloss zu Boden stürzte. Donnernd schlug der schwarze Krieger auf den Sand wie ein Stein ins Wasser. Staub spritzte zu allen Seiten und für einen Herzschlag war es Kalandros, als würde die Zeit stillstehen. Er war sich sicher, dass er jedes schwebende Sandkorn hätte zählen können, noch bevor die Wolke sich gelegt hatte, doch dazu war er nicht hier. Stattdessen sah er drei Stellen, an denen er den gebeugten Koloss angreifen konnte. Mit einem Schrei stürzte er auf Kerberos zu und während der noch die Wucht des Falls abfederte, angelte er ihn mit einem gewaltigen Hieb die Beine unter den Füßen weg, riss sein Schwert nach oben und schlug ihm so das Schwert aus der Hand, sprang aus dem Stand in die Höhe und zielte mit der Spitze seiner Klinge auf den Schädel seines Kontrahenten.

Arden stockte der Atem, als er zusah, wie sein Freund den gefürchtetsten Krieger des Turniers auseinandernahm. „Er kann es schaffen.“, erklärte er, doch der Gott des Todes schien seine Zuversicht nicht zu teilen. „Dein Freund hat ihn überrascht.“, urteilte er, „Nicht mehr und nicht weniger.“

Es schien, als hätte Athariel Recht, denn kaum fiel Kerberos auf den Rücken hob er eine Hand und schlug damit Kalandros herannahende Klinge beiseite. Der junge Krieger wurde von der Wucht des Hiebes beiseite geschleudert und prallte in rasendem Tempo auf den Sand, nur um sich wie durch ein Wunder abzurollen und wieder auf die Beine zu kommen. Noch immer lag der Koloss am Boden und trotz des gescheiterten Angriffs wollte Kalandros die Gelegenheit nicht verstreichen lassen. Das Feuer in seinen Eingeweiden schien seine Ausdauer zu verzehnfachen und ohne innezuhalten holte er aus und stürmte abermals seinem Gegner entgegen.

Kerberos griff sein Breitschwert, rammte es in den Sand und zog sich daran empor wie an einer Krücke. Kaum hatte er sich aufgerichtet, da war sein Gegner schon über ihm. Kalandros zielte auf den bleichen Hals, denn das war der einzige Punkt, der nicht von schwarzem Stahl geschützt war. Mit übermenschlicher Geschwindigkeit riss Kerberos seine Klinge in die Luft und fing seinen Hieb damit ab wie mit einem Schild.

Kalandros duckte sich unter dem unvermeidlichen Gegenangriff weg, nahm Anlauf und schlitterte mit den Füßen voran unter den Beinen des Giganten durch. Auf der anderen Seite kam er wieder auf die Beine und warf sich Schulter zuerst in den Rücken des Kolosses.

Kerberos taumelte, doch ihn so zu Fall zu bringen war selbst mit Kalandros magischer Stärke nicht möglich. Mit donnernden Schritten drehte er sich um und ließ seine Klinge auf den jungen Krieger niederrasen. Kalandros parierte sie mit seinem Zweihänder. Der Aufprall fuhr ihm wie ein Glockenschlag durch die Glieder, doch er hielt stand. Sein Gegner starrte ihn aus roten Augen an, beinahe überrascht, dass er nicht unangespitzt in den Boden gerammt worden war.

Kerberos legte die zweite Hand an das Schwert und Kalandros war es, als würde ein tonnenschweres Gewölbe auf seinen Schultern lasten. Durch das Kreuz der stählernen Klingen blickte er seinem Widersacher hinauf ins Gesicht. Nicht einmal eine Schweißperle.

Er schloss für einen Herzschlag die Augen und fühlte in sich hinein. Ihm war, dass er das Feuer, das seine Venen durchschoss, nur durch das reine Denken anfachen konnte. Mit einem Schrei, der alle Kehlen des Publikums übertönte, presste er seine Klinge gegen das Schwert seines Widersachers und schob es Zentimeter für Zentimeter beiseite. Ihm war, als stünden seine Arme in Flammen, doch sie verbrannten ihn nicht. Eher im Gegenteil, ihm war regelrecht danach, durch ein Feuer zu laufen.

Der Weg zum Gegenangriff war frei, doch Kerberos Rüstung war wie eine Wand aus schwarzem Stahl. Doch vielleicht konnte er diese Mauer mithilfe seiner neuen Kräfte zum Einsturz bringen. Kalandros holte Schwung, sprang auf den Koloss zu und schmetterte ihm beide Füße in die Kniekehle. Er hörte ein zufriedenstellendes Knacken, als das Bein seines Gegners unter der Attacke brach und als er zu Boden kam, rollte er sich eilig beiseite, denn Kerberos kippte in den Sand wie ein gefällter Baum.

Triumphierend kam Kalandros wieder auf die Beine und schritt mit erhobenem Zweihänder auf den gefallenen Koloss zu. Mit einem Tritt beförderte er das Breitschwert aus seinen Händen. Athariel hatte ihn davor gewarnt, die dunkle Klinge zu ergreifen, doch das war auch gar nicht nötig. Erbarmungslos sprang er auf die Rüstung des Kolosses und holte aus. Er hatte nicht vor, Kerberos Gelegenheit zur Aufgabe zu geben. Wie ein Blitz raste seine Klinge hinab, doch noch bevor sie ihr Ziel finden konnte, war es, als würde die Welt

einen Wandel durchmachen. Wie ein Blitz flammte eine bläuliche Verbindung zwischen der verfluchten Klinge und dem Herz es schwarzen Kriegers auf, eine kalte Nabelschnur aus gleißendem Licht. Im nächsten Augenblick war das Schwert wieder in seinen Händen und wehrte Kalandros Attacke ab. Es blitzte ein weiteres Mal und riss Kalandros von den Füßen. Noch während er versuchte, das Geschehene zu begreifen, kullerte er von der schwarzen Rüstung in den Sand und kam gerade noch rechtzeitig auf die Füße. Gepeist von blauem Feuer raste Kerberos auf ihn zu und stand plötzlich über ihm, ohne je aufgestanden zu sein.

„Was zum...“, fluchte Arden fassungslos auf den Zuschauerrängen, als Kalandros unten in der Arena immer mehr in Bedrängnis geriet. Die blauen Blitze spiegelten sich in den Augen des Gottes an seiner Seite und der junge Krieger vermeinte, darin unsagbar dunkle Furcht aufblitzen zu sehen. „Azaroyd hat ihn akzeptiert.“, sprach der Gott düster, „Das Schwert will ihn am Leben erhalten.“

Atemlos beugte Arden sich über die Brüstung, als könne er so seinem Freund zu Hilfe kommen. Kalandros führte sein Schwert schneller, als er es jemals einen Krieger in der Arena hatte tun sehen, doch es genügte gerade, um den blitzartigen Attacken von Kerberos ausweichen zu können. „Ihr müsst ihm helfen!“, forderte er eindringlich und packte Athariel am Arm. Der Gott ließ ihn mit einem einzigen Blick zurückschrecken. „Das werde ich.“, sprach er ruhig, faltete die Hände und deutete mit beiden Zeigefingern auf den dunklen Koloss in der Arena. Nichts geschah.

„Beeilt euch!“, rief Arden außer sich, worauf der Gott nur die Zähne bleckte. Das blaue Feuer um Kerberos Waffe flackerte und erlosch schließlich, gerade zur rechten Zeit, um Kalandros einen Gegenangriff zu erlauben. „Wart ihr das?“, fragte der junge Krieger verwirrt. Sein Nebensitzer saß völlig still. „Sprecht endlich euren Zauber!“ Athariel lächelte ein dünnes Lächeln. „Mein Zauber ist unsichtbar.“, antwortete er, „Wenn ein Magier Licht macht, ist das nicht viel mehr, als wenn ein Schreiber mit der Tinte kleckst.“

Arden blickte hinab in die Arena und es schien, als würde Athariel die Wahrheit sprechen. Kalandros war wieder auf die Beine gekommen und tauschte mit seinem Gegner Schwerthiebe wie Hammerschläge.

Funken stoben, als Zweihänder und Breitschwert aufeinandertrafen, doch sie waren nicht mehr blau. Was immer es war, dass seinen schrecklichen Gegner angespornt hatte, es war vergangen. Aber dennoch war der Kampf nicht gewonnen. Kerberos zeigte noch immer keine Anzeichen von Müdigkeit und das gebrochene Bein schien wie von Zauberhand wieder geheilt.

Wütend zog ihm Kalandros das Schwert über die Rüstung, in der Hoffnung, den Koloss ins Taumeln zu bringen, doch auch dieses Mal zeigte sein Angriff keinerlei Wirkung. Das Publikum feuerte ihn noch immer an, doch selbst die Rufe schienen müde zu werden.

Wütend warf sich Kalandros mit gezücktem Schwert gegen die Klinge seines Widersachers, nur um wieder beiseitegewischt zu werden. Mit einem frustrierten Schrei versuchte es noch einmal, und noch einmal und noch einmal, vergeblich. Er blickt ein die roten Augen seines Widersachers, ungerührt und grausam und er begriff, dass es nur einen Weg gab, diesem Ungeheuer ein Ende zu setzen.

Kerberos drückte ihn ein weiteres Mal zur Seite; er duckte sich unter dem heranrasenden Breitschwert hinweg, hechtete der Klinge hinterher und fixierte sie mit seiner

eigenen am Boden. Behändig wie eine Katze sprang er darauf und schlug nach der Hand des Kolosses.

Kerberos und sein Schwert mochten unzertrennlich sein, doch sein Gegner war nicht dumm. Er ließ los, aber es war bereits zu spät. Kalandros Waffe fand ihr Ziel und hackte ihm kurzerhand zwei Finger ab. Blut schoss aus der Wunde, doch kaum war sie gerissen, da versiegte der rote Strom.

Kerberos ließ keinen Laut vernehmen, holte mit der freien Hand aus und verpasste seinem Gegner einen Haken, der ihn von den Füßen riss. Noch während er durch die Luft segelte, konnte Kalandros spüren, wie seine Nase brach und seine Lippen platzten. Die Luft wurde aus seinen Lungen gepresst und für einen Augenblick war ihm, als sei das Feuer verloschen, doch kaum war er an der Wand des Stadions zu liegen gekommen, da schoss es in seine Venen zurück und verbrannte den Schmerz zu reinem Zorn.

Der Koloss hatte indes das Schwert in die heile Hand genommen und stapfte unnachgiebig auf ihn zu. Gerade noch duckte der verwundete Krieger sich weg, als das Schwert über ihm in die Wand fuhr und ihn in einer Wolke aus Putz und Gestein verbarg.

Kalandros nutzte seine Klinge wie einen Sprungstab, stieß sich damit vom Boden ab und fuhr mit einem Schrei aus dem Staub auf seinen Gegner zu, dessen Schwert noch immer in der Wand steckte. Er nutzte die breite Waffe als Plattform, sprang weiter hinauf und stieß Kerberos das Knie ins Gesicht. Der Koloss fiel hintenüber in den Sand, Kalandros stieß sich von dem fallenden Schwert ab und setzte im Sturzflug zum letzten Hieb ab. Zeit, den düsteren Giganten einen Kopf kürzer zu machen.

Während die Menge atemlos dem unglaublichen Geschehen in der Arena folgte, betrachtete Arden voller Sorge den reglosen Gott an seiner Seite. Schweißperlen standen in seinem bleichen Gesicht und auch wenn er keine Miene verzog, ahnte Arden, welchen Zoll der unsichtbare Zauber fordern mochte. Während Kalandros dort unten seinen Gegner zu Fall brachte, geschahen auf den Zuschauerrängen zwei Dinge.

Toxopheles, der schwarze Krieger, sprang mit einem Mal auf und rief den Gott des Todes bei seinem Namen. Der drehte sich um und kaum hatte er seine Aufmerksamkeit von der Arena abgewendet, löste sich eine Gestalt aus der Menge der Zuschauer. Aus dem schwarzen Ledermantel zog sie ein kurzes Schwert, wies damit auf den Gott und beschwor einen Feuerstrahl, der die Menge panisch in alle Richtungen fliehen ließ. Instinktiv hob Arden die Hände vor das Gesicht, auch wenn es eine nutzlose Geste war.

Athariel blickte zwischen Toxopheles und dem Neuankömmling hin und her und kaum sah er die Flammen auf sich zurasen, als er einfach die Hand hob und bläuliches Licht beschwor, das das gierige Feuer erstarren ließ, als habe er es in Glas gegossen. „Athariel!“, ließ der elegante Fremde vernehmen, wischte seinen Zauber mit einer Geste beiseite und schritt ungerührt durch die schreienden Menschen auf den Gott des Todes zu. „Lorzhan.“, flüsterte Athariel aus zusammengepressten Lippen und sah besorgt in die panische Menge. „Das hier ist kein Spiel.“

Der, den er Lorzhan genannt hatte, fuhr sich durch das lange, braune Haar. „Ich habe dich schon das letzte Mal getötet.“, sprach er und setzte zu einem weiteren Zauber an, „Doch das Schwert...“ Athariel beschwor einen Schwall Wasser und löschte damit das Feuer in den Händen seines Widersachers. „Nicht hier.“, sprach er einsilbig und verschwand in einer Wolke aus blauem Feuer.

Ein wenig verdutzt blickte Arden ihm hinterher, dann zog er sein Schwert und stellte sich dem rätselhaften Angreifer entgegen. „Wirklich?“, fragte der spöttisch und musterte ihn von oben bis unten. Dann wandte er sich um und verließ in aller Seelenruhe die Zuschauerränge. Kaum war er verschwunden, strömten Wachen aus dem Treppenhaus und versuchten, dem Chaos Herr zu werden.

Athariel war fort und Arden fiel siedend heiß ein, was das für seinen Freund bedeutete.

Blaues Feuer flackerte auf, kurz bevor Kalandros den Boden erreichte. Nutzlos bohrte sich seine Klinge in den Sand und noch bevor er sie herausziehen konnte, sah er aus den Augenwinkeln einen dunklen Schatten auf sich zuschnellen. Er warf sich beiseite, aber die breite Klinge war schneller. Wie ein Ball wurde Kalandros durch die Arena geschleudert und es war wohl nur Berkas Schmiedekunst geschuldet, dass sein Rückgrat nicht entzweibruch. Die Rüstung dröhnte wie eine Glocke und selbst das Feuer in seinen Venen vermochte es nicht, die glutheißen Schmerzen zu übertünchen. Mit einem Ächzen rollte er sich auf den Rücken und als er aufsah, da war Kerberos schon über ihm. Abermals umfloss die blaue Aura sein Schwert, wie das Abbild eines lange erloschenen Feuers. Erbarmungslos raste die Klinge auf ihn hinab und schlug mit einem dumpfen Geräusch in den Sand.

Beinahe überrascht stellte Kalandros fest, dass er auf den Knien war. Verbissen zog er den Zweihänder zwischen sich und das brennende Schwert, das abermals auf ihn zuschnellte. Er hielt stand, aber als der Einschlag ihm durch Mark und Bein schoss, da begriff er, dass er dieses Spiel nicht mehr lange spielen konnte. Auch Kerberos schien zu dieser Erkenntnis gelangt zu sein, denn er ließ es auf eine Kraftprobe ankommen, obwohl ihm selbst nur noch eine brauchbare Hand blieb. Kalandros wehrte sich nach Kräften, aber mit jeder Sekunde, die er standhielt, war ihm, als würden flammende Nägel in seine Hände geschlagen. Langsam drückte der dunkle Koloss ihm die Klinge ins Gesicht, Zentimeter für Zentimeter. Schon sah Kalandros sein Ende gekommen, als ihm die rettende Idee kam.

Er hustete, spuckte ein wenig Blut in den Sand und tat, als könne er nicht mehr standhalten. Sein Gegner verdoppelte seine Anstrengungen und spielte ihm so in die Hände. Ruckartig legte Kalandros seine Klinge schief und ließ sie so an der des Gegners entlanggleiten. Ungehindert schoss Kerberos Schwertspitze nach vorne, doch während Kalandros dem Hieb auswich, fand seine Waffe ihr Ziel. Mit einem Klirren sprang sie über das Heft und riss eine tiefe Wunde in Kerberos Schwerthand. Noch immer im Schwung begriffen fiel dem Riesen das Schwert aus der Hand und kam hinter den beiden zu liegen.

Kalandros wusste, dass er nur einen Sekundenbruchteil Zeit hatte, also warf er sich rücklings in den Sand und tat das, was der Gott des Todes ihm verboten hatte. Mit einem beherzten Griff packte er den Griff des Breitschwerts und riss es empor. Für den geringsten aller Augenblicke wurde die Welt schwarz und ihm war, als hielte er glühende Kohlen in der Hand. Das Feuer, das Zauber und Tränke in ihm entzündet hatten, mochte ihm eine gewisse Macht geben, doch gegen das, was durch das Metall des Schwertes floss, war es nur ein klägliches Rinnsal. „Schlag zu!“, hallte es durch seinen Kopf und er war sich nicht sicher, ob es sein eigener Gedanke war. Nein, Athariel hatte ihm klargemacht, dass es ihm verboten war, die Waffe zu führen und wenn er bedachte, was für einem Ungeheuer er gegenüberstand...

Er holte aus und schleuderte das verfluchte Schwert so weit von sich, wie er konnte. Das Gefühl von Macht verschwand augenblicklich. Mit der anderen Hand hob er den Zweihänder und blickte seinem Gegner ins Gesicht. Zum ersten Mal sah er dort eine Regung: Nackte Angst.

Kerberos holte aus, wie um nach ihm zu schlagen, doch dann wandte er sich um und stapfte mit klirrenden Schritten seiner Waffe hinterher. Kalandros zog die Nase hoch und lächelte ein blutiges Lächeln. Es war, als hätte er einem Hund einen Knochen zugeworfen.

Die Erkenntnis fachte die Flammen in seinen Eingeweiden noch einmal an und er heftete sich an die Fährte seines Gegners. Ohne das kalte Feuer seiner Waffe musste der Koloss sich wieder wie ein Sterblicher bewegen, wobei ihn die schwere Rüstung hinderte. Mit jedem Schritt war es Kalandros, als schoss eine Feuersäule durch seine Knochen. Die magischen Kräfte neigten sich dem Ende zu, doch er würde sie auch nicht mehr lange brauchen. Drei Schritte noch, nein zwei, noch einen...

Mit einem Hechtsprung versuchte der erschöpfte Krieger, Kerberos zu Fall zu bringen, doch Sein Angriff war nicht von Erfolg gekrönt. Er prallte gegen den gepanzerten Rücken seines Widersachers wie gegen eine Mauer. Instinktiv krallte er sich am Hals des Riesen fest und schlang die Beine um die schwarze Rüstung.

Kerberos versuchte zwar, ihn abzuschütteln, aber er hielt dafür nicht inne. Wie ein Besessener hechtete er auf seine Waffe zu, die nur noch wenige Schritte entfernt im Sand steckte. „Nicht so schnell.“, murmelte Kalandros grimmig, hob ihm sein Schwert an die Kehle und drückte es auf der anderen Seite mit seinem Armschutz gegen das bleiche Fleisch seines Gegners. Noch immer machte Kerberos keine Anstalten, innezuhalten. Stattdessen rammte er Kalandros beide Ellbogen in die Seite. Selbst durch die Rüstung war der Schmerz stark genug, um ihm schier die Sinne zu rauben. Kalandros zog die Klinge enger, aber es war beinahe zu spät. Kerberos war keine drei Schritte mehr von seinem Breitschwert entfernt.

Jedem anderen Gegner hätte Kalandros die Gelegenheit zur Aufgabe gegeben, aber hier war jede Sekunde des Zögerns vergeudet. Mit letzter Kraft zog er die Knie an, stellte sicher, dass seine Klinge zwischen den beiden Armen gut verkeilt war und stieß sich mit beiden Beinen vom Rücken des Kriegers ab.

Zuerst wollte das Schwert nicht nachgeben, doch der Verbindung aus Muskel- und Schwerkraft konnte es sich nicht widersetzen. Wie ein Henkersbeil trennte der Zweihänder den Kopf des Ungeheuers von seinem Körper und für den Bruchteil einer Sekunde hing Kalandros waagrecht in der Luft, das Schwert in den Händen und über ihm ein Schwall aus Blut.

Dann fiel er Rücken zuerst in den Sand, das Blut auf seiner Rüstung. Der abgetrennte Kopf kam nicht unweit von ihm zu liegen. Im Augenblick des Todes war der Blick des Monstrums einem anderen gewichen und man konnte man beinahe den Mann erahnen, der Kerberos wohl einmal gewesen war.

Es tat einen dumpfen Schlag, als der enthauptete Körper zu Boden sackte und das breite Schwert unter sich begrub. Zu spät.

Kalandros schloss für einen Moment die Augen, halb erschöpft und halb zufrieden. Der Lärm der Menge explodierte schier ob seines Sieges, doch diese Jubelstürme waren nichts gegen das Schlagen seines eigenen Herzens. Das Feuer hatte seinen Dienst getan

und anstatt ihm Wut und Entschlossenheit zu geben, strahlte es nun eine Behaglichkeit aus, wie er sie erst selten gefühlt hatte. Sieg! Der größte Sieg, den er je errungen hatte, ja, den vielleicht sogar dieses Turnier und diese Arena jemals gesehen hatte. Er lächelte müde. Heute hatte er seinem Vater Ehre gemacht.

Er öffnete die Augen und stand auf, um sich dem Volk von Titania zu präsentieren. Jeder einzelne Knochen in seinem Körper schmerzte und die geplatzten Lippen brannten, doch die verlöschende Magie ließ ihn all das ertragen. Mit einem triumphalen Schlachtruf reckte er den Zweihänder in die Höhe und wies mit der anderen Hand auf Kerberos Überreste. Herausfordernd blickte er zu den übrigen Kriegern des Turniers, von denen einzig Arden seinen Sieg zu feiern schien. Die anderen schienen gerade begriffen zu haben, dass er ein ernstzunehmender Gegner war.

Auf der Tribüne daneben hatte sich selbst der Statthalter erhoben, um ihm zu applaudieren. Kalandros marschierte auf den Herrn von Titania zu und setzte zu einer Verbeugung an, nur um zu straucheln und vorneüber in den Sand zu kippen. Das Feuer war endgültig erloschen, schoss es ihm noch durch den Kopf, als tiefe Ohnmacht ihn umfing.

Ihr Name durchbohrte ihn wie eine Lanze. Bidoine.

Durch Wogen von Geschrei und Applaus schritt sie hinaus in die Arena, ihm wohlvertraut und dennoch fremd. Eifer schluckte die Bitterkeit hinunter und gedachte einen Augenblick der Sommernachmittage, in denen er heimlich ihren Lektionen zugesehen hatte. Doch selbst als Herrscherin und Habenichts waren sie einander niemals so fern gewesen wie in diesem Moment, in dem die Mittagssonne im Blau ihrer Haare glitzerte.

Der Augenblick verstrich und streifte sein Herz mit messerscharfen Klingen. Es tat weh, sie zu sehen, so weh, und trotzdem hatte er ungeduldig auf diesen Kampf gewartet, auf einen Hauch des Blau, das er einst so tief in sich ersehnt hatte.

Ihr Gegner trat heraus, Schwertkämpfer in strahlender Rüstung, ein Publikumsliebbling anscheinend, wenn man nach dem Jubel der gesichtslosen Menge ging. Sein Name, Arden, perlte von Eifer ab wie ein Wassertropfen, so versunken war er ins Angesicht seiner Zerstörer. Er war hier, um sich Gewissheit zu verschaffen, um vielleicht Frieden mit seinem Herzen zu finden, falls sie hier ihr Ende fand.

Der Kampf begann und ihr Gegner machte den Fehler, das grazile Mädchen zu unterschätzen und schritt mit gezückter Klinge auf sie zu. Bidoine hatte alle Zeit der Welt, einen Zauber auf sich selbst zu sprechen, der einen Regen sonnengelber Funken über ihren Körper jagte. Der Schwertkämpfer zögerte einen Augenblick, dann führte er seinen Hieb.

Die Magierin wich mit einem Rückwärtssalto aus, das blaue Haar wie eine Sturmwelle. Ihr Widersacher war sichtlich überrascht von dieser übermenschlichen Agilität und ließ für einen Sekundenbruchteil das Schwert einfach sinken. Er ahnte wohl nicht, dass Magie für dieses Kunststück verantwortlich war.

Sie nutzte seine mangelhafte Deckung und rammte ihm im Sprung beide Beine in den

Brustpanzer. Japsend ging er zu Boden und sie setzte mit einem Hieb ihres Stabes nach, der ihn vollends von den Füßen fegte.

Das Mädchen zögerte und Ecfer spürte, wie seine Hände sich zu Fäusten ballten. Selbst, als sie Seite an Seite gekämpft hatten, war ihm ihre Widerwilligkeit aufgefallen, den Gegner zu verletzen. Er knirschte mit den Zähnen, denn solch einen Edelmut hatte sie ihm gegenüber nicht an den Tag gelegt. Alles nur Trug und Schein eines Wesens, das ihm Grausameres als den Tod angetan hatte.

Sie vollführte eine Geste, webte eine feuerrote Aura um sich und setzte dem gefallenem Krieger einen Fuß auf den Hals. Ecfer hielt den Atem an.

Ihr Gegner legte beide Hände um ihren zarten Knöchel, doch so sehr er auch zerrte, er konnte sich nicht von ihr befreien. Das Publikum war inzwischen in hämisches Gelächter übergegangen, denn das, was das Mädchen mit diesem muskulösen Jüngling tat, sah zu grotesk aus. Der verbannte Magier lachte nicht, einerseits, weil er hoffte, sie möge diesen Kampf verlieren, andererseits, weil ihre Gnadenlosigkeit Erinnerungen weckte, die er in den dunkelsten Abgründen seiner Seele versteckt hatte.

Vor dem Rat war er einst gestanden, alte Magier wie verstaubte Relikte, doch dazwischen sie, eine Gestalt, Hoffnung, Augen blau wie die Quelle des Takon im Winter und ebenso kalt. Wie aus Stein war sie gewesen, unbarmherzig und schön, als sie den Bann auf ihn gesprochen hatte. Den Bann, der ihm seine Heimat geraubt hatte, seine Familie und nicht zuletzt sie selbst. „Du musst das Tal verlassen und darfst niemals zurückkehren, Ecfer. Wir verbannen dich.“

Ecfer schloss die Augen und schüttelte den Kopf, wie um einen bösen Geist zu vertreiben. Unwürdig war er gewesen, töricht, töricht, töricht, arm und elendig, doch niemals hätte er geglaubt, dass die, die er so geliebt hatte, derart erbarmungslos hätte sein können. Nicht nach dem Ball, nach dem Tanz und diesem Augenblick unter dem Mond, an dem er ihre Lippen hätte...

Der Junge rammte die Fingernägel in den Arm und blickte auf. In der Arena tastete der Krieger nach Atem ringend im Sand herum und fand schließlich den Griff seines Schwertes. Mit einem Schrei führte er einen Hieb und für einen Augenblick schien es, als würde er das Mädchen aufspießen, dann wich sie zurück. Zu schade.

Ihr Widersacher sah seinen Moment gekommen, sprang auf und setzte ihr mit erhobener Waffe nach. Es folgten mehrere Hiebe, die Bidoine trotz übermenschlicher Geschwindigkeit mit ihrem Stab nur mühsam parieren konnte. Ein Stich rutschte ab und streifte ihren Arm. Kein Aufschrei wich von ihren Lippen, stattdessen nutzte sie sein Zögern und warf ihm ihren Stab ins Gesicht. Der Angriff verursachte wohl mehr Verwirrung als Schmerz, doch ein Sekundenbruchteil reichte ihr aus, sich aus dem Gefahrenbereich zu retten und den Kämpfer mit einem Tritt in die Kniekehle zu Fall zu bringen.

Sie biss die Zähne zusammen und Ecfer tat es ihr gleich. Mit einem Sprung schickte Bidoine den Kontrahenten mit dem Gesicht zuerst in den Sand. Als sie sich wieder aufrappelte, erspähte der Junge für einen Herzschlag ihren schlohweißen Nacken. Wieder stiegen Erinnerungen in ihm auf wie rachsüchtige Dämonen, vom tief verschneiten Tannengrund, von warmem Pfirsichwein und ihrem Lächeln, von dem er damals geglaubt hatte, dass es ihm alleine galt.

Doch nun war es nicht Winter und die Mittagssonne verwandelte den Sand der Arena

in eine flimmernde Wüste, das blauhaarige Mädchen darin wie ein Oase oder, wie es ihn bitter durchfuhr, vielmehr eine Fata Morgana. Sie hatte ihren Stab wieder an sich gebracht und setzte ihn dem gestrauchelten Krieger an die Schläfe.

Bidoine schloss die Augen und mit einem Mal glitt ein silberblauer Lichtstrahl aus seiner Stirn und schlängelte sich zischend um die Wunde an ihrem Arm. Kaum war er verloschen, da war ihre Haut wieder makellos, als sei sie nie verletzt worden. Andere Wunden heilten nicht so leicht.

Ihr Kontrahent zitterte, schwach von dem Angriff auf seine Lebenskraft. Die junge Magierin sah mit unergründlichem Blau auf ihn herab, nahm ihm dann das Schwert aus seiner Hand und stützte sich stolz darauf wie eine siegreiche Göttin. „Gib auf.“, erklärte sie düster, „Du bist geschlagen.“

Der Kämpfer wollte sich aufrappeln, doch seine Beine ließen ihn im Stich. Sie wartete geduldig wie eine Katze vor dem Mausloch. Das blaue Haar wehte wie eine kalte Flamme, als sie aufsah und in die Menge blickte.

Ecfer vermochte nicht zu urteilen, ob es Gnade oder Grausamkeit des Schicksals war, dass ihr Blick sich unter all den Augen, die auf sie gerichtet waren, gerade in seinen verding. Das Mädchen versteinerte, reglos bis auf das Haar, das sie unablässig wie die Wellen umwehte. Er tauchte in das Blau ihrer Augen, tiefer noch als jeder Ozean und sah am Grund etwas glitzern wie einen verlorenen Schatz. Eine Träne vielleicht?

Ihm lag ein Wort auf den Lippen, doch ehe er es auch nur denken konnte, zerbrach der Augenblick. Ein Ruck riss das Mädchen unsanft von den Füßen. Ihr Widersacher hielt ihren Knöchel umklammert und versetzte ihr mit der anderen Hand eine schallende Ohrfeige. Nur mühsam rappelte er sich auf, was das Mädchen nutzte, um ungelenkt das Schwert zu heben.

„Zwinge mich nicht...“, erklärte sie drohend und umklammerte das Heft mit beiden Händen. Der Krieger ließ sich von der Klinge an seinem Hals nicht aus der Ruhe bringen. Langsam hob er die Arme, wie um aufzugeben. Der linke Haken kam umso unerwarteter und ließ das Publikum in kollektivem Mitleid aufseufzen.

Bidoine taumelte und ließ die Waffe fallen. Dunkles Blut floss aus gesprungenen Lippen und Ecfer hielt den Atem an. Dem Hieb folgte ein zweiter in die Magengrube, der das Mädchen zusammengekrümmt zu Boden gehen ließ.

Ecfer ballte die Hände zu Fäusten und lächelte ein schlimmes Lächeln. Vielleicht würde er heute befreit werden, von Furcht und auch von Hoffnung.

Der Krieger hatte sein Schwert aufgehoben, doch er zögerte, es zu benutzen. Stattdessen versetzte er dem Mädchen einen weiteren Tritt, was ihm laute Buhrufe aus den Zuschauerrängen einbrachte.

„Zwinge auch du mich nicht!“, rief er der Magierin zu, doch er bekam keine Antwort. Er zog sie am blauen Schopf in die Höhe und hielt ihr die Klinge an die Kehle. Kein Laut des Schmerzes ging über ihre Lippen. Stattdessen blickte sie ihm trotzig ins Gesicht.

Da Bidoine keine Anstalten machte, aufzugeben, ließ er sie los und verpasste ihr einen weiteren Hieb. Noch immer wortlos ließ sie ihren Stab fallen, als er ihr die Faust in die Schläfe ramnte. Ein wenig unsicher blickte der Krieger in die Menge, doch die war ebenfalls uneinig. Die einen piffen ihn für seine wenig galanten Taten aus, die anderen hatten Blut geleckt und feuerten ihn wütend an. Ecfer war nicht sicher, welchem Lager er

sich anschließen sollte. Für einen Augenblick sah er sich dort unten stehen, das Schwert in der Hand und damit die Macht, ein Urteil zu fällen, wie sie es einst getan hatte.

Die Schläge prasselten auf Bidoine hinab wie ein Hagelsturm, bis sie auf die Knie sank, stoisch und doch zerbrechlich wie feinstes Porzellan. „Gib auf!“, herrschte ihr Gegner sie an und hob abermals das Schwert.

Das geschundene Mädchen schwieg und wandte ihr Gesicht in die Menge. Konnte es sein, dass es er war, den sie suchte? Sein Herz hämmerte lauter als tausend Glocken, als das Blau sich abermals in seine Augen fraß. Nein, nein, nein, ihr Blick konnte nicht ihm gelten, nicht nach alledem, was sie ihm angetan hatte! Sie lächelte wehmütig. Er schlug die Augen nieder.

Blendend grelles Licht flutete die Arena, als der Krieger es mit seinem Schwert zu Ende brachte. Wie eine weiße Decke hüllte es Bidoine ein, kurz bevor die Waffe das Herz erreichte. Blut benetzte die Klinge, die er aus der gleißenden Aura des Mädchens zog. Er starrte unschlüssig in das Leuchten, als eine blutig rote Energiekugel ihn von den Füßen riss, mehrere Meter durch den Sand schleuderte und dort mit glühendem Panzer liegen ließ. Gleichzeitig hallte ein Schrei aus ihrer Kehle durch das Felsenrund, nur ein Wort, doch es genügte: „Ecfer!“

Sein Name durchbohrte ihn schlimmer, als jede Lanze es vermocht hätte.

Das Leuchten verebbte und sie war fort, verzehrt von ihrem letzten, verzweifelten Zauber. Stille legte sich über das Stadion, doch selbst im Tosen eines Orkans hätte Ecfer nichts gehört als dieses letzte Wort. Sein Wunsch war in Erfüllung gegangen.

Erst starb der Hass, dann die Hoffnung. Doch die Sehnsucht blieb und schrie wie ein Drache in glühenden Ketten. Zu spät, zu spät, zu spät ...

Es tat weh, sie zu sehen, doch noch mehr tat es weh, sie nicht zu sehen, niemals mehr. Dies war die Wahrheit und sie schmeckte bitterer, als sein Hass es je getan hatte. Er hatte sie leiden sehen wollen, ja, vielleicht sogar sterben, doch nun, da es geschehen war, begriff er, dass er mehr alles andere sie einfach nur hatte sehen wollen. Denn trotz alledem, trotz Bann, Schmach und Verrat, hatte er noch immer insgeheim das Blau gesucht.

Ecfer saß noch in den steinernen Rängen, als die Massen den Kampfplatz schon längst verlassen hatten und schließlich der Mond sein silbernes Licht über den Sand schickte, wo Bidoine im Nichts vergangen war. Frieden hatte er finden wollen, aber nun begriff er, dass er jede Aussicht auf Rettung verloren hatte.

Die Prinzessin fuhr sich wütend durch die nunmehr schulterlangen Haare. Wer sie in der weißen Tracht des Königreichs Nequiza sah, wäre niemals auf die Idee gekommen, dass sie und die klauenbewehrte Kriegerin des Turniers ein und dieselbe Person waren.

Der Vertraute ihres Vaters musterte sie mit einem Stirnrunzeln. Es war ihm deutlich anzusehen, dass er nicht allein ihre Niederlage missbilligte, sondern auch die Schmach, die ihr zugefügt worden war, als ihr Gegner ihr die Haare abgeschnitten hatte.

Kalandros. Der Gedanke an seinen Namen trieb Triara noch immer die Schamesröte ins Gesicht. Sie hatten auf Leben und Tod gekämpft, und doch hatte er gewisse Regeln der

Galanterie nicht außer Acht gelassen. Sie hatte das ausgenutzt, mit demselben Instinkt, den sie von Kindesbeinen an den Tag gelegt hatten, wenn die Höflinge sie umschwärmten. Sie war die Thronerbin, denn ihrem Vater war es nicht vergönnt gewesen, einen Sohn zu zeugen. Man war nicht glücklich darüber, dass es bald eine Königin geben würde, das hatte sie schnell begriffen, doch einige ambitionierte Männer hatten ihrerseits die Vorzüge begriffen, die mit ihrer Heirat einhergingen.

Zu spät hatte sie verstanden, dass hinter derselben Geste eine völlig andere Intention stand, als dieser einfache Jüngling sie ihr gegenüber an den Tag gelegt hatte. Er wusste schließlich nicht, wer sie war. Es beschämte sie, wie sie sich ihm gegenüber verhalten hatte. Doch ihr goldblondes Haar abzuschneiden, das war eine Insolenz, wie sie ihr noch keiner entgegengebracht hatte. Nun, mochte er sein Pfand behalten, es geschah ihr recht.

Er würde sie nicht mehr wiedersehen, denn seinetwegen war ihr Plan vereitelt worden. Der Imperator mochte Friedensverträge unterschreiben, soviel er wollte, ihr Vater wusste längst, dass ihr Land ein Ziel jener Offensive war, für die Karn gerade Generäle sammelte. Hätte sie nur das Turnier gewonnen, hätte sie einer davon sein können, ein Spion, der mit seinen Ränken einen Krieg hätte entscheiden können. Doch Kalandros hatte es verhindert. Und so sehr ihre Niederlage sie schmerzte, umso mehr musste sie sich eingestehen, dass sie zu Recht verloren hatte. Fast war sie versucht, ihr Wort zu halten und tatsächlich heute Abend zum Stadion zu kommen. Sie spielte für einen Moment mit dem Gedanken wie eine Katze mit der Maus, dann ließ sie ihn zurück in die Unmöglichkeit entfliehen, aus der er entstammte. Schließlich war sie eine Prinzessin.

Ihr Gegenüber räusperte sich. Triara blickte auf und erwiderte seinen Blick. „Ihr esst nichts, Prinzessin.“, fragte er weniger aus Sorge, als vielmehr, um sie zurechtzuweisen. Sie hatte sich bei ihm jegliche Sympathien verspielt, als sie heute im Stadion kapitulierte hatte. Er machte ihr zwar keinen Vorwurf, doch seine Augen sprachen Bände. Triara schlug die Augen nieder, blickte auf ihren Teller herab und begann, mechanisch etwas von dem Eintopf, der sich darauf befand, aufzulöffeln. Sie verspürte keinen Hunger. Er war ein Mann ihres Vaters und er teilte die Einschätzung des Königs, dass eine Frau, eine Prinzessin noch dazu, auf dem Schlachtfeld nichts zu suchen hatte. Triara hatte hart gekämpft, nur um überhaupt nach Titania reisen zu dürfen, hatte alle Männer ihres Vaters besiegt, vom Soldaten bis zum Großinquisitor und dennoch war alles vergebens. „Du kannst es nicht.“ Die Worte ihres Vaters geisterten durch ihren Kopf und noch mehr als ihre Niederlage gränzte sie, dass er Recht behalten sollte.

„Ihr wisst, dass es einen weiteren Plan gibt, Hoheit.“, fuhr ihr Begleiter nach einigen Augenblicken fort. Er sprach das Wort Hoheit mit einer solch außergewöhnlichen Höflichkeit aus, dass es beinahe an eine Beleidigung grenzte. Sie schluckte ihren Zorn hinunter und nickte. „Den Statthalter entführen.“, sprach sie, „Ob das eine gute Idee ist?“

„Das Chaos, das daraus resultiert, wird den Imperator in seinen Kriegsvorbereitungen zurückwerfen.“, belehrte ihr Gegenüber sie, „Und die Informationen, die wir aus ihm herauspressen, werden höchst wertvoll sein.“ Triara seufzte. „Das wird den Krieg nicht verhindern.“, erwiderte sie, „Ganz im Gegenteil, es wird dem Imperator einen hervorragenden Kriegsgrund liefern.“

„Nur, wenn er herausfindet, wer dafür verantwortlich ist.“, erwiderte der Alte, „Und ihr wisst, welche strategische Bedeutung Titania hat. Wenn der Statthalter fort ist, werden

andere sich auf die Kolonie stürzen wie die Geier.“ Sie schnaubte. „Die Rebellen und die Magier.“, sprach sie verächtlich, „So tief sind wir schon gesunken.“ Der Plan war waghalsig, vielleicht sogar töricht, aber sie war nicht in der Position, ihn zu verwerfen. „Ihr wollt doch nicht mit leeren Händen zu eurem Vater zurückkehren?“, fragte der Alte schließlich, wobei es mehr eine Feststellung als eine Frage war. Sie schüttelte den Kopf. Er würde ohnehin enttäuscht genug sein.

„Ich habe jemanden angeheuert, der sich zusammen mit euch dieser Angelegenheit annehmen wird.“, meinte ihr Gegenüber und wies auf die Tür ihrer Kammer, vor der sich die vier Soldaten der Leibwache postiert hatten, die ihr Vater Lhygorn ihr mit auf den Weg gegeben hatte. Mit einem einzigen Blick versetzte sie die Männer in höchste Wachsamkeit.

„Ist er vertrauenswürdig?“, fragte sie misstrauisch. Ihr Berater nahm einen Schluck Wein aus seinem Glas und antwortete: „So vertrauenswürdig wie ihr jemanden einschätzen wollt, der für Geld tötet.“ Triara seufzte. Sie hasste diesen Plan, wenn auch nicht unbedingt wegen der Gefahr, in die sie sich begab, sondern vielmehr, weil sie es für unschicklich hielt, einen wehrlosen Mann zu entführen. Doch sie durfte nicht zimperlich sein, wenn es darum ging, ihr Volk davor zu beschützen, in die Hände des Imperiums und seiner Magier zu geraten.

„Also Abschaum?“, fragte sie und blickte zur Tür. „Wenn ihr so wollt.“, erwiderte ihr Gegenüber kalt, „Aber lasst das bloß unseren Gast nicht hören.“ Er wandte sich an ihre Leibwächter. „Lasst ihn herein.“, befahl er.

Der Hauptmann der Garde warf Triara einen fragenden Blick zu, den sie mit einem Nicken erwiderte. Es war gut, zu wissen, dass er nicht vergessen hatte, wessen Befehl er eigentlich unterstand.

Die schäbige Tür ihres Unterschlupfes öffnete sich und für einen Moment glaubte die Prinzessin, ein Schatten träte hinein. Erst auf den zweiten Blick erkannte sie, dass es sich um einen völlig schwarz gewandeten Mann handelte, der mit der Dunkelheit zu verschmelzen schien. In der Nacht war er in seinem schwarzen Mantel sicherlich beinahe unsichtbar.

„Durchsucht ihn.“, wies sie ihre Leibwache an. Sie kannte den blauäugigen Meuchelmörder. Auch er war einer der Teilnehmer des Turniers gewesen. Auch er gehörte zu den besten Sechzehn. War er ebenso wie sie ausgeschieden und ging jetzt wieder seinem Tagwerk nach? Sie schob den Gedanken beiseite. Es tat nichts zur Sache, wer er war. Sie konnte jede Hilfe gebrauchen, denn der zweite Plan war höchst gefährlich. Zelphars Residenz. Sie schüttelte den Kopf. Wahnsinn, ein anderes Wort gab es dafür nicht.

Der Meuchelmörder hatte beide Arme angehoben und ließ sich bereitwillig von ihren Leibwachen abtasten. Sie förderten neben einem Schwert ungefähr ein Dutzend nachtschwarzer Wurfsterne aus diversen Taschen, die über seinen ganzen Körper verteilt waren. Triara hob beeindruckt eine Augenbraue. Er schien sein Geschäft in der Tat zu verstehen.

Nachdem ihre Männer von ihm abgelassen hatten, senkte der Mann beide Arme, fasste sie mit einem eiskalten Blick ins Auge und trat zu ihnen an den Tisch. Die kristallfarbenen Augen dieses Mannes beunruhigten sie in einem hohen Maße. Ihr war, als könnten sie direkt durch sie hindurchsehen.

„Setzt euch.“, forderte sie den Meuchelmörder auf, der ihrer Bitte kommentarlos nach-

kam. Während er es tat, suchte sie im Dunkel ihrer Erinnerung nach seinem Namen. Sie hatte der Bekanntgabe der Kampfreiherfolge nur mit einem halben Ohr gelauscht, nachdem ihr eigener Name gefallen war. Als sie aufsaß, stellte sie fest, dass der Schwarzgewandete sie noch immer mit seinem eisigen Blick durchbohrte wie mit einem Dolch.

Mit einem Schaudern schlug die Prinzessin die Augen nieder und entsann sich im selben Augenblick des Namens, den sie gesucht hatte. Tornado. Vielleicht war dieser Mann das wirklich, ein Sturm, kalt, tödlich und eine Schneise der Verwüstung hinter sich zurücklassend. „Ihr seid also ebenso wie ich ausgeschieden, Tornado.“, fragte sie ihr Gegenüber, dessen Hände in seinem Schoß ruhten, als sei er der Herr und sie die Söldnerin.

Der Meuchelmörder schüttelte den Kopf, wobei sein schwarzes Haar wogte, als sei es von einem eigenen Willen bewegt. Triara konnte sich einer gewissen morbiden Faszination diesem Mann gegenüber nicht erwehren, so sehr er sie auch verunsicherte.

„Also kämpft ihr noch?“, hakte die Prinzessin nach und runzelte die Stirn. Was für ein Interesse hatte ein Mann, dem sich am nächsten Morgen die Aussicht auf ein Leben in Wohlstand bot, in der Stille der Nacht denjenigen zu entführen, der sein Wohltäter werden könnte?

Tornado nickte abermals, worauf Triara ihn fragte, ob er sich im Klaren sei, für welchen Auftrag er angeheuert worden war. Sie erntete dafür einen vorwurfsvollen Blick ihres Begleiters, den sie zu ignorieren beschloss. Mochte er ihre Aufgabe auch in Gefahr sehen, er war es nicht, der den Kopf hinhalten musste, falls Tornado seine gekaufte Loyalität während seines Auftrags überdenken würde.

„Wir werden den Statthalter gefangennehmen.“, erwiderte der Meuchelmörder eiskalt. Triara nickte matt. „Steht das nicht euren Interessen entgegen, ein imperialer General zu werden?“, hakte sie nach und wich nervös seinem Blick aus, der sich an ihre Augen geheftet zu haben schien.

Tornado zögerte für einen Moment, dann schüttelte er den Kopf, ohne dass sich aus seinem Gesicht auch nur der Hauch einer Emotion ablesen ließ. „Der Titel bedeutet nichts.“, führte er aus und warf dem Begleiter der Prinzessin einen kühlen Blick zu. Triara schluckte. Dieser Mann hatte am Wettbewerb teilgenommen, ohne an dem Siegespreis auch nur im Geringsten interessiert zu sein. Er war bereit, etwas wegzuerwerfen, für das andere gestorben wären. Das schien ihr nicht gerecht, doch sie hatte schon vor Jahren gelernt, dass es in dieser Welt nicht gerecht zu ging. Sie verdrängte ihren aufwallenden Zorn und zwang sich zur Ruhe. Geld schien das einzige zu sein, was in den Entscheidungen dieses Mannes den Ausschlag gab. Davon würde er genug erhalten und somit konnte sie sich seiner Treue versichert sein. Zumindest so lange, bis er seinen Lohn in den Händen hielt.

„Wer sagt uns, dass ihr der Richtige für diesen Auftrag seid?“, fragte ihr Berater mit einer Unfreundlichkeit, die von verborgener Angst zeugte. Mit einer einzigen Bewegung seiner Pupillen ließ Tornado ihn zurückschrecken und zauberte dann aus seinem Mantel drei schwarz glänzende Wurfsterne hervor, die er mit einer fließenden Bewegung gegen die nächste Wand schleuderte, wo sie sich tief in einen Holzbalken gruben.

Triara spürte, dass ihr Mund weit offen stand, obwohl sie sich nicht daran erinnern konnte, ihn geöffnet zu haben. Sie fasste sich und signalisierte ihrer Leibgarde mit einer Geste, dass sie nicht einzugreifen brauchten. Den Hauptmann schien es sichtlich mitge-

nommen zu haben, dass er die verborgenen Waffen übersehen hatte. In Anbetracht des Mannes, der ihr gegenüber saß, machte sie ihm keinen Vorwurf.

Mit einem Seufzen legte sie einen ledernen Beutel auf den Tisch und schob ihn zu Tornado hinüber. Der Auftragsmörder nahm ihn gleichgültig an, wog ihn in seiner Hand und steckte ihn schließlich ein.

„Ihr mordet nicht des Geldes wegen.“, folgerte sie und blickte in sein kaltes Gesicht. Er nickte und sie vermeinte, den Hauch eines amüsierten Funkelns in seinen Augenwinkeln zu entdecken. „Warum tut ihr es dann?“, hakte sie nach, ohne den Blick von ihm abzuwenden.

„Weil ich es kann.“, entgegnete er ohne jegliche Wärme in der Stimme, stand auf und machte sich bereit, sein Handwerk zu beginnen.

Die untergehende Sonne tauchte den Vorplatz des Stadions in goldenes Licht und lange Schatten.

„Sie ist nicht hier.“, sagte Arden und sprach damit das Offensichtliche aus. Kalandros seufzte. „Triara hat es mir versprochen.“ Arden nahm einen Schluck Bier und lachte. „Und dann hast du ihr einen Haarschnitt verpasst.“ Kalandros hob verteidigend die Hände. „Wie oft noch, sie ist selbst dran schuld.“ Sein Freund schüttelte den Kopf. „Ich dachte immer du wärst der von uns beiden, der die Frauen versteht.“ Kalandros verschränkte die Arme hinter dem Kopf. „Ich auch, zumindest, bis du mit Vela von Titania verschwunden bist.“ Arden errötete und versteckte sein Gesicht hinter dem Bierkrug. Er hatte sein Schweigen über diese Nacht bewahrt und nicht vor, es zu brechen. Obwohl es schade war, dass er Zelfhars Gefährtin seitdem nicht mehr gesehen hatte. Allerdings, wenn er es recht bedachte, war es wohl das Beste.

„Schwere Gedanken?“, fragte Kalandros seinen schweigsamen Kameraden, „Nicht, dass ich es eilig hätte, schlafenzugehen.“ Arden seufzte. „Ich denke an die Frauen.“, erklärte er, „Auch an die in der Arena.“ Sein Freund nickte. „Bidoine.“, sprach er den einen Namen, den sie seit Ardens Kampf gemieden hatten. Der junge Krieger sah tief in sein Bier. „Es reut mich, dass sie nicht aufgegeben hat.“, sprach er, „Erst recht, nachdem wir im Labyrinth gemeinsam gekämpft hatten.“ Sein Freund klopfte ihm auf die Schulter. „Ich habe den Kampf gesehen, zumindest das Ende, nachdem Marlea mich wieder sammengeflickt hatte...“, fing er an und überlegte lange, bevor er fortfuhr: „Sie hat nicht aufgeben wollen.“ Er hob seufzend die Hände. „Und sie hat dich mit ihrem letzten Zauber angegriffen.“ Arden nickte. „Ich verstehe nicht viel davon, aber ich könnte schwören, selbst ohne meinen letzten Hieb hätte sie das nicht überlebt.“

Er dachte daran, wie Kalandros Gegner bis zum letzten Atemzug zu seinem Schwert zurückkehren wollte. „Vielleicht ist für manche die Niederlage so schlimm, dass sie den Tod in Kauf nehmen.“

Blaues Feuer zerriss die Dämmerung und Athariel erschien in ihrer Mitte. Kalandros verschluckte sich an seinem Bier und hätte ihm Arden nicht beherzt auf die Schulter geklopft, wäre er schier daran erstickt. „Verdammt!“, fluchte er außer Atem, aber der

Gott des Todes ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Wo ist das Schwert?!“ Kalter Schweiß stand ihm im Gesicht und sein Haar glich dem eines gerupften Raben. „Guten Abend.“, erklärte Arden ein wenig entrüstet, dann fragte er: „Lorzhan?“ Der Name des rätselhaften Neuankommings, der mit dem Gott des Todes beinahe die Zuschauerränge zerlegt hatte, schien Athariels Laune nicht gerade zu heben.

Athariel trat an den Tisch und lehnte sich mit beiden Händen darauf. Seine Augen funkelten wie zwei Rubine. „Hat Lorzhan das Schwert?“, fragte er ungeduldig. Die beiden Freunde tauschten einen Blick. Auch wenn der Gott des Todes ihnen zur Seite gestanden hatte, hieß das nicht, dass er ihr Freund war. „Gut möglich.“, murmelte Arden, „Er ist kurz nach euch verschwunden, ins Innere des Stadions.“ Athariel seufzte. „Dann ist alles verloren.“ Er wandte sich wortlos um und machte Anstalten, ihn zu finden. „Wartet!“, rief Kalandros und tatsächlich wandte der Gott sich um. „Was noch?“, fragte er. Kalandros lächelte die bleiche Gestalt ein wenig unsicher an. „Danke.“ Athariel stutzte, dann kam er noch einmal zu ihnen an den Tisch. „Ich habe dir erlaubt, ein Leben zu nehmen.“, sprach er düster, „Weil es keinen anderen Weg gab.“ Er blickte zwischen den beiden hin und her und es war, als stünden seine Augen in Flammen. „Das heißt nicht, dass ich gutheiße, was ihr hier tut.“ Er schüttelte den Kopf. „Eure Sorte ist die schlimmste.“, sprach er verächtlich, „Mörder, die sich für Helden halten.“ Arden wollte etwas erwidern, aber mit einem Fingerzeig schnitt der Gott ihm das Wort ab, wandte sich um und verschwand in einem Schwall blauer Flammen.

Kaum war er fort, murmelte Kalandros zwischen zusammengedrückten Zähnen ein paar Flüche. „Für seine Drecksarbeit sind wir gut genug.“, sprach er verächtlich. Arden nickte. „Der sollte mal den Stock aus seinem Arsch ziehen.“ Wie zur Bekräftigung hob er seinen Krug und die beiden stießen an.

„Seine Suche soll unsere Sorge nicht sein.“, sprach Arden und trank sein Bier aus. Kalandros grinste. „Nicht ich hätte ihm danken sollen, sondern er uns.“ Auch er leerte seinen Krug. „Nichtsdestotrotz habe ich Kerberos besiegt. Und das sollten wir feiern!“

Inzwischen war die Sonne vollends hinter dem Horizont versunken und in den Kneipen wurden die ersten Lampen angezündet. „Ich sage es dir noch einmal.“, sprach Arden, „Sie kommt nicht.“ Kalandros zog den Zopf aus seiner Tasche, den er der blonden Kriegerin abgeschnitten hatte. „Ich kann es ihr nicht verdenken.“, urteilte er schließlich, „Wahrscheinlich ist sie schon wieder auf dem Weg in die Heimat.“

Arden wies mit einem Nicken auf einen Nachbartisch, von dem aus ein paar junge Mädchen ihnen schon seit geraumer Zeit schöne Augen machten. „Tröste dich.“, erklärte er verschmitzt, „Als Mann der Stunde musst du nicht darben.“

Keine Menschenseele befand sich in dem steinernen Rund. Keine außer Toxopheles, der oben in den Rängen saß unter hinunter in den Sand blickte.

Blaues Feuer flammte neben ihm auf, und selbst ohne sich umzuwenden, wusste der alte Mörder bereits, dass der Gott des Todes ihn nicht vergessen hatte. „Endlich.“, murmelte er.

Athariel musterte ihn von oben bis unten. „Es ist lange her, seit unsere Wege sich kreuzten.“ Er zögerte einen Moment. „und unsere Klingen...“

Toxopheles sah den Gott an. Er war älter geworden und die Wunde, die in jener Nacht noch frisch gewesen war, war nun vernarbt. „Eure Prophezeiung hat sich erfüllt.“, sprach er ruhig. Athariel lächelte ein dünnes Lächeln und wiederholte die Worte, die er in jener stürmischen Nacht gesprochen hatte: „Eines Tages wirst du begreifen, warum ich dich aufhalten wollte.“

Die Worte jagten dem alten Mörder einen Schauer über den Rücken. Athariel setzte sich neben ihn. „Auch eure Prophezeiung hat sich erfüllt.“, gestand er.

„Eines Tages wirst du das Leben wieder lieben und wenn wir uns wiedersehen, stehst du in meiner Schuld.“ Der Gott des Todes seufzte und für einen Augenblick war es Toxopheles, als sei er der jüngere von ihnen beiden.

„In gewisser Hinsicht schulde ich euch mein Leben.“, gestand Athariel, „Nur deswegen bin ich hier.“ Der alte Mörder sah ihn an. „Und ihr schuldet mir den Tod, den ihr mir damals verwehrt habt.“

Das Feuer in den Augen des Gottes flackerte auf. „Den Tod.“, sprach er voller Verachtung, „Nur ein Narr würde solch einen Wunsch äußern.“ Toxopheles blickte zu Boden. „Ihr hattet Recht mit eurem Urteil.“, sprach er demütig, „Glaubt mir, ich verdiene es nicht besser.“

Athariel schüttelte den Kopf und suchte seinen Blick. „Niemand verdient dieses Los, das ihr so leichtfertig über andere gefällt habt.“ Er zögerte kurz. „Nicht einmal ihr.“ Der alte Mörder sah ihn an, froh, dass die Maske sein Gesicht verbarg. „Spricht so der Tod?“

Der Gott des Todes lachte bitter. „Der Tod.“, wiederholte er, „Mein Segen und mein Fluch...“ Er blickte hinauf in den Sternenhimmel. „Die Bürde, die ich trage, ist, zu viel zu wissen und zu wenig zu vermögen.“

Toxopheles musterte die Gestalt an seiner Seite, dunkler noch als er es war. Unwissenheit mochte ein Segen sein, aber seine Neugierde war stärker. „Was ist der Tod?“

„Da gibt es weder Geschichten noch Mysterien. Der Tod...“ Der Gott seufzte, zog einen goldenen Anhänger hervor und ließ ihn durch seine Hände gleiten. „... ist leer und kalt und endgültig. Nichts wird von euch übrigbleiben.“

„Das ist es, was ich ersehne.“, sprach Toxopheles rau, nahm seine Maske ab und sah den Gott des Todes an. Der andere mochte tausend Jahre Erinnerung in seinem Herzen tragen, doch es war der Mörder, der die ältere Seele hatte. „Auslöschung.“, flüsterte er voller Ehrfurcht, „Vergehen, getilgt werden, dass nichts mehr übrig bleibt.“

Athariel wies in das steinerne Rund. „Darum kämpft ihr hier in diesem traurigen Schauspiel?“ Toxopheles lächelte. „Ich habe euch gesucht.“ Der Gott des Todes lachte düster. „Und ich bin hier, wenn auch nicht aus dem Grund, warum ihr glaubt.“ Er zeigte hinunter in die Arena. „Ihr sucht den Tod? Dort unten ist er zu verschenken für ein kleines bisschen Ruhm und Ehre.“

Toxopheles schüttelte den Kopf. „Danach dürstet mich nicht.“ Der Gott des Todes hob eine Augenbraue. „Wonach dann?“

Toxopheles zog die Handschuhe aus und betrachtete seine Hände. „Wenn man am Ende des Weges steht und nichts weiter vorzuweisen hat als Reue im Herzen und Blut an den Fingern...“ Er seufzte.

„Ihr sucht Vergebung?“, fragte Athariel überrascht und beinahe ein wenig spöttisch. Toxopheles lächelte milde. „Das ist ein Wort, das ich nicht einmal zu sprechen wage. Ich suche ein Ende.“, erklärte er, „Eines das besser ist als das Leben, dem es folgt.“

Athariel flackerte für einen Wimpernschlag in blauem Feuer, dann reichte er dem Mörder eine Flasche Wein. „Es gibt einen Ort für die, die das Ende ihrer Geschichte suchen.“ Er nahm die Flasche zurück und trank selbst einen Schluck. „Ich selbst war dort.“ Er gab Toxopheles die Flasche zurück

Der Mörder nahm noch einen Schluck. „Was habt ihr dort gefunden?“ Der Gott des Todes lächelte wehmütig und Toxopheles war es, als leuchteten seine Augen im Mondlicht wie zwei glühende Kohlen. „Hoffnung.“, sprach er leise, „Und einen Anfang.“

Toxopheles nickte ihm zu. „Das ist nichts für mich.“, sprach er, „Ich will Buße tun.“ Athariel schüttelte den Kopf. „Das ändert nichts an dem, was ihr getan habt.“, sprach er kalt.

Für einen Augenblick lag ein unangenehmes Schweigen zwischen den beiden. Toxopheles verbarg sein Gesicht in den Händen. Der Gott des Todes fällte ein hartes Urteil, doch konnte er es ihm verdenken? „Also glaubt ihr, es ist zu spät für mich?“, fragte er.

Der Gott schwenkte die Weinflasche und blickte in die roten Wellen. „Ich habe so vieles gesehen in mehr als tausend Jahren.“, sprach er ruhig, „Und eines weiß ich gewiss. Nichts, was je geschehen ist, ward jemals ungeschehen.“ Der Mörder sah ihn an. „Nein.“, murmelte er kleinlaut, aber er wusste, dass der Gott Recht hatte.

„Das Blut bleibt an euren Fingern.“, fuhr Athariel fort und goss wie zur Verdeutlichung ein wenig Wein auf den Boden. „Euch obliegt es nur, dass es nicht mehr wird.“

Toxopheles biss die Zähne zusammen. Er war hierhergekommen, bereit zu sterben, doch die Worte des Gottes ließen ihn erkennen, dass es damit nicht genug war. Er dachte an Tornado, der sich auf demselben Pfad befand, den auch er gegangen war. Der alte Mörder zögerte, Athariel von ihm zu erzählen, denn trotz allem wollte er nicht, dass ihn der Zorn des Gottes traf. Aber es gab keinen Weg, dem Gott zu beweisen, dass er nicht mehr der Mann war, mit dem er einst im Regen gekämpft hatte.

„Es gibt einen, der meinen Weg fortsetzen wird.“, sprach er also, „Selbst, wenn ich nicht mehr bin.“ Athariel sah ihn an. „Ein Sohn?“ Toxopheles lächelte. So hatte er es noch nie betrachtet. „In gewissem Sinne.“, antwortete er, „Er ist, wie ich es früher war. Eiskalt und ohne Reue.“ Er wies mit einem Nicken hinunter in die Arena. „Auch er kämpft im Turnier.“

„Und ihr wollt ihn aufhalten.“, folgerte Athariel. Toxopheles schüttelte den Kopf. „Nein.“, antwortete er, „Ich will, dass er begreift. Für ihn ist es noch nicht zu spät.“

„Wie gewinnt man das Herz eines Mannes, der keines hat?“, fragte der Gott. Der Mörder lachte trocken. „Ich habe ihn zu dem gemacht, was er heute ist.“, gestand er, „Wenn ich schon nicht Vergebung finden kann, so will ich wenigstens diese eine Sünde tilgen.“

„Und wenn es euch nicht gelingt?“, fragte der Gott des Todes. Toxopheles seufzte. „Dann muss ich einen letzten Mord begehen.“ Er sah Athariel an. „Ein gutes Ende, wie ich sagte.“

Der Gott des Todes schüttelte den Kopf. „Vielmehr ein neuer Anfang.“ Er kreuzte die Arme und beschwor das blaue Feuer, mit dem Toxopheles schon damals entkommen war.

„Hat euch eigentlich mal jemand gesagt, wie unhöflich das ist?“, fragte der alte Mörder sein Gegenüber, das im Verschwinden begriffen war. Das Feuer verschwand und auf dem Gesicht des Gottes schlich sich ein Lächeln, das all die Zeit tief in seinen Sorgenfalten verborgen gewesen war. „Vor langer Zeit einmal...“, antwortete er versonnen, „Doch bald, vielleicht wieder...“

Toxopheles begriff nicht, was den Gott so heiter stimmte, aber auch er stimmte in das Lächeln mit ein. „So gehabt euch wohl.“, sprach er und reichte Athariel die Hand. Der andere zögerte einen Augenblick, dann erwiderte er die Geste. „Ihr euch auch.“, antwortete er und verschwand in einer Wolke aus kaltem Feuer.

Der Meuchelmörder hatte nicht übertrieben. Behände wie eine Katze stieg er auf den Gitterzaun und reichte ihr eine Hand.

Galanterie... Selbst von einem wie ihm. Triara schüttelte bestimmt den Kopf und kraxelte zu ihm hinauf. Sie begann die Klauen, die Kalandros zerstört hatte, zu vermissen.

Routiniert blickte Tornado über den Innenhof der Residenz und zeigte ihr vier Finger. Sie nickte. Vier Wachen also allein im Garten. Die Frage war, ob sie sich vorbeischieben oder sie beseitigten. Unter ihnen erstreckte sich ein Pfad aus weißen Kieselsteinen, der im Mondlicht matt leuchtete. Unmöglich, darüber zu gehen, ohne ein Geräusch zu machen.

Die Prinzessin wies ihren dunklen Begleiter darauf hin. Er nickte nur und zückte einen schwarzen Wurfstern, der das Mondlicht zu schlucken schien. So konnte kein verräterisches Glitzern sie verraten. Als sie das begriff, versteckte sie ihr Schwert unter der Robe.

Der erste Wachtrupp näherte sich über den knirschenden Kies und noch ehe die Soldaten auch nur die Gelegenheit hatten, zu schreien, gingen sie tödlich getroffen zu Boden. Erschrocken blickte Triara zwischen den beiden Wurfsternen in den Kehlen der Soldaten und dem Gesicht des Meuchelmörders hin und her. Es war wie aus Eis.

Ungerührt wies er sie an, zu warten, sprang über den Kiesweg ins Gras und zog seine Wurfgeschosse aus den Toten. Nach einem Blick über seine Schulter nahm er den schwarzen Umhang ab und breitete ihn über die Leichen, um sie im Dunkel der Nacht zu verbergen. Dann versteckte er sich im Schatten zweier Sträucher und harrete der Dinge, die da kommen mochten.

Keine Sekunde zu früh, denn kaum war er verschwunden, tauchte der zweite Wachtrupp am Rande der weißen Villa auf.

Triara hielt den Atem an, als die beiden Soldaten unter ihr vorübergingen. Doch ihre Furcht war unbegründet, denn die beiden unterhielten sich lieber über die lukrativsten Wetten beim Turnier als ihrer Pflicht nachzukommen. Ein verhängnisvoller Fehler, denn sie übersahen Tornado und alsbald war ihre Unterhaltung verstummt.

Atemlos sah sie zu, wie der Mörder Umhang und Waffen wieder an sich nahm und sie dann zu sich hinunterwinkte. Allmählich begriff sie, wie unbedeutend ihr Part in dieser Unternehmung war. Sie leistete seiner Anweisung Folge und blickte hinauf zur Residenz des Statthalters. Noch immer waren alle Fenster dunkel.

„Wohin?“, fragte ihr Begleiter einsilbig. Sie wies auf einen prunkvollen Balkon. „Dort oben schläft der Statthalter.“, erklärte sie, „Bedenkt, dass wir ihn lebendig brauchen.“

Tornado bestätigte ihren Befehl mit einem knappen Nicken und machte sich daran, die efeuüberwucherte Wand zu erklimmen. Triara nahm das mitgebrachte Seil von der Schulter, machte eine Schlinge und warf es über die Brüstung. Es kam um eine marmorne Säule zu liegen und sie zurrte es fest. Doch so gewandt sie auch das Seil emporkletterte, als sie oben ankam, war der Mörder schon dort. Auch nun reichte er ihr die Hand und abermals wies sie sie zurück. Er musterte sie skeptisch aus eisblauen Augen und sie schämte sich, so nutzlos kam sie sich vor.

Sie hatten Glück, denn in der Spätsommernacht hatte der Statthalter ein Fenster offengelassen und nur ein schlohweißer Vorhang trennte die beiden von seiner Bettstatt. Triara zog ihn behutsam beiseite und sah ins Innere. Inmitten des luxuriös eingerichteten Zimmers ragte ein ebenhölzernes Himmelbett auf, das mit glitzernder Seide bezogen war. Daheim auf Gryfenholm schlief man zwar auch nicht gerade auf Stroh und Heu, doch diese Bettstatt war für ihren Geschmack zu dekadent für einen alten Mann.

Doch er war nicht allein. Triara blieb schier das Herz stehen, als Zelphar sich zur Seite wälzte und den Blick auf eine Frau mit himmellauem Haar freigab, die so nah an der Bettkante schlief, dass sie beinahe herausgefallen wäre. Schön war sie selbst in Triaras ungeschulden Augen und ohne Zweifel jung genug, um ein Kind des Statthalters zu sein.

„Zelphars Konkubine.“, sprach Tornado neben ihr, „Kein Hindernis.“ Er trat an den Sims und stieg in das Fenster. Triara folgte ihm auf leisen Sohlen.

Die Blaue Königin drehte den Schlüssel in ihren Händen und blickte hinauf zur Residenz des Statthalters. „Und unser Mann ist im Keller?“, fragte sie den Soldaten, der mit ihr in den Schatten wartete. Der junge Mann nickte eifrig. „Der Statthalter hält ihn gefangen, aber wegen seiner Kräfte wagt er es nicht, ihn zu töten.“ Sie lächelte ein kalkuliertes Lächeln und hauchte dem Soldaten einen Kuss auf die Wange. „Du hast der Freiheit einen großen Dienst erwiesen.“, sprach sie sanft, „Und mir.“ Sie sah ihrem Gegenüber in die Augen, so jung, fast noch ein halbes Kind. Was so einen wohl dazu brachte, seinen Herren zu verraten? Für gewöhnlich wäre sie niemals hierhergekommen, aus Angst in eine Falle zu laufen, aber einer ihrer treuesten Krieger hatte sich für ihn verbürgt. Außerdem konnte der Widerstand jede Hilfe brauchen.

Der junge Krieger verabschiedete sich demütig und sie ermahnte ihn, dem Sitz des Statthalters diese Nacht fernzubleiben. Es amüsierte sie, dass gerade ein Mitglied von Zelphars Leibgarde ihn verraten hatte. Kaum war er verschwunden, traten ihre beiden Begleiter aus den Schatten. „Traut ihr ihm?“, fragte Mara'dia, eine hochgewachsene Kriegerin. „Wir lassen Zebeth nicht zurück, Dia.“, erwiderte die Blaue Königin und vermied so eine Antwort. Sias, der dritte Krieger lachte und zog seine verstärkten Handschuhe an. „Dann lasst uns ein paar Imperiale verprügeln.“ Die Blaue Königin nickte ihren Gefährten zu. „Denkt dran, wir sind nicht hier, um einen Krieg zu beginnen.“, mahnte sie, „Wir gehen rein, befreien ihn, und wieder raus.“

Sias grinste schmierig und setzt zu einer Erwiderung an, aber Mara'dia brachte ihn mit einem Tritt zum Verstummen. „Spar dir die dummen Witze.“, ermahnte sie ihn, blickte durch die menschenleere Gasse und huschte fort in die Dunkelheit.

Die anderen beiden folgten ihr, zuerst die Königin und dann Sias, der das Schlusslicht bildete. Sie erreichten den Dienstboteneingang ungesehen und lugten durch den Gitterzaun. Eine Wache lehnte vor der Hintertür und schlummerte den Schlaf der Gerechten. Mit einem Nicken wies die Blaue Königin auf den Soldaten und bedeutete ihren Lakaien, anzugreifen, sobald sie das Schloss geöffnet hatte.

Der Schlüssel passte, doch als sie die Tür aufzog, quietschte sie verräterisch. Mit einem Grunzen fuhr der Soldat aus dem Schlaf, doch noch ehe er auch nur daran denken konnte, sein Schwert zu ziehen, hatte er Sias Faust im Gesicht. Augenblicklich ging er zu Boden, auf der Wange ein paar hässliche Blutergüsse in Form von Sias Handschuh.

Eilig zog die Blaue Königin das Tor hinter ihnen zu und schloss wieder ab. Als sie sich umwandte, sah sie gerade noch, wie Mara'dia ihr Messer an die Kehle des bewusstlosen Wächters setzte. „Nein.“, flüsterte sie scharf und ihre Untergebene wich augenblicklich zurück. Beide Krieger sahen sie missbilligend an. „Eine so schlechte Wache kann dem Statthalter ruhig erhalten bleiben.“, erklärte die Königin und wies die beiden an, den Soldaten in einem Gebüsch zu verstecken. Es gab keinen Grund, ihren neuen Verbündeten zu verschrecken, nur, um ein paar seiner Kameraden zu töten.

Während Mara'dia und Sias den Bewusstlosen fortschafften, schloss die Blaue Königin die Tür zu Zephars Residenz auf. Dieser beschissene Tag versprach, doch noch ein gutes Ende zu nehmen.

Ein Tropfen. In der Finsternis war es, als füllte sein Aufprall das ganze Universum.

Anfangs war Zebeth noch aufgeschreckt, doch nach einer Weile hatte er begonnen, die Tropfen zu hören, noch bevor sie fielen. Andere hätte es wohl in den Wahnsinn getrieben, doch er hatte zu viel gesehen, als dass ihn diese Aussicht schrecken konnte. Nein, er war froh, das monotone Geräusch zu haben, denn es war das einzige, das ihm das Gefühl von Zeit bewahrte. Jeder Tropfen brachte seine Königin näher zu ihm.

Er wand sich in eine andere Position und die Ketten rasselten leise. Seine Arme hatten lange geschmerzt, doch nun konnte er sie kaum noch fühlen.

Zebeth lächelte böse, als er daran dachte, wie sie ihn zu foltern versucht hatten. Es war bei dem Versuch geblieben. Und nun... Nun wartete der Statthalter, dass er verrottete und er darauf, dass seine Königin ihn holen kam. Sie hatte ihn nicht aufgegeben, auch wenn die Imperialen ihm das einzureden versucht hatten. Abermals war es bei dem Versuch geblieben. Thareya... Welch infame Lüge.

Schritte hallten durch das Dunkel. Man wollte wohl nachsehen, ob er schon gut abgehängt war. Er biss die Zähne zusammen und zog sich an den Ketten empor. Er musste sie nur zu einem einzigen Hieb verführen, dann konnte er den Schmerz tausendfach zurückzahlen.

Licht kroch den Treppenschacht hinab, erst nur ein Glimmen, dann der Schein einer

Fackel. Wie durch einen Glorienschein trat eine wohlvertraute Gestalt ins Licht und für einen bangen Herzschlag war sich Zebeth sicher, dass es sich um eine Täuschung handeln musste.

„Meine Königin.“, stammelte er mit Tränen in den Augen, „Ich habe euch enttäuscht.“ Gütig lächelnd trat die Blaue Königin auf ihn zu, gefolgt von zweien seiner Kameraden. „Sch...“, hauchte sie und legte einen Finger auf seine Lippen, „Alles ist gut.“

Sie wandte sich an die beiden Krieger. „Macht ihn los.“, befahl sie und Zebeth spürte wie von weitem, dass jemand an seinen Ketten zog. Er achtete kaum darauf, zu versunken war er in den Anblick seiner Herrin. „Der Schlüssel passt nicht.“, tönte es von seiner Seite und die Königin bleckte die Zähne. „Lasst mich nicht allein.“, flehte Zebeth, worauf sie ihm abwesend die Stirn tätschelte. „Feuermagie.“, lautete ihr zweiter Befehl und als die anderen Widerworte geben wollten, winkte sie ab. „Ich weiß, dass du es lautlos kannst, Sias.“

Ein Fauchen füllte das Gewölbe und Zebeth konnte die Wärme auf seinen Armen spüren, als seine Ketten zu schmelzen begannen. Wie stählerne Tränen topfte flüssiges Metall auf den klammen Boden und erstarrte dort zischend.

„Er ist gleich frei.“, sprach Sias und die Blaue Königin nickte zufrieden. „Bald bist du frei.“, wiederholte sie und auch wenn ihn schier die Ohnmacht übermannte, waren ihre Worte genug, um ihn zum Durchhalten zu bewegen. Sie war tatsächlich hier, hatte sich aller Lügen der Imperialen zum Trotz seiner erbarmt.

Es gab einen Ruck und ehe er es sich versah, lag er vor ihr auf den Knien. „Bringen wir ihn hier raus.“, befahl sie und er spürte, wie kräftige Hände ihn packten und emporzogen.

Gestützt von seinen Kameraden stand er nun Auge in Auge mit der Königin. „Was ist mit dem Statthalter?“, fragte er grimmig und dachte daran, wie er in der Arena gescheitert war. Die Königin schüttelte den Kopf. „Du bist in keinem Zustand, zu kämpfen.“ Er bleckte die Zähne. Zu viel hatte er erlitten, als dass er nun einfach die Flucht ergreifen konnte. „Aber...“, murmelte er schwach und auch die beiden anderen setzten dazu an, die Herrin umzustimmen. Mit einem einzigen Blick schnitt sie allen dreien das Wort ab. „Wir sind noch nicht bereit für einen Krieg.“, erklärte sie fest, „Denkt an das Fiasko in Karnapolis. Das hätte uns alle schier den Kragen gekostet.“

Zebeth schlug die Augen nieder. „Ich hätte euch mein Leben gegeben, wenn ich es gekonnt hätte.“, sprach er demütig. Die Königin legte ihm eine Hand auf die Wange und sah ihm in die Augen, gütig und doch kalt. „Ich weiß.“

Nachtwache. Auch das noch.

Missmutig stieg Hauptmann Zerbas die Wendeltreppe der Residenz hinab und blickte sich in dem menschenleeren Saal um. Im Halbdunkel funkelten die goldenen Fasern der Wandteppiche wie verborgene Klingen, aber das vermochte ihn nicht aus der Ruhe zu bringen.

In Gedanken war er noch immer in der Arena und ging wieder und wieder die Schritte durch, die zu seiner Niederlage geführt hatten. Gift, vermaledeit! Er hatte nicht übel Lust,

diesem ehrlosen Toxopheles morgen vor dem Stadion aufzulauern und ihm eine Lektion in Sache böse Taktiken zu lehren. Für eine Sekunde genoss er den Gedanken, dann schüttelte er den Kopf. Die übrigen Krieger standen unter Zelphars Schutz. Außerdem war er kein Schurke. Auch wenn die Schurken stets zu gewinnen schienen. Erst das Debakel in Vivana und nun das.

Er passierte die Kellertreppe und dachte an den Rebellen, der dort unten angekettet war. Wenigstens einer, der seiner gerechten Strafe nicht entging.

Ein Bild schoss durch seinen Kopf: Thareya, blutüberströmt und dennoch nicht bereit, sich geschlagen zu geben. Er seufzte, aber nur, weil mit der Rebellin die Gelegenheit gestorben war, die Blaue Königin zu fangen. Solche eine Tat hätte ihm den Weg zurück an den Hof des Imperators geebnet, doch wie es nun aussah, würde er wohl den Rest seiner Tage als Lakai des Statthalters fristen.

Ein anderer Gedanke ließ ihn aufschrecken und er sah sich um. Hatte er nicht eine Wache am Kopf der Treppe aufgestellt? Leise zog er sein Schwert und lugte in den dunklen Treppenschacht hinab. Tatsächlich lag dort einer seiner Leute unter einer erloschenen Fackel. Sie rauchte noch, also konnten die Angreifer noch nicht weit sein.

Zerbas sah kein Blut auf der Treppe und als er den Puls des niedergestreckten Soldaten fühlte, stellte er erleichtert fest, dass er noch lebte. Er horchte in die Dunkelheit und tatsächlich vermochte er von unten aus dem Kerker das Rasseln von Ketten zu vernehmen.

Sein Instinkt riet ihm, Verstärkung zu rufen, doch sah man von der niedergestreckten Wache ab, gab es nur noch die Patrouillen im Garten. Doch vielleicht waren die schon längst von den Eindringlingen ausgeschaltet worden. Und bis er das Mannschaftshaus erreicht hatte, waren sie längst über alle Berge. Die einzige Möglichkeit war es, den Eindringlingen aufzulauern und das Überraschungsmoment zu nutzen.

Mit angehaltenem Atem und gezogenem Schwert wartete Zerbas in den Schatten und harrete der Dinge, die da kommen mochten.

Schritte ertönten auf der Treppe, leise zwar, doch für den, der darauf achtete, kaum zu überhören. Fackelschein fiel auf die Stufen und alsbald traten drei Gestalten vor seine Augen, der Gefangene und zwei Krieger, die ihn stützten. Einer davon ein breitschultriger Glatzkopf, die andere eine dunkelhäutige Kriegerin mit einem geschwungenen Messer. Die Blaue Königin?

Zerbas wartete, bis sie nahe genug waren, dann schoss er aus dem Dunkel und rammte der Kriegerin das Schwert in die Schulter. Noch bevor die anderen beiden wussten, wie ihnen geschah, nutzte er den Schwung des Angriffs und schickte sie mit einem Tritt die Stufen hinunter.

Die Fackel fiel zu Boden und erlosch. Instinktiv schloss Zerbas die Attacke mit einer Drehung, was ihm wohl das Leben rettete. Funken stoben, als die Waffe der Kriegerin an sein Schwert prallte, doch er überlebte den Angriff unverletzt.

Es war töricht, sich auf einen Kampf im Dunkeln einzulassen, weswegen er ihre Klinge beiseite wischte, kehrte um und in die Halle zurückkehrte. Hoffentlich lockte der Kampflärm ein paar seiner Kameraden an, bevor die anderen beiden Rebellen sich berappeln.

Die Kriegerin setzte ihm nach, leckte ihr eigenes Blut von ihrer Klinge und griff mit einem schaurigen Lächeln an. Zerbas musste an die vielen Geschichten denken, die sich

um die Blaue Königin rankten. Wenn auch nur die Hälfte davon wahr waren, dann war er verloren. Wenn es ihm jedoch gelang, sie zu besiegen...

Er packte sein Schwert mit beiden Händen, sah ihr entgegen und erwiderte grimmig ihr Lächeln. Alles war besser, als in Zelphars Dienst zu verrotten.

Mit rasendem Herzen trat Triara an das Bett des Statthalters. Der alte Mann schlief wie ein Säugling und wenn man ihn so friedlich schlummern sah, konnte man glatt vergessen, was er tagsüber repräsentierte.

Tornado hatte den Umhang um den freien Arm gewickelt und stand nun neben dem Bett wie ein drohender Schatten. Unwillkürlich musste sie an die Inquisitoren in ihrer Heimat denken. Ein Mann wie Tornado hätte es bestimmt bis zum Großinquisitor bringen können...

Sie schüttelte den Gedanken ab, zog eine Phiole mit Gift hervor und nahm das Seil von der Schulter. Der Meuchelmörder schüttelte den Kopf und wies auf die Frau an seiner Seite. Ihre Stirn lag in Falten und Triara fragte sich, was für dunkle Träume sie wohl träumen mochte. Vielleicht würde sie erwachen, wenn sie den Statthalter mitnahmen. Für einen Moment erwog sie, die junge Frau einfach zu knebeln, doch sie bezweifelte, dass sie so tief schlummerte wie Zelphar.

Es gab natürlich auch einen anderen Weg und während sie noch panisch zwischen den beiden hin und herstarrte, zog Tornado sein Schwert und setzte es der Schlafenden an den Hals.

Triara schüttelte den Kopf. Sie hatten nur genug Gift, um einen von ihnen schlafen zu schicken. Den Statthalter in wachem Zustand herauszuschmuggeln war unmöglich, deswegen mussten sie darauf hoffen, dass seine Konkubine trotz allem nicht erwachte. Tornado blickte sie aus blauen Augen an und erwartete ihren Befehl. Sie legte nur einen Finger auf die Lippen, öffnete das Fläschchen und träufelte das Schlafpulver dem Statthalter unter die Nase. Der grunzte kurz, als er es einatmete, dann wurde sein Atem wieder ruhiger. Wenn er aufwachte, würden sie die Stadt schon längst verlassen haben.

Triara blickte besorgt zu der blauhaarigen Frau, doch sie war nicht erwacht. Langsam entrollte sie das Seil, um den Herrn von Titania zu fesseln. Sie wollte das andere Ende Tornado reichen, doch im selben Augenblick tönte ein Poltern aus dem Inneren der Residenz und die schlafende Dame schlug die Augen auf.

Noch ehe Triara überhaupt begriff, was geschehen war, hatte ihr dunkler Gefährte abermals das Krumschwert an den weißen Hals der Frau gesetzt. Sie blinzelte verschlafen, doch als sie die dunkle Gestalt über ihr sah, weiteten sich ihre smaragdgrünen Augen. Wie Hase und Fuchs sahen sie einander an, doch nach einem Augenblick der Furcht trat etwas anderes in den Blick der Frau, etwas Dunkleres, das Triara nicht ganz deuten konnte.

Der Blick des Meuchelmörders wanderte zu ihr und verlangte offenkundig nach einem Befehl. Triara ließ das Seil sinken und sah zwischen dem betäubten Statthalter und seiner Gefährtin hin und her. Es gab nur einen Weg, den Plan zu vollenden. Sie musste ihm

erlauben, die Konkubine zu töten.

Die Rebellin wusste mit dem Messer umzugehen, das stand außer Frage. Zerbas versuchte verzweifelt, ihre Abwehr zu durchdringen, doch die dunkelhäutige Kriegerin tänzelte um seine Klinge, als sei sie gar nicht da.

Sie spielte auf Zeit, denn wenn ihre Kameraden erst einmal zurückgekehrt waren, stand es drei gegen einen. Ob seine Verstärkung kam, war ungewiss, aber der Kampflärm musste zumindest ein paar von der Dienerschaft geweckt haben.

Zerbas parierte einen Hieb und schlug abermals nach ihr. Vergebens, denn wieder wich sie zurück und sah zum Kopf der Kellertreppe. Er nutzte die Gelegenheit und schnitt einen der Wandteppiche los, um seine Widersacherin darunter zu begraben. Die Rebellin sah den flatternden Teppich kommen, doch noch bevor sie ausweichen konnte, war sie darunter begraben. Noch während sie versuchte, sich freizustrampeln, schickte Zerbas sie mit einem Tritt zu Boden, wohlwissend, dass sie unschädlich zu machen noch lange nicht bedeutete, den Kampf zu gewinnen.

„Ihr habt euch verschätzt, Blaue Königin.“, sprach er triumphierend, säbelte die Kordel eines Vorhangs ab und machte sich daran, die Rebellin zu verschnüren. Sie strampelte wie ein Fisch im Netz, doch er hatte sie mit einem Knie fest fixiert.

„Ihr euch auch.“, ertönte eine Stimme und plötzlich spürte er einen scharfen Schmerz in der Schulter. Er wollte sich umdrehen, doch seine Beine versagten ihm den Dienst. Hilflos kippte er zur Seite und sah vor seinen Augen ein Paar schwarze Stiefel. „Ich bin die Blaue Königin.“, verkündete eine kühle Stimme. Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfte Zerbas sich auf die Knie und blickte an seiner Angreiferin hinauf. Gekleidet in einen blauen Mantel und das braune Haar zu einem Zopf gebunden, bestand kein Zweifel daran, dass diese Dame bereits einige Schlachten geschlagen hatte. In ihrer Hand ruhte ein schwarzer Dolch, von dem sein eigenes Blut tropfte. Zitternd tastete er nach der Wunde. Zum Glück war sie nicht tief. Warum aber kämpfte er dann mit der Ohnmacht?

„Gift.“, sprach sie, als könnte sie seine Gedanken erraten und zum ersten Mal sah er in ihr Gesicht. Sie war schön, wenn ihre Schönheit auch nicht die eines jungen Mädchens war. Nein, sie war vielmehr schön, obwohl ihrem Gesicht jegliche Ahnung von Unschuld fehlte.

Es raschelte hinter ihm und die andere Rebellin stieß einen derben Fluch aus, als sie sich von dem Wandteppich befreite. „Bringt Zebeth hier raus.“, befahl die Königin und die Rebellin verschwand.

„Ich habe euren Angriff nicht kommen gesehen.“, murmelte Zerbas und ballte die Hand um sein Schwert zur Faust. Als er es heben wollte, fiel es ihm aus der Hand. „Tröstet euch.“, antwortete die Königin ruhig und beugte sich zu ihm hinunter, „Das tut niemand.“ Sie strich ihm über die Wange und trotz des betäubenden Giftes stellten sich die Haare in seinem Nacken auf. „Nur der Form halber.“, sprach sie, „Wollt ihr mein General sein?“

Zerbas wollte lachen, doch es klang mehr wie ein Krächzen. „Ich kann nicht einmal der General des Imperators sein.“, erklärte er bitter. Die Königin legte den Kopf schief.

„Auch so wärt ihr mir von Nutzen.“ Zerbas schüttelte langsam den Kopf. „Die Art von Gehorsam, die ihr verlangt, vermag ich nicht zu leisten.“ Er sah ihr fest in die Augen. „Ich bin ein Mann des Imperiums.“

Die Blaue Königin verdrehte die Augen. „Wie ärgerlich.“, sprach sie, als ein Geräusch sie herumfahren ließ. Für einen Augenblick hatte Zerbas die Hoffnung, dass jemand ihm zu Hilfe gekommen wäre, aber es waren nur die Diener der Königin, die den Gefangenen in Sicherheit brachten.

Die Königin bedeutete ihnen, dass sie gleich folgte. Als der Gefangene aus der Tür heraushumpelte, da vermeinte Zerbas so etwas wie Erleichterung in ihrem Gesicht zu sehen. Hatte sie sich tatsächlich um solch einen Lakaien gesorgt? „Es tut mir leid um Thareya.“, sprach er und war über seine eigenen Worte nicht minder überrascht als sie. Die Königin senkte ihren Dolch und der Hauch eines Lächelns schlich sich auf ihr Gesicht, verhalten wie die Morgensonne nach einer langen Winternacht. Zerbas war, als sei er Zeuge eines seltenen Schauspiels, als hätte er einen Blick hinter eine Maske erhascht, die sie sonst niemals abnahm.

„Ich lasse dir die Wahl.“, sprach sie ruhig und zog einen bläulichen Kristallsplitter aus der Tasche, „Schlaf oder Tod.“

Zerbas nickte, nicht aus Dank, sondern aus Respekt seiner Feindin gegenüber. Wäre dies Karns Residenz und nicht Zelphars, so hätte er den Tod in Kauf genommen, doch für den Statthalter wollte er nicht sterben. „Schlaf.“, sprach er also.

Der Kristall in der Hand der Königin zerfiel in weiches Licht und noch ehe es verlosch, war er eingeschlafen.

Reglos waren sie alle drei, die Prinzessin, der Mörder und die Frau am Ende seiner Klinge. Triara war, als sei sie selbst es, die das Schwert des Meuchelmörders in der Hand hielt. Alles, worauf er wartete, war ein einziger Fingerzeig, doch sie war nicht bereit, ihn zu geben. Soldaten des Imperiums zu töten, war eine Sache, eine Unschuldige dagegen... Es musste einen anderen Weg geben.

Sie beugte sich zu der Frau hinunter und flüsterte ihr ins Ohr. „Willst du den nächsten Morgen erleben?“ Die Dame funkelte sie giftig an, dann nickte sie. Triara nahm die Bettdecke und schnitt ein Stück ab, um daraus einen Knebel zu machen.

Ein Geräusch ließ sie herumfahren, das sie in den letzten Tagen nur allzu oft gehört hatte: Das Aufeinanderschlagen von Klingen. Was zum Henker ging dort unten vor? Sie tauschte einen Blick mit dem Mörder, der ungerührt da stand, die Klinge immer noch am Hals der Dame. Sie horchte und ihr war, als käme der Lärm immer näher. Wer auch immer dort unten kämpfte, es war nur eine Frage der Zeit, bis es in der Residenz von Soldaten wimmelte.

„Scheiße.“, murmelte Triara und sah ihren Kameraden mit rasendem Herzen an. Der setzte der Dame die Klinge noch enger unter das Kinn. „Treff eine Entscheidung.“, sprach er ruhig, „Mit oder ohne Statthalter, wir müssen fort.“

Triara rautte sich die Haare. Warum zum Henker hatte sie nicht mehr Zeit? So blieb es

dabei, den Statthalter zu entführen kostete das Leben seiner Gefährtin. Und selbst wenn sie sie töteten, der Aufruhr in der Residenz machte es nicht einfacher, den bewusstlosen Statthalter hier herauszuschleppen. Sie kniff die Augen zusammen und dachte daran, wie sie ihren Vater überzeugt hatte, sie nach Titania zu schicken. Zu scheitern war keine Option. Abermals erklang das Schlagen von Schwertern. Sie sah zwischen Zelphar und seiner Bettgenossin hin und her. Die Augen der Konkubine hatten sich in denen des Mörders verfangen. Sie mochte Furchtlosigkeit mimen, doch das Zittern ihres Atems verriet ihre Angst. Hatte sie den Tod verdient?

„Nein.“, sprach Triara bestimmt und blickte auf das hilflose Opfer des Mörders, „Wir gehen.“ Tornado nickte ungerührt und wies sie an, aus dem Fenster zu steigen.

Trotz der Gefahr in der sie schwebten, war sie beinahe erleichtert, als sie das Seil um die Brüstung schlang und sich in den Garten hinabgleiten ließ. Unten angekommen zog sie das verräterische Tau hinter sich her, warf es in die Büsche und rannte durch den finsternen Garten. Der Kies knirschte gespenstisch unter ihren Füßen. Neben ihr glitt der Mörder durch die Hecken wie ein dunkler Schatten, schlug einen Haken und verschwand in der Finsternis.

Triara murmelte einen Fluch und steuerte auf den Zaun zu. Ungesehen kletterte sie daran empor, sprang auf das steinerne Pflaster und verschwand in einer Seitengasse.

Schwer atmend lehnte sie sich an eine Mauer. Die Kühle des Steins war erfrischend wie ein Bad in einer Quelle und ihr war, als sei sie aus einem Alptraum erwacht. Ihre Gedanken waren ein Chaos, einerseits das Wissen, versagt zu haben, andererseits das Gefühl, trotzdem die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Der Meuchelmörder erschien lautlos und hätte er gewollt, hätte er ihrem Leben hier und jetzt ein Ende setzen können. „Euer Herz hat euch verraten.“, sprach er kalt und als sie sich umwandte, blickte sie unwillkürlich auf sein Schwert, um zu sehen, ob Blut daran klebte. Er verstand, was sie wollte, streckte die Klinge aus und sagte: „Ich habe gehorcht.“

Er sagte es, als habe er einen Botengang erledigt. Ihr war danach, ihn einen Bastard zu nennen oder schlimmeres, aber genauso gut hätte sie einen Stein beleidigen können. „Es war nicht an mir, ein Urteil über diese Frau zu sprechen.“, sagte sie stattdessen, worauf der dunkle Mann zurück zu der Residenz blickte, in der allmählich die Lichter angingen. „Es war eure Entscheidung.“, wiederholte er, „Ich habe meinen Teil erfüllt.“

Er war wie eine Statue und sie begriff, dass er niemals verstehen würde, was sie dazu bewegt hatte, die Flucht zu ergreifen. Was er sagte, war keine Rechtfertigung, sondern lediglich eine Aufforderung, ihn zu bezahlen. Sie lachte düster und machte einen Beutel von ihrem Gürtel los. „Ihr werdet sehen, dass es mehr ist, als ausgemacht.“, sprach sie voller Verachtung und warf ihm seinen Lohn zu.

Tornado wog das Geld in der Hand, dann nickte er ihr zu und verschwand in der Nacht. Müde blickte sie ihm hinterher. Keine Fesseln, kein Loyalität, nicht einmal ein eigenes Herz. Noch immer rang sie mit sich selbst, und obwohl ein Teil sicher war, das Richtige getan zu haben, wusste sie nicht, ob sie das stärker oder schwächer als den dunklen Mörder machte.

Tief in Gedanken machte sie sich auf ihren letzten Marsch durch Titania und alsbald erreichte sie den Vorplatz des Stadions. Im Dunkel der Nacht war das steinerne Rund wie

ein schlafender Koloss und ihr war, als könne sie von draußen noch den Sand der Arena riechen.

So hart hatte sie gekämpft, ihr ganzes Leben lang, hier und am Hofe ihres Vaters, doch es war alles vergebens.

Ein Wirt vertrieb gerade die letzten Nachtschwärmer und sie gedachte des Versprechens, das sie Kalandros gegeben hatte. Der Gedanke an den naiven jungen Krieger brachte ein Lächeln auf ihre Lippen. Vielleicht war es besser, wenn einer wie einer wie er General wurde. Selbst wenn er dem Imperium treu war, hatte er doch ein Gefühl von Ehre. Ein Mann wie Tornado jedoch würde ihr Vaterland ohne Zögern niederbrennen, wenn der Imperator es befahl.

Vielleicht hatte ihr Vater Recht gehabt. Stets hatte er ihr gesagt, dass sie nicht für den Krieg geschaffen war. Sie hatte immer gedacht, er meinte damit, sie sei nicht stark genug und vermochte es nicht, sich mit den Männern im Zweikampf zu messen. Aber vielleicht kannte er nur ihr Herz besser, als sie es tat.

Sie warf einen letzten Blick auf das schlafende Stadion, dann wandte sie sich um und ging ihrer Wege. Zeit, nach Hause zurückzukehren und ihrem Vater von ihrem Scheitern zu berichten.

Es war nicht leicht, auf Tornados Fährte zu bleiben, doch je länger Toxopheles ihm folgte, desto beschwingter fühlte er sich. Er hatte Jahrzehnte in diesem Geschäft zugebracht und das Schleichen durch die Schatten war zu seiner Natur geworden. Er hatte Ratsherren verfolgt, Geschäftsleute, Soldaten, Magier und sogar Meuchelmörder wie er selbst. Tornado war einer der besten, nutzte die Schatten wie einen Mantel, auch wenn er keinen Anlass hatte, davon auszugehen, dass er verfolgt wurde. Mehrere Male hätte er Toxopheles beinahe erspäht, doch der maskierte Mörder schaffte es stets, sich gerade noch rechtzeitig zu verstecken.

Während er von einem Dach beobachtete, wie Tornado in eine Seitenstraße tauchte, auf eine Mauer stieg und von dort aus seinen Weg über einen Torbogen fortsetzte, ertappte Toxopheles sich dabei, so etwas wie Stolz zu empfinden. Er schüttelte den Kopf. Es war nicht sein Verdienst, sondern vielmehr seine Schuld, dass Tornado zu seinem Ebenbild geworden war.

Er wartete, bis sein Gegenstück außer Sichtweite war, dann setzte er ihm nach. Athariel hatte Recht. Er konnte sein Leben nicht ungeschehen machen, aber er konnte ein anderes retten. Tornado schwang sich von einer Regenrinne herunter und verschwand für einen Augenblick aus Toxopheles Sichtfeld. Der alte Mörder lugte über eine Dachkante und sah nach, was der andere tat.

Das Haus stand am Rande eines Platzes, der von einem Kanal geteilt wurde. Wasser funkelte im Sternenlicht und zuerst dachte der alte Mörder, dass der andere ihn abgeschüttelt hatte. Dann sah er einen Schatten auf der Wasseroberfläche und als er genauer hinschaute, fand er ein halbes Dutzend Säulen im Fluss, die ersten Stützpfeiler einer halb fertigen Brücke. Auf einer davon stand Tornado wie eine Statue aus schwarzem Mar-

mor. Von weitem konnte Toxopheles nicht erkennen, was er tat, weswegen er beschloss, sich ihm zu nähern.

Wäre er jünger gewesen, hätte er es gewagt, vom Dach auf das Pflaster zu springen, doch wie es stand war es besser, über einen Fenstersims hinabzuklettern. Ohne, dass der andere ihn entdeckte, schlich er sich an den Rand des Kanals und sah über die Brüstung.

Tornado hatte etwas Glitzerndes in der Hand, das er kurz betrachtete und dann ins Wasser warf. Gold. Gebannt sah Toxopheles zu, wie der Meuchelmörder Münze um Münze in die Fluten warf und beim Versinken beobachtete. Er hatte in seinem Leben schon vieles gesehen, doch so etwas noch nicht.

Er beschloss, sich zu zeigen, stand auf und stieg auf die nächste Säule. Tornado hob kurz den Blick, schien aber nicht sonderlich überrascht. Toxopheles wartete einen Augenblick, ob der andere etwas sagen wollte, doch als er es nicht tat, da brach er selbst das Schweigen: „Wenn es nicht Gold ist, was dich antreibt und weder Ruhm noch Ehre, was dann?“

Tornados Augen waren wie eine Eiswüste und so sehr Toxopheles darin auch suchte, er konnte nicht einmal den Ansatz eines Gefühls entdecken. Statt zu antworten warf der Mörder seine Geldbörse in den Fluss und zog sein Schwert. Toxopheles starrte für einen Augenblick die Waffe an, die damals ihre gemeinsame Geschichte begonnen hatte. Seit dem Tag, an dem Tornado sie gestohlen hatte, hatte er sein Schwert nicht einmal abgenommen, wenn er schlief. Er zog sein neues und kreuzte es mit dem alten. „Ist es das, was du willst?“, fragte er den bleichen Krieger, „Eine Revanche für deine Niederlage?“ Tornados Augen schienen noch eine Spur blauer zu werden und nun sah Toxopheles eindeutig etwas darin glitzern, keinen Zorn, sondern etwas Kälteres. „Ich war schwach.“, sprach der junge Mörder und spuckte die Worte förmlich aus, „Doch ich bin nicht das Kind, das damals vor euch stand.“ Er machte Anstalten, zuzuschlagen. „Es ist ertrunken.“ Toxopheles schüttelte den Kopf. „Warum bestehst du darauf, diesen Pfad zu gehen?“, fragte er und senkte sein eigenes Schwert, wohlwissend, dass er seinem Gegenüber schutzlos ausgeliefert war. „Ich werde euch das Schwert nicht zurückgeben, alter Mann.“, antwortete Tornado. Der alte Mörder lächelte und zog seine Maske ab. „Ich bin ein alter Mann.“, gestand er, „Was soll ich mit einem Schwert wie deinem?“ Er warf seine Waffe in den Fluss. „Ich brauche sie ebenso wenig wie du dein Geld.“ Er blickte den anderen herausfordernd an. „Du magst kalt tun, doch du hast meine Frage nicht beantwortet.“

Tornado schwieg, doch auch so kannte Toxopheles die Antwort, denn auch er war auf diesem dunklen Pfad gewandert. Zu töten bedeutete Macht zu haben und Stärke zu zeigen. Wer einst machtlos war, dem mochte das genügen. Es war der grundlegendste aller Siege, den der Mensch kannte, ein Beweis der eigenen Überlegenheit und letzten Endes eine Rechtfertigung für ein Leben, das keinen Sinn zu haben schien. Stark zu sein war irgendwann einfach geworden, denn solch ein Selbstzweck ersparte es, die Fragen zu stellen, auf die es ankam.

„Du gehst einen dunklen Pfad.“, sprach er voller Reue, „Und es ist einfacher, weiterzugehen, als zu sehen, wo er hinführt.“ Tornado hob sein Schwert. „Worte, alter Mann.“, erwiderte er ruhig, „Nichts als Worte. Ihr habt mich einmal besiegt, doch das ist lange her.“ Toxopheles schnaubte ärgerlich. „Darum geht es nicht!“ Sein Gegenüber musterte ihn ruhig. „Besiegt mich morgen ein zweites Mal, alter Mann, dann werde ich zuhören.“

Ohne eine Antwort abzuwarten wandte er sich um und verschwand in der Nacht. To-

xopheles blickte ihm lange nach, dann zog er seine Maske auf. Es sah so aus, als musste er sich ein neues Schwert besorgen.

Als Arden am nächsten Morgen erwachte, war von Kalandros nichts zu sehen. Der junge Krieger setzte sich auf und kramte in seinem müden Gedächtnis nach den Geschehnissen der letzten Nacht. Sie hatten lange gefeiert, aber soweit er sich erinnern konnte, waren sie alleine in die Herberge zurückgekehrt. Er stand auf, zog sich Hemd und Hose an und trat ans Fenster.

„Guten Morgen.“, tönte es von draußen und Arden wäre vor Schreck schier über die eigenen Füße gestolpert. Er lugte aus dem Fenster und fand seinen Freund auf dem Vordach stehen.

„Um Menschengenossen, hast du mich erschreckt.“, brummelte er und lehnte sich auf die Fensterbank. „Was zum Henker machst du da draußen?“ Kalandros grinste. „Ich konnte nicht schlafen.“, erklärte er, „Da habe ich mir den Sonnenaufgang angesehen.“

Arden folgte seinem Fingerzeig. Über den Dächern von Titania ragte dort das Stadion auf, voll beflaggt zur Feier des Tages. „Heute entscheidet sich alles.“, sagte er nachdenklich. Sein Freund nickte. „Unglaublich, was?“ Arden hob eine Augenbraue. „Na, dass wir noch dabei sind!“, polterte Kalandros euphorisch. Beide grinnten.

„Wer hätte das gedacht?“, fragte Arden, „Wo du doch kaum ein Schwert halten konntest, als wir hier ankamen.“ Kalandros holte zum Scherz aus, wie um ihm eine Kopfnuss zu geben, dann wurde er wieder ernst. „Es scheint eine Ewigkeit her zu sein. Und Berela so weit weg wie das Ende der Welt.“ Sein Freund nickte. „Heimweh?“

„Nun ja.“, antwortete Kalandros mit einem Schulterzucken, „Ich kann es kaum erwarten, all die Geschichten in der Dorfschenke zu erzählen.“

„Sie werden dir nicht einmal die Hälfte glauben.“, erwiderte Arden, „Magier, Meuchelmörder, Schwertmeister, verfluchte Klingen, Statthalter, Götter und sogar eine schöne Maid.“ „Und wozu auch immer Pagan zählt.“, fügte Kalandros hinzu. Beide Freunde lachten.

„Nein, ernsthaft.“, sagte Arden, „Wolltest du nach Berela zurückkehren?“ Sein Kamerad sah zum Stadion, dann wandte er sich um. „Ich habe in dieser Woche mehr erlebt als manch anderer in seinem Leben.“, antwortete er, „Und selbst wenn ich heute nicht siege, wird Zelphar mich nicht fallen lassen. Denk an Marlea.“

Arden nickte. Ihre Freundin war zwar in der Arena gescheitert, hatte aber dennoch ihren Platz gefunden. Er blickte zum Stadion, wo er so viele Siege errungen hatte und nach einem Moment schüttelte er den Kopf. „Wir sind zu weit gekommen, um jetzt ans Scheitern zu denken! Das Ziel ist Karnapolis und nichts weniger.“

Kalandros klopfte seinem Freund auf die Schulter. „Welch ein Ehrgeiz.“, meinte er, „Aber glaub deshalb bloß nicht, dass ich aufgebe, wenn ich gegen dich gelost werde.“

Arden schluckte. „So lange du mich nicht umbringst...“ Kalandros hob abwägend die Hand. „Wir können ja einen Faustkampf machen wie gegen Pagan.“ Beide hoben sie die Fäuste, dann schüttelten sie gleichzeitig den Kopf. „Dann machen wir es wie bei den

Übungskämpfen.“, schlug Arden vor, „Wer den anderen entwaffnet oder einen freien Hieb hat, gewinnt.“

Sie gaben sich drauf die Hand und kehrten in ihr Zimmer zurück. „Eines zumindest ist sicher.“, sagte Kalandros, „Was auch immer heute geschieht, unsere Freundschaft bleibt bestehen.“ Arden grinste. „Solange ich mich nicht umbringen lasse...“

Düstere Wolken zogen auf, als die beiden Freunde sich auf den Weg zum Stadion machten, doch das schlechte Wetter schien die Bewohner Titanias nicht davon abzuhalten, sich das Spektakel anzusehen.

Noch bevor sie in Sichtweite des Stadions kamen, konnten sie das wilde Treiben hören. Verheißungsvolle Gerüche von allerlei Süßspeisen wehten durch die Gassen und als Arden die Köstlichkeiten roch, da knurrte ihm der Magen.

„Wir haben doch gerade erst gefrühstückt.“, meinte Kalandros amüsiert. „Hafergrütze.“, antwortete Arden verächtlich, „Und hier riecht es nach Norländer Schokolade und kandierten Äpfeln.“ Sein Freund lachte. „Wie kannst du nur vor dem Kampf ans Essen denken? Ich habe schon beim Frühstück kaum einen Bissen herunterbekommen.“

„Meine Großmutter sagte immer“, erklärte Arden, „mit einem guten Frühstück...“

Weiter kam er nicht, denn sie bogen um eine Ecke und erreichten den Vorplatz des Stadions. Das bunte Treiben hatte zum letzten Tag des Turniers seinen Höhepunkt erreicht und die Krämer machten gute Geschäfte, denn der Platz war schwarz vor lauter Menschen, die auf Einlass ins Stadion warteten.

Stauend gingen die beiden Freund durch das Gedränge, doch kaum hatten sie den Platz betreten, rief plötzlich ein Mann ihre Namen. Augenblicklich wandten sich die Umstehenden um und bedrängten die beiden Freunde.

„Ich habe auf dich gewettet!“, sprach einer und legte Kalandros den Arm um die Schulter, um ihm ein Glas Wein zu spendieren. Ein Pulk junger Mädchen musterte die beiden kichernd und eine nicht mehr ganz so junge Frau steckte Arden ein Taschentuch zu, als Glücksbringer, wie sie ihm erklärte.

Ein gutes Dutzend weiterer Menschen überfluteten sie mit Bitten, Fragen, Angeboten und guten Wünschen und alsbald waren die beiden Krieger von einer dichten Menschentraube umstellt.

Zuerst versuchte Kalandros noch, freundlich zu bleiben, doch bald war der Lärm so laut, dass er seine eigenen Worte nicht mehr verstehen konnte. „Immer höflich bleiben!“, rief ihm Arden über die Rufe der Menge zu und wehrte einen Korb mit frischen Kirschen ab, die ihm eine rundliche Dame zustecken wollte.

„Wir müssen kämpfen!“, rief Kalandros schließlich und obwohl er die Menge nicht übertönte, brachte er doch einige der Umstehenden zum Verstummen. „Sie müssen kämpfen!“, echote einer der Krämer und andere folgten seinem Beispiel. Respektvoll machten die Leute Platz und die beiden konnten ihren Weg fortsetzen. Während sie durch die Gasse ihrer Bewunderer schritten, wurden Rufe laut und bald waren die Sprechchöre so ohrenbetäubend, dass die Erde zu erbeben schien. „Ka-lan-dros! Ka-lan-dros!“

„Warum rufen sie immer deinen Namen?!“, brüllte Arden in sein Ohr, worauf Kalandros nur breit grinste. Arden konnte sich schon denken, was ihm sein Freund damit sagen wollte.

Ungehindert erreichten sie den Eingang des Stadions und als hätte sie schon auf die beiden gewartet, öffnete Marlea ihnen die Tür. Bevor er hineinging, wandte sich Kalandros noch einmal um, hob zuversichtlich sein Schwert und stieß einen triumphalen Schrei aus, der aus hunderten Kehlen zu ihm zurückkam.

Marlea gönnte ihm seinen Augenblick des Ruhms, dann zog sie ihn unsanft ins Innere und warf die Tür ins Schloss. „Nur nicht zu schweben beginnen.“, ermahnte sie ihn, dann wandte sie sich an Arden, rollte die Augen und flüsterte: „Angeber.“ Die beiden nickten einander verschwörerisch zu, und Kalandros ging mit gespielter Kränkung an ihnen vorbei.

„Der Statthalter erwartet euch schon.“, erklärte Marlea und wies ihnen mit einem Nicken den Weg. „Zumindest das Publikum ist schon guter Laune.“, meinte Kalandros und Arden warf ihm einen schiefen Blick zu, „Nur, weil sie dich siegen sehen wollen, heißt das nicht, das du es tust.“ Kalandros streckte ihnen die Zunge heraus.

Marlea seufzte. „Und ich darf euch dann wieder zusammenflicken.“, murmelte sie verdrießlich, „Anstatt euch zu balgen solltet ihr euch lieber Sorgen um die anderen beiden machen.“

„Sie sind schon da?“, fragte Arden. Marlea nickte. „Schon seit Sonnenaufgang.“, erklärte sie, „Düstere Gestalten die beiden.“ Sie lächelte ihnen aufmunternd zu. „Aber wer mich vor Kerberos rettet, den wird so etwas sicher nicht schrecken.“

Sie waren am Ziel angekommen und Marlea wies sie mit einem Fingerzeig an, hineinzugehen. Es war derselbe Saal, in dem Zelphar die Kämpfe ausgelost hatte. Nun war der lange Tisch leer und die Banner des Imperiums wirkten in dem leeren Raum wie die Überreste einer längst vergangenen Zeit.

„Arden, Kalandros!“, tönte die Stimme des Statthalters und die beiden fuhren herum. Zelphar stand in den Schatten, an seiner Seite die beiden verbliebenen Kämpfer, Tornado und Toxopheles. Kalandros hatte den Statthalter stets für einen Mann von nobler Gesinnung gehalten, doch als er ihn zwischen den beiden schwarzen Gestalten sah, da schien es ihm, als sähe er eine andere Seite des alten Mannes, eine dunklere, die sich nicht so sehr um Prinzipien als vielmehr um Ergebnisse scherte. Zelphar hatte ihm einmal gesagt, dass er nicht wüsste, ob ein Schurke oder ein Held den besseren General abgab. Vielleicht war er nicht sicher, weil er selbst Schurke und Held zugleich war.

Zelphar trat ins Licht und der Eindruck verschwand. „Nun sind wir ja vollzählig.“, verkündete er fröhlich, während die anderen Krieger die beiden Freunde kühl beäugten. Mit einem Fingerzeig schaffte Zelphar es irgendwie, einen Diener in den Saal zu rufen, der Wein brachte. Wie schon zuvor reichte der Herr von Titania jedem einzelnen einen Kelch und nickte ihnen zu.

„Auf Karn und sein Imperium.“, sprach er und trank. Arden und Kalandros taten es ihm gleich, doch die beiden anderen ließen ihre Getränke unberührt. Der Statthalter merkte es wohl und bedachte die Unhöflichkeit mit einem Stirnrunzeln. Er stieg die Stufen zu seinem Thron hinauf, wo die schwarze Urne stand.

„Vier Namen sind übrig.“, sprach er feierlich, „Vier von tausend.“ Er nickte den verblie-

benen Kriegern zu. „Diese Zahlen sagen mehr, als ich es jemals tun könnte.“ Er wurde für einen Augenblick still und sah auf das imperiale Banner, das an der gegenüberliegenden Wand hing. „Heute ist ein Tag des Schicksals.“, sprach er weiter, „Ein Tag des Leids und der Freude.“ Er griff in die Urne und zog einen Zettel hervor. „Doch mehr als alles andere ein Tag des Kampfes und des Triumphs.“

Er entfaltete das Papier. „Ich kann nur einen von euch nach Karnapolis schicken.“, schloss er, „Also geht dort hinaus, ein letztes Mal und holt euch, was euch zusteht!“

Die beiden Freunde lächelten einander grimmig an, doch Zelfhars große Worte vermochten es nicht, die leere Halle zu füllen. Die beiden anderen standen reglos da und sahen das Papier in seinen Händen an.

„Ein letztes Mal entscheidet der Zufall.“, sagte der Statthalter und las den Namen. „Arden.“ Der junge Krieger nickte. In den vorherigen Runden hatte es einfache und schwere Lose gegeben. Nun blieb nur die Wahl zwischen Freund und Feind.

Der Statthalter zog einen weiteren Zettel heraus. „Gegen Toxopheles.“, verlas er. Der maskierte Mörder nickte unmerklich und sah dann seinen Gegner an. Arden lief ein kalter Schauer über den Rücken. Zumindest musste er nicht Kalandros antreten.

„Damit ist der zweite Kampf Kalandros gegen Tornado.“, schloss der Statthalter, ohne die restlichen Zettel aus der Urne zu nehmen. „Während unserer Unterredung hat Marlea veranlasst, die Tore für die Zuschauer zu öffnen.“, fuhr er fort, „Der erste Kampf beginnt, wenn ihr bereit seid.“ Der Statthalter wies auf die Tür zur Arena und verließ den Saal.

Nun war es also so weit. Arden fragte sich, wie er zuvor noch ans Essen denken konnte. „Mulmig?“, fragte Kalandros als könne er seine Gedanken lesen. Arden zog eine Schnute. „Sagen wir, ich bin froh, auf die Kandisäpfel verzichtet zu haben.“ Kalandros klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. „Wir sehen uns im Finale.“

Arden wischte sich den Schweiß von den Händen, bevor er die Leiter in die Arena hinunterkletterte. Von oben grinste ihm Kalandros zuversichtlich entgegen, doch das vermochte es nicht, ihm seine Aufregung zu nehmen. Seinem Freund würde das Lächeln sicher auch noch vergehen, wenn er erst einmal hier unten stand.

Unter dem Jubel der Menge trat er vor die Tribüne des Statthalters und verbeugte sich, wie er es schon so oft getan hatte.

Um die Zuschauer in Stimmung zu bringen hatte Zelfhar noch eine flammende Rede gehalten, in der er die Tugenden jedes einzelnen Kriegers gelobt hatte. Loyal, bescheiden und schwertgewandt hatte er ihn genannt. Arden lächelte grimmig. Zumindest eines davon würde ihm hier unten in der Arena helfen. Es sah seinen Gegner an, der wie ein schwarzer Schatten auf ihn zuschritt. Listenreich, kampferprobt und kaltblütig war er in den Worten des Statthalters. Arden wusste, auf wen von ihnen er nach dieser Beschreibung gewettet hätte.

Er mahnte sich zur Ruhe. Kein Grund, sich schon vor dem Kampf verrückt zu machen.

Auch Toxopheles deutete eine Verbeugung an und zog im selben Moment sein Schwert. Arden tat es ihm gleich und sah seinem Gegner ins Gesicht. Wie giftgrünes Feuer leuch-

teten seine Augen hinter der schwarzen Maske. Unmöglich zu errahnen, was er gerade dachte.

Der Befehl zum Kampfbeginn ertönte in einem Gewitter aus Fanfaren. Schon erwartete Arden den ersten Angriff, doch der andere stand einfach nur reglos da, das Schwert zu Boden gestreckt.

Während sie einander anstarrten, wurden ungeduldige Rufe im Publikum laut und schließlich war es Arden, der die Nerven verlor. Der andere meinte wohl, ihn einschüchtern zu können, doch da war er an den Falschen geraten. Aus dem Stand sprang er auf seinen Gegner zu und rammte ihm das Schwert entgegen, in der Hoffnung, ihn zu überraschen.

Nichts dergleichen geschah. Wie ein Stierkämpfer wich Toxopheles zur Seite, ließ seinen Angriff ins Leere gehen und hob sein Schwert. Arden fuhr herum und schlug zu, aber der schwarze Krieger parierte seinen Hieb mühelos. Anstatt sich auf eine Kraftprobe einzulassen wich er abermals einen Schritt zurück und ließ Arden kommen.

Der junge Krieger ließ sich nicht zweimal bitten, hob wütend das Schwert über den Kopf und ließ es wie ein Fallbeil hinabsausen. Toxopheles entging dem Hieb, ohne auch nur einen Schritt zu machen und stach zu.

Gerade noch konnte Arden seinen Arm aus der Bahn der Klinge ziehen, die wirkungslos an seiner Rüstung entlangschrammte. Sein Gegner mochte kämpfen wie ein Feigling, aber dahinter verbarg sich keine Angst, sondern eiskalte Kalkulation. Er wischte das Schwert des maskierten Mannes beiseite und trat gegen seinen Waffenarm.

Toxopheles ächzte, aber er ließ das Schwert nicht fallen. Stattdessen nahm er es in die andere Hand und zog sich zurück. Arden hatte seine Waffe auch schon mit der anderen Hand geführt und wusste, dass dies ein Augenblick der Schwäche war, den es auszunutzen galt. Mit einem Ausfallschritt setzte er seinem Gegner nach und stach zu. Toxopheles wehrte den Hieb mehr schlecht als recht ab und Arden ließ es auf eine Kraftprobe ankommen.

Sein Gegenüber funkelte ihn aus grünen Augen an und tat, als würde er sich darauf einlassen, doch als Arden die zweite Hand an die Waffe legte, zog er seine plötzlich weg und suchte abermals sein Heil in der Flucht.

Während seine Klinge sich in den Sand bohrte, stieß Arden einen derben Fluch aus. Sein Gegner versuchte wohl, Zeit zu schinden. Mit einem Schrei zog er das Schwert aus dem Boden und zielte in der Aufwärtsbewegung auf die Kehle seines Widersachers. Toxopheles legte den Kopf in den Nacken und blinzelte nicht einmal, als die Schwertspitze Millimeter an seinem Kinn vorbeischoß. Er nutzte das Ausweichmanöver, um Schwung zu holen und stach nach Arden, während dessen Schwert noch immer hoch erhoben war.

Perplex sah Arden die Klinge auf sich zuschießen, riss seine eigene Waffe herab und entging so in letzter Sekunde seinem Schicksal. Toxopheles ließ sein Schwert daran entlangschleifen, in der Hoffnung, Ardens Fingerspitzen zu erwischen, doch der drückte die Klinge des dunklen Kriegers mit aller Kraft zu Boden.

Augenblicklich zog Toxopheles sein Schwert beiseite und ging wieder auf Distanz. „Verdammt.“, murmelte Arden, maß seinen Gegner mit einem wütenden Blick und führte einen weiteren Angriff.

Wieder und wieder wich Toxopheles aus, lenkte die Klinge ab und tat alles, nur, um sich auf kein Kräftemessen einzulassen. Arden war es, als müsse er für jeden Schritt, den

sein Gegner machte, zwei gehen und für jeden Hieb, den er abwehrte, selbst zwei führen. Die Strategie seines Gegners war offenkundig. Er wollt ihn müde machen.

Arden führte einen halbherzigen Angriff und überlegte, was er tun konnte, um den anderen zu einem Schlagabtausch zu zwingen. Toxopheles duckte sich unter seiner Klinge weg und schlug zurück. Arden sprang über das Schwert hinweg und ihm kam eine Idee.

Mit einem schnellen Schritt trat er an Toxopheles Seite und führte einen Hieb, den der andere nur parieren konnte, indem er sich mit dem Rücken zur Wand der Arena drehte. Arden warf sich mit dem ganzen Körpergewicht gegen die verkeilten Schwerter, nur, dass Toxopheles dieses Mal nach einem Schritt mit dem Rücken zur Wand stand. Triumphierend verpasste Arden ihm einen Tritt, riss sein Schwert zurück und stach zu. Sein maskiertes Gegenüber krümmte sich vor Schmerzen und ließ sein Schwert sinken, während Ardens auf ihn zuraste. Schon wähnte der junge Krieger den Kampf gewonnen, als der andere sich plötzlich aufrichtete und einen winzigen Schritt machte, der genügte, dass Ardens Schwert in die Mauer zwischen seinem Arm und seinem Körper schoss. Mörtel spritzte und obwohl sein Gegner eine Maske trug, war Arden sich sicher, dass der andere lächelte. Er war ihm wie Frischling in die Falle gegangen.

Für einen Herzschlag war er zu perplex, um zu reagieren und als Toxopheles seinerseits angriff, ließ er die eigene Waffe los und wich zurück. Die Spitze der Klinge verfehlte sein Herz um eine Handbreit und selbst Toxopheles schien für einen Augenblick verwirrt, das sein Schwert nicht länger war. Jedoch nicht verwirrt genug, um Arden seine Waffe zurückholen zu lassen.

Mit einem weiteren Angriff hielt er den jungen Krieger auf Distanz, dann sprang er aus dem Stand an der Mauer empor und kam auf der Klinge, die darin steckte, zu stehen. Es gab ein hässliches Geräusch und die Waffe brach in der Mitte durch, gerade als der Mörder wieder absprang.

Arden warf sich auf den Boden und sein Gegner flog mit gezücktem Schwert über ihn hinweg. Mit rasendem Herzen rollte er sich auf die Knie und zog sein zerbrochenes Schwert aus dem Sand, das nun nicht viel länger als ein Dolch war. Der Gedanke, aufzugeben drängte sich ihm für eine Sekunde auf, doch er schüttelte grimmig den Kopf und stand wieder auf. Wenn die halbe Klinge alles war, was er hatte, dann musste sie eben reichen.

Toxopheles war ebenfalls wieder zu Boden gekommen, wandte sich um und musterte den jungen Krieger mit gesenktem Schwert. „Gib auf.“, sprach er außer Atem und machte einen Schritt auf Arden zu. Die einzige Antwort, die er bekam, war ein Schnauben. Arden hätte zu gerne hinter seine Maske gesehen. „Der Übermut der Jugend.“, setzte die verhüllte Gestalt nach und klang beinahe väterlich.

Statt zu antworten holte Arden aus und warf ihm den Schwertstumpf ins Gesicht. Toxopheles hob instinktiv das Schwert, aber er verfehlte das Geschoss. Widerstandslos glitt es durch den schwarzen Stoff der Maske und streifte das Ohr des Mörders.

Noch während die Waffe flog, stürzte Arden ihr hinterher und rammte seinem Gegner die Faust in die Magengrube. Toxopheles stach nach ihm, aber er schlug einen Haken, wischte an ihm vorbei und brachte seine Waffe wieder an sich.

Schwer atmend wandte der junge Krieger sich um und sah seinen Gegner an. Der Angriff hatte eine Hälfte von Toxopheles Gesicht freigelegt und trotz des Blutes, das aus dem dünnen Schnitt floss, konnte Arden jede Furche darin sehen. Sein Gegner war alt,

kein Greis zwar, aber so gezeichnet, dass es ihn wunderte, wie er noch mit solchem Eifer kämpfen konnte.

Toxopheles tastete nach der Maske und als er fühlte, dass sie fort war, da flackerten seine Augen für einen Herzschlag. Arden bleckte die Zähne. Zeit, dem hier ein Ende zu setzen.

Wie ein Sturmwind fegte er über den Sand und deckte seinen Gegner mit einer todesmutigen Kombination von Hieben ein, die der andere trotz längerer Klinge mehr schlecht als recht parierte. Es war, als hätte die Enthüllung seines Alters ihm die Bürde all dieser Jahre aufgelegt.

Arden wirbelte sein kurzes Schwert hin und her wie ein Derwisch, stets nah an seinem Gegner, wohlwissend, dass der andere eine größere Reichweite hatte. Toxopheles wich den Hieben nach Kräften aus und verfiel wieder in sein Muster, sich weiter und weiter zurückzuziehen.

Arden sah die Wand der Arena, wo der Rest seiner Klinge noch immer wie ein Dorn in der Wand steckte und ihm kam ein dunkler Gedanke. Weiter und weiter trieb er den dunklen Mörder, bis der sich schließlich nicht mehr zurückdrängen ließ und das zerbrochene Schwert mit seinem aufhielt. Arden sah ihm ins Gesicht. Seine Lippen waren zusammengepresst und begannen zu zittern, als der junge Krieger die zweite Hand an die Waffe legte. Lange konnte der alte Mann dieses Kräftemessen nicht aushalten. Arden musste ihn nur dazu bringen, das letzte Stück zurückzuweichen.

Toxopheles Kopf schnellte vor wie eine Viper und rammte sich in Ardens Gesicht. Mit einem Knacken gab die Nase des blonden Kriegers nach und noch ehe er wusste, wie ihm geschah, hatte der andere ihn zu Boden geworfen. Instinktiv streckte Arden den Schwertstumpf empor und einen weniger vorsichtigen Krieger hätte er so wohl aufgespießt, doch Toxopheles war zu besonnen, um ihm einfach hinterherzustürzen.

Stattdessen wartete er mit erhobenem Schwert in sicherer Distanz darauf, dass sein Gegner sich aufrichtete. Arden wusste, dass er sich einen Hieb fing, sobald er es wagte, sich zu rühren, weswegen er für einen atemlosen Augenblick einfach mit gestreckter Waffe liegen blieb.

Das Publikum rief nach Blut, aber die beiden Männer auf dem Schlachtfeld hörten es nicht. Fest sahen sie einander in die Augen, ein jeder bereit, auch nur den kleinsten Fehler des anderen zu nutzen.

Toxopheles Schwert ruhte reglos in seiner Hand, aber mit der anderen griff er in den schwarzen Ärmel, zog etwas daraus hervor und schleuderte es seinem Gegner entgegen.

Ein stechender Schmerz flammte in Ardens Arm auf und als er hinsah, erkannte er eine dünne Nadel, die tief in seiner Haut steckte. Was zum Henker bezweckte sein Gegner? Ohne das Schwert zu senken zog er das Geschoss heraus und schleuderte es in den Sand.

Toxopheles wischte sich mit der Hand das Blut von den Lippen und machte seinem Gegner Platz, um aufzustehen. Arden nutzte die Gelegenheit, kam auf die Beine und funkelte den alten Mörder böse an. „Ich bin kein Nadelkissen.“, erklärte er zornig.

Der Maskierte schüttelte den Kopf. „Aber du bist vergiftet.“ Er zog seinen Ärmel hoch und zeigte ihm ein Armband, in dem dutzende Nadeln auf ihren Einsatz warteten. „Vergiftet.“, echote Arden. Was für eine ehrlose Taktik. Aber wenn es stimmte...

„Ganz recht.“, fuhr sein Widersacher eiskalt fort, „Einen Mann in deinem Alter bleibt

vielleicht eine Viertelstunde.“ Arden spuckte ihm vor die Füße. „Mehr als genug Zeit.“, urteilte er grimmig. Der Mörder seufzte. „Selbst wenn du mich tötest, wirst du das Gegengift nicht rechtzeitig finden.“

Arden biss die Zähne zusammen. All die hart errungenen Siege, all die Entbehrungen, nur, um solch einer Finte zu erliegen. „Gib auf und du wirst leben.“, sprach Toxopheles eiskalt, „Siege und du bist dem Tod geweiht.“

Die Menge konnte keines ihrer Worte verstehen, doch dass die Krieger schon wieder reglos herumstanden, brachte ihnen ein wütendes Pfeifkonzert ein. Das Publikum drängte darauf, dass etwas geschah und Arden konnte es ihm nicht verdenken.

„In Ordnung...“, sprach er also und machte einen Schritt auf den anderen zu. Schon schien der Kampf vorüber, als Arden ohne Vorwarnung das Haupt senkte und seinem Gegner die Schulter in die Brust ramnte. Noch bevor der Mörder zum Gegenschlag auslösen konnte, riss der junge Krieger ihn mit und stürmte der Mauer der Arena entgegen.

Die Spitze seines Schwertes glitzerte im Sonnenlicht. Noch drei Meter. Sein Gegner würde es noch bereuen, sie zerbrochen zu haben. Noch zwei Meter, dann einen.

Selbst ein jüngerer und stärkerer Mann hätte den verhängnisvollen Lauf nicht bremsen können, doch das war es auch nicht, was Toxopheles vorhatte. Im allerletzten Augenblick ramnte er die Beine in den Sand, warf sich zur Seite und nutzte den Schwung seines Angreifers, um ihre Position mit einer Drehung zu vertauschen. Arden stolperte über die eigenen Füße und raste Rücken voran auf die Wand zu, seinen Widersacher im Schlepptau.

Mit einem schrillen Kreischen schleifte die Klinge an seiner Rüstung entlang, fiel aus der Wand und schnitt schließlich in seinen ungeschützten Oberschenkel. Der Schmerz war, als hätte man ihm ein brennendes Eisen über die Haut gezogen.

Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfte Arden den Schrei nieder, der in seiner Kehle steckte und sah nach seinem Gegner. Toxopheles war nach dem Aufprall gestrauchelt und kämpfte sich gerade wieder auf die Beine. Zeit, ihm einen Hieb zu versetzen, den er nicht so schnell vergaß.

Der junge Krieger stürmte los. Noch bevor sein Gegner aufstehen konnte, war er schon über ihm und hämmerte mit dem Schwertstumpf auf ihn ein. Toxopheles wehrte sich nach Kräften, doch Ardens Ansturm war unnachgiebig.

Wie Hammerschläge ließ er die Hiebe prasseln. Der gleißende Schmerz trieb ihn nur noch weiter an. Toxopheles mochte erfahrener sein als er, listiger vielleicht, aber letzten Endes war er alt und hatte der Kraft der Jugend nichts entgegenzusetzen. Immer schwächer wurde sein Widerstand und Arden wählte sich schon als Sieger, als ihn plötzlich etwas von den Beinen fegte.

Toxopheles hatte nur vorgegeben, seiner Attacke zu erliegen, um ihn abzulenken. Derweil hatte er die Füße zwischen seine gelegt und ihn mit einem gezielten Hebel umgerissen.

Arden fluchte, als er in den Sand purzelte, rollte sich ab und rappelte sich auf. Der Mörder stand ihm gegenüber, das halbentblößte Gesicht schweißgebadet. „Du vergeudest die letzten Minuten deines Lebens.“, sprach er außer Atem und wischte sich mit dem Ärmel das Blut aus dem Mundwinkel.

„Marlea wird mich schon wieder hinkriegen.“, entgegnete Arden und streckte ihm herausfordernd die zerbrochene Klinge entgegen. „Die Magierin wird dich nicht retten.“,

sprach Toxopheles und hätte Arden es nicht besser gewusst, so hätte er meinen können, in der Stimme seines Gegners wäre echte Sorge.

„Eine Minute.“, murmelte der Mörder, „Die letzte vielleicht ... Wie willst du sie nutzen?“

Nein! Arden weigerte sich, solch eine Niederlage anzuerkennen. Wer konnte schon sagen, ob der andere die Wahrheit sprach und selbst wenn...

Er schob alle Gedanken beiseite und griff an, von Furcht, Schmerz und Zorn gleichermaßen beseelt. Schlag folgte auf Schlag, Verteidigung auf Verteidigung und obwohl nur Sekunden verstrichen, kamen sie Arden wie Stunden vor.

Er mühte sich ab, Toxopheles zu verletzen, aber sein Gegner war an einem Kampf nicht interessiert. Stattdessen parierte er die Hiebe, wich ihnen aus und ließ sich von Arden jagen.

Der Schmerz im Bein des jungen Kämpfers war einem dumpfen Pochen gewichen und als Arden einen weiteren Hieb führte, wurde ihm schwarz vor Augen. Das Gift! Störrisch schüttelte er den Kopf, um den Schwindel zu vertreiben. Nur der Blutverlust, nichts weiter.

Wie durch Nebelschleier sah er Toxopheles, der mit erhobenem Schwert seinen Angriff erwartete. Mit einem taumelnden Schritt rammte Arden ihm das Schwert entgegen. Toxopheles hielt es mit seiner Klinge auf, doch als Arden das Gleichgewicht verlor, wurde er mit zu Boden gerissen.

Eine Wolke aus Sand erhob sich und verbarg Krieger und Mörder vor den Blicken der Menge. Der Fall verwirrte Arden, doch er gab nichts auf das Schwindelgefühl und holte aus. Toxopheles war unter ihm begraben und würde dieses Mal nicht ausweichen können.

Mit letzter Kraft bäumte Arden sich auf und stach zu. Zu spät sah er, dass Toxopheles sein Schwert noch in den Händen hielt und wie von weit weg konnte er schon den eigenen Tod sehen.

Aber der tödliche Hieb blieb aus. Stattdessen spürte er einen winzigen Stich, dann, wie sein Klingenstumpf das Herz des alten Mannes durchbohrte.

Das Heft noch in den Händen begriff Arden nicht, wie ihm geschehen war. Sein Verstand war wie in Watte gepackt. Zaghafte drang der Jubel des Publikums an seine Ohren, wie Wellenrauschen an einem weit entfernten Strand. Lauter und lauter schwoll es an und als hätte man ein dunkles Tuch hinfortgezogen war Arden mit einem Mal hellwach.

Desorientiert zog er sein Schwert aus der Wunde, als seine Augen die des sterbenden Mörders trafen. Das Grün war beinahe erloschen und alle Härte war daraus verschwunden. Stattdessen war darin etwas beinahe Ruhiges, das Arden für einen Moment innehalten ließ.

„Sag ihm...“, flüsterte Toxopheles mit bebender Stimme, „Sag ihm... ich wollte nicht als Mörder sterben.“

Sein Arm sank zu Boden und aus der Hand fiel eine silberne Nadel in den Sand.

Arden begriff. Das war das Gegengift gewesen. Nachdenklich stand er auf, blickte seinen toten Gegner noch einmal an und verließ das steinerne Rund, ohne die jubelnde Menge zu beachten.

Sein Name donnerte durch die Arena wie der Schlachtruf einer Armee. „Ka-lan-dros! Ka-lan-dros!“

Mit einem entschlossenen Lächeln winkte er den Zuschauern und trat gemessenen Schrittes vor die Tribüne des Statthalters. Zelphar hatte sich erhoben, um dem Aufmarsch der beiden Kontrahenten zuzusehen und grüßte Kalandros mit einem respektvollen Nicken.

Der junge Krieger erwiderte die Geste, zog sein Schwert und verbeugte sich vor dem Herrn von Titania. Als er sich aufrichtete, sah er aus den Augenwinkeln seinen Gegner, der mit verschränkten Armen reglos dastand wie eine schwarze Statue. Nun, Kalandros würde ihm schon beizeiten Respekt lehren.

Ein Herold verkündete ihre Namen und Zelphar selbst gab den Befehl, den Kampf zu beginnen.

Schnell wie ein Gedanke schoss Tornado auf seinen Gegner zu, das krumme Schwert hervorgestreckt wie ein Stachel. Kalandros hatte zwar mit einem Angriff gerechnet, aber die Schnelligkeit des Mörders überraschte ihn. Gerade noch konnte er die Arme vor dem Gesicht kreuzen, sodass Tornados Klinge auf den hölzernen Armschutz prallte. Versteintertes Holz. Die beste Investition, die er jemals getätigt hatte.

Während er die Waffe seines Gegners mit einem Arm an Ort und Stelle hielt, holte er mit dem anderen zum Gegenangriff aus.

Wie ein Schatten huschte Tornado beiseite und entging so dem Zweihänder, der auf ihn zuraste. Geduldig wartete er, bis Kalandros den zwecklosen Angriff beendet hatte, dann ging er blitzschnell in die Offensive.

Mit einem Fluch auf den Lippen sah Kalandros die dünne Klinge auf ihn zuschnellen. Sein Zweihänder schoss noch immer dem Sand entgegen. Zu spät, die schwere Waffe zu bremsen und herumzureißen. Stattdessen legte Kalandros alle Kraft in den Hieb, wirbelte einmal um die eigene Achse und brachte die Waffe seines Gegners mit einem mächtigen Hieb vom Kurs ab.

Wieder zog Tornado sich zurück, musterte ihn aus eisblauen Augen und wartete geduldig darauf, dass er angriff. Mit einem Zähnefletschen erwiderte Kalandros den kühlen Blick. Noch immer rief man seinen Namen und jede einzelne Silbe fühlte ihn mit einer brandheißen Entschlossenheit. Solcherart angefeuert rannte er los, den Zweihänder erhoben wie eine Lanze.

Zuerst schien es, als wolle Tornado sich ihm entgegenstellen, doch als er in vollem Lauf auf ihn zupreschte, besann der düstere Krieger sich eines Besseren. Wendig wie eine Gazelle duckte er sich unter dem heranrasenden Zweihänder hinweg und warf sich seinem Gegner vor die Füße.

Noch ehe Kalandros begriff, wie ihm geschah, flog er in hohem Bogen durch die Luft und stürzte polternd in den Sand. Er konnte von Glück reden, dass er sich nicht mit dem eigenen Schwert aufgespießt hatte, aber wenn er sich nicht beeilte, würde sein Gegner das für ihn erledigen.

Ächzend rollte er sich auf den Rücken, als Tornado schon über ihm war. Mit einem Tritt drängte Kalandros ihn zurück, hob drohend sein Schwert und kam wieder auf die

Beine. Sein Gegner tat, als warte er ab, doch kaum richtete Kalandros sich auf, schnellte er vor wie eine Kobra und stach ihm das Krummschwert in den ungeschützten Oberarm.

Der Schmerz war wie ein Gewirr heißer Nadeln, aber Kalandros biss die Zähne zusammen und zwang Tornado mit einem Schwerthieb zum Rückzug.

Halb vor Schmerz und halb vor Zorn schrie er auf, setzte seinem stummen Gegner nach und hämmerte mit dem Zweihänder auf ihn ein. Kühl parierte Tornado den ersten Hieb, doch als er merkte, dass das schwere Schwert ihm schier die Waffe aus der Hand riss, beschränkte er sich darauf, zur Seite zu weichen.

Kalandros riss das Schwert herum, um ihn dennoch zu verletzen und ihm war, als stünde sein verletzter Arm in Flammen. Verdammt und zugenäht, eine Wunde gleich zu Beginn! Er mahnte sich dennoch zur Ruhe. Kein Grund, die Nerven zu verlieren. Verbissen konzentrierte er sich auf das Ziel seines Angriffs, die ungeschützten Beine seines dunklen Widersachers.

Aus dem Stand sprang Tornado hoch in die Luft, um der heranschnellenden Klinge zu entgehen. Beinahe wäre es ihm gelungen, aber im Zenit seines Sprungs prallte die Waffe auf seinen Stiefel. Mit grimmiger Befriedigung führte Kalandros den Hieb zu Ende und sah zu, wie sein Widersacher sich in der Luft überschlug und unsanft zu Boden kam. Mochte Tornado auch wendig wie eine Katze sein, er landete dieses Mal nicht auf den Füßen.

Verbissen machte Kalandros einen Schritt auf ihn zu. Ein Hieb sollte genügen, um diesem Kampf ein Ende zu setzen.

Aber er hatte die Rechnung ohne seinen Gegner gemacht. Sand spritzte auf, als der Zweihänder sich tief in den Boden der Arena bohrte, wo Tornado noch einen Wimpernschlag zuvor gelegen hatte. Ein winziger Augenblick der Überheblichkeit hatte ihm anscheinend genügt.

Der Mörder war schon wieder auf den Beinen, sah den jungen Krieger berechnend an und begann, ihn langsam zu umkreisen. Auch wenn er nicht so listig war wie sein Gegenüber wusste Kalandros doch, was seine Strategie war. Er spielte auf Zeit, denn Kalandros Wunde machte ihn mit jedem Herzschlag schwächer.

Arden hatte ihn schon vor dem Kampf gewarnt, dass die beiden dunklen Krieger nicht wie Männer kämpften... Er fasste Tornado ins Auge und schüttelte den Kopf. Sein Freund hatte sich geirrt. Sein Widersacher kämpfte sehr wohl wie ein Mann. Wie einer, der Schach spielte, stets darauf bedacht, jede noch so kleine Lücke zu nutzen, ohne sich dabei selbst in Gefahr zu bringen.

Er machte einen Schritt auf Tornado zu, worauf der sich leichtfüßig einen zurückzog. Soviel dazu.

Das Geschrei der Menge drängte ihn zum Angriff, aber er begriff, dass er dieses Duell nur für sich würde entscheiden können, wenn er ebenso handelte wie sein Kontrahent. Er lag zurück und so lange das so war, gab es für Tornado keinen Grund, etwas zu tun. Es sei denn, um das Schach in ein Matt zu verwandeln...

Entschlossen packte Kalandros sein Schwert und setzte dem Mörder nach, erst schnell, dann immer langsamer, bis er schließlich vor Erschöpfung ins Taumeln geriet und auf die Knie sank. Tornado hielt inne, zögerte einen Augenblick, dann rannte er los, um ihm den Gnadenstoß zu versetzen.

Mit geschlossenen Augen lauschte Kalandros auf die herannahenden Schritte. Gab er seine List zu früh preis, so konnte Tornado sich zurückziehen. Wartete er hingegen zu lange, so war es um ihn geschehen.

Näher und näher kam das Stapfen und schließlich hielt er es nicht länger aus. Lautlos öffnete er die Augen und sprang los, noch bevor er überhaupt wusste, wo sein Gegner war. Aus den Augenwinkeln sah er einen dunklen Schemen und als er begriff, dass Tornado einen Bogen geschlagen hatte, um ihm in den Rücken zu fallen, spürte er schon einen brennend heißen Schmerz in seinem unverletzten Arm.

Instinktiv fuhr er herum und schlug blind nach dem, der ihn verwundet hatte. Klirrend prallte seine Klinge auf Stahl, dann fand sie Stoff und weiches Fleisch. Kein Laut ging über die Lippen seines Widersachers, als er den Zweihänder beiseite stieß und sich eilig zurückzog.

Desorientiert sank Kalandros zu Boden, dieses Mal nicht aus List, sondern weil die Pein in beiden Armen ihm schier die Sinne raubte. Er blickte auf und sah dem Mörder in die Augen. Tornado blutete aus einer Wunde im Bein, doch das schien seiner Kälte keinen Abbruch zu tun.

Kalandros ächzte, als er versuchte, den Zweihänder zu heben. Vielleicht war es an der Zeit, aufzugeben und nach Hause zurückzukehren. So sehr ihm die Knochen nach einem Tag in der Mine auch schmerzten, dies hier war schlimmer. Er warf Arden einen Blick zu, der an der Brüstung stand und ihm am liebsten zur Hilfe geeilt wäre. Sein Kamerad war gut, aber ob er Tornado gewachsen war?

Sein Blick wanderte weiter zu Zelphar, den es ebenfalls nicht auf dem Sitz hielt. Der Statthalter hatte ihm so viel Gutes getan und hatte sogar die Regeln seines eigenen Turniers gebrochen, um ihm gegen Kerberos beizustehen.

Nein, er konnte nicht aufgeben, denn diese beiden erwarteten von ihm, dass er gewann. Noch war nicht alles verloren.

Tornado hatte indes sein schwarzes Stirnband abgenommen und damit seine Wunde verbunden. Nun war es auch an ihm, diesem Kampf ein schnelles Ende zu setzen.

Gleichzeitig setzten die beiden Krieger sich in Bewegung, zwei unnachgiebige Kolosse, bereit, ihr Blut gegen das des Feindes aufzuwiegen.

Kalandros dachte an den Trank, den Zelphar ihm vor den Kampf mit Kerberos verabreicht hatte. Was hätte er jetzt für einen Tropfen davon gegeben. Er hatte den Zweihänder gesenkt, nicht aus Selbstüberschätzung, sondern, um die geschundenen Arme zu schonen.

Tornado sah es wohl, aber er war nicht in der Verfassung, einen Überraschungsangriff zu führen. Unnachgiebig setzte er einen Fuß vor den anderen, bis Kalandros schließlich in Reichweite seines Kurzschwerts war.

Nahezu simultan schnellten beide Klingen aufeinander zu und als sie sich trafen, war es Kalandros, als würden ihm die Arme aus den Gelenken gerissen. Tornado legte beide Hände an sein Schwert und drückte gnadenlos zu. Sein Gegenüber schrie auf, nicht in der Lage, der Kraftprobe standzuhalten. Ungelenk ließ er das Krummschwert an seinem Zweihänder abgleiten und trat dem Mörder gegen das verwundete Bein.

Der Meuchelmörder sackte in sich zusammen, doch während er stürzte, rammte er ihm das Schwert gegen die gepanzerten Beine. Die Rüstung hielt.

Mit einem triumphalen Schrei zielte Kalandros auf den Nacken seines Widersachers, aber kaum hatte er zum Hieb angesetzt, rollte Tornado sich beiseite und warf ihm eine Hand voll Sand ins Gesicht. Geblendet ergriff Kalandros die Flucht und versuchte verzweifelt, den Dreck aus den tränenden Augen zu reiben. Der älteste Trick des Turniers und er war darauf reingefallen.

Tornados Schwert traf ihn in den Rücken und wäre seine Rüstung nicht gewesen, so hätte ihn der Hieb sicherlich das Leben gekostet. Eilig fuhr er herum, sah durch die Tränenschleier einen schwarzen Schemen und schlug blindlings auf ihn ein. Tornado parierte mehr schlecht als recht und führte einen hastigen Gegenangriff. Wäre Kalandros ausgeruht gewesen, so hätte er ihn für solch einen schlampigen Hieb mit einem tödlichen Konter bestraft, aber nun war er froh, Tornados Klinge mit seinem Armschutz aufhalten zu können.

Dies war nicht die Zeit des Taktierens, jetzt ging es nur noch darum, welcher der Männer einen Schlag mehr in sich hatte als der andere. Entschlossen tauschten sie ihre Hiebe, eintönig wie Hammerschläge auf einem Amboss. Unnachgiebig holte der Mörder wieder und wieder aus und alsbald begriff Kalandros, dass er es war, der dieses Kräftemessen verlieren würde.

Allmählich wurden seine Arme schwer und als die Klinsen das nächste Mal aufeinanderprallten, schoss eine Welle der Taubheit von seinen Fingerspitzen bis in seinen Schädel. Schier hätte er das Schwert fallen lassen, doch mit dem Quäntchen Kraft, das ihm noch zu Gebote stand, klammerte er sich daran fest. Komme was wolle, er musste standhalten!

Ein kaltes Funkeln trat in die Augen des Mörders, als er abermals ausholte. Kalandros gelang es mit allerletzter Kraft, seine Klinge aufzuhalten, aber Tornado drehte sie einfach und wandelte so den Hieb in einen Stich. Hätte Kalandros sein Schwert hoch genug gehalten, so hätte diese Taktik höchstens dazu geführt, dass die Spitze über seinen Kopf gesaust wäre und Tornado seine Deckung preisgegeben hätte.

Doch so, wie es stand, fand die Schwertspitze ihr Ziel. Mit einem hässlichen Geräusch bohrte sie sich in Kalandros Kehle und der junge Krieger sackte auf die Knie. Blut rann aus seinen Mundwinkeln, als er zitternd den Zweihänder fallen ließ und vergeblich versuchte, die Wunde mit seinen Fingern geschlossen zu halten.

Kalandros versuchte noch, etwas zu sagen, dann kippte er vorneüber und blieb reglos liegen. Sand wirbelte auf wie tausend getrocknete Tränen und ringsum wurde es so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können.

Arden war, als legte sich eine schwarze Hand um sein Herz, kalt wie Polareis und dennoch heiß wie Drachenfeuer.

Noch ehe er selbst begriff, was er tat, hatte er schon die geborstene Klinge gezogen und sich über die Brüstung geschwungen. Ungebremst vom schweren Aufprall rannte er auf den Mörder seines Freundes los. „Nein.“, rief er, erst fassungslos, dann zornentbrannt, „Nein!“

Sein Ruf hallte durch die Arena und kam tausendfach zu ihm zurück. Mit einem Mal war die Menge auf den Beinen und füllte das steinerne Rund mit einem ohrenbetäubenden Getöse.

Tornado sah den wütenden Krieger kommen und erwartete ihn mit gesenkter Klinge. Ihre Blicke trafen sich und Arden war es, als wolle ihn der kühle Mörder verspotten. Mit

einem Schrei, der in der Menge ein erderschütterndes Echo fand, schlug Arden zu.

Ungerührt wich Tornado beiseite und ließ den Angreifer ins Leere rennen. Ohne zu zögern fuhr Arden herum und führte einen zweiten Angriff. Dieses Mal würde er den Bastard nicht verfehlen!

Der Meuchelmörder hielt den Rest des Schwertes mit seiner Klinge auf, wischte es beiseite und rammte Arden die Schulter in die Brust.

Der junge Krieger ging zu Boden, doch noch im Fall holte er aus und ward dem verhassten Meuchelmörder den Schwertstumpf ins Gesicht. Tornado sah das Geschoss kommen, neigte das Haupt zur Seite und entging so dem verzweifelten Angriff.

Arden kam hart zu Boden, überschlug sich und kam neben dem Leichnam seines Freundes zu liegen. Er musste ihn rächen! Tränenblind kämpfte er sich auf die Knie und warf sich der schwarzen Gestalt entgegen.

Der Aufprall kostete Tornado das Gleichgewicht, doch er wandelte sein Taumeln in einen Hieb, der unmittelbar auf Ardens Herz zielte.

Eine Fanfare aus einem Dutzend Trompeten ließ die Menge verstummen und die Kontrahenten herumfahren. Tornados Schwert bohrte sich nur eine Handbreit von Ardens Gesicht entfernt in den Sand. „Genug!“, brüllte der Statthalter von seiner Tribüne, „Ihr beide habt heute noch genug Gelegenheit, das auszutragen!“

Widerwillig rappelte Arden sich auf und blickte seinen Gegner hasserfüllt an. „Ich werde dich töten.“ Tornado maß ihn mit einem kurzen Blick, dann steckte er sein Schwert in den Gürtel und schüttelte den Kopf. „Nein.“

Das eine Wort war mit solch einer Gewissheit gesprochen, dass Arden für einen Augenblick selbst seinen Zorn vergaß. Verloren stand er in der Arena, während der Mörder seines Freundes sie humpelnd verließ.

Ein Donnerschlag zerriss die Stille und der Himmel öffnete seine Schleusen, als wolle auch er um den gefallenen Helden weinen. Wie betäubt sank Arden neben seinem Freund in den regennassen Sand und wartete auf ein Wunder, das nicht kam.

Kaum hatten sich die Flügel des Bankettsaals hinter ihnen geschlossen, fing der Statthalter zu fluchen an.

Sein Zorn kochte, seit der vermaledeite Mörder seinen General erstochen hatte, aber vor dem Volk hatte er Ruhe bewahren müssen. Die Kutsche war kaum über den Vorplatz gekommen, so dicht standen sie dort und trauerten um ihren Helden. All der Aufwand, all die Kämpfe, all das für nichts!

„Vermaledeit!“, brüllte er und trabte ruhelos um den großen Banketttisch, auf dem der Küchenmeister zwei einsame Gedecke platziert hatte. Es war der eine Schwachpunkt seines Plans gewesen, dieses eine Duell zwischen Tornado und Kalandros...

„Nehmt erst einmal einen Schluck Wein.“, sprach Vela sanft, doch er winkte ab. So angenehm ihre Gesellschaft war, gerade konnte er ihre hohle Freundlichkeit nicht ertragen. Er trat vor das große Fenster und blickte hinaus in den Garten. Blitze jagten über den Horizont, der von schwarzen Wolken fest im Griff gehalten wurde. „Kein gutes Vorzei-

chen.“, sprach der Statthalter, seufzte und setzte sich an den Tisch. Die Zeit, um Stärke zu zeigen, stand noch bevor. Nun galt es, Kraft zu schöpfen.

„Ein Jammer, dass Kalandros verloren hat.“, sprach Zelphar mehr zu sich selbst als zu der Konkubine und hob den silbernen Deckel von seinem Teller. Vela setzte sich neben ihn. „Habt ihr nicht gesagt, dass es euch gleich ist, wer das Turnier gewinnt?“, fragte sie.

Der Statthalter nahm ungerührt einen Löffel Suppe, dann schüttelte er den Kopf. „Glaubst du tatsächlich, ich veranstalte solch ein Turnier, nur um einen zu finden, der ein Schwert führen kann?“ Ihrer dümmlichen Miene zufolge tat sie es tatsächlich. „Ich habe auf einen gewartet, der heraussticht.“, erklärte er ärgerlich, „Einen, der an das Imperium glaubt und noch wichtiger, einen, an den das Imperium glauben kann.“

„Ihr wolltet also, dass Kalandros siegt.“ Er nickte. Wie stets, wenn er sich mit ihr unterhielt, verstand sie es, das Offensichtliche zu sagen und doch eine Konversation zu führen. „Und ich habe alles getan, was in meiner Macht stand, um diesen Ausgang der Geschehnisse herbeizuführen.“, sprach er voller Groll.

Vela wischte sich eine blaue Strähne aus dem Gesicht. „Ein abgekartetes Spiel also.“, sprach sie, ohne, dass ihr Lächeln auch nur um ein Haar schmaler wurde.

Zelphar blickte in ihr leeres Puppengesicht. Mit ihr zu sprechen war nicht viel mehr als eine kultiviertere Form des Selbstgesprächs. „Ein paar Lose hier, ein wenig vergifteter Wein dort.“, erläuterte er, „Nichts, was dem Volk die Illusion des Wettkampfes nimmt.“

Sie war gerade im Begriff gewesen, aus ihrem Glas zu trinken, aber nun blickte sie ein wenig skeptisch in die rote Flüssigkeit. „Und nun ist er tot, euer Held.“, sprach sie und obwohl sie sie gut verbarg, konnte der Statthalter eine gewisse Schadenfreude hinaushören.

Er übergang ihre Bemerkung und fuhr zwischen den Bissen fort: „Es war die ideale Geschichte, Licht gegen Dunkelheit. Toxopheles tötet Arden, Kalandros rächt den Tod seines Freundes und zieht nach Karnapolis, um dem Imperium zu dienen.“ Er trank sein Glas einem Zug aus.

Vela schenkte ihm nach. „Eine gute Geschichte.“, sprach sie schmeichlerisch.

Mit einer einzigen Handbewegung ließ er sie die Flasche wegnehmen und stürzte auch das zweite Glas herunter. Er wusste, dass er nicht mehr so trinken konnte, wie er es als junger Mann getan hatte, aber es war das einzige, was seinen Zorn zu dämpfen vermochte. „Nun muss ich mit dem vorlieb nehmen, was übrig ist.“, fuhr er verächtlich fort, „Dieser Arden...“

„Ein guter Junge.“, warf die Konkubine ein. Der alte Mann winkte mit der Gabel in der Hand ab. „Gut, böse, was schert mich das?“ Er schlang einen Bissen Fleisch hinunter. „Er hat kein Potenzial, seine Geschichte ist nicht einmal halb so gut! Außerdem ist er kein Idealist.“

„Seid ihr das?“, fragte sie und er konnte förmlich sehen, wie sie sich auf die Zunge biss. Es war selten, dass ihr wahres Temperament hinter der angenehmen Fassade durchschimmerte.

Der Statthalter sah sie fest an, bis sie zu Boden blickte. „Ein jeder spielt in diesem Turnier die Rolle, die er zu spielen hat.“, sprach er, „Selbst du und ich.“ Er stand auf und trat abermals ans Fenster. Kaum kam er auf die Beine, schoss der Wein ihm in den Kopf.

„Den einen mache ich zum Helden.“, sprach er pompös, „Den anderen zum Schurken. Und der Rest... nur Bauernopfer.“

„Ihr macht diese Männer?“, echote die Hure am Tisch. Sie hatte wohl wieder in ihre alte Form zurückgefunden. „Ich zeige doch nur, was die Menge sehen will.“, sprach Zelphar, als stünde in seinem Garten eine Schar von Zuhörern, „Dem einen gebe ich ein Ungeheuer zu bezwingen, dem anderen eine schöne Maid. Und selbst wenn ein Liebling des Publikums einmal eine Grausamkeit begeht, so ist sie schnell verziehen. Denkt an Bidoine.“

„Das blauhaarige Mädchen...“, murmelte Vela. Zelphar nickte, ohne sich zu ihr umzudrehen. „Arden hat sie auf dem Gewissen und doch war das Volk heute auf seiner Seite.“

„Er ist ein guter Junge.“, bekräftigte seine Gefährtin noch einmal, worauf der Statthalter sich umdrehte, auf den Tisch stützte und sie zwang, in seine Augen zu sehen. „Ich bitte euch.“, sprach er amüsiert, „Dass eine von euresgleichen die Maske nicht erkennt.“

Ihre Augenbrauen senkten sich, wohl ohne, dass sie es merkte, aber ihm fiel es dennoch auf. „Ich trage keine Maske.“, erwiderte sie spitz.

Der alte Mann lachte lauthals los. „Mein Liebe.“, sprach er und strich ihr über die Wange, „Glaubte ihr, ich wüsste nicht, was hinter eurem Lächeln ist?“ Er fuhr mit der Fingerspitze über ihre grellen Lippen. „Ihr spielt eure Zuneigung und ich erfreue mich an der Fiktion.“

Sie wollte etwas einwenden, aber er legte ihr den Finger auf den Mund. „Wir tragen alle Masken.“, sprach er ernst, „Und wir setzen sie anderen auf.“

Er drehte sich um und begann, ruhelos durch den Saal zu streifen. „Den einen nennen wir Helden“, dozierte er, „Den anderen Schurken.“ Er sah sie an. „Der eine ist ein Mörder, der andere ein guter Junge. Wir glauben, was wir müssen.“

„Einer sucht einen Sohn, der andere den lange toten Vater.“, fuhr er fort, „Beide werden jemanden finden, dem sie die Rolle geben können.“

Er merkte, dass er sich in Rage redete, aber was machte es schon. Schließlich hätte er genauso gut alleine sein können. „Masken.“, wiederholte er, „Einer hasst, um nicht lieben zu müssen und einer liebt weiter, obwohl zu lieben lange nichts mehr übrig ist.“

„Mancher kämpft gegen die Maske, die andere ihm aufgesetzt haben und mancher gegen die, die er sich selber aufgesetzt hat.“, fuhr er fort, „Und dann sind da die Masken, die das Volk verteilt, so simpel, dass es fast schon komisch wäre, wenn nicht so viel davon abhinge.“

„Wir tragen alle Masken und einer trägt eine, die nicht einmal ich durchschauen kann.“ Er setzte sich wieder. „Masken sind einfacher zu erkennen als Menschen.“

„Das ganze Turnier war also nur...“, sprach Vela halb verdutzt und halb entrüstet. Zelphar nickte. „Ein Maskenspiel. Ein Mittel zum Zweck. Ich habe keinen Helden gesucht, ich habe ihn erschaffen.“

„Ihr habt nur eine Maske erschaffen.“, warf sein Gegenüber ein, forschend, als sie es jemals gewagt hatte, mit ihm zu sprechen. „Aber was für eine!“, entgegnete er laut, „Das Imperium hat sich viel zu weit vom gemeinen Volk entfernt. Wer begreift schon, was im tausendjährigen Geist der Imperators vorgeht?“ Er wies auf sie. „Du warst in Karnapolis. Hat er dir seine beiden Gärten gezeigt?“

„Der Imperator verkehrt nicht mit meinesgleichen.“, sprach sie mit einem Respekt, den sie ihm gegenüber vermissen ließ. Ihre Maske gefiel ihm tatsächlich wesentlich besser, als das, was dahinter war. „Ich gebe dem Volk nur, was es will.“, sprach er, als wies er ein unartiges Kind zurecht, „Einen für den sie jubeln und einen, den sie hassen. Das versteht jeder Trottel. Für Männer wie Imperator Karn ziehen die Massen nicht Krieg. Für Männer wie Kalandros hingegen...“ In seiner Stimme lag ein bitterer Triumph. „Was immer heute geschieht, Arden muss siegen.“ Er griff nach seinem Weinglas, aber es war leer. Vielleicht war es auch besser so. Die Zeit des Ärgers war vorbei. Nun galt es, zu retten, was zu retten war. „Wir müssen alles tun, was in unserer Macht steht, damit Weiß über Schwarz triumphiert.“

Mit einem Nicken griff sie nach der Weinflasche und schenkte ihm nach, nun wieder in ihre angenehme Selbst zurückkehrt. „Glaubt ihr, das ist alles?“, fragte sie leise, „Nur schwarz und weiß, was ist mit grau?“

Der Statthalter nahm das frischgefüllte Glas. „Die ganze Welt ist grau.“

Eine widerliche Feuchtigkeit legte sich auf Ardens Kleider, als er die düstere Kammer betrat. Die klammen Wände glitzerten im Feuerschein und ihm war, als wäre ein Nebelschleier hier hereingekrochen, um zu überwintern. Er schluckte und trat an die Bahre, über der ein weißes Tuch lag. Noch immer war ihm, als sei er in einem bösen Traum gefangen, aus dem er noch immer erwachen konnte, wenn er es nur fest genug wollte.

Verbissen schüttelte er den Kopf, um den Gedanken zu vertreiben. Nein. Es galt, sich dem Tod zu stellen und dann... Er wusste es nicht. Unheilig hallten seine Schritte durch die Kammer und unwillkürlich begann er zu schleichen, als könne er sonst die Ruhe der Toten stören.

Schließlich stand er vor dem Leichnam, streckte die Hand nach dem Tuch aus und zögerte für einen Augenblick. Seine Mutter hatte ihm schon früh beigebracht, dass ein Junge nicht weinte, doch nun konnte er die Tränen nicht zurückhalten. Er presste die Augen zusammen, als könne er sie so aufhalten, dann überwand er sich und zog das Leichentuch weg.

Es war nicht Kalandros. Für einen kurzen Moment bohrte sich ein Stachel aus Hoffnung tief in sein Herz, doch das Hochgefühl verschwand, als er begriff, wer da aufgebahrt lag. Das graue Haar und die Wunde im Gesicht deuteten auf Toxopheles, nun von seiner Maske befreit. Arden musterte die Falten in seinem Gesicht und fragte sich abermals, wie der alte Mann es so weit im Turnier hatte bringen können.

Gift, fuhr es ihm durch den Kopf, aber die Verachtung, die er empfand, war nicht gerecht. Der alte Mann hatte sein Leben gegen Ardens getauscht. Warum, wusste er noch immer nicht. „Sag ihm, ich wollte nicht als Mörder sterben.“, murmelte er, deckte den Toten wieder zu und ging zu der zweiten Bahre, die weiter hinten in den Schatten stand. Behutsam zog er das Tuch beiseite und als er darunter das bleiche Gesicht seines toten Freundes sah, da war ihm, als würde die Welt um ihn in tausend Splitter zerspringen.

Zorn wallte in ihm auf, Trauer, Verzweiflung, doch letzten Endes wich das alles einer

Leere, die jegliche Regung verschlang. Sie waren nach Titania gekommen, um zu kämpfen, um ihr bestes zu geben. Und natürlich hatten sie gewusst, dass dabei letzten Endes ihr Leben auf dem Spiel stand, aber das hier... Es war nicht gerecht.

Kalandros war ein Held gewesen, aber dies hier war keine Geschichte. Dies hier war das Leben. Da war nichts Heroisches mehr in dieser Kammer, hier war nur der Tod. Er sank an der Wand zu Boden und blickte zwischen den beiden Toten hin und her. Nein, da war kein Unterschied, nur in dem, was er empfand.

So sehr er ihn auch vermisste, Kalandros Tod war nichts Besonderes. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Hammerschlag. Zelphar mochte reden von Schicksal und von Ruhm und Ehre, aber was am Ende blieb, waren Trauer und Verlust. Vielleicht gab es keinen, der den alten Mann vermissen würde, aber was die anderen anging, Bidoine, Tybal, ja sogar diesen Schnösel Kyrhwulf...

Irgendwo saßen jetzt Menschen wie er und empfanden dieselbe Finsternis. Arden vergrub das Gesicht in den Armen und versuchte zu ergründen, was nun zu tun war. Tornado hatte seinen Freund gerichtet, ohne mit der Wimper zu zucken. Egal, was er tat, diese Rechnung musste noch beglichen werden, um Rache zu nehmen und, was noch wichtiger war, ihn daran zu hindern, dass er es wieder tat.

Eine Hand berührte ihn sanft am Hinterkopf und als er aufsaß stand dort Marlea, die ihm wortlos zunickte. Er seufzte und sie setzte sich ihm gegenüber, um still an seiner Totenwache teilzuhaben. Schweigend saßen sie nebeneinander und horchten in die Stille, bis schließlich das monotone Geräusch von hunderten Schritten sie aufschreckte. Das Stadion war wieder geöffnet und die Menge kehrte auf ihre Plätze zurück.

Ein Räusperrn ertönte und Marlea fuhr augenblicklich hoch, als sie sah, von wem es kam. Statthalter Zelphar ging schweigend an ihr vorbei und trat an die Bahre. Lange sah er Kalandros Leichnam schweigend an, dann wandte er sich um.

Arden stand langsam auf, um den Herrn von Titania zu begrüßen, noch immer wie benommen von den Geschehnissen des Tages. „Arden.“, sprach der Statthalter tonlos und nickte ihm zu, „Wie schlägst du dich?“ Der Krieger blickte hinab auf seinen toten Freund. „Er ist fort.“, sprach er, „Warum also fragst du?“

Seine Antwort ließ den Statthalter die Augen niederschlagen, als gestünde er eine gewisse Schuld an Kalandros Schicksal ein. „Ich trauere mit dir.“, sprach er mitfühlend, „und glaube mir, ich wollte nicht, dass es so weit kommt.“

Arden maß ihn mit einem trotzigem Blick. Er wollte etwas erwidern, doch er begriff, dass er nur einen Sündenbock für seinen Zorn suchte. Dabei gab es einen, der ihn viel eher verdient hatte.

„Was bleibt, ist Rache.“, sprach er also und nahm dem Freund den Zweihänder aus den kalten Händen. Mit diesem Schwert würde er Tornado richten. Der Statthalter nickte zustimmend. „Das ist der beste Weg, seinen Tod zu ehren“, pflichtete er ihm bei, „Stoße Tornado zurück in die Schatten, aus denen er gekommen ist und gehe nach Karnapolis, um Kalandros Traum zu erfüllen!“

Arden erschauerte, als ein schier heiliger Zorn von ihm Besitz ergriff. Er hob das Schwert und sah Zelphar fest in die Augen. „Ich werde euch nicht enttäuschen.“, sprach er und machte sich daran, hinaus in die Arena zu gehen.

„Arden!“, rief ihm der Statthalter hinterher und packte ihn an der Schulter. „Ehre mag

Ehre sein, doch Krieg ist Krieg.“, sprach er und wies auf den fragenden Blick des Kriegers auf Kalandros Schwert. „Hast du jemals mit solch einer schweren Waffe gekämpft?“

Arden schüttelte den Kopf. Zelphar seufzte, nahm seinen weißen Umhang ab und reichte ihn Marlea. Darunter trug er eine strahlende Rüstung. „Sein Schwert zu führen ehrt Kalandros, doch ich rate dir, es ihm zu lassen.“ Er zog sein eigenes Schwert und reichte es Arden. „Mit dieser Klinge habe ich die Rebellen in Karnapolis in die Flucht geschlagen.“, sprach er voller Ehrfurcht, „Es wäre mir eine Ehre, wenn du sie heute führst.“

Arden legte seinem Freund den Zweihänder in die Hände zurück, dann nahm er das Schwert des Statthalters in die Hand. Eine Welle der Zuversicht durchströmte ihn, kaum hatte er die Finger um das Heft gelegt. Die Waffe glich der, die er verloren hatte, beinahe aufs Haar, nur, dass sie schärfer und tödlicher schien.

Der Statthalter klopfte ihm ermutigend auf die Schulter, sah noch einmal den toten Kalandros an und verließ dann gefolgt von Marlea die düstere Kammer. Kaum hatten sie ihn verlassen, da trat eine andere Gestalt durch den Torbogen, eine, mit der er schon einmal die Finsternis geteilt hatte.

Vela von Titania war so schön, wie er sie in Erinnerung hatte, doch hier unten war etwas Schreckliches an ihrem grell geschminkten Gesicht. Sie war unter den Toten fehl am Platze und so, wie sie auf ihn zuing, war er sich sicher, dass sie das wusste.

„Arden.“, hauchte sie und blickte verloren zwischen den beiden Leichen hin und her. Behutsam legte sie eine Hand auf seine Schulter. Selbst durch die Rüstung schien sie ihm kalt.

Ihre Stirn berührte die seine und als er die Augen schloss, da legte sich für einen gnädigen Moment ein Abglanz der Wärme auf ihn, die sie im Garten des Statthalters geteilt hatten. Doch der Augenblick verstrich und so sehr Arden sich auch an die Erinnerung klammern wollte, es war, als stamme sie aus einem anderen Leben.

Was blieb, war die klamme Kälte und der tote Kamerad zu ihren Füßen. „Ich werde auf dich warten.“, hauchte Vela verheißungsvoll und küsste ihn auf die Wange.

Auch sie machte sich daran, ihn zu verlassen, doch gerade, als sie den Torbogen durchschreiten wollte, trat Tornado aus den Schatten. Starr vor Schreck blieb Vela vor ihm stehen wie die Beute vor dem Jäger. Mit weiten Augen starrte sie in sein bleiches Gesicht, in dem die starren Augen funkelten als seien sie aus Eis. Nur langsam konnte die Dame sich losreißen, doch sie verließ das Gewölbe ein wenig zu hastig, um den Anschein der Gelassenheit zu bewahren.

Stille legte sich über die Kammer wie eine lange Winternacht, als der Meuchelmörder ins Innere trat. Arden sah auf das Schwert in seinen Händen hinab. Glutroter Zorn füllte seine Sinne und schrie nach Vergeltung. Zwei Leichen lagen hier schon, warum nicht noch eine dritte?

Er hob die Waffe, unmerklich nur, aber es war, als reichte allein schon der Gedanke, um Tornados Aufmerksamkeit zu erregen. Still legte der dunkle Krieger eine Hand an seinen Schwertknauf und wandte sich ab. Eine wortlose Drohung, die ihren Zweck erfüllte. Arden seufzte und wandte sich seinem toten Freund zu. Die Zeit der Vergeltung war noch nicht gekommen.

Er tat, als betrachtete er den gefallenen Kameraden, aber in Wahrheit beobachtete er den schwarzgewandeten Mörder. Wie ein Schatten stand er stumm vor Toxopheles

Leichnam und sah ihn ausdruckslos an. Für einen Augenblick war Arden nicht sicher, welches der beiden Gesichter lebloser war. Wieder schossen ihm die letzten Worte des alten Mannes durch den Kopf. Waren sie an Tornado gerichtet?

Er versuchte, zu ergründen, was der Mörder gerade fühlte, aber sein Gesicht war wie aus Stein. Keine Regung war darin, keine Sorgenfalten, keine Tränen. Es mochte genauso gut sein, dass Tornado gar nichts empfand.

Wieder kamen Schritte den Gang hinunter und rissen ihn aus seiner Betrachtung. Allmählich kam er sich vor als sei er auf der Bühne eines Theaterstücks, dessen Manuskript er nicht kannte. Auf trat abermals Zelphar, wie stets in seinen weißen Mantel gehüllt und begleitet von einem Gefolge an Dienern. Vielleicht war er das letzte Mal als Freund in dieser Kammer gewesen, doch nun war er zweifellos wieder der Herr von Titania, ernst und unparteiisch.

„Ihr beiden seid die letzten, die noch übrig sind.“, sprach er ernst und neigte sein Haupt. „Der Weg nach Karnapolis liegt vor euch.“ Er hob einen Finger. „Nur eine Prüfung müsst ihr noch bestehen.“

Er holte Luft, wie um seine Rede fortzusetzen, doch dann winkte er ab. Mit einem Fingerschnipsen sorgte er dafür, dass ein Diener Weinkelche austeilte, doch als er seinen hob, taten es ihm weder Arden noch Tornado gleich. „Auf das Imperium.“, sprach der Statthalter und trank alleine.

Arden war danach, ihm den Wein vor die Füße zu leeren, doch er ahnte, dass selbst Zelphar von Zeit zu Zeit eine Rolle zu spielen hatte. Das Schweigen kehrte für einen Augenblick zurück und ihm schien es, als sei es die Ruhe vor dem Sturm. Reglos standen die drei Männer, bis schließlich ein Diener sich ihrer erbarmte und die unberührten Kelche wieder einsammelte.

„Es ist Zeit.“, sprach der Statthalter bedeutungsschwanger und als hätte er einen Befehl gegeben, fing das Stadion über ihnen an zu beben. Tausende Füße begannen im selben Takt zu stampfen. Die Menge forderte ein letztes Opfer.

Das Geräusch, als Tornado seine Klinge zog, jagte Arden ein Gänsehaut über die Schulter und jeder einzelne aus Zelphars Gefolge wagte es kaum, zu atmen, als der Meuchelmörder an ihnen vorbei in Richtung Arena schritt. Eine dunkle Vorahnung befahl Arden, ein Bedürfnis, loszurennen und alles hinter sich zu lassen. An jedem Ort Relegatias wäre er lieber gewesen als in der Arena.

Reiß dich zusammen, dachte er ärgerlich und biss sich in die Lippe, um den Anflug von Feigheit zu vertreiben. Es mochte ihm keine Freude bereiten, doch es gab keinen Ort Relegatias, der im Augenblick noch etwas bedeutete, keinen außer der Arena. Dies mochte ein schwarzer Tag sein, aber er war eher bereit zu sterben, als der Dunkelheit nachzugeben.

Auch Arden hob seine Waffe und setzte seinem Widersacher nach. „Ein Wort wird niemals so viel bedeuten wie ein Schwert.“, sprach der Statthalter, als er an ihm vorüberging.

Arden nickte. „Die Zeit der Worte ist vorbei.“

Die Worte des Statthalters perlten von ihm ab wie der strömende Regen.

Grau war der Himmel und grau das Stadion, das unter ihm lag, ein Gemisch aus Stein, aufgeweichtem Sand und den Zuschauern, in ihren Anfeuerungsrufen zu einem gesichtslosen Brei vereint. Es war sein Name, den sie riefen, so wie sie noch vor Stunden Kalandros gerufen hatten, doch Arden war es gleich. Sie mochten seinen Durst nach Rache teilen, aber stillen konnte er ihn nur alleine.

Unnachgiebig sah er seinem Widersacher in die Augen, in denen sich die Fackel in Zelphars Hand spiegelte. Nur sie beide standen in dem Kreis, den der Graben im Sand umgab. Der Statthalter hatte weder Kosten noch Mühe gescheut, um eine angemessene Kulisse für das Finale des Turniers zu schaffen und er ließ es sich nicht nehmen, dies in seiner Rede bis aufs Letzte auszuschlachten, aber so große Worte er auch fand, für Arden blieb es einfach: Er, Tornado, ein Kreis aus Flammen, kein Entrinnen.

Er sah das Wasser in einem dünnen Rinnsal vom Schwert des Meuchelmörders fließen. Es färbte sich rot, als es das getrocknete Blut davon hinunterwusch. Arden stellte sich vor, wie er Tornados Leben ein Ende setzte, hier, wo Kalandros das seine gefunden hatte und ein böses Lächeln schlich sich auf sein Gesicht.

Ein Blitz zerriss den Himmel und Zelphar nahm es als Zeichen, seine Ausführungen zu beenden. Mit einer dramatischen Geste hob er die Fackel über den Kopf und schleuderte sie in den Graben. Ein Fauchen tönte aus dem Boden, als lauerte dort unten ein Drache und innerhalb eines Wimpernschlags schoss eine Kaskade aus Flammen gen Himmel und schloss die beiden Krieger ein.

Noch während das Publikum staunte, setzte sich Arden in Bewegung und stürzte durch den Morast auf seinen verhassten Feind zu. Tornado stellte sich breitbeinig in den Sand, holte aus und wartete darauf, dass sein Gegner ihn erreichte.

Um ihn dennoch zu überrumpeln setzte Arden zu einem Hechtsprung an und überbrückte die letzten Meter in der Luft. Mit einem metallischen Klirren prallten ihre Klingen aufeinander und auch wenn es Tornado gelungen sein mochte, nicht aufgespießt zu werden, so riss ihn die Wucht von Ardens selbstmörderischem Angriff doch von den Füßen.

Stirn an Stirn und Schwert an Schwert landeten die beiden Kontrahenten im Schlamm. Mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, presste Arden seine Klinge hinab, um sie dem Mörder in die Brust zu bohren. Tornado versank tief im aufgeweichten Boden, aber er ließ sein Schwert keinen Fingerbreit sinken. Mit einem Ruck stieß er den gerüsteten Krieger von sich herunter und stand atemlos wieder auf.

Arden kam dem flammenden Abgrund gefährlich nahe und ihm war, als legte sich die Hitze wie ein feuchter Mantel um ihn. Er trat vom Feuerkreis weg und hob drohend sein Schwert. Tornados schwarze Kleidung war vom Schlamm durchtränkt und mit seinem bleichen Gesicht sah er aus, als sei er ein Toter, der aus dem Boden gekrochen war.

Ohne sich davon einschüchtern zu lassen stürmte Arden abermals auf ihn zu und tauschte mit ihm ein halbes Dutzend schnelle Hiebe. Der schwarze Krieger parierte sie alle, suchte nach einer Schwäche in Ardens Verteidigung und zog sich zurück, als er keine fand.

Feigling, fuhr es Arden durch den Kopf, aber dann begriff er etwas. Tornados ehrlose

Taktik mochte in der weit offenen Arena funktioniert haben, doch hier im Feuerkreis war es ihm unmöglich, sich allzu weit von seinem Gegner zu entfernen. Mit einem Zähneknirschen setzte Arden ihm nach und nach keinem Dutzend Schritten stand Tornado mit dem Rücken zur Feuerwand. Mit einem Ausfallschritt stach Arden zu, doch wie ein herabstürzender Falke riss Tornados Stiefel die Klinge zu Boden. Arden legte beide Hände daran und versuchte, seinen Gegner mit einer ruckartigen Bewegung aus dem Gleichgewicht zu bringen, doch kaum legte er den Hebel an, da wich Tornado zur Seite und ließ ihn ins Leere rennen.

Arden schoss auf den Abgrund zu, warf sich zurück und kam in letzter Sekunde im glitschigen Morast zum Halten. Das Feuer war nur eine Handbreit von seinen Beinen entfernt. Augenblicklich war Tornado über ihm, setzte ihm einen Fuß auf den Schwertarm und stieß sein Schwert hinab.

Verzweifelt warf Arden sich mit aller Kraft gegen das Bein auf seinem Arm und schaffte es tatsächlich, den Mörder aus dem Gleichgewicht zu bringen. Schrill kratzte seine Schwertspitze über Ardens Brustpanzer, als Tornado mit einem dumpfen Platschen im Dreck landete. Arden rollte sich auf die Knie und der Mörder tat es ihm gleich.

Beide führten sie einen Hieb und blaue Funken stoben, als ihre Schwerter sich in der Luft trafen. Noch während die Waffen ineinander verkeilt waren, standen sie auf und sahen einander an wie zwei sich belauernde Löwen. Trotz der Aufregung des Kampfes waren die Augen des Mörders noch immer wie die einer Leiche und Arden hätte sie ihm am liebsten ausgekratzt. Er holte Luft und spuckte seinem Gegner ins Gesicht. Tornado nahm es hin, ohne auch nur einen Fingerbreit zurückzuweichen. Stattdessen stemmte er sich mit aller Kraft gegen die verkeilten Schwerter und presste Arden unbarmherzig in Richtung der Feuerwand. Schon spürte der junge Krieger, wie die Flammen nach seiner Rüstung griffen, doch wo er tödliche Hitze erwartete, spürte er stattdessen nicht mehr als einen warmen Hauch.

Der Schlamm unter seinen Füßen gab langsam nach und wenn er nicht bald diese Kraftprobe beendete, würde er in die brennende Grube stürzen. Schweiß stand auf dem Gesicht des Meuchelmörders und Arden begriff, dass die Hitze seinen Gegner ganz im Gegensatz zu ihm schwer zuzusetzen schien. Er legte den Kopf in den Nacken und wollte ihn Tornado ins Gesicht rammen, aber der Mörder wich dem Angriff aus, ohne sein Schwert zu lockern.

Mit einem Fluch wiederholte Arden seinen Angriff, obwohl er wusste, dass es nichts half. Hätte er nur einen Hieb gehabt, er hätte nicht gezögert, seinem Gegenüber den Todesstoß zu versetzen. Das Bild seines gefallenen Kameraden schoss ihm durch den Kopf und mit ihm ein Plan. Er musste nur das eine tun, was Tornado nicht von ihm erwartete.

Entschlossen machte er einen Schritt zurück und nutzte den winzigen Augenblick, den Tornado brauchte, um zu begreifen, was geschah, um sein Schwert zu drehen und das Schachmatt in einen Stich zu verwandeln. Es war dieselbe Taktik, der sein Freund zum Opfer gefallen war, doch an Tornado war diese Ironie wohl verloren. Zwar riss er sein Schwert empor, um die Klinge abzulenken, aber er war nicht schnell genug und trug sich einen tiefen Schnitt an der Schulter zu.

Tiefrotes Blut rann an Ardens Klinge herab, doch kaum schlich sich ein dunkles Lächeln

auf sein Gesicht, da nutzte der Mörder seine exponierte Stellung, duckte sich unter Ardens ausgestreckter Waffe hinweg und rammte ihm mit voller Wucht die Schulter in die Brust.

Schon sah Arden sein Ende gekommen, als der Schlamm unter seinen Füßen nachgab und er am Rande des Feuergrabens ins Taumeln geriet. Mit einem verzweifelten Schwerthieb hinderte er Tornado daran, ihm den Gnadenstoß zu versetzen und riss seinen Oberkörper nach vorne, um dem Sturz in den Abgrund zu entgehen. Er rutschte aus, stürzte unsanft in den Dreck und spürte nur noch, wie seine Beine in die Flammen tauchten. Schon erwartete er schreckliche Schmerzen, doch nichts dergleichen geschah. Das Feuer hatte sich gerade so weit geteilt, dass er unversehrt blieb.

Noch ehe er sich fragen konnte, welche Bewandnis das hatte, sah er schon Tornados Schwert auf sich hinunterrasen. Blitzschnell rollte er sich auf den Rücken, zog seine Waffe über den Körper und hielt in letzter Sekunde den tödlichen Hieb auf.

Nun hatte der Mörder ihn da, wo er vor wenigen Augenblicken noch selbst gelegen war. Doch Tornado verfolgte eine andere Strategie als Arden. Statt sich auf ein sinnloses Kräftemessen einzulassen, zog er das Schwert zurück und stach es Arden in den ungeschützten Arm.

Wenn auch das Feuer ihn nicht verletzt hatte, Tornados Angriff verfehlte seinen Zweck nicht. Schmerz tränkte die Schulter wie ein Schwall kochendes Wasser. Arden kämpfte ihn hinunter. Kalandros hatte mit zwei verwundeten Armen weitergekämpft, da würde er wegen solch einem Kratzer nicht aufgeben.

Er schlug halbherzig nach Tornados Beinen und nutzte den Moment, in dem der Mörder auswich, um wieder auf die Beine zu kommen. Augenblicklich griff Tornado an, erst ein Hieb, dann noch ein Hieb und dann ein Stich. Wütend parierte Arden die ersten beiden Angriffe und ließ den letzten ins Leere gehen. Mit einem Ausfallschritt trat er an Tornados Seite und zielte mit der Schwertspitze auf seine Rippen. Auch der Mörder machte einen Schritt nach vorne, um dem Angriff zu entgehen, aber damit hatte er gerechnet.

Sein Gegner war dem Feuer nämlich gefährlich nahe gekommen und mit einer Drehung führte Arden einen weiteren Angriff, der dafür sorgte, dass die beiden Schwerter wieder aufeinanderprallten. Mit einem Ächzen drückte er den Mörder in Richtung des feurigen Abgrundes und kaum war er nahe genug, da geschah das genaue Gegenteil von dem, was Arden widerfahren war.

Wie hungrige Bestien schnappten die Flammen nach Tornados Kleidung und es war nur der schlammdurchtränkten Nässe des Stoffs geschuldet, dass sie nicht augenblicklich in Brand gesteckt wurden. Für einen Augenblick war es Arden, als schimmere ein Lichtstrahl durch den wolkenverhangenen Himmel und als er auf sah, erblickte er auf der Tribüne des Statthalters Marlea, die beide Hände ausgestreckt hatte und angestrengt zu ihnen hinunterblickte. Magie also.

Ermutigt von dieser Hilfe drückte Arden noch fester zu, doch der Mörder ging in die Hocke und verkeilte sich im Boden. Das Feuer langte noch einmal nach ihm und dieses Mal konnte es seinen Hunger stillen. Tornados Ärmel ging in Flammen und es war endlich genug, damit sein gleichgültiges Gesicht eine Emotion zeigte. Doch statt den Kopf zu verlieren, nutzte er den brennenden Stoff als Waffe und streckte ihn über die gekreuzten Schwerter Arden ins Gesicht.

Die Hitze der Flammen ließ den Regen zu einem schwülen Dunst werden und wenn

er selbst nicht in Brand gesteckt werden wollte, musste Arden zurückweichen. Er tat es widerwillig und augenblicklich rammte Tornado die brennende Faust tief in den Schlamm, wo sie zischend erlosch.

Sein Gegner nutzte die Gelegenheit zum Gegenangriff, aber der Meuchelmörder war schneller. Der Schmerz schien ihn wütend gemacht zu haben, denn anstatt Ardens Angriff abzuwarten, riskierte er den Treffer, ließ das Schwert des jungen Kriegers unter seinem Arm hindurchgehen, presste dessen Schwertarm unter die Achsel und wirbelte seinen Gegner daran herum.

Die Flammen rauschten vorüber, als Arden mit seinem eigenen Schwung in den Schlamm geschleudert wurde, aber er rollte sich ab und kam wieder auf die Beine. Tornado war über ihm und hieb zu. Arden parierte, nur, um noch bevor er aufstehen konnte, einen zweiten Hieb abzubekommen. Sein verwundeter Arm brannte von dem Dreck, der hineingeraten war und dieses Mal war er nicht schnell genug. Klirrend prallte Tornados Krummschwert auf seine Rüstung, die ihn vor dem schlimmsten bewahrte. Tornado holte abermals aus und stach zu.

Ein zweites Mal bohrte sich das Krummschwert in seinen Arm, nicht weit von der ersten Wunde entfernt. Wie am Spieß schrie Arden auf und wischte verzweifelt die Klinge in seinem Fleisch beiseite. War der erste Schmerz wie kochendes Wasser gewesen, so war es nun, als rann flüssiges Feuer durch seinen Arm. Er schrie wie ein verwundeter Löwe und zielte mit einem Aufwärtshieb nach Tornados Kinn. Gut, dass es nicht sein Waffenarm war, den Tornado verletzt hatte.

Der Mörder legte den Kopf in den Nacken, entging der Schwertspitze um Haaresbreite und konterte mit einem Schwerthieb. Blitzschnell zog Arden das Schwert zurück und lenkte damit das Krummschwert des Mörders ab. Augenblicklich führte der Mörder einen zweiten Hieb und als Arden auch diesen abwehrte, beschlich den jungen Krieger das Gefühl, diesen Augenblick schon einmal erlebt zu haben. Zwei Hiebe, dann ein Stich, fuhr es ihm durch den Kopf und er beschloss, diesem Instinkt zu folgen.

Die beiden Klingen trennten sich und Tornado holte ein weiteres Mal aus. Statt sich in eine defensive Position zu geben, senkte Arden im selben Augenblick die Waffe und als der Mörder wie erwartet zustach, rettete er sich mit einem schnellen Ausfallschritt.

Noch während das Schwert des Mörders ins Leere schoss, riss Arden seines empor und zog es quer über die Hand seines Gegners. Kein Schrei ging über Tornados Lippen, aber er ließ sein Krummschwert los, das ungehindert weiter nach vorne flog, das wütende Feuer durchquerte und auf der anderen Seite im Sand zu liegen kam.

Mit grimmiger Befriedigung sah Arden das Blut an den Fingern des Mörders hinabrinnen. Langsam zog Tornado sich zurück, doch das Feuer machte jede Flucht unmöglich. Wie eine Hyäne streifte Arden mit gefletschten Zähnen und gehobenem Schwert auf ihn zu. Sollte er es auch nur wagen, die Hände zur Aufgabe zu heben, so würde er ihn ohne zu zögern abstechen.

Doch der schwarzgewandete Krieger tat nichts dergleichen. Stattdessen ballte er die verwundeten Fäuste und stellte sich seinem bewaffneten Gegner entgegen. Arden hatte nicht vor, sich auf einen Faustkampf einzulassen und er holte in sicherem Abstand aus, um diesem Kampf ein Ende zu setzen.

Hieb um Hieb ließ er auf den Mörder niederprasseln, der um die Klinge heruntänzelte

wie ein Gaukler, der seine Possen trieb. Jedes Mal, wenn die Klinge ins Leere ging, wallte eine Welle des Zorns in Arden auf und alsbald schlug er wie im Wahn um sich.

Schließlich fand einer seiner Hiebe das Ziel, fuhr quer über Tornados Brust und zerschneidete das schwarze Wams. Tornado nahm den Treffer hin, stürzte sich auf Arden und riss ihn mit sich hinab in den Dreck. Nur für einen Augenblick war Arden perplex, weil der Mörder trotz des Schmerzes augenblicklich angegriffen hatte, aber das genügte. Tornado holte noch im Fallen aus und verpasste ihm einen Fausthieb ins Gesicht, der ihn Blut schmecken ließ.

Blind vor Schmerz wollte Arden mit dem Schwert nach ihm schlagen, doch es war ihm beim Aufprall aus der Hand gefallen. Zornentbrannt krallte er die Fingernägel in Tornados verbrannten Arm und rammte ihm das Knie in die Magengrube. Der dunkle Krieger bäumte sich auf und schlug ihm mit dem Handrücken ins Gesicht. Mit einem dumpfen Knacken brach Ardens Nase und ihm war, als fahre ein Blitz durch seinen Schädel. Er öffnete den Mund zu einem Schrei, aber anstatt zu brüllen, rammte er die Zähne in Tornados Hand. Je schlimmer der Schmerz wurde, umso fester biss er zu, bis sein Kiefer schließlich mit einer schallenden Backpfeife aufgebrochen wurde.

Tornado versuchte, ihm die Finger in die Augen zu bohren, aber Arden packte ihn mit beiden Händen und zerrte ihn von sich hinunter. Beide waren sie mit Schlamm bedeckt wie zwei Schweine in der Suhle. Hier ging es nicht mehr um einen Generalsposten, um Ruhm, um Ehre, oder um den Sieg. Das einzige Ziel war es, dem anderen Schmerzen zuzufügen.

Mit einem Ächzen befreite sich Tornado vom Griff seines Widersachers und trat nach ihm. Arden klemmte das Bein zwischen seinen Schenkeln ein, rammte Tornado die Handkante in die Kehle und rollte sich auf ihn. Abermals trafen sich ihre Augen und selbst hier unten im Schlamm blieb der Mörder kalt wie ein Reptil. Ardens Blut tropfte aus seinem Gesicht in das seines Todfeindes und er schlug noch einmal zu, um es mit dem des Mörders zu verbinden.

Zitternd tasteten die Finger des Mörders nach seiner Kehle und schlossen sich darum wie ein Schraubstock. Arden strampelte wie ein Fisch im Netz, aber je mehr er sich wehrte, desto fester drückte Tornado zu. In Todesangst trommelte er auf die verwundete Brust des Mörders ein, aber der schien mehr Prügel auszuhalten als jeder Sandsack.

Weißer Sterne tanzten vor Ardens Augen, doch dahinter war noch immer das Bild seines toten Kameraden auf seine Netzhaut eingebrannt. Dieser Kampf war schon viel zu weit gegangen, als dass er jetzt aufgeben konnte. Mit letzter Kraft tastete er im Schlamm nach seinem Schwert, doch was er fand, war etwas gänzlich anderes. Plötzlich fühlte er einen scharfen Schmerz, aber als er weitertastete, war da kein Heft, nur ein Fragment einer Klinge.

Seiner Klinge! Er war der Ohnmacht schon zu nahe, um sich zu fragen, wie die abgebrochene Schwertspitze hierher geraten war, aber er dankte der Fügung, als er sie mit spitzen Fingern aus dem Dreck zog und zu Tornados Händen führte. Ohne Heft war es unmöglich, damit einen tödlichen Hieb zu führen, aber es genügte, wenn er damit den Griff des Mörders löste.

Er hatte Erfolg, denn kaum ritzte er damit die Hände an seiner Kehle auf, das ließ Tornado los. Arden wollte die Klinge in sein Auge rammen, aber die zerschnittene Hand

versagte ihm dem Dienst. Doch auch sein Widersacher schien keine Kraft mehr zu haben, um ihn anzugreifen. Zwar versuchte er noch einmal, ihn von sich hinunterzustößen, aber es gelang ihm nicht.

Hasserfüllt hob Arden die heile Hand und schlug zu, wieder und wieder und wieder. Es war niemals genug. Tornado verdrehte die Augen, sodass man nur noch das Weiße sehen konnte, aber noch immer gab er nicht auf. Noch einmal versuchte er, den jungen Krieger von sich hinunterzurollen. Arden hatte nicht die Kraft, ihn unter sich zu halten, doch vielleicht musste er das auch nicht. Atemlos ließ er ihn gewähren, nur so weit, bis er sich auf die Seite gedreht hatte. Als Tornado nun versuchte, ihn vollends von sich hinunterzustößen, riss Arden seine Schulter herum und rollte den Mörder auf den Bauch.

Mit seinem ganzen Gewicht ließ er sich auf den schwarzen Krieger fallen, packte ihn an den Haaren und drückte seinen Kopf mit beiden Händen in den Morast. Als Tornado begriff, was Arden vorhatte, versuchte er noch einmal, sich von seinem Gegner zu befreien, aber alles, was er tun konnte, war ein wenig Schlamm aufzuwirbeln.

Mit zusammengebissenen Zähnen krallte Arden seine Finger in das schwarze Haar und drückte den Mörder so tief in den Schlamm, wie er nur konnte. Selbst wenn er sein Schwert nun gehabt hätte, ein schneller Tod wäre zu gnädig gewesen. Tornados Widerstand wurde schwächer und nach einem letzten Zucken blieb das kalte Monstrum schließlich reglos liegen.

Von einem plötzlichen Ekel ergriffen ließ Arden das Haar seines Gegners los, rollte sich atemlos von ihm herunter und kämpfte sich mit letzter Kraft auf die Füße. Sein verwundeter Arm schmerzte, als hätten ihn tausend Giftzähne durchbohrt und sein Gesicht war wie ein weicher Brei aus dumpfer Pein, aber all das zählte nicht. Er hatte gesiegt und was noch wichtiger war, er hatte Kalandros gerächt!

Als tauchte er aus einem tiefen Ozean auf drangen langsam die Geräusche der Außenwelt an seine Ohren. Sprechchöre sangen seinen Namen und das steinerne Rund bebte unter dem gleichmäßigen Stampfen der Menge, als tobe ein Drache darunter.

Mit einem zittrigen Schritt trat Arden ins Zentrum des Flammenkreises, streckte beide Arme aus und spürte den Regen auf seiner kalten Haut. Die Zähne klapperten ihm, aber auch das war ihm gleich. Der Rausch des Sieges wog schwerer als jeder Schmerz.

Der Jubel wurde leiser, ein wenig zu plötzlich und als er schließlich verstummte, fuhr Arden herum. Gerade rechtzeitig, denn kaum hatte er es getan, taumelte der halbtote Mörder mit Ardens Schwert in den Händen auf ihn zu und führte einen Hieb, der ihn schier selbst zu Boden riss.

Noch im Augenblick des Jubels gefangen kam Arden Reaktion einen Herzschlag zu spät und die Schwertspitze bohrte sich in seinen Oberschenkel. Schwärze trat vor seine Augen, nicht gnädig, sondern wie ein Heer aus tausend Schatten, als Tornado die Waffe in der Wunde umdrehte.

Widerstandslos kippte er zur Seite und erst der Aufprall brachte seinen Geist wieder zurück in die kalte Arena. Er wollte schreien, wie er noch niemals in seinem Leben geschrien hatte, doch heraus kam nur ein Wimmern.

Zu seinem Glück war Tornado von der Wucht des eigenen Angriffs auf die Knie gestürzt und ließ ihm einen Augenblick, um mit der Pein zu ringen. Aufzugeben war vielleicht der einzige Weg, um am Leben zu bleiben, doch Arden war der Gedanke, Kalandros zu

verraten, mehr zuwider als der Tod.

Er spuckte einen Schwall Blut in den aufgeweichten Boden und richtete sich auf, nur noch von einem einzigen dunklen Wunsch beseelt. Mit schwankenden Schritten humpelte er auf den Mörder seines Freundes zu, der sich gerade auf die Beine kämpfte. Ohne auf seinen eigenen Leib zu achten, stürzte er sich auf ihn, noch bevor er das Schwert heben konnte.

Als Arden gegen seinen Schwertarm taumelte, ließ Tornado die Waffe fallen und umklammerte den jungen Krieger mit beiden Armen. Engumschlungen rangen die beiden Männer miteinander und jeder Schritt brachte sie dem Abgrund näher, in dem die Flammen noch immer gierig züngelten.

Es war Arden gleich, ob er selbst am Boden des Grabens endete, solange er Tornado nur mitnahm. Der Meuchelmörder schien seine Ansicht nicht zu teilen, denn er wand wick wie ein Aal, nur, um derjenige von ihnen zu sein, der nicht mit dem Rücken zum Feuer stand.

Hin und her ging ihr zäher Kampf und so erschöpft, wie sie beide waren, gelang es keinem, den entscheidenden Vorteil zu erringen. Inzwischen war die Kante des feurigen Grabens nur noch einen Armbreit entfernt.

Als Arden die Hitze des Feuers spürte, schürte sie in ihm einen letzten Funken Zuversicht und in einem letzten Akt der Verzweiflung schnappte er nach Tornado und biss ihn in den Hals. Und obwohl sein Mund schon lange blutig war, schien es ihm, als könne er das Blut des Mörders schmecken.

Der Angriff schien Tornado die letzte Kraftreserven gekostet zu haben, denn sein Griff lockerte sich, unmerklich zwar, aber lange genug, damit Arden alles in einen letzten Ansturm setzte, um ihn vollends in den Graben zu befördern.

Zuerst gaben die Füße des Mörders nach, doch dann zog er Arden mit beiden Armen an sich und rutschte mit beiden Füßen voran unter seinen Beinen hindurch. Noch ehe der Junge begriff, wie ihm geschah, lag Tornado unter ihm im Schlamm und er flog in hohem Bogen über ihn hinweg. Mit einem letzten Anflug von Hass versuchte er, die Arme des Mörders festzuhalten und ihn mit sich in den Abgrund zu ziehen. Tornado rutschte ein Stück über den aufgeweichten Boden, aber dann spürte Arden, wie seine Finger sich um die leere Luft schlossen.

Die Flammen hüllten ihn ein wie einen warmen Mantel und für einen Augenblick lullte ihn das Gefühl ein. Dies also war der Tod.

Doch dann erreichte er den Grund. Brennendes Öl spritzte auf und hüllte ihn in einen Schmerz, der heller war als tausend Sonnen...

Ein Schrei drang aus dem Abgrund, wie selbst Tornado ihn nicht oft gehört hatte. Ruhig stand er auf, humpelte an die züngelnden Flammen, zog einen Wurfstern aus dem Mantel und schleuderte ihn hinab in den Graben. Sein Gegner verstummte und so tat es das Publikum.

Länger noch, als es die Hoffnung rechtfertigte, hatten sie Ardens Namen gerufen, als ob das etwas an seinem Schicksal hatte ändern können.

Tornado blickte hinauf zum Herrn von Titania. Er hatte gesiegt, nun war es an der Zeit, das zu verkünden. Nicht, dass es etwas bedeutete.

Zelphar tat es mit sichtlichem Widerwillen und kaum hatte er die Worte gesprochen, da brach das Publikum in wüste Schmährufe aus. Ungerührt davon blickte der Mörder hinauf zu den Sternen, die das Geschehen gleichgültig beobachteten.

Der Zorn der Massen wallte auf und tobte eine Weile, doch dann ebte er ab und sie machten sich daran, das Stadion zu verlassen. Noch immer brannte das Feuer ringsum, doch als die Bürger Titanias schließlich gegangen waren, kam Zelphars Magierin, um es zu löschen.

Er dachte an den alten Mann, der tot und kalt unter dem Stadion lag. Was war es, das er ihm hatte sagen wollen? Es spielte keine Rolle.

Die letzten Flammen erloschen, dann kam die Magierin und fing an, seine Wunden zu heilen. Sie wollte es nicht, aber sie tat es doch. Während sie ihn heilte, erhob sich der Mond über die leeren Ränge des Stadions und tauchte sie in silbernes Licht. Als die Magierin fertig war, stand der silberne Kreis hoch über ihnen und während Tornado ihn so betrachte, hörte er kaum zu, als sie ihm erklärte, der Statthalter wolle ihn sehen.

Sie begriff, dass sie keine Antwort bekommen würde und verließ mit einem Fluch auf den Lippen die Arena.

Dann, endlich, war Stille über dem steinernen Rund.